

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR GESCHICHTE DES BODENSEES UND SEINER UMGEBUNG

Verein für Geschichte des
Bodensees und Seiner Umgebung

Veren

Digitized by Google

Schriften
des
Vereins für Geschichte

des
Bodensee's und seiner Umgebung.

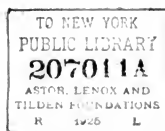
Fünftes Heft.



Mit Stadtplan von Constanz in Farbendruck, einer Tafel Abbildungen und
drei Holzschnitten.

Verlag.
Commissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1882.

1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900



APR 1926
CLIP
1926

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einleitung von Pfarrer Reinwald, 1. Sekretär des Vereins	1

I. Vorträge bei der 12. Versammlung in Friedrichshafen. Am 5. & 6. September 1880.

1. Buchhorn und Hofen, mit einem Anhang. (Mit 3 Holzschnitten.) Vom Vereinspräsidenten Dr. Röll	7
2. Der gefrorene Bodensee des Jahres 1880. Von Professor A. Steudel	22
3. Altgermanische Ringburgen und römische Niederlassungen nördlich vom Bodensee. (Bericht über die im Jahre 1880 und 1881 ausgeführten Untersuchungen.) Von Dr. R. Mülser, Professor am Realgymnasium in Stuttgart	33
4. Die Glasmalereien im ehemaligen Kloster Hofen, jetzigem Sommer-Residenz-Schlosse Seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg. Von Dr. Karl, Ritter Mayer von Mayerfeld	43

II. Abhandlungen und Mittheilungen.

1. Die Entdeckung von Constanz. (Mit Abbildungen und Stadtplan.) Von Ludwig Leiner in Constanz	73
2. Die neuesten Pfahlbaukunde am Ueberlinger See. Von Adolf Böhl, Pfarrer in Ueberlingen	93
3. Die Restauration des Ueberlinger Münsters. (Vortrag, gehalten bei einer Ausschüßung des „Vereins für Geschichte des Bodensees“ in Rorschach am 25. März 1879.) Von Adolf Böhl, Pfarrer in Ueberlingen	101
4. Mittheilungen über die begonnene Restauration des Münsters in Constanz. Von F. Schöber, Benefiziumsbevollmächtigter in Constanz	107
5. Der Name Ueberlingen. Von Dr. Bud, Oberamtsarzt in Ehingen a. D.	111
6. Wappensagen und Kaisersprüche. Von Th. Martin, f. k. k. Hofkaplan	115
7. Die alten Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Oberzell-Reichenau. Von Adolf Böhl, Pfarrer in Ueberlingen	120
8. Die Veranbarung des Ueberlinger Zeughauses im Jahre 1800 durch die Franzosen. Von F. Kllgeyer	125

III. Vereinsangelegenheiten.

	Seite
Personal des Vereins	129
Mitgliederverzeichnis	131
Darstellung des Rechnungsergebnisses für das Jahr 1880 und 1881 für das 11. Vereinsjahr	149
Verzeichnis der seit 1880 eingegangenen Bücher und Schriften	151
Verzeichnis der Anschaffungen	157
Verzeichnis der Geschenke	159

Anhang.

Bodman'sche Recepten. Gesammelt von Ad. Poinignon. II. Reihe. 1272—1374	21—44
---	-------



Einführung

VON

Pfarrer Reinwald, I. Sekretär des Vereins.

Hindernisse verschiedener Art, die zu beseitigen nicht in der Macht des mit der Redaktion der Vereinschriften beauftragten Berichterstatters lag, verursachten eine Verzögerung des Druckes und der Herausgabe des vorliegenden Festes für 1881, die von unseren verehrten Vereinsmitgliedern freundlich entschuldigt werden möge.

Im Personal der Vorstandschaft und des Ausschusses, in welche beide auf der Versammlung in Friedrichshafen auf weitere drei Jahre die alten Vertreter wieder gewählt wurden, hat sich nachher nur die Veränderung ergeben, daß an die Stelle des Mitgliedes für Baden, des Herrn Direktors Haug zu Konstanz, der nach Mannheim in gleicher Eigenschaft versetzt wurde, Herr Ritter Mayer von Mayersfels in Meersburg gewählt worden ist. Herr Rektor Haug, wiewohl nur kurze Zeit im Ausschusse, hat sich durch seine rührige und thätige Theilnahme an allen Angelegenheiten des Vereins, gerechten Anspruch auf den Dank desselben erworben.

Die finanziellen Angelegenheiten des Vereins sind in diesem Jahre vollständig in Ordnung gebracht worden.

Die Sammlungen wurden einer gründlichen Revision unterzogen und die Katalogisierung derselben und der Bibliothek sieht ihrem Abschluß entgegen. Beide sind, wie das Verzeichniß zeigt, durch Ankauf und Schenkungen sehr vermehrt worden und wird für letztere auch hier geziemender Dank ausgesprochen.

Der erste ehrfurchtsvollste Dank in Betreff der Sammlungen gebührt aber auch in diesem Jahre Seiner Majestät dem Könige Karl von Württemberg, durch dessen hohe Munifizenz es ermöglicht worden, dieselben seiner Zeit in einem angemessenen, von ihm selbst einst gnädigst besuchten und als entsprechend anerkannten Lokale unterzubringen und daselbe beizubehalten.

Ausschüßsungen wurden auch in diesem Jahre vier, und zwar sämmtlich in Horschach abgehalten. Zu denselben waren auch neben den Ausschüßmitgliedern Freunde des Vereins eingeladen. Neben den inneren Vereinsangelegenheiten wurden die von unserem Verein angeregten und geförderten Unternehmungen eingehender Würdigung

unterzogen, wie z. B. die römischen Funde in Oberschwaben, die Restaurationen im Konstanzer Münster, die Wandgemälde an der Kirche zu Oberzell auf der Insel Reichenau u. s. w.

Auch hatte, wie im Vorjahre, bei einer der Ausschusssitzungen Herr Dr. Jenny aus Gorb die Güte, über Neuausgrabungen in Bregenz und deren Resultate zu berichten.

Die Jahresversammlung für 1880 fand am 5. und 6. September dieses Jahres in Friedrichshafen statt.

Freundlich empfingen am ersten Tage, dem Geburtstagsfeste Ihrer Majestät der Königin Olga, die Festordner die zahlreichen Fremden, die den Dampfbooten und den Nachmittagszügen entsiegten.

Nicht nur Mitglieder, auch Gäste, die um diese Zeit an den Ufern des Bodensees sich aufzuhalten pflegen, hatten sich eingefunden, um Genuß und Anregung zu finden. Am Nachmittage besichtigte man unter Führung des Herrn Dr. Miller zunächst die einige Zeit vorher ausgegrabenen alemannischen Reihengräber, dann Jettenhäuser, wo genannter Forscher mit Unterstützung aus der Vereinsklasse die früher von Dr. Paulus schon namhaft gemachte Römerkolonie theilweise bloßgelegt hatte.

Nach Friedrichshafen zurückgekehrt, sammelten sich die Theilnehmer an der Jahresversammlung in den untern Räumen des Gasthofs zur Krone, wo zuerst die geschäftlichen Verhältnisse abgewidelt, der bisherige Vorstand und Ausschuß wiedergewählt und die von diesem früher zur Geschäftsführung auserlesenen Herren, Kassier Bräunlin undustos Lang, bestätigt wurden.

Nachdem Herr Präsident darauf hingewiesen, wie Friedrichshafen die Geburtsstätte des Vereins gewesen und den im Laufe des Jahres verstorbenen, um den Verein verdienten Konstanzer Männern, Herrn Oberstaatsanwalt Haager und Herrn Dr. Marmer, früher langjährigem Ausschußmitgliede, Worte dankbarer Erinnerung gewidmet, verbreitete sich Herr Dr. Miller über seine Römersfunde in Oberschwaben. Nach seinem durch Modelle erläuterten Vortrag, der sich im Hefte findet, wurden seine Verdienste von den anwesenden Herren Professoren Herzog und Paulus gebührend gewürdigt. Ersterer verbreitete sich ausführlicher über diese Stationen, die wohl friedliche Gehöfte, Plätze den Veteranen zu dauerhaftem Aufenthalte angewiesen, gewesen seien. Noch theilte sich Herr Direktor Haug, der über die römischen Lager in Deutschland sprach, Herr Professor Steudel, der an die Ähnlichkeit dieser Verschanzungen mit den von ihm besuchten befestigten Erdbefestigungen der alten Bretonen in England erinnerte, und Herr Major v. Tröltsch, der ähnlicher Erdburgen in der Pfalz gedachte, an der durch Herrn Dr. Millers Vortrag angeregten interessanten Debatte.

Am zweiten Tage besichtigte man die Vereinsammlungen im früheren Hôtel Bellevue, besuchte dann eine in der prachtvollen Renaissancekirche beim Schloß zu Ehren der Gäste stattfindende musikalische Aufführung, in der alte italienische und deutsche Kirchengesänge zum Vortrag kamen, und benützte die allerhöchste Erlaubnis, die im Korridor und im Stiegenhaus des Schlosses befindlichen Glasgemälde besichtigen und den gesamten prächtigen Schloßgarten in Augenschein nehmen zu dürfen.

Die im Kurhaus gehaltenen, von mehr als 200 Gästen besuchten Vorträge finden sich im Hefte.

Beim Festmahl wurde eine Gaste Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden, der dem Vereine und seinem Vorstande auch außerdem Beweise seiner hohen Gunst

hat zu Theil werden lassen, an die Vereinsmitglieder gespendet: „Aufzeichnungen über die Witterungsverhältnisse zu Meersburg von 1724—1785, sowie über denkwürdige Vorkommnisse jener Zeit, ursprünglich niedergeschrieben von den Rebenten des Gotteshauses Münsterlingen, bearbeitet von Etabelhofer, Karlsruhe 1880.“

Unter der stattlichen Reihe von Toasten ragte das von Felix Dahn verfaßte, von ihm selbst vorgetragene Gedicht auf die Alemannen hervor, das bereits im vorigen Hefte mitgetheilt ist. Befriedigt schied Alles vom alten Buchhorn.

Befriedigt können auch wir zurücksehen auf das Wirken des Vereins, der in diesem Jahre im Stillen manche Anregung gegeben, zu forschen, vorhandenes Material aus der Vergangenheit zu sichten, zu erhalten oder in alter Schönheit wieder erstehen zu lassen, wo der Zahn der Zeit oder übereifriger Modernisierungseifer zerstörend eingegriffen hat.

Mögen die Mitglieder unseres Vereines auch zufriedengestellt werden von den Beiträgen, die in diesem 11. Hefte unserer Schriften in ihre Hände gelangen.

I.

Vorfräge

bei der zwölften Versammlung

in

Friedrichshafen.

Am 5. und 6. September 1880.



Buchhorn und Hofen.

Vom

Vereinspräsidenten Dr. Moll ¹⁾).

Wenn an einem Orte mehrere Straßen zusammenführen, wenn ein solcher Ort die Umgegend beherrscht und überdies an einem mächtigen See mit einer Anlandstätte liegt, so war dieses schon in der Urzeit ein Punkt, an welchem sich die Menschen niederließen.

Ein solcher Ort ist Buchhorn-Hofen, denn schon zu Römerzeiten vereinigten sich hier 3 Straßen. Am Nordufer des Bodensees führte eine Straße aus der Gegend von Lindau über Gießen nach Buchhorn; dort traf sie auf eine Straße, die von Meersburg herführte. Von Buchhorn selbst führte nach Norden eine Römerstraße über ein Leichenfeld nach Jettenhausen, wo in der Neuzeit die Fundamente eines Römerbaues aufgedeckt worden. Diese Straße führte bis an die Donau und vereinigte letztere bei Buchhorn mit dem Bodensee.

An diesem Knotenpunkte der Straßen also entstand Buchhorn und zwar ohne Zweifel da, wo jetzt das königliche Schloß Friedrichshafen-Hofen liegt. Wenn der Name von einer mit Buchen beplanten Landspitze, Horn genannt, hergeleitet werden will, so kann der Ort Buchhorn nur am eben genannten Orte gelegen sein, denn hier ist eine Art Horn, während die Stadt Buchhorn an einer Bucht liegt.

In Wirklichkeit nennen alle alten Urkunden, zuerst 837, Buchhorn, und der Name Hofen erscheint erstmals 1245. — Wir wollen ununtersucht lassen, ob der Name der Stadt in Wirklichkeit von der Lage auf einem Horn abzuleiten ist. Nach dem Wappen der Stadt Buchhorn, einem Horn und einer Bucht, müßte dem also sein. Die älteste Schreibart ist Buachhorn, Buachthorn, Buochhorn, Buchhorn. Jedenfalls wäre das Horn, eine Landspitze, eigenthümlich durch ein Blasinstrument, ein Horn mit goldener Einfassung, angedeutet. In Schwaben hat es auch 3 Orte, die den Namen Buchhorn führen ²⁾, ohne daß deshalb der Name von der Lage auf einem Horn im See abgeleitet

1) Dieser Artikel ist der überarbeitete Vortrag auf der Jahresversammlung in Friedrichshafen am 6. September 1880.

2) Buchhorn D.-A. Gaildorf; Buchhorn D.-A. Dehringen; Buchhorn D.-A. Weinsberg.

werden kann. Nach einem Wappen des Probst Ulrich von Hofen vom Jahre 1325 führte Kloster Hofen im Wappen nur ein Horn ohne Buche¹⁾.

Die Buchhorner Grafen, eigentlich die Linzgau Grafen datiren ungefähr vom Jahre 800. Ihre Geschichte und ihr Stamm hängt mit den alten Grafen von Bregenz zusammen und ihr Stamm geht von Ulrich, dem Bruder der Kaiserin Hildegard aus, und wird durch Ulrichs Mutter, Imma, mit dem alemannischen Herzogsblute vermittelt. Ulrich Graf im Argen — und Linzgau eröffnet 885 die Reihe, welche 1089 mit Otto II. schließt. Von diesen Grafen wissen wir, daß sie in Buchhorn gesessen und von dort ihren Namen empfangen haben. Zeitweise regierten diese Grafen auch im Argengau und existirten ungefähr 300 Jahre. Ihre Geschichte, ihre Verwandtschaft mit den Welfen und den Bregenger Grafen ist heute nicht Gegenstand der Untersuchung, denn wir reden nur von dem Orte, wo sie gewohnt haben²⁾.

Die Grafenburg dieses alten Geschlechtes stand ohne allen Zweifel an dem Knotenpunkt der vorhin angeführten Römerstraßen also ungefähr da, wo das Kloster Hofen, jetzt das königliche Schloß steht.

Nach den Klosterakten im Staatsarchive in Stuttgart sollen 889 die Grafen des Linzgaues das Schloß Bodmann verlassen haben und nach Buchhorn gezogen sein. Wenn diese Angabe richtig sein sollte, so muß das Schloß Hohenbodmann, nördlich von Ueberlingen, im Linzgau gelegen, angenommen werden; denn dieses lag mitten im Linzgau, von welchem sie ja Gaugrafen waren.

Im Jahre 1089 erlosch der Stamm der Buchhorner Grafen mit Otto II. Seine Gemahlin Bertha war blutsverwandt mit den Welfen und darum traten diese auch in den Besitz der Buchhorner Grafen, denen 100 Jahre später die Hohenstaufen folgten; deshalb war auch Conradin Besitzer von Buchhorn und hielt sich auch hier auf.

Bertha, die Wittve Otto's II., wird als die Stifterin des Klosters Buchhorn betrachtet. Ihr Gemahl war excommunicirt und wurde von den Soldaten des Grafen Ludwig von Pfüllendorf erschlagen, seine Leiche aber in Buchhorn beigesetzt. Der Bischof von Konstanz ließ ihn aber aus der geweihten Erde werfen. Dieses tragische Ereigniß ist wohl die Ursache für die Stiftung des Nonnenklosters durch Bertha.

Ueber den Umfang und das Aussehen des Schloßes Buchhorn haben wir keine Kunde; wir wissen nur, daß in seinem Vorhofe die Parochialkirche für Buchhorn stand, und daß schon längere Zeit in einem Theile des Schloßes Zellen für Nonnen waren. In der Nähe des Schloßes hat sich auch die öffentliche Gerichtsstätte befunden, denn auf dieser Markstätte wurden schon 839 Urkunden ausgestellt³⁾.

Wäre die Zeichnung von 1499, wie sie eine alte Karte des Bodensees von Buchhorn gibt⁴⁾, richtig und auf die oben besprochene Zeit zurückzuführen, so hätte das Schloß ein imponantes Aussehen gehabt; denn die Klosterburg erscheint hier mit Zinnen für die Vertheidigung so wie mit Kirchtürmen ausgestattet.

1) Dieses Wappen an einer Urkunde besitzt Dr. Moll.

2) Ueber diesen Gegenstand wolle der Artikel in Heft I. p. 41 nachgelesen werden.

3) Das württemb. Urkundenbuch I. sagt an 2 Stellen p. 115 und 185: Actum in Buochihorn publico 839 und Actum in loco, qui dicitur Buchhorn publico 885.

4) Siehe die Bodenseekarte in Heft I dieser Zeitschrift.



Buchhorn 1499.

Die Klosterakten sagen, daß man im Jahre 1245 erstmals dem Namen *Hofen* ¹⁾ begegne. Diese Abänderung des Namens fällt mit der Erhebung Buchhorns zur Reichsstadt zusammen, denn daselbe war aus den Wirren des Interregnums zur Reichsfreiheit gelangt, welche 1275 Rudolph von Habsburg bestätigte. Während also bis zu diesem Zeitpunkt Buchhorn der Gesamtname für das Nonnenkloster und Stadt war, gab sich das erstere den Namen *Hofen* ²⁾ und das letztere behielt den Namen *Buchhorn*. Gemeinschaftlich blieb nur die Parochialkirche, wie sie seit ältesten Zeiten und ursprünglich in *Hofen-Buchhorn* stand. Erst 1634 erhielt die Zillialkirche in Buchhorn pfarrliche Rechte.

Die Stadt Buchhorn selbst hatte sich wohl in ihrem reichsstädtischen Wesen baulich mehr concentrirt und sich auch befestigt. Aber schon der Anfang ihrer selbstständigen Regierung hatte 1291 eine schwere Prüfung zu erstehen, denn sie stand bei der Kaiserwahl auf Seite Albrecht's, Rudolph von Habsburg's Sohn gegen Adolph von Nassau. Ein mächtiger Bund hatte sich um den See für Adolph gebildet, an deren Spitze der Bischof von Konstanz und Graf Wilhelm von Montfort, Abt von St. Gallen, stand. Letzterer, heftigster Gegner Rudolph's von Habsburg und seines Hauses, hatte den Abtstab mit dem Schwerte vertauscht und Buchhorn zu Wasser und Land erstürmt, geplündert und in Asche gelegt.

Welf IV. unterwarf im Jahre 1090 das Kloster *Hofen* sowie die Pfarrkirche in dem Hofe dem Abte Dietmar ³⁾ von Weingarten und dieser setzte sofort den Nonnen im Kloster einen Probst, der zugleich Pfarrer der Parochialkirche war ⁴⁾. Die Non-

1) Der Geschichtschreiber Bucelinus hat vom alten Kloster *Hofen* eine Ansicht gemalt; sie konnte aber nicht aufgefunden werden. Er sagt: *stetit templum eo circiter spatio, quo hodie refectorium eccl. G. Hess. Mon. Gult II 161.*

2) Der Name kommt wohl von den beim Kloster zunächst gelegenen Höfen. Auch heute noch wird der rückwärts des Schlosses gelegene Stadttheil *Hofen* genannt.

3) *Cellam de Buchhorn cum ecclesia, quas est in atrio Monasterii.* Der Brief Dietmars über die künftige Einrichtung von *Hofen* folgt im Anhang unter pag. 17.

4) 1215 weihte der Bischof von Konstanz die Pfarrkirche und am folgenden Tag die Kloster-

nen, dem Benediktinerorden angehörig, waren stets widerspenstig gegen die weingartische Herrschaft und den Probst und deshalb wurde 1420 das Nonnenkloster mit bischöflicher Erlaubniß aufgehoben und dessen Güter nur vom Probst verwalet. Aber auch die Pröbste wollten dem Abte von Weingarten widerstehen und sich unabhängig machen. Nachdem ungefähr 16 Pröbste in Hofen regiert hatten, wurde von Weingarten 1594 auch die Probststelle aufgeben. Die Gutsverwaltung übernahm ein weingartischer Klosterhofmeister, der später Vogt genannt wurde, und in die Zellen zogen Conventualen aus Weingarten ohne ein eigentliches Klosteroberhaupt ein. An die Parochialkirche kam statt des Probstes ein Weltgeistlicher.

Als im 30jährigen Kriege am 5. April 1634 der schwedische Feldmarschall Horn nach der Einnahme von Memmingen in die Gegenden des Bodensees rückte und Ueberlingen vergebens belagerte, zog er mit seinen Truppen in Cantonirungen in die Gegend von Ravensburg, Kieblingen und Viberach. Horn sicherte sich aber einen Punkt am Bodensee, ließ Buchhorn besetzen und gab ihm den Namen Gustavsburg. Auch baute er in Buchhorn Kriegsschiffe, um den Kaiserlichen die Herrschaft auf dem See zu entreißen. Das Kriegsschiff „Königin Christine“ führte nicht weniger als 22 Kanonen. Der schwedischen Kriegsflotte vor Buchhorn oder Gustavsburg gelegen, gelang es auch, den Kaiserlichen fünf mit Geschützen, Schießbedarf und anderen Gegenständen beladene Schiffe wegzunehmen. Am 7. Juni 1634 näherte sich in der Nacht der Hauptmann Buchmiller mit mehreren Schiffen aus Konstanz dem Orte Buchhorn und ließ Feuer hineinwerfen, in der Hoffnung denselben in Brand zu stecken, was aber mißlang¹⁾.

Am 27. August 1624 verlor Horn die Schlacht bei Nördlingen und wurde gefangen. Nun überschwenkten die Kaiserlichen Schwaben. Buchhorn, sagt von Martens in seiner oben citirten Schrift pag. 373, war schon früher durch 400 bis 500 Kaiserliche (worunter etwa 100 Reiter), welche unter dem Obersten Bisthum von Eßstadt standen, besetzt worden. In der Stadt befand sich eine aus 60 Reitern und 500 Musketieren bestehende schwedische Besatzung mit zwei halben Karthäusern und acht Feldgeschützen. Das Kloster Löwenthal war ebenfalls von den Schweden, jedoch nur mit 11 Mann und zwei kleinen Geschützen besetzt. Bei der Uebergabe von Rheinfelden an die Schweden (am 9. August) erhielt der bayerische Commandant dieses Ortes, Oberst Mercy, freien Abzug nach Konstanz. Er verabredete mit dem kaiserlichen Commandanten von Lindau, Oberst von Bisthum, einen Angriff auf Buchhorn. In Folge dieser Verabredung verbrannten die Kaiserlichen am 18. August die Brücke über die Schussen unweit Buchhorn (jetzt Lochbrücke) und bemächtigten sich des Klosters Löwenthal nach kurzem Widerstande, sowie des Klosters Hofen. Am folgenden Tage verbreitete sich im kaiserlichen Lager die Nachricht, daß Schweden zum Entsatz von Buchhorn im Anmarsche seien. Es wurde daher der Rittmeister Gindtsfeld mit 40 Reitern gegen Ravensburg gesendet, um jene Gegend zu beobachten; als er auf der „langen Egart“ zwischen dem ravenburger Hochgericht und dem Walde sich befand, wurde er unversehens von dem Feinde angegriffen und es entspann sich ein kurzes Gefecht, in welchem die Kaiserlichen bald auseinander gesprengt, Viele derselben erschossen und etliche gefangen wurden. Der Rittmeister Gindtsfeld entkam zu Fuß; von der ganzen Abtheilung kam kein Mann in's Lager zurück, der von der Annäherung der Schweden kirche und das Kloster zu Ehren der alten Schutzheiligen Pantaleon und St. Andreas ein. Es muß also um 1215 ein Neubau der Kirche und des Klosters vorgenommen worden sein.

1) v. Martens: Gesch. der kriegerischen Ereignisse des Königr. Württemberg. Stuttgart. 1847, p. 352.

hätte Nachricht geben können, welchen es hiedurch gelang nach Buchhorn zu kommen, ohne daß es die Kaiserlichen verhindern konnten. Es war eine 120 Mann starke Abtheilung der Besatzung von Viberach, welche den 13 Stunden weiten Weg von Viberach bis Buchhorn in 10 Stunden zurückgelegt haben soll. Ihr Anführer, ein Rittmeister, war bei dem oben erwähnten Gefechte tödlich verwundet worden. Durch diese Mannschaft verstärkt unternahmen die Belagerten unter Oberst Siegerod einen Ausfall gegen Hofen (vermutlich erst am 31. August), wo der Haupttheil der Kaiserlichen lagerte. Diese leisteten kurzen Widerstand und was nicht in dem ersten Anfälle niedergehauen wurde, entfloß oder wurde gefangen. Oberst Bixthum sprang zu Pferde in den See und rettete sich durch Schwimmen auf ein Schiff. Die Schweden verbrannten hierauf die Klöster Löwenthal und Hofen, sowie den weissenauischen Ort Marzell.

Auch der Ort Fischbach wurde bei dieser Gelegenheit ein Raub der Flammen.

Am 1. September früh 6 Uhr verließen die Schweden, vermutlich in Folge des Eintreffens der Nachricht über den Verlust der Schlacht bei Nördlingen Buchhorn in aller Stille, ohne daß es auf den davorliegenden Bereitschaftsschiffen der Kaiserlichen bemerkt wurde. Im Dezember 1634 und Januar 1635 ließ der kaiserliche General Gallas die Werke von Buchhorn zerstören.

Pater Molitor schreibt in den Klosterakten über die Verbrennung des Klosters Hofen durch die Schweden: „Nachdem die Unserigen sich geflüchtet, sind die Feinde in das Kloster eingefallen, haben dasselbe aller Orten angezündet und gänglich in die Asche gelegt. Neben dem Gotteshaus Hofen ist auch das ganze Dorf in Asche gelegt worden und zwar das Wirthshaus, 44 Wohnhäuser, der Pfarrhof, der Lortel, die Mühle sammt Säge etc.“

Während nach dieser Schilderung Kloster Hofen 1634 vollständig zerstört war, kam die Stadt Buchhorn leidlich durch den 30jährigen Krieg; denn nach W. Merian hatte es noch das nachstehende Aussehen im Jahre 1643.



Buchhorn 1643.

A. Pfarrkirche. B. Spital. C. Rathhaus. D. Gräbe. E. Oberthor. F. Unterthor. G. Secthor.
H. Hl. Kreuz. I. Schwedisch Werk. K. Pulverturm. L. Bodensee 2 - 2 1/2 Meilen Breite.

Zm Jahre 1645 erhielt Buchhorn und Tettmang Ende August einen schweren Besuch von Conrad Widerhold von Hohentwiel. Tettmang wurde besonders hart mitgenommen, denn das darin befindliche Schloß der Grafen von Montfort wurde verbrannt, Buchhorn aber vollständig ausgeplündert.

Es vergingen nun 61 Jahre, bis man daran dachte, das Kloster Hosen neu aufzubauen. Die Mittel zum Bau kamen zumeist aus den Besitzungen des Klosters. Man ließ das Einkommen derselben anwachsen. Das Kloster besaß das Amt und die Vogtei Hosen und zu diesen gehörten die beim Kloster gelegenen Höfe nebst einem Gute, das jetzt Schloßgut heißt, sodann die Orte Seemoos, Windhaag, Waggershausen, Urlau, Höfe und Güter in Schnezenhausen, Unterraderach, Wannenhäusern, Wiggershausen¹⁾. Weiter besaß Hosen eine Reihe von Alpen und Weideplätzen in Borarlberg und bei Alperswende, und zu allem diesen noch eine Landungsküste mit Zollhaus. Der Ertrag dieser Güter wurde angesammelt und mit anderen weiteren Gaben von Wohlthätern konnte man daran denken einen Neubau herzustellen. Als 1695 der Abt Willibold von Weingarten Besitzungen klösterlicher Art, das Priorat in Zeltbirk veräußerte, wurde der Bau nicht länger verzögert.

Den Plan zum Klosterbau, wie er heute noch am Schlosse zu sehen ist, wurde dem Baumeister Christian Thumm aus dem Bregenzerwald übertragen; er hatte sich bereits in andern Bauten als Meister erprobt. Als Bauführer funktionierte Andreas Schredl, welcher schon 1690 mehrere größere Gebäude in Hosen ausgeführt hatte²⁾. Nach Beendigung des Klosterbaues in Hosen trat er selbst als Bruder in Weingarten in den Orden ein³⁾.

Die Archivalisten in Stuttgart, welche der Verfasser durch die Gefälligkeit der Archivbeamten benutzen konnte, geben Nachrichten über die Künstler und die Preise, welche sie für die Arbeiten bekamen. Beide sollen in Kürze angeführt werden.

Das große Portal an der Kirche haben die Meister Johannes Kuhn und Jakob Vogl in Bregenz gemacht. Neben Essen und Trinken erhielten beide Meister 300 Gulden und 2 Malter Kernen. Das Gotteshaus ließ die Steine mit ihrem Schiff und ihren Knechten auf seine Kosten abholen.

Die Orgel ist von Christoph Löw in Memmingen im Verding um 1800 Gulden sammt 50 Reichsthalern Discretion gemacht worden. Den Orgelkasten sammt Verzierung hat das Gotteshaus verfertigen lassen. 630 Pfeifen gehören zum Manual, 360 zum Oberwerk, 210 zum Pedal. Zu diesen kommen 3 Blasbälge⁴⁾. 1707 wurde die Orgel im Chor angefertigt; ihre Kosten betragen 900 Gulden.

Die Gypferarbeit führte Johann Schmuzer mit seinen beiden Söhnen Franz und Joseph aus. Sie waren sämmtlich aus Wessobronn in Bayern. Als der Vater 1701 in Wessobronn starb, übernahm der Sohn Franz die weitere Ausführung. Von ihnen ist die Kirche im Taglohn gemacht worden. Der Meister erhielt 1 Gulden; der älteste Sohn 45 Kreuzer. Der Meistergeselle hatte den gleichen Lohn neben Speis, Tranl

1) Das Dorf Untermedenbeuren und Reute gehörte früher auch zum Kloster Hosen. Der Probst Hans von Ramsberg hatte sie 1530 für 3050 Gulden veräußert.

2) Hoc vere, 1698, templa in Hosen jam sub tectum anno praecedente deducto, etiam Prioratus aedificare ceptus est. Hess a. a. O. I, 511.

3) Anno 1695 ad initium veris novum templum in Hosen extrui ceptum est. Architectus fuit magister Christianus Thumm, brigantino silvanus. Hess Monument. I, 506.

4) Die Orgel steht jetzt verkleinert in dem benachbarten Refen in der neuen Kirche.

und Piegenschaft. Die andern Gesellen hatten täglich 30 Kreuzer; die Anmacher 28 Kreuzer. In Allem hatten sie bei der Arbeit zugebracht 3339 $\frac{1}{2}$ Tag und an Geld verdient 1825 Gulden 49 Kreuzer. Im Convent wurde der gleiche Lohn bezahlt und sie verdienten hier 1450 Gulden. Wegen ihres Fleißes prosperirten sie 284 Gulden.

Als Maler erscheinen drei Männer:

1) Johann Michael Feuchtmair aus Schongau in Bayern. Dieser hat 1701 die Gemälde an der Decke der Kirche, 4 Bilder in der Recreationsstube des Priors und 3 Bilder in der Krankencapelle gemalt. Für diese Bilder hat er neben Trinken und Essen 500 Gulden erhalten. Weiter hat Feuchtmair 1702 gemalt die Copie von Van Dyl auf dem Frauenaltar zu 250 Gulden, das Bild auf dem Josephsaltar zu 250 Gulden, das auf dem Andreasaltar zu 150 Gulden, das auf dem Pantaleonsaltar zu 100 Gulden, das Nachtmahl im Refektorium zu 150 Gulden, die Gemälde in der Bibliothek zu 100 Gulden.

2) Joseph Hillebrand von Rottweil. Dieser hatte jährlich 100 Gulden Lohn, die Leinwand, die Grundfarben sammt Leinöl neben Speis und Tranl. Er hat alle die Bilder, welche sich in der Kirche zwischen den Gypsarbeiten befinden, gemacht, und dann das Altarblatt St. Sebastian copirt.

3) Franz Anton Vogel, Sohn des Oberamtmanns in Mehrerau bei Bregenz. Dieser hatte die Gitter des Chores angestrichen und verguldet. Er hatte keinen Lohn, denn er diente auf Distraction.

Als Bildhauer ist angeführt: Ursus Brif aus Solothurn im Schweizerland.

Die zwei Altäre von rothem Marmor hat Meister Christoph Gschachnigg mit seinen Gesellen Johannes Gagg und Ulrich Zerlauth, alle aus der Herrschaft Blumegg, gemacht, für welche sie nebst Essen und Trinken 1400 Gulden erhielten.

Die 2 Altäre von schwarzem Marmor haben die Gebrüder Michael und Christian Brabig aus der Au im Bregenzerwald hergestellt.

Die Kirche ist mit Nischstetter Platten belegt. Der Kosten dieser Platten war sehr bedeutend, denn bis sie gelegt waren, kam das Stück auf einen Gulden.

Die Gänge in der Kirche und Convent sind mit Bregenzer Platten belegt, welche Meister Jakob Bosch in Bregenz besorgte und das Gotteshaus durch sein Schiff holen ließ. — In der Kirche, den beiden Gallerien, wie in den Gängen des Convents sind die Steinplatten von Meister Christian Bemberg auf dem Bregenzerwald gehauen worden.

Die große Uhr auf den Thürmen ist durch Meister Adam Heinrich Bachmann zu Altdorf bei Weingarten gemacht worden. Dieselbe hat 11 $\frac{1}{2}$ Zentner gewogen. Der Zentner wurde zu 45 Gulden berechnet; die Uhr kostete also 517 Gulden 30 Kreuzer.

Die 4 Glocken auf beiden Thürmen hat Johann Jakob Grieshaber in Waldbshut 1700 gegossen. Die großen wiegen 36 und 30 Zentner; die kleinen 18 und 12 Zentner.

Als Zimmermeister beim Bau waren thätig Meister Peter Haggpiel nebst dem Meistergesellen und Ballier Johannes Haidegger, beide aus dem Bregenzerwald. Der Meister erhielt neben Essen und Trinken täglich 30 Kreuzer; der Ballier 24 Kreuzer, 1 Maas Wein und eine Liegerstatt.

Die Schreinerarbeit leisteten Martin und Joseph Schmidberger von Buchhorn. Neben Essen und Trinken erhielt täglich der Meister 15, der Geselle 12 Kreuzer. Die Gitter im Chor und den Gallerien verfertigte Meister Hans Georg Norpp in Weingarten; die Kreuzstöcke haben die Schlosser in Markdorf und Tettnang angefertigt.

Die ganze Glaserarbeit hat der Gotteshaus Profetz Bruder Judas Bodmer mit Gefellen gemacht. Neben Essen und Trinken erhielt er per Woche 40 Kreuzer.

Diese eben geschilderte Kirche bildet mit dem Kloster ein Viereck in dessen Mitte sich der Conventhof befindet. Die Kirche selbst ist aus Norsbacher Quader ausgeführt und ihre zwei Thürme sind weithin sichtbar. Das Kloster selbst (jetzt Schloß) ist hoch und geräumig und hat die Front dem See zugekehrt. Ein auf Bögen ruhender Gang verbindet das Kloster mit den Oekonomiegebäuden, in welchen auch die Pfarrwohnung sich befand.

Zm Jahre 1695 wurde der Klosterbau begonnen und 1701 vollendet. 1702 aber wurde das Kloster und die Kirche eingeweiht. Das Ganze wurde mit einer Mauer umgeben und auf der Seeseite ein Weinberg angelegt. Der Mönch Gerhard Hefß hat in seiner Schrift: *Prodromus Monumentorum Guelficorum Augsburg 1781* ein Bild von Hofen (Hovena) gegeben, von welchem eine treue Copie nachstehend folgt.



Kloster Hofen 1781.

Den Akt der Einweihung schildert G. Hefß (*Monumenta Guelfica* I, 520 also: ¹⁾)

18. Oktober 1702: In Hofen dedicatio nouae Ecclesiae ab Episcopo Suffraganeo Ferdinando Conrado Gaist peracta, cum Celsissimus Episcopus ²⁾ uti ante octiduum propter phlebotomiam iterum quidem dilationem petiisset, sed quia promulgata et omnia parata erant, concessit Suffraganeo. Apparatus multus erat pro Episcopo cum 38. hominum comitatu, pro Abbatibus Salemitano, Ochsenhusano, Zwifuldensi, Marchthalensi, Rothensi, Sorethano, Candaugiensi, Petrusiano, Urspergensi, Majorangiensi, Isnensi. Item pro Comitibus Königsegg cum conjuge, Wolfegg, Montfort, Ballisio de Altshausen. Praesentes tantum erant Abbates noster, Candidac- et majoris Augiae ac Isnensis. Dedicata omnia Ecclesiae altaria. Episcopus ipse volebat tantum summum consecrare.

Am 24. November 1702 wurde von Weingarten ein Prior mit 12 Conuentualen und 2 Brüdern nach Hofen gesendet. Die Namen verzeichnet Hefß also: Denominati sunt ex Senioribus, mediis et junioribus sequentes: P. Godefridus Redding, Prior; P. Vincentius Kopp, Subprior; P. Wolfgangus Zürcher, Exhortator; P. Anselmus Sulger ³⁾, Organacudus; P. Josephus Werder, Confessorius; P. Maxi-

1) Gesh. Hefß, Monum. Guelf. I, 520. Geweiht ist die Kirche St. Andreas und Pantaleon.

2) Den Bau beschloß Abt Willibald Kolbold (1683–1697), geb. in Lindau. Ausgeführt wurde er und zu Ende gebracht von Abt Sebastian Hüller (1679–1730) von Pfäfersdorf.

3) A. Sulger starb am 28. Februar 1703 und wurde als erste Leiche in der Gruft beigesetzt. Er selbst hatte stets die Einweihung der Gruft gefordert tanquam promissus deponendus.

milianus Waller, Cellarius; P. Columbanus Scherz, Bibliothecarius, P. Antonius Schreiber, Custos et Concionator, P. Georgius Zollinger, Vestiarus et Infirmarius, P. Mathias Breni, Musicae Praefectus, P. Lucas Boll, Concionator, P. Marcus Deuring, Concionator. Br. Jakobus Zoller, Coquus, Br. Judas Bodmer, Ostiarius, Br. Andreas Schreck, Aedilis. — Am 28. November 1702 hielten die ebenenannten ihren Einzug in Hofen (Migratio in Houen). Am 30. November 1702 wurde der erste Gottesdienst in Hofen gehalten, wie G. Heß sagt: *Vesperi heri inchoatum publicum officium. Missam solennem cantavit Reuerendissimus cum Ministris subjungendo Hymnum Te Deum Laudamus etc.*

Der Abt Plazidus Renz von Weingarten (vom Jahre 1738 bis 1748) hatte resignirt und sich nach Hofen zurückgezogen. Nach mehreren Schlaganfällen starb er am 28. Juli 1748 und wurde in der Gruft in Hofen beigesetzt.

Die Geschichte der Reichsstadt Buchhorn bietet seit der Einäscherung durch Abt Wilhelm von St. Gallen, der Befestigung der Schweden, keine besonders wichtige Ereignisse¹⁾. Sie ist meist in dem Bund der Reichsstädte am Bodensee und erwirbt 1472 die Dörfer Erisfirk und Baumgarten. Die Stadt hatte auch eine Münze, welche aber Württemberg im Namen des schwäbischen Kreises 1705 zerstören mußte. Das geographische Lexikon von Schwaben (1791) sagt von Buchhorn: Es ist eine der kleinsten und unbeträchtlichsten Reichsstädte und hat nur 800 Einwohner. Die Anzahl der jährlich Geborenen ist nur 30. Es ist also kaum so beträchtlich, als ein mittelmäßiges Dorf. Es hat einige Durchfuhr von Gütern und ein bayerisches Salzmagazin. Die Einwohner bekennen sich zur katholischen Religion²⁾. Der Magistrat besteht aus einem Bürgermeister, welcher ein Rechtsgelehrter ist, einem Stadtmann, vier Zunftmeistern und 3 andern Senatoren, welche zugleich andere Ämter begleiten. Der große Rath besteht aus 12 Senatoren, von welchen einer Vogt zu Erisfirk und Baumgarten ist. Das sind nun über 20 Personen, um ein Städtchen und Dorf zu regieren, deren ganze Volksmenge 1000 Seelen beträgt. Die Geistlichkeit des Städtchens besteht aus einem Stadtpfarrer und Kaplan und einem Pfarrer in Erisfirk. Buchhorn steht unter dem Schutze der Stadt Ueberlingen und glaubt unter der Beschützung dieser Reichsstadt vor allen Feinden gesichert zu sein. — Auf dem Reichstage hat Buchhorn auf der Bank der schwäbischen Städte die 34., auf den schwäbischen Kreistagen aber die 25. Stelle. Der Reichsmatrikulananschlag des Städtchens, der vormalis 20 Gulden betrug, ist jetzt 14 Gulden. Zu einem Kammerziele gab es 25 Thaler 34 Kreuzer. Der Kreisanschlag ist 14 Gulden. Buchhorn besitzt die Herrschaft über Baumgarten und Erisfirk mit der Landeshoheit der Landvogtei; in diese zahlt Buchhorn wegen des Ammanamtes in das Waidelamt 10 Pfund 2 S. Pfennige als eine Ebrung.

Mit Beginn unseres Jahrhunderts kamen für Hofen und Buchhorn die wichtigsten Ereignisse. 1802 kam Hofen mit Weingarten an den Fürsten von Oranien, welcher 1804 sie an Preßerreich abtrat. Der Preßburger Frieden 1805 brachte es an Württemberg. Erst im Jahre 1810 kam auch Buchhorn, das von 1802 bis 1810 zu

1) 1363 brannte die Stadt ganz ab, in Folge eines Blitßschlages. Zum Andenten an diesen Brand ordnete der Probst einen jährlichen Bittgang nach Erisfirk an. Seit Anfang dieses Jahrhunderts ist derselbe eingestellt worden.

2) Innerhalb seiner Mauern hatte Buchhorn auch ein Frauenkloster; es stand neben dem Schußbanse und war die weiße Sammlung genannt. Die Schwestern lebten nach der 3. Regel des hl. Benedictus. 1640 wurde das Kloster mit Ewenthäl vereinigt.

Bayern gehörte und Sitz eines bayerischen Landgerichts wurde, an die Krone Württemberg. Mit diesen Vorgängen beim Beginn des neunzehnten Jahrhunderts wurden die alten Rechte in Hofen-Buchhorn vernichtet, denn Kloster und Reichsstadt verschwanden. Derjenige Fürst Württemberg, der nun sein junges Königreich von den Fluthen des See's bespielt sah, begriff die Bedeutung von Buchhorn-Hofen für sein Land. Beide wurden nun unter dem Namen Stadt und Schloß Friedrichshafen zu einer Gemeinde vereinigt, und somit dasjenige wieder verbunden, was in den ältesten Zeiten zusammengehört hatte. Die Neustadt, welche zwischen Buchhorn und Hofen mit einer herrlichen Straße eingefügt wurde, vereinigte Kloster und Stadt zu einer einheitlichen Uferstadt. Zuerst wurde im Interesse des Handels und der Schifffahrt der alte zerfallene Hafen in Hofen hergestellt, nachdem in einem Erlaße vom 7. Juli 1807 folgendes zu lesen ist: „Seine Majestät haben sich durch den Augenschein überzeugt, daß der Hafen von Hofen am Bodensee für die Schweizerschifffahrt und Handlung von der größten Wichtigkeit ist.“ — Die Herstellung des Hafens wurde 1807 und 1808 ausgeführt. Als 1810 König Friedrich in Besitz von Buchhorn kam, gelangte ein zweiter und weit wichtigerer Hafen in Besitz der neuen Stadt. Zu noch höherer Blüthe gelangte Friedrichshafen durch König Wilhelm, welcher 1824 das erste Dampfschiff auf dem See und in Deutschland erbaute und Rechte, welche die Dampfschifffahrt hinderten, zur Ablösung brachte. Am 11. November 1824 sammelte sich am Ufer eine ungeheure Menschenmenge, um die königliche Schöpfung, das Dampfschiff Wilhelm, erstmals in den See gehen zu sehen. Ein merkwürdiges und denkwürdiges Schauspiel, den Anfang der Dampfschifffahrt, die nun so immense Fortschritte gemacht hat, bewundern zu können! Zuerst eine Aktienunternehmung ist die Dampfschifffahrt jetzt in den Händen des Staates und zählt heute 7 Dampfer und mit diesen ein Trajektboot, welches wieder das erste Schiff seiner Art für die Eisenbahnwagen auf dem See geworden; denn auch die Eisenbahn mündet seit 1850 in Friedrichshafen als die erste am See, ein. Wenn in alten Zeiten der Handel Buchhorns wenig belebt war, wenn die Stadt selbst nur 800 Einwohner zählte, so hat sich der Handel und Verkehr mächtig gehoben und die Stadt zählt jetzt 3000 Einwohner.

Seit 1824 hat auch das Kloster eine neue Bestimmung erhalten. Die Klosterkirche ist nunmehr die evangelische Stadtkirche geworden. Der Weinberg vor dem Kloster ist in einen herrlichen Garten verwandelt. Das frühere Priorat enthält jetzt die Räume für die königliche Familie, deren Gäste und Gefolge. Eine umfangreiche Chronik müßte entstanden sein, wenn die Ereignisse im Kreise der königlichen Familie und die merkwürdigen Gäste zc. alle aufgezählt werden wollten. Seit 1824 ist das Schloß königliche Residenz während der schönen Jahreszeit. Das gewaltige Prachtbild des meerartigen See's mit den hochragenden Alpen, der herrliche Garten mit seinen unvergleichlich schönen Aussichtspunkten, die schattenreichen Gänge in ihrer majestätischen Ruhe vollenden ein Bild, wie selten ein schöneres gefunden wird!

Anhang.

I. Brief des Abtes Dietmars von Weingarten,

betreffs Hofens von 1170.

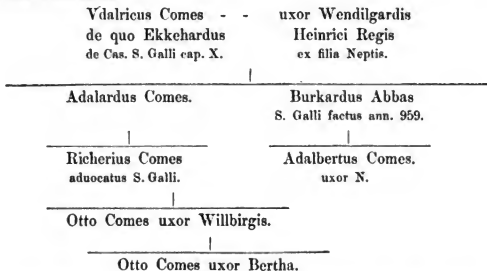
Exstat etiamnum Epistola hujus Abbatis ad *Heinricum Praepositum in Hofen* data, qua quasdam Ordinationes circa rem familiarem factas, ratas habet. Talis est: „In nomine sancte & individue Trinitatis DIETHMARVS DEI GRATIA ALTORFENSIS CENOBII ABBAS, quicquid honestum vel vtile consulta estimatio & prouida industriorum virorum deliberatio in Cenobiis vel Cenobiorum pertinentiis seruandum ordinauit, id profecto assensu Abbatum siue aliorum Prelatorum constat esse firmandum, & vt in memoria posteritatis immutabile permanent testimonio scriptorum diligenter est stabilendum, hinc est, quod circumspectam nobis profuturam fratris nostri Heinrici ordinationem, quam de persoluendis pensionibus & administrandis per singulos annos redditibus in monasteriolo nostro Buchorn cui eum prefecimus, instituit, ratam facimus, & scripti hujus firmitudine in posterum roboramus, concedimus enim, comuniquē totius nostre congregationis consilio sancimus, vt quemadmodum predictus Heinricus de agris, agrorumque Cultoribus prenominati loci tenendum tradidit, sic inuiolabiliter custodiatur, videlicet, vt juxta quantitatem & qualitatem terre, quam quilibet colonus per manum prepositi obtinet, quantitas frumenti, siue aliarum rerum de anno in annum predicto cenobio in sustentationem Deo ibi famulantium, prout idem Heinricus sapienter prouidit & preordinauit, sine contradictione deinceps exhibeatur. Preterea concedimus agricolis, quicumque de familia ejusdem Monasterii fuerint, vt nequaquam de curtilibus suis, quamdiu ad exercendam terram, & ad explenda debita serutia facultas & voluntas eis non defuerit, vlla occasione propellantur, quin & filii eorum, si forte in idipsum vilebuntur idoueī, paterno labore non destituantur. Quodsi quis Abbatum supradicti cenobii seu quisquam prepositus memorati loci hujus scripti stabilimentum transgredi aut infringere tentauerit, Anathema sit, facta est haec confirmatio anno Dominice Incarnat. MCLXX. Indict. III. Ex antiquissimo Missali Libro Hofensi, cui etiam Calendarium praefixum est, ex quo *Genealogiam Comitum Buchornensium* tantis votis ab Auctoribus Orig. Guelf. expetitam, redintegrabimus aliquando. Annos Praesulatus vltra annum 1180, protraxisse ex dictis videtur. Diem vltimum habuit II. Idus Octobr. seu 14. ejusdem Mensis.

1) G. Hess. Monument. Guelf. I, pag. 56 et 57.

II. Necrologium Hofense ¹⁾.

Praefigitur Missali Bibliothecae nostrae sub Litt. F. N. 18. scripto ut reor vix adulto seculo duodecimo. Nomina laicorum nuda plurima continet sicut & Monachorum & Sororum; nam primitus *Moniales* illic debebant sub directione *Praepositi* a *Weingartensi Abbate* pro eis constituti, qui nedum earum conscientias praefuit, sed & ex redditibus, quos Abbatis sui nomine ipse administrabat, certas portiones illis porrigebat, de quo videri potest epistola *Diethmari* Abbatis nostri ad *Heinricum* data anno 1170. quam in *Prodromo meo* edidi pag. 56.

Pauca continet nomina alicuius momenti: at maximi res momenti est, quod illic plura *Comitum Buchornensium* nomina conservata sint, haecenus ignota, & unde hiatus expleri possunt Genealogiae haecenus a Scriptoribus tentatae. Gruberus in *Notis ad Eccardum orig. Guelf. T. II. p. 283. m)* hac de re ita disserit: „Dum *RICHERIO Ottonem*, de quo hic sermo est, *filium* adiungunt, nimium „properant, patremque fere centenarium faciunt. Otto enim tempore *Vdalrici* „floruit, qui anno 1076. San-Gallensem infulam suscepit, & circa annum 1084, „teste Burchardo de casib. S. Galli c. 7. cum hoc Ottone castrum *Markdorff*, „quod Buchornac vicinum est, expugnavit, ut adeo, si alius Comes Richerio & „Ottoni intermedius inseratur, qui Ottonis pater sit, series horum comitum se „satis belle habeat.“ Rectissime vero omnis intercapedo explebitur ex hoc Necrologio, si & *Patrem & Anum* illius Ottonis, cuius patrimonium ad Welfum IV. & postea ad Welfum V. devolutum est, nobis manifestet. Equidem certo Diplomatum defectu statuere non ausim uter eorum Pater an avus Ottoni tribui debeat, *Otto* an *Adalbertus*? interim suspicor Richerio fuisse filium *Adalbertum*, nomine huic ab *ano Adalardo* pro more eius aevi adtributo. ergo *Comitum Buchornensium* talis foret series:



Huius Ottonis patrimonium ipso vivente & bona voluntate tradente Guelfoni cecit. *Bertha* vidua fundatrix extitit cellae S. Pantaleonis, quam insigniter dotaui anno 1109. Welfo V.

1) Dieser Nekrolog steht gleichfalls bei Hef II, 158---164. Wegen seiner Wichtigkeit und der Notizen von Hef wird er vollständig abgedruckt.

dotationem confirmantibus anno 1130. sub Lothario Imperatore & Chunone Abbate *Heinrico magnanimo & Welfone VI.* eius fratre. consulo Prodrumum monum. Guelf. pag. 49. Si quid video, bellum inter *Guelfum IV. & Vdalricum* Comitem Brigantinum hac ipsa de caussa exortum esse videtur, quod Brigantini comites ius haereditatis adeundae sibi potius esse existmauerint quam Guelfis. vide Berchtold. Constant. ad annum 1093.

J A N U A R I U S.

e. II. Id *Heinrich de Hegebach L.* (m. p. r.)

g. V. K. Dedicatio Ecclesie S. Andree. (16.)

16) Manu paullo recentiori haec inserta sunt, de hac dedicatione in eodem libro Missali circa medium ad marginem sequentia notantur :

Anno ab Incarn. Domini M. CC. XV. V. K. Febr. Dedicata est Ecclesia baptismalis S. Andree in Bouchorn a venerabili Conrado Constant Ep'o. in honore S. & indiuidue Trinitatis & victoriosissime Crucis, & S. Dei genitricis Marie: precipue vero in honore S. Andree Apostoli & aliorum sanctorum, quorum reliquie in Altari eiusdem ecclesie continentur, Andree Apostoli, Laurentii Mart. Georgii Mart. Vincentii M. Ypoliti M. Alexii Conf. Galli Conf. Cecilie Virg. Waltpurge Virg. Ipsa die dedicata est capella S. Marie in dextro monasterii latere, in honore ipsius Dei Genitricis & S. Johannis Baptiste, & S. Johannis Ewang. & S. Oswaldi Mart. Continentur autem ibi he reliquie: S. Marie Dei Genitr. Thome Apostoli, Andree Ap. Mathie Ap. Oswaldi Regis, Alexandri pp. Marcellini & Petri, Primi & Feliciani, Viti, Sebastiani, Dionisii episc. Oudolrici ep'i. de Mensa S. Joh'is Ewang XI. milium Virginum, Christine Virg. Waltpurge Virg. de capillis S. Lucie Virg. Afre Mart. hec dedicatio celebrata est sub Alberto Preposito.

Porro stetit Ecclesia haec parochialis (cui Monachus sub nomine Praepositi praeerat) eo loco quo hodie domus Praefecti est ex opposito templi hodierni. rursus hinc non obscure colligitur, non vanam esse vulgi traditionem, *Buchornium* ultra *Hofenam* se quondam exporrexisse. utrumque locum enim quondam continuum a se diuisit Lacus acroniani sinus perluentibus vndis causatus in quo singulos annos adcrescens, ita, vt *Hofena* prope *Peninsulae* formam referat.

a. III. K. Dedicatio hujus Monasterii, & altaris S. Sebastiani. (17.)

17) Ipsissima manu & vt videtur Alberti Praepositi sequentia in eodem missali scripta sunt

Anno ab Incarnat. Domini M. CC. XV. III. K. Febr. dedicatum est Monasterium S. Pantaleonis in Bouchorn a venerabili Conrado constant. episcopo in honore S. & indiuidue Trinitatis & victoriosissime Crucis, & S. Dei Genitricis. precipue autem in honore S. Pantaleonis Mart. & eorum sanctorum, quorum reliquie in altari principoli continentur. scilicet de capillis S. Marie, S. Stephani protomart. S. Saluatoris, S. Remedii. de Zona S. Johannis Bapt. de archa Noe: de virga Aaron. S. Oudalrici episc. S. Erintrudis virg. S. Ruperti ep. Hec dedicatio celebrata est sub Alberto Preposito. Eodem die dedicatum est in eodem Monasterio Altare S. Crucis in honore eiusdem S. Crucis & S. Sebastiani Mart. & aliorum sanctorum, quorum reliquie in eodem altari continentur. he sunt reliquie recondite in imagine S. Pantaleonis. de vase in quo fuerat receptus Sanguis Christi in passione. de palma quam tulerat in Jerusalem. Andree Apostoli, Philippi & Jacobi, Pantaleonis, Constantis & Alexandri, Gereonis & sociorum eius. Mauriti & soc. Eustachii & soc. Gregorii pp. Stephani, Christofori, Seuerini ep. Oudolrici, Conradi, Galli, Nicolai, Georgii, XI milium Virginum.

Ichnographiam veteris monasterii S. Pantaleonis sua manu pictam nobis seruauit R. P. Bucelinus noster. stetit templum eo circiter spatio, quo hodie Refectorium est.

c. II. K. BERTHA COMITISSA VIDUA ET FUNDATRIX HUIUS MONASTERII obiit. cuius Anniversarium celebratur de sero cum vigilia, & de die cum missa pro Defunctis. (18)

18) Fuit haec vxor Ottonis ultimi huius nominis comitis Linzgouiensis. nullis vero tabulis nititur assertio Brushii dicentis, hanc Bertham fuisse sororem Guelfi IV. ceterum *Bertham comitissam* ad hanc ipsam diem adscripsit quoque Necrologus Zwifuldensis: cuius vero fuerit stemmatis, altum quoque silet.

FEBRUARIUS.

d. Kal. Febr. Dietrich de Birberch.

c. XVI K. Mart. Hermannus de Smalnegge Subdiac.

MARTIUS.

d. Kal. Heinrich de Wildemann ain Ritter (m. r.)

g. IIII. N. OTTO COMES.

a. III. N. JUDITHA DUX.

c. XVII. K. Apr. Bernhardus de Hussichilh.

e. XV. K. Gerbirc von Wildenegge (m. r.)

a. XIII. K. Dedicatio Bouchornensis Ecclesie Anno Domini M.C.LVI. (19.)

19) An illa S. Andreae- an S. Pantaleonis? id me latet. Ecclesia enim S. Nicolao dicata, quae hodie oppido parochialis est, posterioribus tandem temporibus facta est *baptismalis*; quam ut vidimus etiamnum anno 1215. illa S. Andreae talis fuerit.

APRILIS.

d. Non. Sifrit von Winthage (m. r.)

g. XVII. K. May. Willibirc Comitissa (20.)

20) Hanc fuisse matrem Ottonis postremi conicio ex eo, quod facilius nomen *matris* quam *auiae* notum esse potuit scriptori seculi XII.

f. XI. K. Roupertus de Hussichilh L. (m. r.)

MAIUS.

b. Idus. Mahtilt de Willare L. (m. r.)

JUNIUS.

a. III. Id. Burchardus de Willare (m. r.)

JULIUS.

d. IIII. Id. Heinrichus de Hussichilh. (m. r.)

AUGUSTUS.

d. V. Id. JUDINTA S. COMITISSA. (21.)

21) Forte filia Ottonis & Bortha, quae velum inter moniales tulerit. illa enim litt. S. sexcenties adscripta est in nostris Necrologiis, & *sororem* significat.

a. VI. K. Sept. Gebelhardus Episc. Oudalricus ep'us. (22.)

22) *Constantienses.*

e. II. K. Ita Magistra soror nostre Congreg.

SEPTEMBER.

c. VII. Id. Rudiger de Hegebach L. (m. r.)

e. XVIII. K. Oct. Ita de Hussichilh.

b. XIII. K. Berchtoldus presb. Abbas. Albrecht presb. Prepositus in Bouchorn. (m. r.)

f. X. K. ADELBERTUS COMES.

a. VIII. K. WELF DUX. (23.)

23) *Quintus.* qui donatione tot praediorum & decimarum prope fundatoris axioma promeruit Monasterii Hofensis. consule Prodr. m. g. p. 49.

O C T O B E R.

d. XV. K. Nou. Arnoldus Abbas.

a. XI. K. Heinricus de Smalnegge L.

N O U E M B E R.

d. VI. Id. Otto Decanus.

D E C E M B E R.

f. Kal. Otto Comes. (24.)

24) Duos Ottones sibi nullo medio successisse, atque vnum fuisse alterius patrem non auum, colligi posse videtur ex charta Donationis Swiggeri facta Monasterio Petershusano villae *Suilinga in pago LINZGOWE in comitatu OTTONIS Comitis* anno 1058. apud Lunig. *Spicileg. Eccles. Tom. III. pag. 403.* postremus enim Otto comes Buchhornensis ad finem demum seculi XI. mortem eum vita commutauit: nec igitur videtur iam mediante eodem seculo comitatum gessisse, sed Pater eius. vide Chron. Gottwic. vel Wegelin Thes. Ber. Suev. T. II. p. 35. de eodem Ottone seniore accipio narrationem Sprecheri *Palladis Rhaeticae* lib. III. p. 115. „Anno 1079 tempore veris Velpho IV. Dux Bauarie superioris, Rudolphi (*Anticesaris*) partes defendens, magno collecto exercitu in Rhaetiam „superiorem irrumpit: ferro & igne obuia quaeque, praesertim quae FILII HATHONIS „SEU OTTONIS COMITIS tenebant, deuastat: eodemque Othonis filios inuitos, utpote „Imperatori Henrico fideles, ad sua vota trahit. tandem victor superatis angustiis viarum, „& insidiis structis, ex regione Alpestri secundum *Oenum*, relicto in ostio strictissimo „montis venusti (*Vestmenza*) praesidio, saluus ad suos redit. Imperator *Ducatum „ALLEMANNAE* Rudolfo adimit. & Friderico ab Hohenstaufen cum filia Agneto dat „ Bertholdus II. a Zeringen & Uelpho Dux bauarus multa ab eodem Ducatu „auulsero, vnde factum, ut Hohenstauffii plerumque titulo *Ducum SUEUIAE* tantum „vsi sint.“ Et profecto! ab eo tempore Duces Sueviae stauffenses in ditones Guelficas ne quidem quidquam Juris vel arrogasse sibi palpabili argumento (vt de caeteris nunc taceam) esse potest Diploma *Heinrici Leonis* datum Albaugiensi Monasterio anno 1152. cui oblationi Fridericus I. Imperator & Dux Sueviae adfuit testis cum reliquis potius loco, quam Domini territorialis. notandum insuper venit, Gebezonem *Alodia* contulisse non beneficia. ergo chartam confici iussit non ceu dominus directus Heinricus Leo, sed ceu dominus territorialis. hinc quoque Albaugiam a *telonei solutione* liberam scripsit.

f. VI. Idus. Chounrad de Hussikilch L. (25.)

25) Alius ergo & quidem iunior eo, cuius in Necrologio Weing. ad diem III. Non. Dec facta est mentio. ceterum miror, toties in hoc Calendario huius loci fieri mentionem, quum tamen, vtut in pago Linzgouiensi situs sit, multo intoruallo distet Hofens. manu seculi XIII. vergentis videntur aduta omnia illius nomina pari & gracili caractere.

e. XVIII. K. Jan. PETRISSA COMITISSA de Hussikilch.

f. XVIII. K. Welf Dux (VI. m. r.)

g. X. K. Liutgart von Winthage (m. r.)

f. III. K. Wulfhilt obiit. (26.)

26) Eadem quae supra in N. W. ad eandem diem visitur.

Der gefrorene Bodensee des Jahres 1880.

Von

Professor A. Steudel.

Wenn die sommerlichen Gäste unseres Bodenseufers etwa zu Hause auf unsern See zu sprechen kommen, da umgibt ihn die erinnerungsreiche Phantasie mit allem Zauber, mit welchem die Natur allerdings in den schönen Sommertagen ihn zu schmücken pflegt. Da denkt man an die blaugrüne herrliche Seefläche, die von Dugenden von Dampfern durchzogen wird — während die stillen und weißglänzenden Segelschiffe langsam dahingleiten und die Ruderer von frohen singenden Menschen bedeckten Rähne im Wasser plätschern. Ueberall Leben und Bewegung und buntes fröhliches Treiben. Grüne Matten schimmern dort von dem üppigen Gelände von Norschach herüber, und zahllose menschliche Wohnungen sind wie kleine Papierschnipselchen auf jenen Matten der Appenzeller Vorberge zerstreut. Grau und gelblich, oft im Abendglohe rothglühende Felswände erheben sich über der grünen oder bewaldeten Region der Vorberge. Nur ganz wenige Partien sind von weißen Schneestreifen durchzogen — selten kommen die firnbedeckten im äußersten Südwesten stehenden Urner und Unterwaldner Kuppen, niemals die Bergriesen des Berner Oberlandes an unserm Seeufer zum Vorschein, während eigentlich nur ein einziger Gletscher, der sog. Brandner Ferner auf der rhätischen Ecesaplana, von hier aus das ganze Jahr hindurch in seinen obersten Theilen sichtbar, silberglänzend zu uns herniederscheint. Wie ganz anders ist das Aussehen des Sees, wenn der Winter die Natur in Bande geschlagen hat. Der rege Menschenverkehr ist mehr und mehr geschwunden. Der Schnee bedeckt mit seinem Feichengewande zunächst die Felsregionen und höheren Alpen — dann zieht er sich, oft in wenigen Stunden, bis an das Gestade von Bregenz und Norschach herab. Berges bemüht sich das Auge, nun noch drüber über dem See eine menschliche Wohnung zu entdecken. Wochen, ja Monate lang ist unser schwäbisches Meer von einem dichten Nebel bedeckt; und nur höchst selten, freilich dann oft in wunderbarer Pracht wird dem winterlichen Anwohner der Genuß der Vergnügung zu Theil.

Aber sowohl von dem sommerlichen Reiz des Lebens am See als von dem winterlichen Duster ganz verschieden war der Anblick des Sees, der sich uns im Februar des Jahres 1880 dargeboten hat, als das bewegliche Element des Wassers auf einmal

sich mit einer starren und weithinglängenden Eisdecke überzogen hat. Ein Ereigniß, das in den letzten 8 Jahrhunderten etwa 28male, in diesem Jahrhundert im Winter von 1829 auf 30 von vielen Mitlebenden einmal erlebt wurde und im Durchschnitt in einem Jahrhundert nur 3 bis 4mal, oft aber auch nur 1 bis 2mal stattfindet, hat sich vor unsern Augen vollzogen; und da seit dem letztmaligen Eintreten eines vollständigen Gefrierens des Bodensees gerade 50 Jahre verfloßen sind; so können wir diesmal mit Recht sagen: wir haben das Eisjubiläum des Bodensees erlebt. Ist es sonst jedes Jahr der Fall, daß der leichtere und kleinere Untersee gefriert, so daß man zwischen der Reichenau, Allensbach, Radolfzell und Steckborn zahlreiche Fußgänger und Schlittschuhläufer erblickt, haben auch wir von Friedrichshafen nach Eriskirch und Langenargen hin alljährlich eine hübsche, dem Ufer entlang sich erstreckende Eisbahn, die nicht bloß von den jugendlichen Bewohnern von Friedrichshafen, sondern auch von Herren und Damen aus landeinwärts liegenden Städten, wie namentlich von Ravensburg aus fleißig benutzt wird: so ist es doch noch etwas ganz anderes, wenn die Schiffe zuerst durch das brechende erste Eis der gerinnenden Masse sich durcharbeiten müssen wie die Polarschiffe des Nordens, wenn etwa das kolossale Trajektschiff, der Great Eastern des Bodensees, allein noch im Stande ist, sich eine Bahn durch die Eismassen frei zu erhalten, wenn endlich alle menschliche Kraft vor der Macht der Natur die Segel streichen muß, wenn der sonst so rege Verkehr zwischen fünf Uferstaaten plötzlich wie durch eine geheimnißvolle Zaubermacht lahm gelegt wird — wenn der Mensch im Stande ist, gefahrlos auf einem Elemente zu wandeln, auf welchem er sonst in die jähe Tiefe sofort, wenn er nicht ein kundiger Schwimmer ist, versinken müßte. Und wenn dann auf dieser weiten Eisfläche, die nur von wenigen Schwimmern und einigen Plachen belebt ist, Tausende von Menschen sich herumtummeln, und ihre fröhlichen Feste feiern — wenn da, wenige Zoll vom Wasser getrennt, improvisirte Wirthschaften sich organisiren und Speise und Getränke verabreichen — dort eine Musik ihre mehr oder weniger harmonischen Töne erschallen läßt, wenn der Boden der Erde sozusagen in das Wasser hinein sich verlängert hat, wenn eine Wassermasse von 9 1/2 M. Oberfläche, die alle lebenden Menschen zu tragen im Stande ist, sich in Festland zu verwandeln scheint, und der Fußgänger und Schlittschuhläufer im Stande ist, das gegenüberliegende Ufer zu erreichen, was der gewaltigen Dampfkraft und dem schwer beladenen Schiff nicht mehr möglich ist, wenn auch in der geflügelten Thierwelt neue Phänomene dem Auge sich darbieten — und es dann wiederum nur eines Hauches aus Süden bedarf, um die Devise wahr zu machen, die auf der englischen Denkmünze auf die Armada steht: Deus afflavit et dissipati sunt — dann ist ein Ereigniß eingetreten, das in unserer Erinnerung fixirt zu werden verdient, ein Ereigniß, das zu besprechen unser Bodensee-Verein gewiß in vollem Maße berechtigt ist.

Wir hatten einen schönen Herbst. Durch die warmen, oft heißen Tage der Monate August, September und Oktober des Jahres 1879 war das Wasser des Bodensees zuweilen auf 25 Grad Celsius erwärmt. Noch am 2. November war es so warm, daß im Badgarten von Ueberlingen und in den sonnigen Anlagen Perlmutterfalter und Tagpfauenaugen die blühenden Herbstblumen fröhlich umgastelten. Aber schon am 3. November gab es Schnee, am 4. Eis und Mitte Dezember wurde es bei hohem Barometerstand so kalt, daß das Thermometer auf 13 Grad Reaumur und 16 Grad Celsius sank. Wir bekamen im November und Dezember eine 33tägige Kälteperiode und zwar zu einer Zeit, wo in einer Höhe von 1600–2000 Meter auf den Alpen

eine so milde Temperatur herrschte, daß die Zürcher auf dem Uetliberg ihren Kaffee mit Bechagen im Freien tranken, in Gais, Heiden und selbst auf der Meldegg die Leute in Hemdbärmeln arbeiteten, und die Frühlingskinder der Alpenwelt, Genzianen und andere Alpenblumen, dem Boden entsproßen. Der abnormen Kälte am Erdboden entsprach eine ebenso abnorme Wärme in der Höhe. Das Maximum von Kälte brachte der 16. Dezember mit 18° R. Doch während Weiher und Flüsse erstarrten, schien die Wassermasse des Bodensees ihren Wärmevorrath noch lange nicht verbraucht zu haben und nur das unaufhörliche Seerauschen gab Zeugniß von der starken Wärmeausstrahlung des Bodensees. Wir alle wissen vom Baden im See, welch' ein gewaltiger unangenehmer Temperaturunterschied zwischen der obersten Seefläche und nur einige Fuß tiefer gelegenen Wasserschichten ist. Umgekehrt ist es im Winter. Da ist das kältere Wasser oben und das wärmere unten; da entwickelt sich nun im Wasser ein Ausgleichungsprozeß ganz ähnlich dem unserer Atmosphäre. Stets steigen die leichteren Wärmetheile nach Oben und die kalten, schweren Schichten sinken nach Unten. Welch' ein langer Ausgleichungsprozeß mußte nun vorgehen, bis das ca. 300 Meter tiefe Bodenseewasser bis in seinen Grund nahezu gleichmäßig durchkältet war und die von unten stets wieder aufsteigenden Wärmetheile nicht mehr im Stande waren, das Gefrieren der Oberfläche zu verhindern. Darum geschieht das Gefrieren des Bodensees nicht zur Zeit der größten Kälte, sondern oft lange hernach, bei einer möglicherweise viel wärmeren Temperatur, gleichwie die größte Tageshitze nicht um 12 Uhr, sondern durchschnittlich um 2 Uhr des Nachmittags, die Zeit der größten Winterkälte nicht am kürzesten Tage, sondern erst im Januar und Februar, die der größten Sommerhitze im Juli und August eintreten pflegt. Ist es nicht ein bemerkenswerthes Zusammentreffen, daß auch im Jahr 1830 der Bodensee erst nach einer strengen Kälteperiode von 2 Monaten, allerdings dann auch zur Zeit der größten Kälte, vom 3. Februar an zugefroren ist, und daß gerade auch im Februar und zwar dießmal vom 6. an dasselbe Ereigniß sich wiederholt hat.

Allerdings hatte auch die Dezemberkälte des Jahres 1880 ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Bucht von Friedrichshafen nach Langenargen war so gefroren, daß auch die sonst offenen Mündungsstellen der Friedrichshafener Aach und der Schuffen den Schlittschuhläufern keine Schwierigkeiten, wie sonst, mehr bereiteten. Ein großes Eisfeld erstreckte sich von Bregenz nach Lindau und der Hafen von Bregenz war geschlossen. Schon damals hörte man die Vermuthung äußern, der See werde in diesem Jahr ganz zugefrieren. Aber am 29. Dezember brach die Kälte. — Schon glaubte der Arme, das Aergste überstanden zu haben. Ein mit dichtem Nebel verbundenes Thauwetter schien jene Prophezeiungen lügen zu strafen. Aber schon am 4. Januar gewann die von Osten her kommende Windrichtung wieder die Oberhand und am 20. Januar hatten wir 16° unter 0 Reaumur. Schon war am 26. Januar die Verbindung zwischen Bregenz und Lindau zum zweitenmal unterbrochen und bei verschiedenen Fluktuationen und streitenden Windströmungen von Ost und West machte die Eisbildung auch bei einer Tageskälte von nur $3-5^{\circ}$ überraschende Fortschritte und zwar bei einem so niederen Wasserstand, wie man ihn seit 12 Jahren nicht gehabt hatte. Von Lindau wurde schon am 27. Januar berichtet: Lindau im Eismeer, statt im schwäbischen Meer, das ist die Signatur des heurigen Winters und von Mannebach: schöne Eisenbahn! und von Konstanz: Im hiesigen neuen Hafen muß jeden Tag ein Dampfer einige Stunden herumfahren, die Eisdecke zu zerstören, während ein Schleppschiff die losge-

lösten Eisstücke aus dem Hafen in die Strömung zu bugfireden hat. Mit zerfetzten Rabschaufeln kehrten die Dampfer von ihren mehr und mehr abenteuerlich sich gestaltenden Fahrten zurück. Am 28. wurde vor dem Konstanzer Hafen ein Eisfest mit großen Reuchfeuer, farbigen Lampen und bengalischer Beleuchtung mit Feuerartefakten unter den Klängen der Regimentsmusik gefeiert. Eis und Nebel, heißt es am 2. Februar von Konstanz, sind die beiden Naturerscheinungen, welche gegenwärtig dem Schiffverkehr auf dem Bodensee hemmend in den Weg treten. Eine Menge Eisschollen, oft von recht ansehnlichen Dimensionen, schwimmen auf dem See herum und dabei herrscht fortwährend ein Nebel, der einen Ausflug kaum auf mehr als 20 Meter gestattet. Der Dienst auf den Dampfbooten ist deshalb ein sehr anstrengender; nicht bloß, daß die Dampfpeiffe fortwährend in Athem gehalten werden muß, ist es auch nöthig, auf der ganzen Fahrt immer Ausschau zu halten, um eine allzu starke Kollision mit den schwimmenden Eisstücken zu vermeiden.

Am 3. Februar heißt es von Friedrichshafen: Seit gestern ist ein großer Theil des Sees überfrenen. Schon seit 6 Tagen bildet der See zwischen Lindau und Brengenz ein zusammenhängendes Eisfeld; nun starbt aber der See auch von Lindau gegen Norfchach und Langenargen in Eis, der Hafen Lindaus ist für die Schifffahrt vollständig abgesperrt. Am 6. Februar verkündet die Dampfsschiffahrt-Inspktion Friedrichshafen: „Nachdem wegen starkem Eis auf dem See die Fahrten sämtlicher Personendampfboote eingestellt werden mußten, wird der Verkehr mit den Schweizer Uferplätzen nur durch den Trajektdampfer vermittelt, in welchem Personenvagen eingestellt sind. Derselbe fährt täglich: von Friedrichshafen Vormittags 9 und Mittags 2 Uhr nach Romanshorn, im Anschluß an die Bahnzüge nach Zürich, Norfchach, St. Gallen, Chur, Feldkirch und Konstanz. Von Romanshorn Mittags 12 Uhr 15 Min. und 4 Uhr nach Eintreffen der Bahnzüge von Zürich, Chur, St. Gallen, Konstanz u. s. w. nach Friedrichshafen im Anschluß an die Mittags 2 und Abends 7 Uhr abgehenden Bahnzüge.“ Das war ein Fahrtenplan, der noch in seinem Fensichel gestanden hat. Der Trajekt war Alleinherrscher auf dem Bodensee geworden, während „Bavaria“ und „Wilhelm“ in Konstanz eingefrenen und alle andern Dampfer lahm gelegt waren. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Noch am 6., da die Sonne den dichten Nebel, der Stadt und See verfinsterte, siegreich überwältigt hatte, verkündete um 1¼ Uhr Schiffgelaute die Ankunft eines Seefahrzeugs. Es war das Trajektschiff, das von Romanshorn zurückkehrte. Reuchend und schnaubend bahnte es sich den Weg in der Eisfläche und der See gerieth in ein gewaltiges Wogen und Branden durch die Eisfahrt. Eine Menge Leute sahen dem interessanten Schauspiel vom Hafen aus zu. Aber nur noch ein Mal wurde der Versuch erneuert. Am Samstag den 7. wurde die letzte Fahrt des Trajektbootes von Friedrichshafen nach Romanshorn ausgeführt. Dasselbe brauchte 3 Stunden, um sich durch das Eis durchzuarbeiten. Die von ihm gebrochene Wasserstraße blieb halb offen und war fast die einzige Rucke, welche in der sonst vollständig gefrenenen Bodenseefläche verblieb und namentlich von Friedrichshafen aus ein weiteres Vordringen der Schlittschuhläufer und Fußgänger in der Richtung gegen die Schweiz verhinderte.

Am 8. Februar war der gefrenene Bodensee eine vollendete Thatsache. Weit hinaus in das Land hatte sich diese Kunde verbreitet. Nie hatten die Reize des Bodensees in seinem sommerlichen Schmuck so viel Gäste herbeigelockt als in jenen Tagen. In Ravensburg allein wurden an jenem Sonntag 600 Billeter nach Friedrichshafen gelöst. Von Norfchach heißt es: Heute führten die Bahnzüge überall her Hunderte

von Schlittschuhläufern und Neugierigen dem Bodensee zu. Von St. Gallen herunter kamen die Leute in Masse, wie in den schönen Sommertagen. Groß und Klein, Männlein und Weiblein erfreuten sich auf dem Rücken des der Kälte erlegenen Kolosses. Von Lindau heißt es vom 8. Februar: Heute früh waren alle Eisenbahnzüge überfüllt. Tausende von Menschen kamen, zum Theil aus weiter Ferne, aus Sargans, Immenstadt, Bludenz, um das Außerordentliche zu sehen. Ein wahrer Menschenstrom, eine kleine Völkerwanderung, bewegte sich zwischen Bregenz und Lindau hin und her, ein kleinerer zwischen Lindau und Fußach. Das alte Eis war dicht mit Reif bedeckt, das neue $\frac{1}{2}$ Fuß dick, spiegelglatt und hart wie Stein. So dick war das Eis bei uns nicht. Am 8. Februar zeigte das Eis eine Dike von 8–10 cm., welche am 15. auf 14 stieg, ja an einzelnen Eisschemeln konnte nachher eine Dike von 18 cm. gemessen werden. Solche Eisschemel haben sich an verschiedenen Orten namentlich in der Nähe des königl. Schlossgartens zu wahren Bergen angehäuft, so daß auch in dieser Beziehung das Polarmeer im kleinen bei uns zur Wahrheit wurde.

Was die Tragfähigkeit des Eises betrifft, so trägt das Eis, wenn es nur 4 cm. Dike hat, das Gewicht eines einzelnen Mannes, bei 8 cm. kann Infanterie in Reih und Glied, aber in gebrochenem Schritt darüber passiren. Für Kavallerie und leichte Selbststücke nimmt man eine Dike von 11–16 cm. an und bei 40 cm. und darüber hinaus widersteht das Eis dem Druck der schwersten Lasten. Daß man das Eis mit Wagen befahren hätte, wie es bei dem vorletzten Gefrieren des Bodensees, im Jahre 1695 der Fall gewesen, das ist weder im Jahr 1830 noch im Jahr 1880 möglich gewesen.

Im Jahr 1830 gingen zuerst Einzelne über den See zu Fuß, die sich dann Zeugnisse von den Ortsbehörden ausstellen ließen, wie der alte Schiffwirth Wocher von Vangenargen. Dann aber wurde der See von Hunderten in den verschiedensten Richtungen gekreuzt. Dies kann man von dem Jahre 1880 wohl von schmälern Partien des Sees sagen, z. B. von Ueberlingen, wo sich überhaupt ein recht belebtes Bild auf dem Eise entwickelte, nach Dingelsdorf, von Unteruhdingen und Meersburg nach der Mainau und Konstanz, von Bregenz nach Lindau. Aber eigentliche Ueberschreitungen des Sees der ganzen Breite nach, wie von Friedrichshafen nach Romanshorn oder Rorschach kamen nicht vor.

Das einzige größere Beispiel dieser Art war der verwegene Uebergang der Hagenauer nach Altnau. Samstag den 7. Februar um 10 Uhr Vormittags machten sich 9 muthige Männer von Hagenau, trotz der Thränen von Frau und Kindern, auf den Weg nach dem gegenüber liegenden Schweizer Ufer, das dort 7 km. weit entfernt ist. Mit eisernen Haken, einer langen Stange und Leiter versehen, kamen sie glücklich auf dem Eise bis in die Mitte des Sees. Der herrschende Nebel zwang sie, mit dem Kompaß sich zu orientiren. Offene Stellen mußten mit der Leiter überschritten werden. Mehrere Male brachen sie ein und ihre Lage wäre eine bedenkliche geworden, wenn nicht ihre Hornsignale vom Schweizer Ufer gehört worden wären. Wadere Schiffer von Altnau und Landschlacht kamen mit einer Gondel, die bald auf dem Eise geschoben, bald durch das eingeschlagene Eis und die offenen Stellen gezogen wurde, den Bedrängten zu Hilfe und brachten sie glücklich an das Schweizer Ufer. Der ganze Uebergang hatte 6 Stunden gedauert. Am Tage darauf gaben 8 Thurgauer den Hagenauern das Geleite zur Rückkehr auf den badißchen Boden. Der Uebergang war leichter als am Tage zuvor, da manche der offenen Stellen während der Nacht zugefroren waren. Immerhin kamen sie wiederum an eine offene Stelle, die

sich in unabsehbare Weite erstreckte. Endlich gewannen sie, lange an derselben hinstreitend, eine so schmale Stelle, daß diese mit einer Leiter überschritten werden konnte. Um halb 11 Uhr abgegangen, erreichten sie gegen 2 Uhr das Ufer, wo sie, wie die mitgebrachten Gäste, von der zahlreichen Volksmenge herzlich empfangen wurden. An demselben Tage waren auch in Zinnenstaad 4 Mann von Keshowl her angekommen. Als aber Tags darauf die Thurgauer wieder über den See nach Altnau zurückkehren wollten, fanden sie weithin offenes Wasser und mußten auf großem Umweg über Meersburg und Konstanz theils zu Lande, theils auf dem Eise den Rückweg bewerkstelligen.

Nicht so glücklich gelangen andere Expeditionen und es werden uns in öffentlichen Blättern eine größere Anzahl von Opfern gemeldet, welche, theils bei solchen Ueberfahrten, theils ganz in der Nähe des Ufers, der Bodensee im Jahr 1880 gefordert hat.

Bei Wasserburg ertrank am 6. Februar ein schlittehuhlaufender Knabe, das einzige Kind einer Wittve. Am Sonntag den 8. ertranken zwischen Kreuzlingen und Konstanz der 20jährige kräftige Maurer Schwarz von Hussen a. d. Ach und der Weinhändler Fülleman-Wüger von Steckborn, Vater von 4 Kindern, der in Münsterlingen sein krankes Töchterchen und einen Bekannten in Altnau besucht hatte und dem Ufer entlang nach Konstanz schlittehuhlaufen wollte, in der Nähe der dortigen Badeanstalten. Tags darauf ereilte einige junge Leute im Alter von 16 Jahren aus Scherzingen Otto Haffin und Adolph Kütischauer, sowie Heinrich Mäb von Almannsdorf, einen hoffnungsvollen 18jähr. Banarbeiter, bei Staad daselbe traurige Geschick. Nahe am Morschacher Hafen ertranken der 14jährige Khyner von Gollach, ein Herr Runkler vom Hause Höfsto & Comp. auf Blumenegg, ferner ein St. Galler Herr und in Altnau ein 13jähr. Knabe, Jakob Widmer, der nur in der Absicht, dem fröhlichen Treiben auf dem See zuzusehen, auf das Eis gegangen war und wahrscheinlich in dem gegen Abend plötzlich eintretenden Nebel verirrt ist, im Ganzen 10 Opfer der trügerischen Eisdede, Andere sprechen von 12—14 Todesfällen. Noch viel größer wäre jedenfalls die Zahl der Opfer gewesen, wenn nicht gerade im letzten Moment noch die rettenden Hände gesinnter Menschen und aufopfernder Seelen die ersohnte Hilfe gebracht hätten. So heißt es von Meersburg, 9. Febr.: Hell und sonnig, aber kalt brach heute der Morgen an. Etwa nach 9 Uhr erhob sich ein schwacher Föhn, der in kurzer Zeit große Veränderungen auf der breiten, trügerischen Eisfläche hervorbrachte; denn alsbald sah man vom schweizerischen Oberseeufer her lange, breite Wasserstreifen sich bilden, die sich immer mehr ausdehnten und sich endlich bis an das diesseitige Ufer erstreckten. Das Eis zerbarst mit hörbarem Knall und Gedröhn, große, lange Eissinseln bildend. Man kann sich daher den Schrecken Derer denken, die gerade in Mitten des Sees sich befanden. Bald erblickte man auch wirklich in nebelgrauer Ferne in der Richtung gegen Staad hin mehrere Personen, welche augenscheinlich hieher zurückkehren wollten, aber bald ihren Kurs änderten und abwärts gegen Unteruhldingen sich bewegten, wo sie, wie man später erfuhr, an's Land kamen. Kurz darauf entdeckten mehrere Fernsichtige einen jungen Mann in der Richtung von Münsterlingen daher kommen, der auf einem kleinen niedrigen Kinderhütchen stehend, sich mittelst einer Stange auf dem Eise mit großer Geschwindigkeit fortbewegte und auf großen Umwegen den gährenden Spalten ausweichend, das rettende Ufer zu erreichen bemüht war; da auf einmal stand er stille, konnte, wie es schien, weder rückwärts noch vorwärts und rief um Hilfe. Doch des Schreckens noch nicht genug, wurde man

gleich darauf in derselben Richtung ganz hinten weiterer 7 Personen, in dem leichten Nebel ganz gespensterhaft aussehend, gewahr, die sich ebenfalls rasch näherten und mit dem zuerst Angelommenen vereinigten. Da standen nun die 8 Menschen auf einer Eisisel, die jeden Augenblick zu bersten drohte, so weit vom Ufer entfernt, daß sie sich weder durch Worte noch durch Zeichen am Ufer der versammelten Menschenmenge verständlich machen konnten. Entgegen packte die Zuschauer; doch wie zu ihnen gelangen — durch brechendes Eis und durch Ströme von Wasser? Da entschlossen sich rasch die zwei Meersburger Bützer, Steinhauermeister Theodor Mors und Landwirth August Pfeifer, lösten eine Gondel, schoben sie auf dem Eis bis zur nächsten Wasserstraße und arbeiteten sich mit großer Mühe theils auf dieser, theils mittelst Durchhauen des Eises zu den Verunglückten hin, die sämmtlich aufgenommen an's Ufer gebracht wurden und sich als Schweizer aus der Gegend von Kreuzlingen erwiesen. Ein Glück ist, daß während dieser Katastrophe der Wind nachließ und gänzliche Windstille eintrat, sonst wären diese und vielleicht noch mehrere Personen unfehlbar ertrunken.

Glücklicher waren jene Schlittschuhläufer von Profession, welche sich nicht erklühten, den See der Breite nach überschreiten zu wollen, sondern in der Nähe des Ufers sich haltend den See der Länge nach bestrichen. So wurden Schlittschuhfahrten ausgeführt von Friedrichshafen nach Meersburg und Ueberlingen, von Ludwigshafen nach Konstanz, von Konstanz nach Romanshorn. Selbst von Frankfurt her kamen Mitglieder des dortigen Schlittschuh-Clubs und besuchten zuerst den Züricher- und Zuger-, dann den Bodensee, fuhrten auf dem geflügelten Rothorn von Bregenz nach Lindau, von da nach Jussach hin und her, dann von Lindau über Wasserburg nach Friedrichshafen, wo nur am Hafen eine offene Stelle die Fahrt unterbrach, dann weiter über Meersburg und die Mainau nach Konstanz, worüber ein ausführlicher Bericht in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 6. bis 8. März erschienen ist.

Allenthalben entwickelte sich in jenen Tagen, nämlich in der ersten und zweiten Februarwoche an allen Hafenplätzen des Bodensees ein fröhliches, buntes Leben. In Bregenz wurde beim dortigen Eisfeste am 2. Februar die Bodenseezeitung Nr. 1 gedruckt; ob Nr. 2 erschienen ist, oder wann sie erscheinen wird, ist uns unbekannt.

Am Tage darauf stellten in Lindau die Rüfer der neuen Inselbrauerei auf dem gefrorenen Bodensee, $\frac{1}{4}$ Stunde vom Lande entfernt, ein gewaltiges Faß zusammen, umgaben es mit eisernen Reifen, pichteten es aus und brannten zur steten Erinnerung das Datum des 3. Februar darauf ein. Mögen sie es noch manches Jahr mit süßem Seewein füllen!

In besonders angenehmer Erinnerung ist uns die Seebucht, die gerade hier vor dem Kurhaus gegen den Kronengarten und den Hafen sich ausdehnt. Das war ein Tummelplatz von Tausenden, insbesondere am Nachmittag des 8. Februar. Hier sah man, heißt es in dem Bericht des Oberschn. Anzeigers, jugendliche Schlittschuhläufer und Läuferinnen, die bald einzeln, bald paarweise, bald in langem, zusammenhängenden Zuge mit Eleganz und Leichtigkeit dahin gleiteten; dort erblickte man Herren von gesetzterem Alter, welchen die graziösen Bewegungen schon mehr Schwierigkeiten machten; Herren und Damen des Schlittschuhlaufens unkundig, ergözten sich mit Schleifen, wobei es einzelne und Compagnie-Fallimente gab, Männlein und Weiblein auf einem Haufen, zum Gaudium der Zuschauer. Wieder andere schoben theure Lasten auf Schlitten, selbst auf eisernen Gartenstühlen vor sich her, wobei oft der Diensteifer des Eheannes oder Walans die einzelnen Eiskisten nicht gewahr wurde, der eiserne Stuhl

zusammenklappte und Geführte und Führer um- und überstürzten, Situationen darbietend, die aller Beschreibung spotten. Durstige Seelen hatten Gelegenheit, an Bier und Viqueuren sich zu erfreuen. Auf dem See gebratene Würste und anderes zur Labung der Hungrigen spendete das improvisirte Eishötel der Firma Rehenheimer.

Doch wenden wir uns einer wissenschaftlicheren Seite des Eisjahres 1880 zu. Es ist bekannt, daß der Bodensee eine größere Anzahl von erratischen Blöcken in seinem Schooße birgt, die Denkmäler einer ganz anderen Eiszeit, welche in der sog. Diluvialperiode und nach dem Schluß der Tertiärzeit wie über ganz Europa, so auch über unsere Bodenseegegend hereingebrochen ist. Solche Blöcke sind der Herenstein bei Lindau, der breite Stein bei Nonnenhorn, einer bei Konstanz, einer bei Wallhausen gegenüber von Ueberlingen, 50' lang und 28' breit, 55' vom Ufer entfernt, Derselbe kam in den Jahren 1829, 1854 und 1858 zum Vorschein und wird vom Volk Teufelstisch genannt. Der schönste liegt rechts von der Hafeneinfahrt in Romanshorn, leider ist er neuerdings zu profanen Zwecken verwendet worden und hat als Stütze einer neuen Bodenerweiterung zum Behuf einer Holzschneidefabrik dienen müssen. Solche den Sommer über zumeist von Wasser bedeckte Blöcke kommen nun bei niederm Wasserstande zum Vorschein, wie er bei uns stets im Februar einzutreten pflegt. Aber eine besondere Einwirkung des Bodenseeeises auf einen solchen erratischen Block hat bei Nonnenhorn stattgefunden. Ein nahezu 100 Zentner schwerer Block, der einige Meter vom Ufer im Ketten steck, wurde durch den Druck des Eises aus seinem festen Sitz in die Höhe getrieben und 2 Meter vorwärts und Tags darauf 3 Meter seitwärts geschleudert; zum Andenken an die Eiszeit des Jahres entschlossen sich die Nonnenhorner, den Stein an's Ufer zu schaffen und ihn im Ort an passender Stelle aufzustellen. Der Entschluß war allerdings leichter als die Ausführung, die manchen Schweißtropfen kosten sollte. Der Steinkoloz mußte an 400 Meter dem Ufer entlang geschleift werden, bis er auf einen Wagen geschafft werden konnte; dazu war der Weg sehr schwierig und wenig praktikabel. Trotzdem daß 5 Pferde und 5 Ochsen das Zugmaterial bildeten, blieb der Wagen stecken und nun mußte menschliche Kraft in's Mittel treten, wohl an 70 Personen (männlichen und weiblichen Geschlechts ließen es sich nicht verdrießen, sich an den Wagen zu spannen, und nun ging's flott dem Kapellenplatz zu, wo der Stein mit einer Denkschrift versehen, noch in später Zeit von der Gewalt des Eises in diesem Winter Zeugniß ablegen wird. Der Stein ist ein kristallinischer Kalk, wahrscheinlich der Eocenformation, dem ältesten Tertiär, angehörig, jedenfalls alpinischen Ursprungs. Herr Deconom May in Nonnenhorn hat sich um Vergung dieses Steindenkmals vom Jahre 1880 sehr verdient gemacht, Herr Kammerer W. von Gattmair durch die folgende poetische Inschrift:

Durch Eisesmacht dem See entzogen,
Durch Männerkraft hieher geschoben,
Durch Frauenhände fortgeleitet,
Mit Wein und Reden eingeweicht,
Wird hier dem Stein ein Ort bereit'
Zum Zeugniß für die spät're Zeit.

Ein anderes, naturwissenschaftliches Phänomen, ebenfalls durch den Druck des Eises hervorgerufen, waren Eisberge, welche sich an verschiedenen Orten angesammelt haben. Ein solcher, heißt es von Friedrichshafen vom 16. Febr., hat sich, wie schon erwähnt, bei Friedrichshafen vor dem königlichen Pavillon „mon plaisir“ gebildet.

Eis tafeln von 7—8 Zoll Dicke haben sich auf einer Länge von mehr als 100 Fuß bis zu einer Höhe von 10 Fuß aufgethürmt. Deutlich konnte man die Strömung der Eisbede beobachten, welche sich dort abbricht und unter Zischen und Tosen schoben sich die Eis tafeln durch und auf einander.

Solches geschah also nach eingetretenem Thauwetter. Aber auch während der See in eisigen Banden gefangen lag, fehlte es auch in dem starren Element des Eises nicht an Bewegung und Leben. Die Wärme dehnt alle Körper aus, die Kälte zieht sie zusammen. Dieses allgemeine Gesetz der Natur übt auch auf das scheinbar starre, in Wirklichkeit plastische Element des Eises seine Wirkung aus. Gleichwie die im Innern des Hochgebirgs lagernden Gletschermassen den Tag über sich ausdehnen, aber bei Nacht sich zusammenziehen, und in beiden Fällen gewaltige, viel gestaltete Risse und Spalten entstehen, die mit donnerartigem Krachen sich ankünden, so hat auch der gefrorene See mit seinen Spalten, Wuunen oder Wuñnen genannt, und mit seinen, oft nächtlicher Weise gehörten, dem Krachen eines Böllers zu vergleichenden, dann wieder wie ein leises Suszen und Stöhnen erklingenden Lauten gezeigt, daß nirgends in der Natur ein Stillstand, überall Leben und Bewegung ist.

Einzelne Stellen des Sees waren mitten im Eise offen; es waren kreisrunde Löcher, die größten vom Durchmesser eines Meters, welche Brunnensflüsse genannt werden und wahrscheinlich von den im Grunde des Sees vorhandenen Quellen herrühren. Aus diesen Oeffnungen stiegen Gasblasen empor. Wenn jene Stellen nun doch bei steigender Kälte zufroren, dann wurden die Gasblasen oft gruppenweise im Eise eingeschlossen. Diese von Sumpfgas namentlich am Einfluß sumpfiger Bäche herrührenden Blasen konnten, wenn man die Eisbede mit einem Stein oder Messer zerklug, mit einem Blnhöhlchen ausgefüllt werden, ein Vergnügen, das sich sowohl die Reichnauer als die Lindauer Jugend zu machen pflegte. Auf dasselbe Phänomen machten zwei Tübinger Professoren aufmerksam, welche am 10. Februar eine Schlittschuhfahrt von Konstanz nach Romanshorn ausgeführt und bei Vottighofen sowohl die offenen, isolirten Stellen, als die Gasblasen gefunden haben.

Wir haben oben gesehen: der Höhepunkt der Eisfreuden auf dem Bodensee war am 8. Schon am Montag den 9. brach ein warmer Föhn herein, brach theilweise die Eisbede und machte der Freude der Schlittschuhläufer ein rasches Ende. Am Dienstag den 10. heißt es von Konstanz, war der See zwischen Arbon, Romanshorn und Friedrichshafen wieder offen. Am 11. lief der badi sche Dampfer „K Leopold“ aus, um einen Durchweg zu versuchen, konnte aber das Eis nicht überall durchbrechen und mußte sich wieder heimwärts begeben. Auch die Schaaren von Seevögeln, schwarzen Wasserrühnern, Seemöven, alle Arten von wilden Enten, Belchen, Tauchern, Straußenmöven, Kormoranen, die um die Stadt herum an den offenen Tümpeln vor Hunger ganz matt nach Nahrung ausspähten, die den ganzen Tag über dichtenweise geschossen oder mit Angeln, an denen Fische hingen, gefangen, verspeist und wohl auch ausgestopft wurden, haben uns wieder verlassen und längs des Sees wird bald die frühere Ruhe wiederbekehrt sein.

Am Mittwoch den 11. schien die Sonne so warm, wie an einem schönen Frühlingstag. Aber noch leuchtete die Fläche des Eises in ihrem metallenen, oft von der Sonne purpurn gefärbten Glanze, und in den offenen Stellen des Sees leuchtete sich spiegelnd das Bild der Säntisgruppe. Die kälteren Nächte verhinderten ein rasches Schmelzen der Bede.

Am 12. machte das Trajektschiff eine Probefahrt eine Stunde weit in den See gegen Romanshorn, kehrte aber dann wieder um.

Am 13. fiel Schnee und machte der Trojekt eine abermalige Probefahrt bis Romanshorn, die aber noch nicht zur Aufnahme des regelmäßigen Verkehrs ermuthigte.

Alles seufzte am See nach Wiederkehr von normalen Verhältnissen.

Am 15. wurde die Eisbahn trotz des falschen Telegramms, als ob es mit dem Eisvergängen zu Ende sei, abermals von 5 — 600 Personen besucht. Es war der Funkensonntag, wo die Boralpen sonst von Hunderten von Feuern beleuchtet waren. Diesmal sah man fast keine — die Leute wußten wohl, warum sie ihr Holz sparten.

Am 16. hieß es: Der vom Freitag auf Samstag eingetretene Temperaturwechsel hat die Schiffe nun erst recht in die Häfen gebannt. Am 17.: bei einer nach Vanguerngen gemachten Probefahrt ergab sich, daß der Eisgang das Hinderniß für die Schifffahrt darbietet.

Endlich am 20. wird von Friedrichshafen geschrieben: Die Ruhe in unserem Hafen beginnt nach und nach einem regeren Leben zu weichen. Man athmet förmlich auf, daß die Möglichkeit gegeben ist, in kürzester Zeit alle Dampfbootfahrten wieder aufnehmen zu können. Der obere und mittlere See sind mit Ausnahme des Hafens Bregenz und der Haltstellen Wasserburg und Kressbrunn für den Güter- und Personenverkehr wieder offen.

Werkwürdig schnell verschwand das zerbröckelte Eis, von Föhnwindluft und Wasser zernagt und zerfressen. Fälschlich meinten manche, es sei untergesunken.

Am 21. hieß es: Sämmtliche Dampfbootfahrten werden wieder regelmäßig ausgeführt mit Ausnahme der Bregenzerroute und erst am 1. März war der Bodensee wieder vollkommen vom Eise befreit, da von Friedrichshafen an jenem Tage berichtet werden konnte: Nachdem die Probefahrt gelungen, ist auch der Hafen von Bregenz für den Dampfbootverkehr von heute an wieder geöffnet.

Bodensee, trauliches Heimathland,
Stets ist mein Herz dir zugewandt;
Magst du in schönen Sommertagen,
Mich auf der grünlichen Fläche tragen,
Magst du im weißen Wintergewande,
Mir die besceundeten Nachbarlande
Schlingen die starren eisigen Bände.
Bodensee, stets bist du schön,
Stets soll mein Lob dich erhöh'n.

Andere
Quellen.

Frühere Jahrgänge von „Seegefrören“.

875. 895. Zeit von Kaiser Arnulf (896 in Rom gekrönt).
928. Zeit von Kaiser Heinrich I.
1074. Das Jahr, in welchem die Sachsen dem Kaiser Heinrich IV. die Harzburg zerstörten.
1076. Das Jahr, in welchem Heinrich IV. von Gregor VII. excommunicirt wurde, 1 Jahr, ehe er nach Canossa ging.
1108. 3. Regierungsjahr von Kaiser Heinrich V.
1217. Unter Friedrich II. von Hohenstaufen. Fünfter Kreuzzug, von König Andreas von Ungarn.
1227. Ein Jahr vor Friedrichs II. Kreuzzug (dem 6.).

Andere
Quellen.

1277. 1323. Ein Jahr nach der Schlacht bei Mühldorf, wo Friedrich der Schöne von Ludwig von Bayern geschlagen wurde.
1325. Gründungsjahr der Stadt Mexiko von den Azteken in Amerika.
1378. Wenzel, Sohn Karls IV. besteigt den deutschen Kaiserthron.
1379. Sieg der Genuesen bei Chioggia über die Venetianer.
1383. Johann I. von Portugal besteigt den Thron (unächte burg. Linie.)
1409. Ein Jahr vor dem Regierungsantritt des Kaisers Sigismund und vor der Schlacht bei Tanneberg.
1431. Jahr, in welchem Johanna d'Arc verbrannt wurde und das Konzil von Basel stattfand.
1435. Zeit Guttenbergs, Sigismund regiert noch bis 37.
1460. 7 Jahr seit der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken. Friedrich III. regiert.
1465. Friedrich III. 2 Jahre ehe Karl der Kühne Herzog von Burgund wird. —
1470. 1 Jahr nachdem Lorenzo Medici in Florenz zu regieren angefangen hat und 1 Jahr ehe Albrecht Dürer geboren ist.
1497. Melanchthon geb. Cabot entdeckt Neufundland. Maximilian I. regiert seit 1493.
1512. Maximilian I. Albrecht von Brandenburg wird Hochmeister d. d. D.
1553. Karl V. Maria die Blutige in England (53—58). Moriz von Sachsen fällt in der Schlacht von Sievershausen.
1560. Karl IX. König von Frankreich — 1574. Ferdinand I. (1556—64).
1564. Maximilian II. Kaiser (—76).
1565. Malta von den Türken belagert.
1571. Seeschlacht bei Lepanto (7. Okt.). „Schwabs Reiter?“
1573. Alba aus den Niederlanden abberufen.
- (1683?) 1695. Es regieren Leopold I., Ludwig XIV. 2 Jahre nachher der Friede zu Ryswid.
1830. (29. Friede zu Adrianopel). Julirevolution. Louis Philipp.

Altgermanische Ringburgen und römische Niederlassungen nördlich vom Bodensee.

(Bericht über die im Jahre 1880 und 1881 ausgeführten Untersuchungen.)

Von

Dr. R. Miller, Professor am Realgymnasium in Stuttgart.

Errando discimus.

Zwei Umstände sind die Veranlassung geworden, daß der Verfasser dieser Zeilen, welcher vorher auf naturwissenschaftlichem Gebiete thätig war, sich unter die Alterthumsforscher gewagt hat. Auf geologischen Exkursionen hatte ich einzelne römische Niederlassungen (bei Mengen und Emerlingen) kennen gelernt. Die an diesen Plätzen massenhaft auf den Feldern herumliegenden und zugleich so leicht erkennbaren römischen Ziegelreste brachten mir die Ueberzeugung bei, daß die römischen Niederlassungen in unserer Gegend nur durch Aufsuchen der Ueberreste, nicht aber durch Spekulationen gefunden werden können, und daß dieses Aufsuchen zwar mühevoll und langwierig, aber doch nicht allzu schwierig sein könne.

Dazu kam im Winter 1879/80 die Durchsicht des von meinem Freunde und vielfachen Gehilfen, dem am 20. Oktober 1879 verstorbenen Lehrer Peter in Mengen hinterlassenen Tagebuchs. Peter hat in den letzten Jahren seines Lebens — nach den glücklichen keltischen Funden von den beiden Paulus, Vater und Sohn, bei Hunderlingen und seinen eigenen römischen Funden bei Mengen (Medusenhaupt und Altar des Danuvius) sich mehr und mehr der Alterthumsforschung zugewendet, und mit schon stichem Körper herrliche „Heuneburgen“ auf der Alb und in den letzten Monaten seines Lebens auch 2 solche in Oberschwaben (Burren bei Ursendorf und die Ringgenburg bei Esenhausen) aufgefunden und in dem sorgfältig geführten Tagbuch beschrieben. Noch erlebte er die Freude, seine Funde dem Landeskonservator Professor Dr. Paulus vorzeigen zu können, und in dessen Begleitung an der Ringgenburg die charakteristischen Scherben und ein Feuersteinmesser zu finden. Diese Arbeit fortzusetzen schien lohnend.

So unternahm ich denn im Frühjahr 1880 die erste Exkursion auf Alterthümer.

Die „alte Burg“ im Brunnenholz bei Michelwinnen den, 1 Stunde nordwestlich von Waldsee, mit ihren Wällen und Gräben, 4 württembergische Morgen umfassend, schien vor allem verdächtig zu sein. Die Urkunden kennen sie nur als „alte Burg“. Die Herren von „Wieningen“ hatten von ihrem Erscheinen in der Gegend an ihren Sitz im Orte selbst; an spätere Kriegszeiten (Bauernkrieg, Schwedenzeiten u. dgl.) ist ohnedies nicht mehr zu denken. Im Volke kennt man nur dunkle Sagen — von unterirdischen Gängen, Gewölben u. dgl., — und man möchte fast glauben, es sei ein gefürchteter Ort; genaue Auskunft, ob z. B. Mauern vorhanden sind oder nicht, wo die Gänge, Gewölbe zu suchen sind, weiß niemand im Orte zu geben. Was ist in Wirklichkeit vorhanden? Eine große Insel im Torfried — ein langgestreckter Moränenhügel nämlich, welcher von 3 Seiten von Torfmoor und auf der 4. von sumpfigem Wald umgeben ist, ist oben von Menschenhand geebnet, und am flachen Abhange auf der Osthälfte von einem doppelten, je 2—4 m. tiefen, auf der Westhälfte von einem 4—10 m. tiefen Graben umgeben. Das verebnete Plateau ist 200 m. lang, 32 m. breit, und hat auf der Südseite eine kleine Erhöhung. Im äußern Graben hat man annähernd eine Viertelftunde Wegs zurückzulegen. Mauern sind ganz sicher keine vorhanden. Der Förster hatte kurz vor meinem dortigen Besuche auf dem ganzen Rücken des Berges Probelöcher nach Kies graben lassen, die ich genau untersuchte, ohne eine Spur von Ziegeln oder Mörtel oder überhaupt von Kultur zu finden. Ich habe damals angenommen, und wie ich mich seither oft überzeugt habe, mit Recht, daß von mittelalterlichen Burgen selbst nach Abtragung der Mauern irgendwelche Schuttreste doch immer noch zu finden sind, und zwar um so sicherer, je entfernter von Wohnorten und je schwerer zugänglich sie sind. Hier stand sicher niemals eine Burg, es war niemals ein Wohnplatz, sondern ein Zufluchtsplatz, und zwar in prähistorischer Zeit.

Die nächsten Exkursionen galten der Auffindung römischer Niederlassungen. Die von Paulus vergeichneten bei Zettenhausen und Otterswang wurden ohne Schwierigkeit gefunden. Zwischen Oberndorf und Staßlangen, D.-A. Biberach, konnte ich nichts konstatiren; bei Waldsee ebensowenig. Mit guter Hoffnung ging ich nach Rißlegg — dem angeblichen Cassiliacum. Die alte Burg, von der nicht unbedeutende Ruinen vorhanden sind, ist mittelalterlich; einen andern Platz mit Mauerresten konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Dagegen fand ich eine Stunde nördlich von Rißlegg eine 2. Sumpfwüste, den Burgstall in dem wilden Grindlenmoos mit seinen düstern Vogelnestern und wassergeschwängerten Torfmoospolstern, über welche man zur Beste waten muß. Wieder ist es ein natürlicher, aber viel kleinerer Moränenhügel, oben künstlich geebnet und kreisrund, in $\frac{1}{3}$ Höhe zierlich mit Wall und Graben umgeben, mauerlos, dem Volke nicht anders als durch Sagen bekannt. Eine halbe Stunde nördlicher erhebt sich aus dem Wiesenthal aufsteigend ein höherer Hügel mit der gleichen Anlage, auch mauerlos, der Burgbühl bei Hüntlihofen.

Der glücklichste Tag war der 18. Juni 1880. Ich wollte zunächst die Ringenburg in Augenschein nehmen. Der Weg führte an Riedhausen vorüber. Hier suchte und fand ich bei der Mühle in einem großen Kornader bedeutende Mauer- und Ziegelreste, konnte sie aber der Frucht halber nicht näher untersuchen. Nach der ganzen Lage des Platzes zweifelte ich nicht, daß ich eine bedeutende römische Niederlassung gefunden habe. Das hat sich seither als Täuschung herausgestellt, die Mauerreste stammen von der mittelalterlichen Ritterburg. Aber die Täuschung führte zu einer wichtigen Entdeckung. Abgesehen von einer kleineren römischen Niederlassung bei Zugsdorf und einer neuen Pfahlbaustation bei Ruppertsbrunn, welche ich an diesem Tage auffand, erfuhr

ich von Oberamtsbaumeister Schirmer aus Ravensburg, daß bei Hasenweiler die gleichen Mauerreste, aber viel ausgedehnter vorhanden sind. So ergaben sich 3 große römische Niederlassungen in einer geraden Linie — Jettenhausen — Hasenweiler — Niedhausen, von welchen die 2 ersten doppelt soweit von einander abstehen als die 2 andern. Sollte nicht in der Mitte zwischen Jettenhausen und Hasenweiler ein weiterer Römerplatz vorhanden sein? Nach dieser Kalkulation suchte und fand ich den Römerplatz bei Hergotsfeld, und hörte nun weiter, daß zwischen Niedhausen und Mengen im Walde Wagenhart auch Mauern seien (was ich seither noch nicht bestätigen konnte). Darnach ergaben sich in einer Linie vom Bodensee zur Donau bedeutende römische Schuttreste in gleichen Entfernungen von 2 $\frac{1}{4}$ Stunden. Bald konnte die Linie bis Bregenz verfolgt werden. Der Herr Präsident Dr. Moll führte mich nach Heiligenloch, südlich von Tettnang, zwischen der Gießenbrücke und Böhnau, wo wir römische Reste fanden; Herr Rektor Reinwald nach Reiskach gegenüber von Lindau, wo kurz vorher in der Nähe des Gottesackers römische Ziegel ausgegraben worden waren, und der ganze katholische Gottesacker auf den Gräbern massenhaften römischen Schutt zeigt. Zwischen Bregenz und Mengen also 7 römische Plätze, je 6 römische Meilen von einander entfernt, je ein Schuttfeld von 1—2 Hektar! Für Privatniederlassungen sind sie zu groß und zu regelmäßig. So vermutete ich römische Stanzlager, ein System von besetzten Plätzen zwischen Donau und Bodensee. Die Lage dieser Plätze ist immer gleich gewählt, nicht in der Thalsohle, nicht auf den Bergen, sondern an sanften Abhängen, oft mit gutgewählter Aussicht. Und merkwürdig genug! Diesen wie ich glaubte wohlgemauerten Festungen gegenüber, oder wenigstens in nicht gar großer Entfernung von ihnen findet man hoch auf den vorspringenden Bergen die gewaltigen Erdwerke der Germanen, riesige Verschanzungen, mitunter wahre Wälleburgen. So unmittelbar gegenüber von Heiligenloch die prächtige Lehnensburg, wo ich „keltische“ Scherben, Kohlen und Knochen von Kindern und Schweinen fand; gegenüber den Römerresten bei Otterswang die große Doppelburg auf der Höhe. Zahlreiche weitere Ringburgen liegen außerdem in der Linie Friedrichshafen-Mengen: so 2 bei Oberraderach (Heidengesteig und Weiberburg), eine Stunde von Jettenhausen entfernt; die kolossale Ringenburg bei Schmalegg (800 m. lang!); der Burgstall bei Ebenweiler, die Ringenburg bei Hasenhausen (Niedhausen), der Hochberg bei Saulgau, der Burren zwischen Ursendorf und Mengen. Jetzt tauchten die Erinnerungen aus Cäsars gallischem Kriege wieder auf, wie die Römer ihre festen Lager errichteten an sanften Abhängen, die Germanen sich auf die natürlich wie künstlich wohlbesetzten Berge (*locum natura egregie munitum*) oder in die Sümpfe sich zurückzogen; Herr Direktor Haug erinnerte an die *immensi castrorum circuitus* der Germanen bei Tacitus. Es war das alles ein schöner Traum, an dessen Stelle unterdessen eine nüchterne Wirklichkeit getreten ist. Herr Professor Dr. Herzog in Tübingen, den ich von meiner Ansicht, als hätte ich Reste aus der Kampfzeit zwischen Römern und Germanen gefunden, in Kenntniß setzte, brachte der Sache selbst lebhaftes Interesse entgegen, äußerte aber auch sofort seine große Bedenken gegen diese Annahme.

Hatte der Ausschuß des Bodenseevereins zuvorkommend circa 100 Mark für die Ausgrabung in Jettenhausen bewilligt, so that die k. württembergische Regierung durch Herzogs Vermittlung das Gleiche für Hergotsfeld.

In Jettenhausen grenzen westlich an den Pfarrort die Maueräcker, hauptsächlich ist es der nördlich vom Schulhaus etwas erhöht gelegene Acker der Wittwe Knoblauch, welcher in einer Länge von 60 und Breite von 50 m. mehrfache, aber

festen zusammenhängende Mauern, Estrichböden, Tuffsteinlagen, Feuerstellen, verschladte Ziegel und Koflen, Wandmalereien (Stucco), Töpfereireste, und 2 Hypokausten mit 12×8 und 8×7 Pfeilern aus quadratischen Backsteinen ergab. Aber die Hypokausten waren von keinen Mauern mehr umgeben, woraus deutlich zu erkennen war, daß man in der steinarmen Gegend vielleicht schon vor Jahrhunderten hier die Mauersteine geholt hatte, und daß deßhalb es vergebliches Bemühen war, einen zusammenhängenden Plan feststellen zu wollen, obwohl die Schuttreife vielfach 1 m. und noch tiefer reichten. Nördlich von diesem großen Schuttplatz waren noch auf 2 andern Aedern Mauern nachweisbar, an einer Stelle ein Quadrat von 15 m. Seitenlänge. Außerdem finden sich römische Ziegel- und Mauerreste fast auf dem ganzen Kirchhofe. Eigentümlich aber ist, daß dieser ganze Platz, soweit die römischen Reste reichen, etwas erhöht und daß der Rand an 3 Seiten abhüßig ist, und daß auf der 4. (West-)Seite ein mit Schutt aufgefüllter Graben zu laufen scheint. 20 m. nördlich vom Schulhaus soll ein mit einer Sandsteinplatte bedeckter Brunnenschacht sich befinden, welcher aber nicht mehr aufgefunden wurde. Unter den sonst unbedeutenden Funden ist ein hübscher rother Topf und eine unleserliche Bronzemünze der Kaiserzeit.

Glücklicher war die Ausgrabung bei Pergotsfeld (auch Herrgottsfield geschrieben; doch scheint ersteres nach der Sprachweise — „Ergatsfeld“ — und die Ableitung von Ergaten = Weideland richtiger), einem Einödhof der Gemeinde Thal Dorf, D.-A. Ravensburg. Ein etwas erhaben, nach allen Seiten frei, zwischen dem Hof und Alberskirch gelegenes Ackerfeld mit prächtiger Fernsicht nach dem Bodensee und dem Gebirge, war einst von den Römern ausgetoren. Da stand ein stattliches Gebäude von 46 m. Breite und 36 m. Tiefe, mit der Front nach Süden, und großem Hof nach rückwärts. Die äußern Mauern waren nur zum Theil, die innern aber fast alle erhalten, doch höchstens bis auf 1 m. Tiefe. Wenigstens 16 Gelfasse konnten außer den Gängen unterschieden werden. Im östlichen Flügel waren 2 heizbare Zimmer, das größere 6,15 und 6,5 m. messend und auf 11×12 Pfeilern stehend, das kleinere 3,02 und 3,45 m. messend, auf 6×6 Pfeilern stehend und mit Mofail belegt. Hier hatte der Besitzer Brugger, welcher die Ausgrabung auf's Liebenswürdigste unterstützte, vor etwa 15 Jahren Ziegelplatten geholt, um seinen Keller damit zu besetzen, und bei dieser Veranlassung fußgroße Mofailstücke herausgenommen, welche er viele Jahre lang aufbewahrte, ohne daß sie jemand erkannte. Jetzt waren nur noch kleine Stücke zu erhalten. Der rechte Flügel hatte 3 Hypokausten und ebenfalls Mofailreste. Gefunden wurden eine beinerne Haarnadel, eine thönerne Wirtel, eine eiserne Pfanne und eiserne Hippe, ein Töpferstempel Severus und eine Silbermünze (Hadrianus Aug. Cos. III P. P., Avers Germania) u. a. 50 m. südlich davon sind noch weitere, zum Theil sehr starke Mauern, welche mit dem Hauptgebäude ein großes Viereck bilden, was den Gedanken an Festhürne nahe legte, wie auch die freie Lage eine Befestigung mit Wall und Graben leicht machte. Da wo der heutige Hof steht, sind ferner ebenfalls verdächtige tiefe Gräben vorhanden. Aber die nachfolgenden anderweitigen Ausgrabungen haben gelehrt, von all diesen Gedanken an Befestigung vollständig abzustehen.

Eine weitere Reihe römischer Niederlassungen ergab sich von Rainpatent bei Weingarten, auf welchen Graf Urküll aufmerksam machte, Steinhausen bei Wogenmangen, welches Oberamtsbaumeister Schirmer auffand, Otterswang („Kirchbühl“), bis Winterstetendorf, wo ich neben einer größeren Zahl von Fundamenten auch Reste einer Töpferei (Ballen von ungebrannten Thon und Koflen und über 20

gleiche Becher) fand. Nördlich aber fehlte noch jede Spur. Der Berechnung nach mußte nach $2\frac{1}{4}$ Stunden, also zwischen Schweinhausen und Ummendorf wieder eine Station folgen. Ausbauer im Fragen nach Mauerrestern ließ mich auch hier bald das Gesuchte finden, nachdem mir mehrfach versichert worden war, daß hier nichts Derartiges zu finden sei. Ein verständiger alter Privatier, Hürnle in Ummendorf, führte mich auf die „Kirchöcker“, wo wir alsbald Salzriegel fanden. Diese Aeder liegen $1\frac{1}{2}$ Kilom. südlich von der Station Ummendorf fast am Fuße des Hochgeländ, auf der rechten Seite des Risthales. Der Name Kirchö-Kirchwald weist wie so oft bei römischen Niederlassungen auf die irrige Volksmeinung hin, als sei hier einmal eine Kirche gestanden; die schönen Estrichböden mögen in erster Linie zu dieser Meinung beigetragen haben, die auch in Otterswang, Hasenweiler und Zuchdorf im Namen Kirchöhl und darauf bezüglichen Sagen erhalten ist. Der Name sagt ferner, daß hier lange Zeit Wald gewesen ist, wenn auch niemand mehr sich dessen erinnern konnte. Die Lage theils am Bergabhang, theils unmittelbar an dessen Fuße ließ hier günstige Erhaltung vermuthen.

Ich unternahm deshalb am 11. October 1880 zunächst auf eigenes Risiko, dann unterstützt durch Privatbeiträge und den oberösterreichischen Zweigverein für Naturkunde, welcher um der konkurrierenden naturgeschichtlichen Fragen willen 150 Mark beisteuerte, die Ausgrabung, welche begünstigt durch die Freundlichkeit der Besitzer, insbesondere des Bauern Mändl, und den außergewöhnlich milden Vorwinter bis 30. Dezember, und dann wieder vom 24. Februar bis 26. April in 241 Tagarbeiten ausgeführt wurden. An schönen Nachmittagen kamen öfters mehrere Hunderte von Zuschauern, um an immer wieder neuen Hypokausten (im Ganzen 14), den massenhaften bemalten Stuccos, den Heizkanälen, Gewölben u. s. w. dieser Ruinenstätte sich zu erfreuen. 3 in ihren Fundamenten wohlerhaltene Gebäude wurden aufgedeckt. Zunächst noch in der Ebene, auf der Terrasse, welche über dem Torfried des Risthales sich erhebt, stand das kleine, aber hochinteressante Bad; 3 m. höher, 75 m. entfernt stand das Haupt- und ein Nebengebäude, von einander 25 m. abstehend. Das Hauptgebäude bildet annähernd ein Quadrat von 32 m. Seitenlänge; die Front ist gegen das Thal gerichtet und hat in den Ecken Vorbauten; die heizbaren Gefasse befinden sich in beiden Flügeln rückwärts gegen den Berg, wo noch bis 3 m. tiefe Mauern vorhanden waren. Ein Hypokaustum war vollständig unversehrt und hohl; die Heizröhren steckten noch in einer Seitenmauer und in den Ecken, bis 5 übereinander, und der bemalte Wandverputz des Zimmers war bis Brusthöhe erhalten; hier hatten wir am 2. Dezember 1880 anlässlich einer Versammlung des oberösterreich. Zweigvereins das seltene Vergnügen, eine römische Heizung im Gebrauche und die eingemauerten Röhren als treffliche Ramine wirken zu sehen. Ein Theil dieses Hypokaustums ist nunmehr in der Vereinsammlung in Friedrichshafen wiederhergestellt. Sämmtliche Wände im Innern des großen Hauses waren bemalt, theilweise auf geschliffenem Grunde; die vordere Hälfte des Gebäudes (Front und Seiten) war außen von einem 5 m. breiten Fußboden einer Art Veranda umgeben, und soweit dieser reichte, zeigte die Außenwand noch Reste von rothem Stucco.

Hier nun in Ummendorf, bei dieser vortrefflichen Erhaltung, konnte über den eminent friedlichen Charakter der Niederlassung kein Zweifel mehr obwalten. Von einer Umfassungsmauer, Wall oder Graben ist keinerlei Spur vorhanden, und sie hätten gefunden werden müssen. Wenn irgendwelche Gefahr eines Ueberfalls existirte, konnten die Gebäude nicht so unmittelbar an den Berg hingestellt werden ohne jegliche Befestigung. Alles weist auf eine beglückte Wohnstätte hin. Das bestätigen auch

die vielen Küchenabfälle (Knochen), welche in Ummendorf wie in Jettenhausen und Hergotsfeld und bei den folgenden Grabungen gesammelt wurden, und zu mehr als 90% von Hausthieren, und zwar der tüchten römischen Rassen herkommen. Am häufigsten ist das Hauschwein, und besonders scheinen junge Ferkel ein Lieblingsgericht gewesen zu sein; dann das römische Hausrind, das Schaf (oder Ziege was hier nicht zu unterscheiden ist), ein kleines ponnartiges Pferd, der Haushund (eine Art Hühner- und Windhund), die Hausgans, und die nie fehlende Schnecke (*Helix pomatia* L.)¹⁾. Nur wenige Knochen verrathen, daß auch Jagd geübt wurde (Hase, Reh, Firsch, Fuchs und Dachs). Unter den Funden sind Gartengeräthe, aber keine Waffen. Auf den Tausenden von Ziegeln ist — wie überhaupt in Oberschwaben — noch kein einziges Legionszeichen gefunden worden.

Noch theilweise gleichzeitig mit Ummendorf ließ ich in Rainpatent bei Weingarten graben. Der Name wird fälschlich „Rheinpatent“ geschrieben, stammt aber offenbar von dem deutschen Rain, wie die Riesterrasse deutlich zeigt, und dem Eigennamen Patent oder Badent. Nördlich von diesem Hof wurden 2 kleinere Wohngebäude mit mehreren Hypokausten ausgegraben, das Hauptgebäude aber scheint in einem zur Zeit unzugänglichen Ader zu liegen. 70 m. nordwestlich von den ausgegrabenen Häusern jenseits der Straße wurde auf dem Ader des freundlichen Rainbauern Weiß ein dem Ummendorfer ähnliches, aber unvollständig erhaltenes Bad aufgedeckt.

Die nächste Ausgrabung folgte beim Hof Steinhäusen, zwischen Wolpertswende und Mochenwangen, noch im Schuffenthal, auf einer kleinen Erhöhung am Fuß des Bergabhanges gelegen. Der Hof hat seinen Namen offenbar von den römischen Schutten- und Mauerresten, welche unmittelbar hinter den Häusern nördlich die Felder bedecken. Ein größeres Gebäude scheint auf dem Hügel, und kleinere westlich davon gestanden zu haben; doch wurde die Ausgrabung nicht zu Ende geführt, weil nicht mehr alle Mauern vorhanden und auch die Mittel beschränkt waren. Dagegen fand ich $\frac{1}{2}$ Kilom. südöstlich davon, durch ein kleines Bachbett getrennt, auf gleicher Höhe in dem Ader desselben lebenswürdigen Besitzers Halder den umfriedeten Begräbnißplatz, welcher auf Kosten der württembergischen Regierung vollständig aufgedeckt wurde und schöne Funde in Glas, Bronze und Eisen lieferte, unter andern die Broncereife von einer Bütte mit der Firma des Verfertigers: L. Cusseius Ocellio Fecit Col. Jul. Equ. (in der von Julius Cäsar gegründeten Reitercolonie Nyon am Genfer See).

Nicht ungünstig war auch die Ausgrabung „auf den Mauerlen“ bei Altshausen, bei welcher ich unterstützt wurde durch eine Gabe von 100 Mark von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Wolfegg, und durch weitere Beiträge von Altshäuser Herren, sowie durch die Freundlichkeit des Besitzers, Herrn Häfeler, welcher den Ader brach liegen und im Verlaufe der Ausgrabung mehrere hundert Wagen voll Schutt und Steine wegschaffen ließ. Der Ader, rechts von der nach Ebersbach führenden Landstraße gelegen, heißt schon auf der trefflichen, von Hauptmann Stemmer anno 1766 gezeichneten Kartungslarte der Deutschordenscommende „auf den Mauerlen.“ Obwohl durch Hopfenbau mehrfach beschädigt, konnte doch der Plan eines großen Gebäudes

1) In der von Herrn Mersberger bei Bamberg im November und Dezember 1881 ausgegrabenen römischen Niederlassung fand man in einer Kellerrede ein paar Körbe voll Schnecken; es ist nicht anders denkbar, als daß diese Schnecken in gebodeltem Zustande aufbewahrt wurden, und daß die Verpöhrung des Hauses im Winter erfolgte.

hingelegt werden, welches sofort an Ummendorf und Hergotsfeld erinnert. Dasselbe hat seine 35 m. breite Front gegen Südosten, wieder mit Vorbauten in den Ecken, und einem Keller dazwischen, zu welchem vom innern Hofe aus eine Treppe führt, und welcher 2 m. tief mit enormen Massen von Steinen und Schutt, und den Resten von behauenen Säulen von toscanischer Form aus mariner Molasse angefüllt, bis auf den Boden bemalt und mit Nischen und Nischenöffnungen versehen war. Die Säulen dürften über diesem — vielleicht gewölbten — Keller gestanden haben. Es dürften noch weitere Gebäude, und wahrscheinlich etwas tiefergelegen ein Bad vorhanden sein.

Ganz übereinstimmend ist auch der Plan eines römischen Gebäudes, welches Seine königliche Hoheit der Fürst von Sigmaringen nordöstlich von Sigmaringen, auf der Höhe zwischen Donau- und Rauchertthal, auf den Steinadern im Sommer 1881 durch Hofrath v. Lehner aufdecken ließ. Dasselbe ist 36 m. lang und 21,4 m. tief und hat dieselben Vorbauten an der Front, und dieselben Säulenformen, aber aus weißem Keuper sandstein hergestellt, in der Mitte der Vorderseite.

Der Eindruck, den diese großen Gebäude, mit welchen auch das in Bregenz vor wenigen Jahren ausgegrabene übereinstimmt, auf uns machen, ist der, daß sie ebenso wenig Militärzwecken dienten als sie bloße Privatgebäude waren, daß es vielmehr öffentliche Gebäude, mansiones, stationes, wenn man so sagen will — Postgebäude waren, ohne daß man diesen Begriff zu enge fassen darf. An allen bedeutenderen Straßen wird man deshalb diese Stationen finden können. Die durchschnittliche Entfernung von 6 römischen Meilen oder 2 Stunden 10 Min. darf als ziemlich sicherstehend gelten. Doch ist es im einzelnen Fall schwierig, ohne eigentliche Ausgrabung gewöhnliche Niederlassungen und die eigentlichen Stationen zu unterscheiden. Selbst eine Ausgrabung wird nur bei günstiger Erhaltung hierüber Gewißheit bringen. Doch ist zu hoffen, daß wir in nicht ferner Zeit das volle Netz der Stationen auf Karten werden eintragen können. Lange suchte ich vergeblich an den Stationen zwischen Bregenz und Jany, beziehungsweise Rempten. Von Lindau über Wangen nach Jany fand ich nichts, der Laibach entlang ebensowenig, endlich aber im Herbst 1881 durch fortgesetztes Suchen und Fragen mit Hilfe von Lehrer Armbruster in Hohenweiler genau in der erwarteten Entfernung von Brigantium die erste Station oberhalb Reitenhofen, schon hochgelegen, und dann auch die Straße selbst gegen Scheidegg in Hohlwegen, oft in Nagelfluhsfelsen eingehauen, aber wohl erhalten. Die weiteren Stationen (vielleicht bei Weiler, Grünenbach u. s. w.) werden sich finden lassen.

Von Rainpatent vermuthete ich auch eine Fortsetzung in der Richtung nach Waldsee, und fand zuerst bedeutende Niederlassungen bei Haisterkirch und Osterhofen, dann aber auch eine Zwischenstation am „Schanzbühl“ im Altdorfer Wald, südlich von Rümmerzhofen, wo jedenfalls eine ganze Ortschaft war, und in tiefeingeschnittenen Hohlwegen (daher der Name) die Straße selbst erhalten ist. Von Rainpatent südlich fehlte auch lange Zeit die Fortsetzung; endlich im Herbst 1881 fand sie sich zwischen Schlier und Nischlisreuth.

Außer den eigentlichen Stationen finden wir aber in deren Nähe oder zwischen denselben häufig noch weitere Niederlassungen, gewöhnlich mehrere kleinere Gebäude in kleinen Entfernungen von einander, oft in der Niederung im Thale selbst, oder selbst in unfreundlichen Gegenden, wo man die Römer nicht erwarten würde. So sind in der Nähe von Jettenhausen kleinere Niederlassungen im Orte Ober-Berg, und zwischen Löwenthal und Friedrichshafen in der Ebene; in der Nähe der Station Osterhofen,

welche auf einem prächtig gewählten erhöhten Platze mit schöner Aussicht im „Maienmoos“ steht, sind Niederlassungen mitten im breiten Trockentale in den „Haidenäckern“ und auf dem Bachader bei Haiserkirch. Zwischen den Stationen Winterstettendorf und Ummendorf sind 4—5 kleine Häuser in der Ebene zwischen Unter- und Oberessendorf „beim Maurenstod“. Wer würde im Aspenwald bei Altschäufen oder bei Glöcken, D.-M. Saulgau, römische Baureste erwarten? Aber gerade das Vorkommen der römischen Reste an solchen Plätzen mit coupirtem Terrain und gedrängt bei einander zeigt uns deutlich genug, daß das ganze Land von einer friedlichen, landbau-treibenden Bevölkerung wohlbesetzt und gutverwaltet war. Besonderes Interesse verdienen darum auch jene alten Ackerbeete in uralten Wäldern, die sogenannten Hochäcker, welche oft genug in unverkennbarer Beziehung theils zu römischen, theils zu keltischen Niederlassungen stehen. Die Volkslage datirt sie freilich meist ins vorige Jahrhundert, wie die alten Schanzen in die Franzosen- oder Schwedengeit; allein wenn einmal 100—150jähriger Wald steht, ist die Volkslage nicht mehr maßgebend. Im Wald konnten sich die Ackerbeete ebensogut Jahrtausende erhalten. Im Aspenwald zwischen Musbach und Lichtenfeld, bei Zwirtenfeld ist eine Abtheilung „Spikader“ mit sehr deutlichen, 5 Schritt breiten und nördlich verlaufenden Ackerbeeten. Der prächtvolle 100jährige Holzbestand mit 130—140 Fuß hohen Lärchen verräth den ausgezeichneten Grund. Die Fläche von vielleicht 10—20 Hektar ist inselförmig abgeschlossen, auf einer Seite durch künstlichen Wall und Graben, auf den andern natürlich durch Sümpfe. Am Rande sind die Reste römischer Gebäude — Heizröhren, Cementböden, Mauern, Stuccos u. s. w. Wer zweifelt hier, daß diese Hochäcker und römische Reste gleichen Datums sind?

Emancipiren wir uns darum von den Fesseln der altineingewurzelten Vorstellungen, als ob es überall wimmelte von Castris und Castellis, Warten und Wachposten und Wachtürmen. Daß unsere sogenannten Römertürme fast 1000 Jahre jüngeren Ursprungs sind, ist ziemlich allgemein anerkannt. Castra stativa kennen wir in Oberschwaben bis jetzt 2, ein kleines bei Isny und ein 2. wahrscheinlich bei Mößkirch. Noch in keinem einzigen Fall sind römische Reste auf einem Berge in Oberschwaben constatirt. Nur eine einzige Art von Befestigungen bleibt noch übrig, welche man mit einiger Wahrscheinlichkeit den Römern zuschreiben kann, das sind die viereckigen Schanzen von 80 bis 150 m. Seitenlänge auf hoch und frei gelegenen Stellen mit ganz gleichmäßiger Anlage, deren wir südlich von der Donau auf württembergischen Gebiet bis jetzt 10 kennen. In diesen können wir römische Feldlager aus der Zeit der Eroberung des Landes vermuten, aber charakteristische und beweisende Funde aus denselben fehlen bis jetzt gänzlich, wahrscheinlich weil es an der nöthigen Aufmerksamkeit und Kenntniß fehlte.

Damit fällt nun natürlich die ganze Annahme eines Zusammenhanges zwischen römischen Niederlassungen und den Ringburgen. Die letztern gehören einer frühern Zeit an, und stehen im Zusammenhang mit den Grabhügeln und zugleich mit einem Theil der schon genannten Hochäcker. In dieser Beziehung war mir eine Excursion, welche ich mit Graf Waldburg-Zeil in das „Garbt“ zwischen Nistetten und Altrach machte, wichtig und belehrend. Wir hatten Tags zuvor den Blutschberg bei Altmanshofen und den Buchsack bei Nistetten untersucht, und an erstem Platze eine prächtvolle Doppelburg mit Wardelle (Trichtergrube) constatirt, und auch den Buchsack für gleichaltrig erfunden mit der Vermuthung, letzterer könnte eine Opferstätte gewesen sein, sofern die Aussagen von vielen eigenthümlichen Steinen, die von hier weggeführt worden sein sollen, wahr sind. Eine weitere Doppelburg liegt 4 Kilom. nördlich von genannten

Plätzen zwischen St. Johann und Nieden. Am Fuß der letzteren in der Ebene zwischen der Aitraach und Jller liegt der Hardtwaal mit einer Gruppe von längst bekannten Grabhügeln und räthselhafter Schanze. Diese letztere besteht aus 4 m. tiefem und 24 m. weitem Graben mit Wall zu beiden Seiten, und erstreckt sich in einem großen Bogen circa 700 Schritt weit. Hier ist ein militärischer Zweck kaum denkbar. Die genaue Untersuchung stellte heraus, daß die Schanze ursprünglich einen großen Halb- oder Dreiviertelkreis bildete, wovon die Spuren auf den längst urbaren Feldern in einer schwachen Einsenkung noch erkennbar sind, während die volle Erhaltung nur im Walde stattfand, und daß der Rest des Kreises durch die Jllerterrasse geschützt ist. Auf diesem künstlich und natürlich geschützten Platz nun sind, soweit der Wald reicht oder die Ausstockung erst seit ein paar Jahrzehnten erfolgt ist, deutliche Hochäder vorhanden, aber auch auf diesen Platz beschränkt. Am Rande liegen die Grabhügel. Es wird nun nicht mehr schwer sein, sich ein Bild zu machen von der Lebensweise dieses Volkes, das wir wohl nicht mit Unrecht Kelten nennen, obwohl wir sie nicht mit den heutigen Gällen identifiziren wollen. Hier auf geschütztem Plage standen die primitiven Hütten — zu mauern haben sie ja nicht verstanden —, aus Holz mit Lehm, Stroh, Winsen, Rinden u. dgl., deren Spuren wir kaum mehr erwarten dürfen. Der Schutz war wohl nicht gegen Menschen, sondern für den Feldbau gegen das Wild nothwendig. Bei einem Ueberfall zogen sie mit ihren Habseligkeiten sich auf die Ringburgen zurück, wo die Wärbellen ihre Vorräthe aufnehmen mochten. Die Todten wurden verbrannt, und die vornehmern fanden in den Hügeln ihre Ruhe. Mit armseligen Werkzeugen — sie hatten ja außer Stein, Horn und Holz nur Bronze — hat dieses Volk Riesenerwerke geschaffen, die wir nach mehr als 2 Jahrtausenden noch bewundern müssen. Auch sie waren germanischer Rasse, aber jedenfalls ein weitvorgeschiebener Stamm, der frühe Kultur annahm und außer der gemeinsamen Abstammung mit den später nachfolgenden Alemannen wenig gemeinsam hatte. Die keltischen Ueberreste sind zwar auch fast über das ganze Oberland verbreitet, aber wir können nach der Häufigkeit ihrer Refugien und Grabhügel doch Kulturstrassen unterscheiden, und solche sind durch das Argenthal in das reich besetzte Jllertal, das Thal der Schuffen und der Riß, und der auch von den Römern wohlbedachte Strich vom Bodensee durch das Thal der Fußborfer Ach gegen die Donau. Am wenigsten besetzt ist die Gegend zwischen der oberen Riß und der Jller.

Die Römer mögen von den Kelten Orts- und Flußbenennungen entlehnt haben. Wir aber dürfen in unsern heutigen Ortsnamen Oberschwabens weder nach keltischer noch römischer Abstammung suchen, sondern müssen immer im Gedächtniß behalten, daß zur Zeit der Ansiedlung an den heutigen Orten jede Spur aus der Römerzeit überwachen und verschwunden war, und daß unsere heutigen Ortschaften fast alle auf andern Plätzen stehen. Wie gerne hätten unsere Vorfahren in diesen Römerruinen wenigstens die Mauersteine geholt in unserm steinernen Oberschwaben, — wenn sie etwas von denselben geahnt hätten! Es ist nicht mit Wissen, sondern mehr durch Zufall oder durch die Nothwendigkeit geschehen, wenn heutige Wohnorte oder Straßen über den römischen stehen. Eine Nothwendigkeit ist gewissermaßen vorhanden, wo die Lage eines Wohnortes oder einer Straße durch die Natur vorgeschrieben ist, z. B. an den Mündungsstellen von Zuflüssen für Wohnorte. Darum treffen auch heutige Eisenbahnstationen und römische Niederlassungen oft zusammen. (Ummendorf, Aulendorf, Otterswang wird von der Bahnlinie durchschnitten, Altshausen, Mochenwangen, Rainpatent bei Niederbiegen). Sehr instruktiv ist, wie auf der Linie Ummendorf bis vor

Untereffendorf die römische Straße unter der heutigen Landstraße und die Bahnlinie mit beiden parallel läuft, alle 3 von der Natur gezwungen, wie aber bei Untereffendorf, wo das Thal sich spaltet, die 3 bisherigen Genossen sich trennen und die Römerstraße sich geradeaus nach Winterstettendorf, die Staatsstraße links nach Obereffendorf, die Eisenbahn rechts nach Schussenried sich wendet.

Die größte Aufgabe steht noch zu lösen in der Auffindung der Römerstraßen. Mit Recht hat ein Freund beim Besuche der Ummendorfer Ausgrabung mir vorgehalten, daß ich die Römerstraßen ganz vernachlässige. Ich habe damals erwidert, daß ich mich nicht auf das Gebiet der Hypothesen begeben wolle; die Straßen scheinen selten erhalten zu sein bei uns; oft mögen sie mit den heutigen zusammenfallen, und dann können sie nicht mehr nachgewiesen werden. Auch hier mußten Vorurtheile überwunden werden. Die Praxis hat mich seither anders gelehrt: die Römerstraßen sind bei uns fast durchweg wohl erhalten! Es ist eine seltene Ausnahme, wenn eine solche Straße auf eine kurze Strecke zerstört ist. Diese Straßen können leicht, auch unter den heutigen Straßen nachgewiesen werden. Äußerliche Verhältnisse und Schlüsse aus Benennungen sind zu beachten, aber nicht beweisend; die Straße selbst allein gibt die Sicherheit. Sie liegt im Durchschnitt 20–25 cm. tief unter der Erde; in den 15–16 Jahrhunderten seit ihrer Benützung hat sich über denselben diese Erbschichte gebildet, welche bei erhöhter Lage etwas kleiner, in Hohlwegen und am Fuß von Bergen und Abhängen aber größer ist. Was annähernd einen Fuß tief unter dem Boden ist, das ist wohlgeborgen, wenn nicht zufällig Weinberge oder Hopfengärten u. dgl. angelegt werden. Wo nicht gerade Dammbildung für die Straßenanlage nothwendig war (wie durch ein Ried oder über ein Thal), sieht man von der Römerstraße äußerlich absolut nichts mehr. Aber ein dünner Eisenstab aus gutem Stahl, den ich als Spazierstock führe, wiederhallet, sobald er in der Tiefe auf der Römerstraße aufstößt. Alte Hohlwege, Einschnitte sind wie die Dämme zu beachten, da die gute Tracirung der Straße sie oft erheischte, und die Arbeit auch bei 4–6 m. Höhe oder Tiefe die Römer nicht abschreckte. Die Römerstraßen sind bei uns fast ausschließlich mit Kies beschottert und die wichtigeren Straßen haben eine Breite von 7–9 m. Unsere Staatsstraßen sind immer schmaler und liegen stets 50–80 cm. höher, so daß der Stab am Rande der Straßen oder im Graben die etwa darunter liegende Römerstraße leicht nachweist.

Damit ist die Methode der Untersuchung gefunden, welche allein uns sichere Resultate bringt. Der Erfolg ist sicher, aber der Weg ist mühsam und langwierig. — Eine systematische Beschreibung der Einzelfunde bleibt einer spätern Arbeit vorbehalten, in der Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo wir ein wahrheitsgemäßes Bild der römischen Niederlassungen am Bodensee entwerfen können. Ohne Reid würde ich an verschiedenen Orten Mitarbeiter aufstellen sehen, und mich freuen, wenn diese Zeilen dazu beitragen sollten. Um dem Ziele näher zu kommen, bin ich insbesondere auch dankbar für jede Mittheilung in Bezug auf noch nicht bekannte oder untersuchte Ringburgen, Grabhügel, Schanzen irgend welcher nicht urkundlich beglaubigten Zeit, Maueräder, deren in der Bodenseegend noch so viele existiren mögen, welche dem Besitzer oft allein bekannt sind, abgegangene Straßen, welche auf Feldern durch Gelbwerden oder früheres Reifen der Früchte sich kenntlich machen, u. ä.

Die Sommerferien sollen dann der weitem Untersuchung gewidmet werden.

Die Glasmalereien im ehemaligen Kloster Hofen, jetzigem Sommer-Residenz-Schlosse Sr. Maj. des Königs Karl von Württemberg.

Von

Dr. Karl, Ritter Mayer von Mayersfeld.

Wenn der Kulturhistoriker oder Alterthumsforscher — nämlich der „vom reinsten Wasser“ — nach dem heutigen Friedrichshafen kommt, so wird er nicht wenig erstaunt und enttäuscht sein: in dieser, wenn s. B. auch kleinsten, so doch immerhin „Reichsstadt der heil. römischen Reichs deutschen Nation“, — so gar nichts mehr vorzufinden, was im entferntesten daran erinnern könnte.

Keine hochgiebeligen alten Häuser, mit nach oben hin vorspringenden Stockwerken, keine krummen, engen Straßen und Gäßchen, keine malerischen Mauerwinkel und reizenden Gäßlein oder Erker, keine steilen Giebel mit sog. Kagenstaffeln u. s. w. — Nichts, — rein gar nichts — von Alledem! —¹⁾ Im Gegentheile hat dort Alles einen modernen, nüchternen Anstrich, den selbst der kühnste Dachreiter der Hauptkirche nicht zu verwechseln vermag. — Und doch birgt dies Friedrichshafen Kleinodien, die man vermuthlich weit und breit nicht in ähnlicher Weise finden wird, wenigstens nicht so enge zusammengedrängt — in einen Rahmen.

Es sind dies die eben so interessanten als auch mannigfaltigen Glasmalereien und Bruchstücke von solchen im zunächst gelegenen ehemaligen Kloster Hofen, dem jetzigen wunderbar schönen Sommerfize Sr. Maj. des Königs von Württemberg! — Sind Glasmalereien überhaupt schon selten geworden durch die maßlose Verschönerungswuth der Barockzeit, welcher keine Wohnungen zu lichtreich und keine Kirchen zu hell waren, — oder durch die Habsucht dieser und der spätern Zeit, welche in jeder rothen Glasseibe „eitel Gold“ witterte; — so half ja auch durch alle Jahrhunderte die natürliche Zerbrechlichkeit derselben selbstverständlich redlich mit.

1) Vielleicht allein ausgenommen das kleine uralte Haus neben dem jetzt Langjischen Hause, — und etwa noch das Spitalkirchein.

Um so mehr muß man daher überrascht sein, wenn man hier eine förmliche chronologische Musterkarte der Glasmalerei, ihrer Geschichte und verschiedenen Meister-schulen, — in allerdings leider sehr ungeordneter Reihenfolge, — vor sich hat; denn es ist da nahezu Alles (mit alleiniger Ausnahme der ältesten Perioden) bis auf die neueste Epoche der figürlichen und ornamentalen Glasmalerkunst vertreten.

Ich sollte da nun eigentlich eine förmliche Entwicklungsgeschichte der Glasmalerei vorhergeschicken, die da mit dem wahrscheinlichsten ersten Herkommen mosaikartiger Buntfenster aus dem Oriente beginnen sollte, dann den Wettstreit des ersten Schaffens mit figürlicher Glasmalerei in Frankreich, England und in den weltberühmten drei deutschen Wiegen Hildesheim, Tegernsee und St. Gallen u. des näheren bespräche, und schließlich erst auf unsere vorliegenden Originale überginge! Da solche Geschichten der Glasmalerei aber, sowohl in größeren Werken, als auch in Broschüren und zwar mitunter von hervorragenden Autoritäten schon vielerlei existiren, so dürfte es wohl auch im Interesse hiefür zu kurz gemessener Zeit — vollkommen genügen, wenn ich blos flüchtig erwähne, daß wir ungefähr die Zeit um's Jahr 1000 als diejenige bezeichnen können, wo bei uns in Deutschland zum ersten Mal **figürliche** Glasmalerei auftritt. Die Malerei mit sogenanntem Schwarzloth ist die erste wirkliche Glasmalerei; und alles frühere war wohl nur mosaikartige Buntglasverklebung. Die ältesten bei uns in Deutschland bisher bekannten figürlichen Glasmalereien sind wahrscheinlich die Augsturger Domsenster, welche die Prophetenfiguren vorstellen und über welche u. A. Herr Archivar Theodor Herberger schon im Jahre 1860 ausführlich geschrieben hat.

Aus dieser ältesten Periode figürlicher Glasmalerei, welche im vorliegenden Falle nahezu mit Sicherheit als Tegernseer Arbeit bezeichnet werden kann, — finden sich im Kloster Hohen (jetzigem königlichen Schlosse) zwar keine und auch aus den zunächst liegenden Epochen der Glasmalerei dürften hier noch keine vorhanden sein, indem die ältesten, welche man da findet (im Kiozl J. M. der Königin) entschieden schon dem 14. Jahrhundert angehören. Von da an aber können wir dann die ununterbrochene Reihenfolge chronologisch hier vertreten finden und genau beobachten. —

Nach diesen einleitenden Worten glaube ich zur Hauptsache übergehen zu können, und auch hiebei mich auf die bloße Erwähnung der einzelnen Objekte beschränken zu dürfen, indem einerseits alles Andere hier zu weit führen würde, und andererseits ich eine nähere, namentlich kunstkritische Besprechung und historische Beleuchtung derselben lieber einer geübteren Feder überlassen möchte.

Im Ganzen haben wir zwanzig Fenster modernster Form, in welche seinerzeit wie es scheint Alles wie und wo man es eben bekam: alt, neu, ganz, intakt oder in Bruchstücken, modern und falsch ergänzt — völlig rücksichtslos eingesetzt wurde, so daß ich natürlich nur die Reihenfolge der Fenster und beziehungsweise ihren Inhalt hier ebenso rücksichtslos auf Zeit, Stylperioden und ehemalige Zusammengehörigkeit u. leider in lakonischer Kürze wiedergeben gezwungen bin.

Im unteren Gange Porterre haben wir im Ganzen 4 Fenster.

I. a) Parterregang. Erstes Fenster, rechte Seite, sind eingeseht:

1. Bruchstücke einer Sturmflagge und eines Engelschildhalters 12.
2. Das Wappen Brandenburg mit drei Helmen.
3. Die heilige Maria mit Kind.
4. Ein Mönch mit einem gefenkelten sogenannten Puzenglas.
5. Das Wappen Leutrum von Erptingen zwischen einem Ritter und einer Dame. Darüber der Spruch „Halt hart an mir“.
6. Wappen Philippus von Velsenstein a. d. 1557.
7. Löwe in blau mit goldenem Reichsapfel.
8. Ein Jonasbild.
9. Wappen Voug (Vulas?) Müller zu Haysprunn 1574. Dabei der Spruch: „Ich hoff der zeit, die mich erschepdt, — in ewigkeit.“
10. Nebenan: Justitia apes fortitudo in schwarzgrauer Malerei, und
11. Ein Jagdbruchstück.
12. Wappen: „Hans Eytel Bilsingen zu Schaubek 1558.“

NB. Alle diese, in gleicher Form, Typus, Namensumschrift und annähernd gleicher Jahreszahl in den verschiedenen Fenstern hier ganz regellos eingesehten Wappen stammen selbstverständlich aus demselben Fundort und bildeten dereinst einen fortlaufenden Cyclus, vermuthlich im vereinigten Deutsch-Ordenshaus Bregentheim (?).

I. b) Parterregang. Erstes Fenster, linke Seite:

1. Das „Baldingerwappen.“
2. Bruchstück von Jakobs Himmelsleiter.
3. Der „Roth von Schredenstein“ Wappen.
4. Eine antik gehaltene Römerfigur in gelbem Ton gemalt.
5. Nochmals das „Baldingerwappen“, diesmal mit Kleinod und farbig gemalt.
6. Eine antik gehaltene Römerin in gelbem Ton gemalt. Gegenstück zu No. 4.
7. Diverse kulturhistorische Bildchen, grau in grau gemalt.
8. Ein vollständiges großes Wappen in Farben:
„V. M. T. Wolfgang, von Gottesgnaden Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern und Graf zu Belbenz 12. (letzteres als Mittelschild) — 1562“ — (besonders schönes, hochfeines Exemplar).
9. Salomons Urtheil in zwei Bildchen. Beide grau in grau gemalt und hochfein.
10. Dazu in einem drastischen Bildchen die Darstellung, wie eine Junge einer Alten den Kopf wäscht, ebenso hochfein und grau in grau gemalt.
11. Bruchstücke von einem größeren bunten Wappen. „Urschula Thorotha, Herzogin zu Württemberg, geborene Markgräfin zu Baden und Hochberg 12. 1576.“
12. Rundwappen von „Conrat von Wirzstat, genannt Hagenbach a. d. 1557.“
13. Eben solches von „Wolf Raro (Wolfram?) von Winnettha a. d. 1557.“
14. Eben solches von „Hans Jakob von Degernau, genannt Einig (König), Forstmeister zu Rechenberg a. d. 1557.“
15. Eben solches von Jerg von Eyer a. d. 1557.

NB. Sammtliche Umschriften (Legenden) der Wappenbilder 12—15 sind zwar neu, aber stichlich genau nach den alten falsifizirt, sowie überhaupt alle diese Wappen zu dem unterm obigen NB. erwähnten Cyclus gehören.

II. Parterregang. Zweites Fenster.

1. Ringsum 12 Medaillonscheiben hochfürstlich württembergischer Persönlichkeiten, und zwar 4 oben und je 4 an jeder Seite.
2. In einem größeren Medaillon rechts: der Reichsapfel und links die württembergischen Orden en médaillon (modern).
3. Ein großes württemb. Wappen mit 5 Kleinodhelmen und zwar: a) Die Sturmflagge mit Reichsadler (sog. Reichssturmflagge). b) Das Kleinod von Urach, resp. Württemberg. c) Das von Mömpelgard. d) Das von Teck. e) Das von Heidenheim.

Die Ordnung des Wappens selbst ist folgende:

In 1. Teck, in 2. die Reichssturmflagge, in 3. Mömpelgard, in 4. Heidenheim und im Mittelschild Württemberg. — Die Schrift darunter: Von Gottes Gnaden Ludwig Herzog zu Württemberg und ec. 1587. Monogrammiert mit: A. D. Donegger argent.(inus) fec.

4. Rechterseits davon das Fragment eines Halbwappens.
5. Links davon zwei Fragmente von Halbwappens.
6. Darunter beiderseits je ein Renaissance-Lustgarten, und noch eine Jagd (grau in grau).
7. Zwischen allegorischen Genien sowohl rechter- als auch linkerseits das Wappen von Herzog Ludwig zu Württemberg und Teck, Grafen zu Mömpelgard, und darunter:
8. Das Wappen der Stadt Stuttgart. Unter diesen zwei Wappen:
9. Württemberg-Wappen mit zwei Kleinodhelmen, am ersten rechterseits Urach, am zweiten linkerseits Teck.

Die innere heraldische Anordnung des Schildes ist: in 1. Württemberg, in 2. Teck, in 3. die Reichssturmflagge, in 4. Mömpelgard.

10. Daneben eine Dame mit Blumenstrauß.
 11. Oben links das Wappen von Württemberg mit der Legende: „von Gottes Gnaden Ursula Herzogin zu Württemberg, geb. Pfalzgräfin zu Rhein, Herzogin in Bayern und Gräfin zu Feldenz 1589“. Oben die Buchstaben: „G. J. M. L.“ — Alles vom berühmten Glasmaler Maurer.
 12. Darunter die Verkaufsbude eines Schusters und dessen Werkstätte.
 13. Anderseits ein Felslager und eine Hirschjagd im Wasser. (Alles grau in grau gemalt.)
 14. Das württembergische Wappen mit den Kleinodhelmen: Urach, Mömpelgard und Teck von Friedrich, Herzog zu Württemberg, Teck und Mömpelgard 1595.
 15. Rechts daneben das landenbergische oder neippergische Helmkleinod in Bruchstück.
 16. Linkerhand: oben eine Türken Schlacht, grau in grau gemalt, und darunter das hochfeine und prächtige Wappen des hl. röm. Reichs mit Kaiserkrone und Doppeladler, gehalten von zwei Landsknechten und umgeben vom Orden des goldenen Bließes, in den brillantesten Farben gemalt. Links und rechts von diesem die beiden gegeneinander gelehnten Schilde des Stadtwappens von Buchhorn (dem jetzigen Friedrichshafen), jedoch mit verwechselten Feldern und grau in grau gemalt.
- Dasselbe: Stein a./Rhein.

III. Parterregang. Drittes Fenster.

1. Wappen des Philipp, von Gottes Gnaden Markgrafen von Baden und Grafen von Sponheim 1574. Am Helmkleinod zwischen den stark nach auswärts geschweiften Hörnern ein Pfauenzagel.

2. Wappen des Markgrafen Karl von Baden in sehr abnormer Form und heraldischer Zusammenstellung, übrigens gleichzeitig d. a. 1574.
3. Ein mosaikartig von Bruchstücken schweizerischer Kantonswappen, Zunftwappen u. dgl. ganz regellos zusammengesetzter Kreis, — unter welchem die grau in grau gemalte Darstellung einer Schießstätte mit Scheibenstand etc. — jedoch nur fragmentarisch — erscheint.
4. Ein Wappchen mit einem Löwen.
5. Bruchstück eines Wappens: einenammerschwingenden Arm darstellend.
6. Eine Blume auf einem Dreibuge (ebenfalls Wappenbruchstück).
7. Ein Lamm zwischen zwei Sternen (gleichfalls zum Namenwappen Bez?) — Zunft- oder Ortschild „Eindelfingen“.
8. Der Spruch: „an gots segn ist als gelegen“.
9. Die Wappen: a) des Georg Seiboldt, Gnapp des gericht's, und b) des Michael Bez, Schmid des gericht's zu Eindelfingen.
10. Daneben: unter acht Reitern, je vier schwarzgelb gemalt, das Wappen von Metternich Winneburg mit seinen Kleinodhelmen. Dann rechts: kleine Falkoniere, aber von ganz besonderer Feinheit und Schöne. Darunter zwei biblische Bilder und eine Hirschjagd.
11. Links dann: a) Moses mit der Schlange und die zwei Gesehestafeln in höchst origineller Weise, gleich wie eine Mappe unter dem Arme tragend, b) derselbe mit seinem Stab die Quelle öffnend. (Fragment).
12. Das Wappen des Rudolf Herzog zu Württemberg mit zwei Kleinodhelmen. Im Wackhorn stecken hier blau-weiß-gelbe Fibern.
13. Linkerleits oben Charitas als allegorische Figur, unterhalb justitia und fortitudo ebenso. Dann folgen:
14. Rechterhand das Wappen des M. Andreas Saufelein d. a. 1570, gelbschwarz gemalt. Darunter
15. Das leider verkehrt eingefegte noch gothische Medaillonbild der hl. Maria mit dem Christkind, ein Rosenkörnchen haltend — (hochfeine Arbeit).
16. Die vorhergehende Piece ist umgeben von gothischen Ornamentenbruchstücken, von der gleichfalls verkehrt eingefegten allegorischen Figur: Justitia und fortitudo und diversen Wappenbruchstücken.
17. In der linken Ecke unten das in der Farbe sehr blaß gehaltene Rundwappchen der Familie Spreng (?), einen Mann mit einer Fackel darstellend. Ein nahezu ähnliches haben wir in der bekannten Zürcher Wappenrolle von circa 1330 sub No. 504 unter dem Namen: „Pfaff von Basel“. Die Jahrzahl an unserem vorliegenden Exemplar jedoch ist zwar nicht mehr kenntlich, allein es wird wohl aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammen.¹⁾
18. Andererseits links unter den oben erwähnten allegorischen Figuren von Charitas, justitia und fortitudo erscheint wieder das württembergische Wappen mit der Legende: „Von Gottes Gnaden Friedrich Herzog zu Württemberg und Teck, Graf zu Mömpelgard, Heydenheim etc., Rätter beider küniglichen (Orden) zu Frankreich und Engellandt?“ — (Hosenband?) — darunter eine Hasenjagd und eine Fuchsjagd.

1) Dieß Wappen ist ein indirekt „redendes“, indem mit einer solchen Fackel die sogenannten Pulversprengfässer entzündet wurden!

IV. Parterregang. Viertes Fenster.

1. Bürger von Kirchheim an der Tafel — um eine Tafel sitzend — vermutlich aus einem Junfthause, Gasthause oder Gesellenstube stammend, mit vielen Wappen, Hausmarken, Junftzeichen, allegorischen Symbolen und Sprüchen zc. zc.
2. Das Gegenstück zum vorigen, welches von den Herren Glasmalern Gebrüder Kellner dahier in Friedrichshafen bereits genau kopirt und facsimilirt wurde. Es hat ebenso oben 4 Wappen mit den Beischriften:

a) Jakob Schweiger derzeit Kellerkassentnecht in Kirchheim. b) Octavianuss Pfaff Burger zu Kirchheim. c) Hanns Georg Andeli derzeit Burger zu Kirchheim. d. Hanns Conrad Bäringner, mit dem Vers: „Ein weißbeker bin ich, darbei erhelbt Gott mich!“ — Sie sitzen alle um eine reichbesetzte Tafel in einer fensterreichen Renaissancestube. Eine Frau trägt die Speisen auf. Darunter steht der Vers:

„Wie wir leben, — so halten wir Haus
Drauff schluogen wir dem Philipp Kreisser das Fenster Naus,
H. Wirth holdt Wain
Mekgerknecht schindt ein,
Hanns Konrad Boeringer trindt aus
Hanns Georg Andheli gib du das Geld raus!“

Es sind dies in der That vortreffliche Kulturbilder, die uns so recht Aufschluß geben über früheres Junftleben und seinen naiven Humor zc. — Darunter sind:

3. Die schwarzgelb gemalten Wappen a) von Neussen mit den drei Jäger- oder Hirschhörnern, und b) von Württemberg (mit 1 und 3 Württemberg, 2 und 4 Mönchsgarben). Beide mit der Jahreszahl 1671.
4. Rechts darunter: Eine sogenannte Schutzmantel-Maria, nämlich die mit einer großen Reichskrone gekrönte hl. Maria, welche ihren blauen, mit Kornähren oder Federn besäeten Mantel beiderseits wie schützend über Papst, Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe, Ritter, Bürger und sonstige Laien aller Stände ausbreitet. Es ist dieses eine durch's ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit heraufreichende sehr beliebte Darstellungsweise, die an vielen Orten wie z. B. in Markdorf die Veranlassung zur Begründung sog. Schutzmantel-Bruderschaften wurde. Auch sonst findet man sie häufig zu Familienvotivbildern angewendet, wie z. B. bei den Familien Bodman und Heudorf in Salem, bei der Patrizierfamilie Senftel in München (U. P. J. Kirche), sowie a. v. D.
5. Links davon die Auferstehung Christi, mit phantastisch gerüsteten Soldaten als Grabwächter, wie es öfters in dieser Renaissanceperiode und auch in der Uebergangsepoche von der Gothik zur Renaissancezeit vorkommt. Darunter eine knieende Donatorin, Frau mit Paternoster und sog. Bisamapfelknopf. Vor ihr kniet ein Mädchen mit weißem Kreuz, also als damals schon gestorben bezeichnet. Dabei ein von weiß und blau rechts geschrägter Schild, im Weißen ein goldener sechs-eckiger Stern.
6. Weiter folgt rechts: Das Stadt-Weßlingen-Wappen d. a. 1572. Die rothe Kirchenfahne in gelbem Schild auf grünem Hintergrund und mit blauer Einfassung.

7. Zwei gotische Marien mit Kind, die eine davon stehend im bekannten Ellipsen-nimbus, das Bruchstück eines Flügelkleinods, oben gelb, unten in rother Spitze, der weiße Stufengiebel eines Hauses.
8. Die allegorischen Figuren Charitas und Religio.
9. Die Rundwappen der Gendler von Heroldsberg (Stromer von Reichenbach) und der münchener Patrizier Schrenk (Kiedler oder Vigsala).
10. Andererseits: Falkoniere, (äußerst feines Machwerk), — kämpfende Widder und Böcke, — diverse Affen, Rehe, Hasen und andere kleine Bilder, Bruchstücke und Scherben.
11. Das gleichzeitige Rundportrait des Gustav Adolf, Königs von Schweden.
12. Linke Seite: a) Bruchstück des Wappens von Rhenburg mit den bekannten Thür-angelbeschlügen (Salzburger Geschlecht). b) Ein kleines Reichenberg-Wappen, jedoch mit falschen Farben, nämlich das Feld weiß, wie beim Wappen „inter latinos“ aus Regensburg, das sich zur Zeit im königlich bayrischen National-Museum zu München befindet. c) Eine hochfeine S. S. Trinitas. d) Unter den Leidenswerkzeugen Christi ein sogen. Vesperbild. e) und f) die kleinen Wappen derer von Westerstetten und der Herren Spett von Zwiefalten, beide in Schwaben. g) Lierlas Graf von Tilly. h) St. Georg mit einem Drachen und eine Jungfrau mit einem Kamm an der Kette. i) Der Spruch: „Gott mein Trost, — Maria mein Hoffnung!“ k) St. Barbara, die hl. Schutzpatronin der festen Plätze und der Artillerie im Renaissancebaldamencostüme mit reichem Halsgeschmeide etc., den Thurm und Palmzweig als Attribute. l) Das schöne Doppelwappen mit Insul und Stab des: „Nicodemus Appt des Gottzhus Sant Jörgen uff dem Schwarzwald 1583.“ Des Abtes Familienwappen gespalten von roth und weiß mit Rosen in verwechselten Tinkturen. m) Ein Engel. n) Der landenbergische oder neippergische Wappenschild. o) Ein altes Flügelkleinod mit Kugeln oder Ballen bestreut.
13. Die Einfassung einer leider nun fehlenden und durch glattes gelbes Glas ersetzten Malerei, im schönsten Renaissancestyl, oben mit Cherubim und wundervollen Kapitälchen, seitwärts Karyatiden und Hermen etc. Darunter die Wappen von Stein und Gemmingen, beide mit ihren zuständigen Kleinodhelmen.

V. Stiegenhaus. Erstes Fenster.

1. Ein Kampf auf der Tiberbrücke in Rom bei der Engelsburg (castello San angelo).
2. Diverse Schlachtenbilder und Jagdszenen.
3. Zwei württembergische Wappenfragmente, zwei desgleichen mömpelgarbische und drei teckische. Renaissance-Laubkranz und Fruchtgipfel u. dgl. Alles das völlig regellos eingesetzt um:
4. Ein wundervolles württembergisches Wappen. Dieses hier das erste Mal mit den bekannten Hirschschildhaltern erscheinend, welsch' letztere die beiden äußersten Kleinodhelme von Urach und Teck zwischen den Geweißen tragen. — Dieses Prachtwerk ist mit verschlungenen C M monogrammiert. Hinter dem Monogramm: „der jünger Glasmaier.“ (Wird also wohl der berühmte Christoff Maurer sein.) Die Legende lautet: „Von Gottes Gnaden Johann Friedrich Herzog von Württemberg und Teck, Graf zu Mömpelgard, Herr zu Heidenheim etc.“ — Die Jahreszahl MDCXXVIII (1628). Die Anordnung des
XI.

Wappens ist: Mittelhelm Mömpelgard, — rechter Urmach Württemberg, — linker Tord. Im Schilde 1. Württemberg, 2. Tord, 3. Reichsturmflagge u. 4. Mömpelgard.

5. Ganz falsch dreingefest sind leider zwei ganze Wappen:

a) Wappen von Jakob von Hochened zu Wilsed 1565.

b) Wappen des Heinrich Johann von Wundelsheim der Jünger 1565.

NB. Die Ränder dazu bilden Säulen; eine sogenannte Neg- oder Garnjagd und allerlei Anderes. Bei „Wundelsheim“ konnte es ebenso gut auch „Wundelsheim“ heißen; das dazu gehörige Wappen zeigt einen von schwarz und weiß getheilten Schild.

6. Die ganzen Figuren der allegorischen Justitia und Fortitudo. Zwischen beiden die biblische Darstellung der Geschichte von Esau und Jakob.
7. Hochfeines Bildchen, schwarzgelb gemalt, einen geizigen Affen mit Schellenkappe vorstellend.
8. Größeres Wappen mit der Legende: „Von Gottes Gnaden Sybilla Herzogin zu Württemberg, geborne Fürstin von Anhalt 1604.“
9. Renaissance-Engelchen.
10. Die allegorischen Figuren von Spes und Fides.
11. Das Wappen des: „Ulrich Hauffer, Metzger von Ulm.“
12. Desgleichen des Michell Eigelmann, Metzger von Ulm. Bei Ersterem ein Schaf und das bekannte Fleischerhauerteil zum Ausbilden, wie man es gleicher Form so oft namentlich in den schweizerischen Wappen findet.
13. Das Bild des sogenannten Schäfers von Ulm, höchst originell, drastisch und naiv dargestellt. Man sieht das Gasthaus zur „Krone“, an welchem er eben vorbeigeht. Der Wirth empfängt ihn einladend mit erhobenen Gläschen; — oben schauen verschiedene Gäste, Männlein und Weiblein, neugierig aus den Fenstern zc. Der Vers dazu lautet:

„Schaffer Enderle fährt fort — Ulm zu
kerr bald im Wirthshaus ein
Wir werden bald bei dir sein.“

Das Ganze ein recht humoristisches Kulturbild.

14. Unmittelbar darunter: Ein Bäcker mit Brodstand, und ein ebensolcher, wie er eben das Brod in den Backofen schiebt.
15. Unter einem niedlichen gothischen Rippengewölbe, das sich aus einem Wappenschilde als Rippenträger in origineller Weise entwickelt, erscheint die sehr charakteristische Figur des hl. Apostel Paulus. (Hat dereinst wohl zu einem Gegenstück [St. Petrus] gehört.)
16. Ein farbiges Schweizer-Zunftwappen, wie gewöhnlich zwischen Mann und Frau. Es zeigt im blauen Schild unten eine Maurerkelle, oben ein aufrechtstehendes Messer, das der Form nach am meisten einem seiner Spitze beraubten Wingermesser gleicht. Es scheint dieses Wappen deshalb zweierlei Bünste anzudeuten.
17. Das habsburgische Löwenwappen mit Helmkleinod, farbig. — Im schwarzgelb die prachtvolle und äußerst charakteristische Figur einer Fürstin-Donatorin in reicher Damastkleidung und der bekannten Frauenschleife mit Schmuck und Ketten zc. — Zum vorstehenden Wappen gehörig: Ein Gegenstück zu dieser schönen Figur erscheint in einem der späteren Fenster. — (Nr. IX. Oberer Gang. Drittes Fenster Nr. 3).

18. Wieder das obige Wappen „Spreng“, nämlich der weiß gekleidete Mann mit der Fackel im blauen Schilde.)
19. Eine sitzende hl. Maria mit dem Jesuskind, welches einen Apfel trägt, im Flammenschein auf gottischem Damastgrund. Diese häufig vorkommende derartige Darstellung haben wir aber hier in einem ganz besonders schönen Exemplar.
20. Es folgen nunmehr (Bruchstücke), berittene Schweinsjäger, ackernde Bauern, ein Gastmahl u. s. w.
21. Unter dem Monogramm Christi: „I. H. S.“ erscheint zwischen zwei Gemmen und den allegorischen Figuren von Fides und Spes das farbige Wappen der Augsburger Patrizierfamilie Stammeler, vollständig mit Schild und Kleinodhelm.
22. Darunter Wappenbruchstücke von den Grafen von Wolfratshausen oder Tegernbach, im rothweißen wollenförmigen Pelzwerktrande, — ähnlich wie wir es beim fürstlich von Fürstenbergischen Wappen in blauweiß sehen.
23. Ein farbiges Schweizer-Glaswappen mit einer theils gelben, theils weißen Haus- oder Zunftmarke im rothen Schilde, rechts ein Mann in der bekannten Appenzellerhose, links eine kredenzende Frau mit eigenthümlichem Kopfschmuck und Halskrause. Die Legende dazu lautet: „Jakob Arnolt von vnder Jessingen und Anna sein Ehliche hauffrau a. d. 1608.“ Darunter:
24. Das kulturhistorische Bildchen eines Schreibers.

VI. Stiegenhaus. Zweites Fenster.

1. Oben sind acht Medaillonbildchen, und zwar:

a. Jakobus, apost.	b. Matthäus, apost.	c. Salvator Mundl.	d. Andreas, apost.	e. Matthäus, evangelista.
f. Markus, evangelista.	g. Lukas, evangelista.	h. Johannes, evangelista.		

NB. Vom Apostel-Petrus scheinen alle Andern zu fehlen.

2. a) Ein sehr feines gotthisches Crucifix zwischen Maria und Johannes. — b) Das Meer mit mehreren Schiffen. — c) Ein Mönch vor Gericht.
3. Ein vollständiges Wappen mit der Legende: „Eristoff Müller a. d. 1556.“ Es zeigt sowohl am geschlossenen Helm wie im blauen Schilde einen gelben Löwen, halbwachsend, der mit den Pranken über seinem Haupte zwei jener Hämmer über's Kreuz hält, womit man die Mühlsteine zu hauen pflegt. Der Damastgrund ist mattweiß mit schwarz austrabirten Reben und Trauben, sehr fein und schön in der Zeichnung, das Ganze zwischen grünen sehr schönen Renaissance-Säulen.
4. Gleich daneben aber haben wir vielleicht das Feinste, was die sämtlichen Fenster in Bezug auf Zeichnung überhaupt enthalten. Es ist dies das Bruchstück eines leider im Ganzen nicht mehr vorhandenen Buntglaswappens zum Namen „Sebastian Egger“ und enthält ein Stück des Schildes (rechte Seite), welches zeigt, daß das Wappenschild aus einer goldenen Ege im blauen Feld bestund. Die Helmdeden waren, einem Bruchstück desselben nach zu schließen, roth-golden. Die Hauptfigur aber bildet die noch vorhandene rechtsseitige Schildhalterin, eine wirklich äußerst flott gezeichnete und in schwarz-gelb ausgeführte Glasmalerei: Ein Pandmädchen mit seinem Rechen und einer Feldflasche, auf der sich das

1) Man vergleiche: III. Parterregang, 3. Fenster, Nr. 17, pag. 47.

Egger-Wappen wiederholt; sie trägt einen kurzen Rock, breites Barett und vorne die damals zur besten Dürer's Zeit üblichen Schlafenlocken. Ein goldgelbes Rörbchen in der Hand, ist diese jugendliche „Feuerin“ eines der niedrigsten und zierlichsten Figürchen, das man sich nur denken kann. — Eßt Dürerisch, — ja vielleicht von ihm selbst. —

5. Links: zwei knieende, nonnenartig gekleidete Frauen als Donatorinnen. — Vermuthlich irgendwo bei einer religiösen, biblischen, heiligen oder heraldischen Darstellung untenhin gehörig (höchst wahrscheinlich zum später folgenden Cyllus).
6. Ein vollständiges Buntglaswappen; nämlich: „gelb-schwarz getheilter Schild, oben ein sechspitziger Stern, — unten ein goldener, mit den Hörnern nach oben stehender Mond. — Am gekrönten offenen Helme der Mond mit Stern. — Die Helmdecken rechterseits: schwarz-gold; — linkerseits: blau-gold.“

Weiters folgend: **Rechte Fensterseite:**

7. Das Wappen des: „Hanns Burlardt von Anweil. 1565.“
8. Ein (conglomeratartiges) Durcheinander von allen möglichen kleinen Glasbildern, welche in der Art gewissermaßen geordnet sind, daß sie um ein sog. Schweizerwappen, welches den Mittelpunkt bildet, im Kreise herumstehen. Des letzteren Legende lautet: „Gallus Waldt und Anna sein elich Hausfrau 1629.“ Ueber denselben sind wieder die unvermeidlichen Genien mit Füllhorn, rechts und links davon allegorische Figuren, nämlich Fides und Justitia. Die rings herum eingefügten kleinen Glasbildchen sind: a) Ein Genius mit Urne. b) Eine Schießstätte. c) und d) Württemberg und Teck. e) Salomons Urtheil zwischen Palonieren zu Fuß und Jägern mit Speer. f) Rechts ein Kreuzfig zwischen Maria und Johannes. g) Links gegenüber Adam und Eva. h) Rechts ein Rathsherr. i) Links gegenüber arbeitende Zimmerleute. k) Rechts ebenso Zimmerleute und Arbeiter. l) Links gegenüber Schießstände.
9. Die ganze linke Seite obiger Piesen entlang sind noch Bruchstücke eingefügt, welche offenbar zum erwähnten württembergischen Prachtwappen von Christoph Maurer im Stiegenhausfenster Nr. 1 gehören.
10. Ferners eine allegorische Dame mit Füllhorn, es wird wohl den Herbst symbolisiren, — und eine ebensolche mit Harfe, wahrscheinlich Musila darstellend.
11. Nebenan linksherab die allegorischen Figuren der Prudentia und der Minerva.
12. Wappen Schab von Mittelbiberach (Ulmer Patrizier).
13. Legende: magnanimitatis (Großmüthigkeit).
14. Zur Abwechslung hier wieder einmal ein verkehrt eingefügter württembergischer Kleinodhelm; — anderseits eine Eberjagd.
15. Das große Wappen von Anhalt-Bernburg, darüber zwischen Engeln das Symbol: „Non omnibus una voluptas.“ (Eins ziemt sich nicht für Alle.) — Rechts davon die allegorischen Figuren Dialectica, Arithmetica, Astrologia 1605. — Links davon die Allegorien von Rhetorika, Geometria und Musica. — Zwischen beiden darunter ein reiches brillantes Schlachtttableau.

NB. Alles sub Nr. 15 war natürlich ursprünglich zusammengehörig.

Linke Fensterseite:

16. Schweizerwappen.
17. Ein Gastmahl; dabei der Spruch: „Mit Gott und ehren tuo ich mich nehren.“

18. Vermuthlich das Metzgerzunftwappen mit einem Döfen.
 19. Ein Wappen: Stehender weißer Schwan in roth, zwischen einem Mann mit Speiß und einer kredenzenden Frau, nämlich das Schweizerwappen „Horgen am Zürichsee“, also wie Schwangau. Darunter drei halbe Palmzweigengel.
 20. Rechts: Simeon mit dem Löwen, — links: als Gegenstück Simeon mit den Stadthoren, beides sehr nette Bildchen.
 21. Das Wappen mit der Legende: „Von Gottes Gnaden Wilhelm Herzog zu Gilt, Cleve und Berg, Graue zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravensstein u. a. d. 1566.“ — Rechts davon als Hermentlaryatide ein alter bärtiger Mann. Als Gegenstück linker Hand eine Hermentlaryatide in Gestalt einer jugendlichen Frau. Im Frontispiz ein Mascaronmedaillon.
- NB. Das Portrait dieses Herzogs auf Holz in Originalgröße besitze ich selbst in meinen Sammlungen auf Schloß Alt-Reersburg am Bodensee, und stammt dasselbe aus der Burg Schwanegg an der Isar bei München, resp. aus dem Besitze des Erbauers derselben, Bildhauers und Professors Ludwig, Ritters von Schwanthalter.

VII. Oberer Gang. Erstes Fenster.

1. Die Hochzeit zu Kanaan, schwarz-gelb gemaltes Rundbild mit Umschrift und mit der Jahrzahl 1554. — Die rothe Einfassung ist modern gehalten und neu.
2. Der arme Lazarus und der reiche Pharisäer, — als Gegenstück zum vorigen und in vollkommen gleichartiger Ausführung, sowie aus gleicher Zeit.
3. Der hl. Gregorius oder St. Sylvester (hl. Papst) in sitzender Figur.
4. Als Gegenstück: Sanctus Ambrosius; gleichfalls in sitzender Figur, mit Stab und Mitra (Inful). Beide gehören der gothischen Uebergangsperiode an; (nach Typik und Stylstil) etwa Dürers Zeit.
5. Ein hochfeiner Sankt Sebastian mit famos schönem landschaftlichen Hintergrunde, in dem man als Staffage unter Anderm zwei Reiter bemerkt, die von einer Burg kommen. — Im Vordergrunde die originellsten Bogenschützengestalten. — Einer davon eben im Begriffe, die Armbrust zu spannen u. s. w. — Der ritterliche Donator kniet ganz im Vordergrunde unten. — Er ist mit einem Dolche bewehrt, in hohen Stiefeln, hat einen Rosentranz, aber leider, wie sonst gewöhnlich, kein Wappen vor oder hinter sich zu Füßen. Das Ganze ist ein Prachtwerk im vollsten Sinne des Worts — und stammt etwa aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.
6. Auf blau Damastgrund die von vier Engeln umgebene Halbfigur der hl. Maria Magdalena mit der Salbenbüchse. — Faltenwurf und Haltung des Gewandes ist vortrefflich. — Beste Zeit des 15. Jahrhunderts. Unterhalb rechts: ein Enzbergischer Kleinodhelm mit dem Ringe am Rissen, — und unten links: eine nach damaliger Sitte fast nonnenartig gekleidete Frau — (Donatorin?)

VIII. Oberer Gang. Zweites Fenster.

1. Rechts: Ein buntes Rundwappen mit der Umschrift des „Herzog Cristoff von Württemberg 1553“; mit den zwei Helmen von Urach und Teck. — Im Schilde: 1. Württemberg, 2. Teck, 3. die Reichssturmsahe, 4. Mümpelgard.
2. Links: als Gegenstück dasselbe (und zwar desselben Herzogs) noch einmal, — jedoch ohne Helme. — Die Fensterreden sind um Beide mit rothem Glase neu eingeseht.

3. Rechts: Ein Alliancwappen des „Johann Baiß, Würtemb. Chamerrath und Verwalter Kirchenkastens des Herzogthums Württemberg — und König Ota Sein eliche Hausfrau zu Stuttgarten. 1599.“
 4. Links: Ein kleines Hirschjagdgemälde (grau in grau). Darunter das Löwensteinische Wappen mit zwei Helmen und mit der Devise: „Gott allein die Ehr.“
 5. Rechts: Wappen des: Franz Kurz, Württembergischer
 6. Links: als Gegenstück: Ein Wappen mit sogenanntem Ankerkreuz, — „des Benjamin Buwinkhausen von Wallmerath u. Württembergischer“
 7. Rechts: Eine Hirschjagd und darunter das farbige Wappen, mit der weiter unten eingefügten Legende: „von Gottes gnaden dem durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Eberhardt Herzog zu Württemberg und Teck, Grafen zu Mömpelgardt, Herrn zu Heidenheim. 1657.“ — Das Württembergische Wappen hat hier nur die drei Kleinodhelme: Urach, Mömpelgard und Teck. — Drunter sind als regellose Bruchstücke eingefügt: Ganymed, — eine Dame in Halbfigur und Hirsche.
- NB. Die obige Legende gehört jedoch nicht zu diesem Württembergischen Wappen, sondern zu einem solchen in den Stiegenhausfenstern. — Ferner sind alle diese Piecen vom vorliegenden Pro. 7 — sämtlich **verkehrt** eingefügt!
8. Das vollständige Wappen (mit Kleinodhelm und Decken) des: „Gottfrid Her zu Limburg, des H. R. R. Erbschenk.“ Mit dem Glasmalermonogramme: S. F. und mit der Jahreszahl: 1568. — Drunter regellos eingefügt die Fragmente einer Sonnenruhr mit Meridian, Thierkreis u., einer Nachtlampe u. s. w.
 9. Es folgt nunmehr ein ganz verworrenes Quodlibet von allerlei theils ganzen, theils fragmentarischen Dingen, so z. B. diverse bürgerliche Markenschilder und theilweise die knieenden Donatoren — (hier numerirt!) wie: 20. Lenhard Marquard, Bauer, 21. Hanns Glaser, Bauer, 22. Georg Heibacher, Bedh, 23. Matheis Scheffer, Pfäfer (?) — vermutlichlich aus einem Gemeindehaus stammend, — ferner: ein Gastmahl, diverse Jagden, zwei größere knieende Bürgerfiguren (wohl irgendwo hingehörige Donatoren); — ein sehr spätes Auferstehungsglasbildchen en medaillon, Christus mit dem dreieckigen Nimbus; — das Bruchstück eines Lustgartens u. s. w. u. s. w.
 10. Das Brandenburgische Wappen mit seinen drei Kleinodhelmen sammt seiner ursprünglichen Einfassung ganz erhalten, — nur ist horribilo dictu hier eine „Taufe im Jordan“ — mitten hineingesetzt worden!! — Die Legende dazu lautet: „von Gottes Gnaden Georg Fridrich Markgraf zu Brandenburg und Preußen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, auch in Schlesien, zu Jegerndorff Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen 15 (E) 75.“ — Das zwischen die Jahreszahl 1575 hier hineingesetzte E ist wohl das Monogramm des Künstlers. — Darunter sehen wir:
 11. Die drei Wappenschilder der Württembergischen Städte: a) Kirchen, b) Urach und c) Tübingen.
 12. Endlich zeigt sich uns das nahezu sammt Einfassung vollständige schöne Wappen des: „Fridrich von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, des hl. R. R. Erzbruchsß und Churfürst, Herzog in Bayern, H. N. W. 1566.“ (Die drei Buchstaben vor der Jahreszahl sind wohl des Künstlers Monogramm). — Die drei Schilde enthalten Pfalzgraf bei Rhein (rechts), — Bayern (links) und den rothen

Truchseßenschild mit dem Reichsapfel (unten in der Mitte). — Den schönen nach vorwärts gestellten Helm zierr als Kleinod der Löwe allein, — nicht wie bisweilen zwischen bayrisch gewedten Hörnern oder solchen Flügeln. — Der Hintergrund ist grün. — Oben ist irregulär eingesetzt: ein Engel mit Buch oder Schleier, — links daneben eine kleine Landschaft in blau gemalt. — Schöne Karpatyden mit Becken (Schüsseln) und unterhalb Pferde umrahmen beiderseits das vortreffliche obere Wappen. — Ganz unten rechts noch die allegorische Figur der Patientia.

IX. Oberer Gang. Drittes Fenster.

1. a) Rechterseits als Rundbild: „Die Bergpredigt.“
b) Linkerseits ebenso: „Die Himmelfahrt.“
Es sind dieses nicht bloß unter sich Gegenstände, sondern auch zu den ersten zwei Piecen im ersten Fenster des obern Ganges, — mithin also zu einem größeren Cyklus gehörige religiöse Medaillonbilder, — welche, der Maler und Ausführung nach zu schließen, wohl Alle von demselben Meister sein dürften.
2. Rechts davon ein sogenanntes Schweizerwappen, wie gewöhnlich zwischen Mann und Frau. — Gelber Schild mit einem aufrecht stehenden und mit der Krümmung nach links gewendeten Winzermesser.
3. Gleich darunter die knieende Figur einer männlichen hochfürstlichen Persönlichkeit mit der Kette des hohen goldenen Bliesordens und in der bekannten Kopfschaube etc. — An den Ärmeln höchst originelle Schnurmaschen etc. — Diese nach links gewendete, für Kostümstudie besonders interessante Donatorenfigur, ist mit Bestimmtheit das Gegenstück zu der ebenso schönen weiblichen Figur vorne im Stiegenhausfenster Nro. I sub Nro. 17, — was schon aus der völlig gleichen Stylperiode und der technischen Maler etc. zur Evidenz hervorgeht!
4. Neben 2 und 3 erblicken wir das gothische Donatorenbild eines Abtes, wie in der Regel, so auch hier: knieend vor seinem Namenspatrone — dem heiligen Petrus — dargestellt. — Der Abt selbst hat ein schwarzes Ordenskleid (Habot oder Mantel), wird also wohl ein Benediktiner sein. Er trägt den Krummstab und ist im bloßen Kopf — ohne Znful oder Mitra. — Leider fehlt das seiner Zeit vielleicht hieher gehörige Wappen; — denn die beiden bloß zufällig hier eingesetzten Fragmente von solchen, (wie z. B. eine grüne Traube im blauen Schilde etc.), — gehören wohl schwerlich daher (?).
5. Ganz rechts unten das Fragment einer gothischen Malerei (Ewa?), und daneben einen im Nimbus stehenden gothischen Bischof mit Buch, Mitra (Znful), alt geschnittener weiter Casula und Krummstab. — Legende: S. ambrosius (?). — Daneben haben wir wieder regellos eingesetzte heraldische Bruchstücke: so z. B. einen Uraach-Württembergischen Kleinodhelm, einen schwarzen Godel in Gelb etc.
6. Links oben: Eine schöne gothische Mariakrönung mit (prosanstylisirter) damaliger Kaiserkrone. — Darunter ein Deutschordensritter im weißen Mantel mit schwarzem Kreuz darauf etc. Knieende Donatorenfigur in betender Stellung mit Rosenkranz (Pater noster). — Vor sich hat er sein eigenes angestammtes Geschlechtswappen, nämlich der schwäbischen Familie von Fridtingen, — in seinen zweierlei Varianten gevierteilt mit dem des deutschen Ordens, — jedoch leider auch wieder verkehrt! — Schild also viersfeldig mit zwei Kleinodhelmen sammt ihren Decken.

7. Links unten, als Schluß dieses Fensters: zwei große stehende Heiligenfiguren, nämlich *Sanct Nikolaus* und *Sanct Anna*. — Diese letztere Heilige hat, obwohl sie hier stehend dargestellt ist, dennoch die heilige Maria am Arm, und diese wieder ebenso das heilige Jesuskind, — eine zu Anfang des XVI. und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sehr beliebte Manier, die namentlich während der sogenannten spätgothischen Zeit oft vorkommt, allein dann gewöhnlich nur bei sitzender Stellung der Hauptfigur (*St. Anna*). — So z. B. an einem Fenster der kleinen Kirche von *Percha* an der *Wurm*, *Gerichts Starnberg* in *Oberbayern*, — woselbst in einem Glasgemälde mit der Jahreszahl 1492 ebenfalls die sitzende heilige Mutter *Anna* sich zeigt, die heilige *Maria* am Arm, und diese dann das heilige Jesuskind; — vor ihnen kniet als Donator ein *Benedictinerabt* von „*Scheßlarn*“, (nämlich: *Kloster Scheßlarn* an der *Isar*, etwa 4 Stunden oberhalb *München*, von *Herzog Thassilo* gegründet). Er hat dort sein *Geschlechtswappenschildchen* neben sich: einen aufrecht gestellten *Zimmermannsnägelschammer* zwischen zwei goldnen *Sternen* im schwarzen Felde.

X. Oberer Gang. Viertes Fenster.

1. Rechts: Das vollständige *Rundwappen* der *Nürnberger-Patrizierfamilie Harsdorf* von *Enderndorf* sammt *Kleinodhelfm* und *Deden*.
2. Links: Als Gegenstück ebenso das *Wappen* der *schwäbischen Familie*: von *Neuhausen*. — *Zweiter Band* der *Legende „Pappenheim“* ist hier fälschlich herum eingesetzt.
3. Rechts: Ein ganz vortreffliches, hochfeines *landschaftliches Bild* zwischen zwei Theilen der *Wappen*: *Schad* von *Mittelbiberach* (*Ulmergeschlecht*) und den allegorischen Figuren *Prudentia* rechts — und *Justitia* links.
4. Das *Württembergische Wappen* mit vier *Kleinodhelfmen* und mit der Jahreszahl 1752 zwischen den beiden Sprüchen: (rechts): „*sub sole sub umbra virent*“, — (links): „*aequa durant semper*“.
5. Darunter: a) Das *Symbol* der *Sonne*, b) *Brustbild* eines Mannes, c) *St. Sylvester* — (*Hunde*), d) in schwarzgelb ein *Ochse*, e) das *Symbol* der *Waage*.
6. Rechts: Ein *Schweizerwappen* (*Flugschar* in blauem Schild). Beiderseits *Schweizer*. — Darunter die *Legende*: „*O Her bist Du mein zuversicht*, —
Wann mein mundt kein Wort mehr spricht“.
7. Links davon als Gegenstück der von *Stokingen'sche* *blaue Wappenschild* mit der bekannten goldbereiften „*Stoche*“ (*hölzernes Trinkgeschirr*) — unter der *Legende*: „*Bil freidt mit Gott, belert leidt in freidt*.“ Jahreszahl: 15 . . . ? — *Schweizer* beiderseits.
8. Darunter: Das vollständige *Ebner* von *Eisenbach-Wappen* mit *Kleinodhelfm* und *Deden*, — die *Legende* dazu lautet: „*Heinrich Wilhelm Ebner* von *Eisenbach*, *Ober-Amann* zu *Langenau*, anno MDCLXXXVII (1697). — Die *Umrahmung* bildet oberhalb ein *Schlachtenbild* zwischen *Genien* mit *Fruchtschöpfen*, *Blumen* und *Laubguirlanden*. — Die beiden *Seitenstücke*: *Tropfäen* x. x.
9. Links: Das wirklich prachtvoll künstlerisch ausgeführte *Ulmer Stadtwappen* von dem berühmten Meister *Johann Schaper* in *Nürnberg*. — Es steht zwischen den zwei allegorischen Figuren (rechterseits) der *Klugheit*, — (linkerseits) der *Gerechtigkeit*; — darunter die *Legende*: „*S. P. Q. U.* (i. e. *Senatus*

- populusque Ulmensis). — Wo friid und einigkeit regirt, — Daselbstn statt und Land florirt; anno S. C. MDCLXIII (1663) — Johan Schaper — Nürnberg". — Umrahmt ist dasselbe oberhalb mit der bildlichen Darstellung der „Jünglinge im Feuerofen" zwischen (rechterseits) Goliath und (linkerseits) David. — Der Letztere anticipando schon mit der Königskrone. — Beiderseits die oben bereits erwähnten Allegorien zc.
10. Darunter wieder ein Durcheinander von Bruchstücken u. s. w., als: ein gothischer Engel, auf einer Geige musizirend, — eine sogenannte Reg- oder Garnjagd, — die fragmentische Legende: „BOR. zc., labor“ zc. — Die vollständige desgleichen: „Nach kummer und not, — folgt letzt sich der dot", — ferners endlich: ein Greifenkleinod.
11. Zu unterst links: Das vollständige Wappen sammt Kleinodhelfm und Deden zc. des: „Carl Philipp von Crov, geb. Herzog zu Arschott, Prince zu Chanag und Borchin: Margraf zu zc. zc. . . ."

XI. Oberer Gang. Fünftes Fenster.

1. Rechts: Eines der wundervollsten Württembergischen Wappen vom ganzen Cyklus — so hochfeine Ausführung, — als originelles Arrangement zc. bester Stylperiode! — In Medaillonform erscheinen die beiden gegeneinander gelegnten Wappenschilder von Alt-Württemberg rechterseits — und Margrafschafft Tyrol anderseits; — oben in der Mitte bedekt von dem einzigen Helm: Urach oder Altwürttemberg. (Das Jägerhorn ist hier roth mit gelber Kordel, und im Mundstücke mit 3 weißen Straußenfedern bestekt.) — Unten zwischen den gegenübergestellten Schilden erblickt man die drastisch-brollige Darstellung, wie ein Affe einem kleinen Hunde — sit venia verbo — die Flöhe absucht!
2. Links: Wieder ein Gegenstück zum Cyklus der religiösen (biblischen) Medaillonbilder in den oberen Gangfenstern 1 und 3 sub No. VII und IX; — hier „das Weltgericht" vorstellend.
3. Rechts: Oben Gott Vater, darunter Jesus Christus zwischen St. Maria und St. Anna. — Oben rechts von Gott Vater das vollständige Wappen der Rheinländischen Familie „von Heusenstam" (nach links gewendet); — anderseits als Gegenstück das also rechts gewendete vollständige Wappen des gleichfalls Rheinischen Geschlechtes „von Benningen". — Die knieenden Donatoren sind rechterhand, unterm Heusenstamwappen: ein Edelmann (Paie) mit Rosenkranz, — linkerhand unterm Benningenvappen ein Cleriker mit Kapuze oder Gugel — auch mit Rosenkranz. Unmittelbar darunter sind (rechts) das vollständige Wappen der schwäbischen von Gemmingen, — (links) dasselbe des Geschlechtes von Ruvenburg, (weiskroth rechtsgekrönter Schild). — Dazwischen der Spruch: „Her, erbarm Dich über uns arme Sünder". — Unterhalb knien als die drei Donatoren: ein bärtiger Mann in Talar zwischen zwei Rittern (in sogenannter Zaddeltracht).
4. Rechts im untersten Fensterfelde haben wir hier das erste Bild eines nun in verschiedenen folgenden Fenstern zerstreut vorkommenden, — nahezu vollständigen frühgothischen Cyklus ehemaliger Kapellen- oder Kirchenfenster. — Es scheinen dieses ursprünglich, als sie noch in einem oder zwei Kirchenfenstern vereinigt waren, — die zwölf Apostel, (oder wie man sich im Mittelalter auszu-

drücken pfliegte, die „heiligen Zwölfboten“ gewesen zu sein. — Der gegenwärtige Apostel „Sanct Bartholomäus“ trägt als seine Attribute ein langes krummes Messer und einen Stein. Die frühgothische laub- und rebenartig ornamentirte Bandverzierung der Einrandung ist sehr schön und originell, sowie gerade für diese Kunstperiode besonders charakteristisch.

5. Links im untersten Felde ein Gegenstück, nämlich der heilige Apostel „Sanct Thomas“, gleichfalls mit seinem gewöhnlichen Attribute, — dem Spieß oder der Lanze. — Gewundene bandartige Einrandung wie beim vorigen, — und ebenso ornamentirt.

XII. Oberer Gang. Sechstes Fenster.

In diesem Fenster ist Alles wieder so recht bunt durcheinandergesetzt, so daß man sich wirklich schwer thut, diesen heraldischen und kulturhistorischen Wischmasch nur halbwegs verständlich zu beschreiben.

1. Gleich oben rechts sehen wir ein dem Rhomburgischen (zu Dornbirn in Vorarlberg) sehr ähnliches und mit seinem „geschlossenen Stechhelm“ nach rechts gewendetes Rundwappen mit Umschrift en medaillon gefaßt. — Es zeigt einen goldenen Löwen in Schwarz, mit einem weißen sogenannten Burgunderkreuz in den Pranken. — Die Umschrift (Legende) ist fragmentarisch und gehört offenbar nicht hieher, sondern um die zweite Piece des zwölften Fensters im obern Gange, welches später folgt. — Sie lautet: „Heinrich Marschall 1537“. — Dann noch fragmentarisch, wieder wo anders hingehörig „bei Rin“ . . .
2. Oben links haben wir den ganz gleichen Fall, indem um ein ähnliches Rundwappen die Legende eingesetzt ist: „Walther von Kronburg . . ordinis . . . Rodstein“. (Dieß wieder wo anders hingehörig). — Ersteres ebenfalls um die erste Piece des später folgenden zwölften Fensters dieses oberen Ganges gehörig. — Das Wappen selbst ist vollständig und zeigt im weißen Schilde einen schwarz bekleideten Mannesrumpf mit desgleichen Spizhut; — Halskragen und Stulp des Legtern gelb. — Am offenen Rosthelme wächst aus einer Krone das gleiche Bild. — Die Helmbüden sind außen schwarz, innen weiß.
3. Unter beiden sub 1 und 2 genannten Scheiben folgt das kaum zu beschreibende Durcheinander, nämlich:
 - a) Ein getheiltes Wappenschild mit geschlossenem Stechhelme. Darinnen zwei en sautoir gekreuzte, oben und unten von je einem sechs-spitzigen Sterne begleitete Schlüssel, — die Bärte nach oben. b) Dann ein schwarzer Löwe in Gelb. c) Daniel in der Löwengrube. d) Darunter die Legende des heiligen Mainrad; unter diesem:
4. Das schöne vollständige und dreihelmige Wappen eines bayerischen Fürsten als Administrator des Hochstifts Freisingen; nämlich zwischen den allegorischen Figuren von fides und spes der Wappenschild: 1 und 4 Pfalzgraffschaft bei Rhein, 2 und 3 Bayern; im Mittelschilde der gekrönte Mohnkopf in Gold des Bisthums Freising. — Am Schilde der Mittelhelm mit dem bischöflich Freisingischen Mohnrumpfe (als ein in dieser Anwendung gewiß seltenes heraldisches Unicum), — am ersten rechten Helme das Baurische Hörnerkleinod, — am dritten linken dagegen das Baurische Flügelkleinod; — die Legende unten lautet: „Von Gottes Gnaden Ernst, Administrator Odoratus — (Weibischof) — des Stifts

Freisingen, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog zu Ober- und Niederbayern u." — Rechts neben diesem Allen der Länge nach herunter diverse fragmentarische, kulturhistorische, allegorische und lustige sogenannte Flugbilder u. dgl., — ebenda linkerhand ein Pfeifer.

5. Unterhalb wieder zwei schwarz auf gelb gemalte Wappenschilde aus dem schon mehrfach vorgekommenen Cylsus, nämlich:
 - a) des „Bernhart der Alt von Liebenstein a. d. 1557" und
 - b) des „Bastian (Sebastian) von Vier anno 1557".
6. Darunter als letztes Stück auf dieser rechten Fensterseite die leider wieder verlehrt eingesehten drei Kleinohelme von Sachsen-Anhalt-Bernburg.

Linke Fensterseite:

7. Drei Wappenfragmente nebeneinander, nämlich:

a) Ein deutschmeister-	b) Ein blaues mit einem	c) Drei schwarze schlesische Ad-
liches mit Pferde-	schrägrechts gelegten Fißch	ler mit weißen Monden auf
lopf. (Etwa der	zwischen zwei Eternen.	den ausgebreiteten Flügeln
schwäbischen von		in gelb. — Daneben schwarz-
Pflüningen?)		gelbe Fahnen-Trophäen u.
		(Etwa die schwäbischen von
		Gültlingen?) —
8. Unter diesen diverse alt- und neutestamentarische ziemlich lange Bibelsprüche u.
9. Ein vollständiges Wappen mit zwei gleichen Helmen mit der Legende: „Sigmund Hertzer von Hertned, Obervogt dieser Zeit zu Tübingen 1544". — 1 und 4 des Schildes von roth und weiß getheilt.
10. Rechterhand darunter: Wieder ein schwarzgelb Wappen des bekannten größern Cylsus, (dessen meiste die gleiche Jahreszahl zeigen,) nämlich des „Pongrazi von Urbach 1557".
11. Linkerhand neben diesem: Zwei kleine hochfeine Schlachtbildchen und darunter ein vollständiges Wappen mit einer rothen geschweiften Spitze in weiß. — In den zwei weißen Oberwinkeln und in der rothen Spitze je eine blaue Weintraube mit grünen Blättern. — Am Helm ein geharnischter Arm mit Schwert; — die Helmedecken beiderseits roth und weiß.
12. Darunter: a) Der Spruch: „Gott lieben ist besser als alles wissen" zwischen (rechts) einer gotthischen: heiligen Maria mit Kind, und (links) einem Maskeron-Fragmente.
13. Letzte Piesen dieser linken Fensterseite sind: a) Ein Schweinswappen mit dem gleichen Helmkleinod und mit der Legende: „Johannes Brandstetter Burger und Duodmaßer, derzeit Schützenmeister". — b) Daneben: Schwarz, ganz wie oben, — nur blauen Grund.

XIII. Oberer Gang. Siebentes Fenster.

1. Zu oberst rechts ein großes Hundwappen, nämlich das der Pfalzgraffschaft bei Rhein mit Bayern. — Es hatte früher, wie in der Regel — (so z. B. stets an den heraldischen Steinplasturen des Heidelberger Schlosses), — so auch hier die drei zusammengestellten Schilde: Pfalz, Bayern, und in der Mitte unten den rothen Schild der Thurnwürde, — sowie darüber nur einen Helm, nämlich den der Pfalzgraffschaft! — Leider ist aber im vorliegenden Wappen an Stelle des

seiner Zeit wohl gebrochenen Rheinpfalzschilbchens ganz regellos das Rundwappen eines Deutschordensritters mitten hineingesetzt. — Dieß Letztere ist gelb mit einem blauen Halblöwen, wie gewöhnlich am Deutschordenskreuze liegend. — Auch das rothe Churwürdenschilbchen enthält hier nicht, wie sonst, den Reichsapfel zur Bezeichnung des hl. R. R. Erztzuchsefnamtes, sondern ist ein sogenannter „lebiger“ oder „Wartschild“, d. h. nur ganz roth und ohne Bild! („plein“ im französischen genannt.)

2. Zu oberst links ein vollständiges Rundwappen, in dessen getheiltem Schilde sich drei 2. 1. gestellte Rosen mit verwechselten Tinkturen zeigen. Am offenen Rosthelme zwei Hörner, zwischen denen hindurch gefchlungen in geschmackvollster Weise eine fliegende Bandrolle (Zaddeltuch) erscheint. Helmbleden rechterseits schwarz-gelb, — linkerseits blaugelb. — Die runde Grundeinrahmung dieses Wappens ist in kurosefter Manier mosaikartig aus lauter Bruchstücken, kreuz und quer gestellt, zusammengesetzt. — So kann man da bemerken: die Fragmente eines Reiters, — einer allegorischen Figur, — eines Bessererwappens mit Helm (Ulmergeschlecht), — einer gelben Rose in schwarz, — einer Bischofsmütze (Inful oder Mitra), — eines Hirschen, — noch eines zum Bessererwappen gehörigen Theiles u. s. w. u. s. w.
3. und 4. Weiderseits darunter die schönen großen Darstellungen von a) Mariä Heimsuchung und b) Mariä Opferung.
5. Rechterseits unterstes Bild ein sehr frühgothisches Fenstergemälde, das nahezu noch romanische Anklänge hat, mit den zwei zusammengehörigen stehenden Figuren eines Bischofs und einer Frau (Matrone). Auf dem bedeckten Altartischchen neben dem Bischof steht einer der bekannten niedern frühgothischen Altarleuchter mit seiner gewundenen, nach oben hin fast konisch zulaufenden Kerze. — Zeichnung, Gewandung und Farbentöne ic. sind für diese Kunstepoche echt charakteristisch, — kurz es ist dieses eines der interessantesten und ältesten Glasgemälde der Collection.
6. Das heilige Abendmahl (links — unterstes Fensterfeld), — jedoch nur theilweise: der Heiland und vier Apostelfiguren.

XIV. Oberer Gang. Lichtes Fenster.

1. Zu oberst rechts: Das Rundwappen eines Deutschordens-Comthurs oder Ritters, (in 1 und 4 des Schildes das einfache Deutschordenskreuz, in 2 und 3 ein Löwe). — Noch innerhalb der den Schild umgebenden Rundung oberhalb desselben: Sanct Sebastian, — unterhalb: Sanct Wolfgang, — zur Rechten: Sanct Barbara, — zur Linken: St. Katharina.
2. Zu oberst links: Ein Gegenstück zum Vorhergehenden, und zwar genau ebenso arrangirt, — nämlich das mit dem einfachen Deutschordenskreuze gevierte Wappen des Deutschordens-Comenthurs (oder Ritters) „Diether von Elen“. — Innerhalb der Umrundung die bekannten vier Evangelistensymbole, und zwar oberhalb der Adler des heiligen Johannes, — unterhalb der Stier des heiligen Lukas, — rechterseits der Engel des hl. Mathäus, — linkerseits der Löwe des heiligen Markus.
3. Die ganze Fensterseite ausfüllend: Ein prächtvoll gothisch-gerüsteter Pfalzgraf bei Rhein mit seinem Helmkleinode am Salabe (Schalern- oder gothischer Helm) in knieender Stellung, — dabei als sein Namens- oder etwa auch Ordenspatron der heilige Georg, gleichfalls in gothischer Rüstung, mit einer zum Langeneinlegen

ausgeschnittenen Tarttſche, und auf ſeinem gothiſchen Viſirſchalern ein ſogenanntes „Schirmbrett“-Helmkleinod. — Dieſes und die Tarttſche ſind weiß, mit dem bekannten rothen Kreuze Sancti Georgii. — Auf einem ebenfalls gothiſch-gewundenen Spruchzettel die Minuſkel-Legende: „D. min. got. erbarm. dich. über mich durch din liden“. — Das Ganze iſt zweifelsohne eines der ſchönſten, und namentlich für Heraldik, ſowie für Waffen- und Koſtümkunde auch eines der intereſſanteſten Glasgemälde der Sammlung; denn es ſind ſchon durch die Größe deſſelben alle Details daran beſonders deutlich zu erkennen!

4. Dieſes Fenſters unterſte Abtheilung rechterhand zeigt uns den heiligen Apoſtel Petrus in ſitzender Stellung, mit einem Schlüssel und einem grünen Kreuze (?), in der geſchweiften und geſchlungenen Vordeneinfaſſung dieſes bereits erwähnten und noch oft zu erwähnenden frühgothiſchen Kirchenfenſter-Cyklus.
5. Die unterſte Abtheilung linkerhand zeigt uns den heiligen Apoſtel Paulus als genau ſo arrangirtes Gegenſtück dazu, — mit ſeinem Attribute: dem Schwert.

XV. Oberer Gang. Neuntes Fenſter.

1. Zu oberſt rechts: Ein Württembergiſches Rundwappen, (blos der Schild). — In 1. Württemberg, — in 2. Tcd, — in 3. die Reichsfurmsfahne, — in 4. Mömpelgard.
2. Zu oberſt links: Ein Rundwappen, vier Schilde enthaltend, und zwar oben: das einfache Württembergiſche, unter demſelben: das gevierte Bayerwappen, (1 und 4 Pfalz am Rhein, 2 und 3 Bayern); — rechterhand ein gleichfalls geviertes Wappenschildchen mit in 1 und 4 einem goldenen ſchrägrachten ſogenannten Rautenkranz (Krautkronenreif) in roth, — in 2 und 3 in roth einem blauen, mit drei Kugeln belegten ſchräglinſenbalken (?); — endlich gegenüber linkerhand in einem rothen Schilde das „Sapphiſche“ weiße Kreuz. — Zweifelsohne wird das Alles wohl auf den bekannten Herzog Ulrich von Württemberg Bezug haben.
3. Unter dieſen beiden Rundwappen nun beginnt wieder ein neuer regelmäßiger Cyklus von Glasgemälden, die unzweifelhaft aus dem Refectorium, Kreuzgange oder aus der Kirche zc. eines vielleicht nahegelegenen Frauenkloſters entſtammen; denn ſie ſind ſämmtlich wie nach einer Schablone arrangirt; — nämlich jedesmal in der Mitte eine oft ſichtlich von großen Meiſtern ausgeführte bibliſche, kirchliche oder Heiligendarſtellung; — in den vier Ecken oder auch nur oben die Ahnenſchilde der hochwürdigſten Frau Donatorin, — darunter ihr vollſtändiger Name und die Jahreszahl, — und endlich bei vielen derſelben auch die knieende Donatorin ſelbſt im Ordenshabit mit Mantel, Rosenkranz zc. zc. und bisweilen auch mit dem Krummſtabe oder Kreuze der Abtiſſinen. — Das erſte dieſer Bilder, dem wir hier rechterſeits begegnen, ſtellt im Mittelsilde eine ſein ausgeführte heilige Mariakrönung vor. Unten rechts knieet die Donatorin „(Frau) Maria vom Stein 1574“. Die Ahnenſchilde ſind: 1. von Stein, — 2. Spett von Zwiefalten, — 3. ein Ochſenkopf in Weiß (Weſenbach, Willenbach und Poppen). — No. 4 fehlt leider! — Die knieende Nonne (Donatorin) iſt vor einer heiligen Maria mit dem Kinde, — ein heiliger Caſpar iſt dazwiſchen und unten ſind die beiden Ahnenſchilde: a) Spet von Zwiefalten, b) ein weißer Schild mit blauen Balken, dieſer letztere belegt mit den goldenen Buchſtaben: ECK. — Wird wohl das Wappen einer bürgerlichen Familie „Ed“ ſein.

4. Hier sind sowohl in des Fensters rechter wie linker Seite je eines der ältesten, noch entschieden romanischen Lilienmuster in grüner Farbe eingesetzt.
5. Rechterseits folgt ferner die Wappen-Legende: „Von Gottes Gnaden Caspar Abbe des wirbigen gottsbaus Ottenpeurn 1571“. — Ich besitze selbst in meiner Schloßkapelle auf Alt-Neersburg zwei Ritter (Holzskulpturen), aus diesem genannten Kloster stammend, mit den Wappenschilden desselben.
6. Darunter wieder vier jener oben erwähnten ältesten romanischen Lilien- oder Lilienmuster — in grün gemalt. — Weiters auf des Fensters linker Seite folgen von oben herab wieder Piecen aus dem bekannten Cyklus jenes Frauenklosters, und zwar:
7. a) Mittelbild: heilige Anna, Maria mit Jesus und Elisabeth. b) Knieende Donatorin mit Legende: „(F)rau Anna Reiffe von Reiffenstein 1572.“ c) Die vier Ahnenschilder: Reusen von Reusenstein, — Spet von Zwiefalten, — von Ebneth und von Landenberg, von Hornberg (ober Reipberg).
8. Zunächst dran links: a) das Mittelbild: Eine Ecce homo Darstellung. b) Legende der Donatorin: „(F)rau Katharina von Westerstetten 1572.“ c) Die vier Ahnenschilder: das erste oder oberste rechterhand fehlt zwar hier, allein es konnte natürlich seiner Zeit nur „Westerstetten“ sein, — dann folgt links davon: Reckberg; — unten rechts: Bappenheim, — links davon: ein weißer Widder in roth, (vielleicht Rokau?)
9. Unter den besagten vier romanischen grünen Lilien (Lilien): rechterhand: als Mittelbild die drei Heiligenfiguren St. Anna im Mittel, rechts davon: St. Leonhard, links davon: St. Christof. Die Legende der knieenden Donatorin lautet: „(F)rau Maria Elisabeth von Gundelsheim“. — Hier nur zwei Ahnenschilder, und zwar unten, nämlich rechts: von Gundelsheim, — links in schwarz ein weißer Balken. — (Wahrscheinlich auch ein schwäbisches Geschlecht. Vielleicht Sulmbindingen oder Simendingen?)
10. Links von diesem: als Mittelbild eine Heilige mit Pfeil (St. Proxech's? wohl Praxedis!), zwischen St. Jakobus (rechterhand) und St. Johannes Baptista linkerhand. — Die Legende der Donatorin lautet: „(F)rau Braxede Fecgerin 1574.“ — Die vier Ahnenschilder sind: der Fecger von Odenhausen, — zwei Hirschklingen auf einem weißen Dreieck in blau, — von Stein, — und ein gelbeingefasster blauer Schild mit gelben Schrägrechtsbalken, der mit drei rothen Kugeln ober Balken belegt ist. — Zwischen den zwei erstgenannten oberen Ahnenschildern und über den drei Heiligenfiguren ist der Englische Gruß!
11. Als letztes Bild auf dieser linken Fensterseite zu unterst sehen wir als Mittelbild die heilige Maria Magdalena, des Heilands Füße salbend, und links daneben die heilige Katharina. Die Legende der unterhalb knieenden Donatorin heißt: „(F)rau Katharina von Westerstetten von Raginstein 1572“. (Hier das erste und einzigmal mit römischen Zahlen MDLXXII ausgedrückt). — Die vier Ahnenschilder nach ihrer Reihenfolge sind: von Westerstetten, — von Reichenstein (Wildenstein, Grun, Sad), — unten: von Spet und von Werdenstein. — Statt Reichenstein könnte es übrigens vielleicht auch eine schwäbische Familie sein, die einen weißen Schrägbalken in roth führte!

XVI. Oberer Gang. Zehntes Fenster.

1. Zu oberst rechts: Der heilige Laurentius und der heilige Sebastianus als schwarz-gelb gemaltes Rundbild und in einer desgleichen Einfassung, die von lauter größeren und kleineren Wappenbruchstücken und Splintern mosaikartig zusammenge-
setzt ist.
2. Zu oberst links: Ein ebensolches biblisches Rundgemälde: den Hagelschlag vorstellend, welchen der Herr gesendet, weil Aaron wider seine Gebote handelte.
— Die Einfassung ganz in ähnlicher Weise wie beim vorigen.
Es folgen nunmehr wieder Bilder aus dem mehrerwähnten frühgothischen Kirchenfenster-Cyclus mit den spiralförmig gewundenen Bordeneinfassungen u. Diese letzteren sind hier übrigens mit (der Kunstepoche nach) wohl späteren, roth-weiß gemalten sogenannten Fischblasen-Maaswerken umsetzt, und zwar:
3. Rechterhand: Sankt Johannes Evangelista und Apostel.
4. Sankt (?) oder ein Prophet mit einem Buche.
5. Unter pro 3: „Jeremias propheta“.
6. Links von diesem unter pro 4 als letztes Bild in diesem Fenster: Der heilige Apostel S. Mathias — mit seinem gewöhnlichen Attribute, einem Beile.

XVII. Oberer Gang. Elftes Fenster.

1. Zuoberst rechts im ersten Fensterfelde: Die drei Rundwappen a) derer von Belersheim (oder Belderheim in Franken), b) der Landshaden von Steinach, — im einfachen Deutschordenskreuze, und c) derer von Vibra (oder Viberach), — vermutlich sämtlich „Deutschherren“.
2. Daneben d. h. zu oberst links im zweiten Fensterfelde desgleichen drei Rundwappen von Deutschordensrittern, nemlich oberhalb des „Wilhelm Halber“ (mit 3 weißen 2. 1. gestellten Schwänen im schwarzen Schilde, am einfachen Deutschordenskreuze liegend. — Unterhalb rechts eines „von Haberkorn“, und unterhalb links eines von „Berlicdem“ (= Berlichingen).

Das ganze übrige Fenster ist von da an total ausgefüllt mit dem Schluß jener frauenklosterlichen Motivbilder-Serie, die wir schon so oft in den letzten Fenstern kennen gelernt haben. Diesen Rest bilden hier die folgenden acht Stücke, (je vier in einer Reihe) — unter denen aber wirklich ganz ausgezeichnete Kunstwerke sich befinden. Ich nehme sie genau der Reihe nach, d. h. beginne rechts oben und schließe mit dem letzten, links unten befindlichen, — ohne jedoch die fortlaufende Pöccen-Numerirung dieses ganzen Fensters zu unterbrechen.

3. Zwischen der heil. Ursula und der heil. Barbara erscheint als Mittelbild der heil. Papst Gregorius vor den fünfzehn Zeichen des heil. Rosenkranzes. — Die Frau Donatorin hat die Legende: „Fr. Kennere von Almenzingen 1600“. — Deren vier Ahnenschilder sind: Kenner, — Stein, — Hohenek — und Schwanndorf oder Weichs. — Zwischen den erstgenannten Beiden ganz oben der fromme Spruch: „Jesus mein Trost“.
4. Als Mittelbild „Christus über einem Bache“ zwischen St. Georg (rechts) und St. Philippus (links). — Legende der Frau Donatorin: „Frau Anna Maria Kennere von Almenzingen 1600“.

Obwohl der gleiche Name und die gleiche Jahreszahl, wie beim vorhergehenden, so sind doch hier andere Ahnenschilder, — und ist bei Anna noch der Name Maria beigelegt, — was Alles sicher auch auf eine andere Persönlichkeit hinweist. — Ober dem Mittelbilde zwischen den Ahnenschilden steht: „Mein liebster ist Jesus. 1600“. — Und unten sogar das Monogramm des Meisters Albrecht Dürer mit nochmals wiederholter Jahreszahl 1600. — Natürlich kann sich hier Dürer's Monogramm nur auf die Ausführung einer seiner Zeichnungen verstehen.

5. Das Mittelbild stellt die Aufnagelung Christi an's Kreuz vor zwischen dem heil. Ulrich (rechts davon) und der heiligen Ursula (links davon). — Ober diesem Mittelbilde und zwischen den zwei ersten Ahnenschilden steht: „Jesus ist mein sterb“. — Der Frau Donatorin Legende lautet: „Frau Euphrosina Spettin von Zwiefalten 1600“. — Die vier Ahnenschilder nach ihrer Reihenfolge sind: Spett von Zwiefalten, — Schab von Mittelbiberach, — von Uttenheim, — von Reckberg.
6. Das vierte und linkerhand letzte Glasgemälde in dieser Reihe enthält als Mittelbild: „die Kreuzschleppung Christi“ zwischen St. Jost (Jodokus) rechterseits und St. Veronika (linkerseits). — Ueber dem Mittelbilde zwischen den zwei obern Ahnenschildern der fromme Spruch: „Jesus mein Hoffnung“, nebst dem Albrecht Dürer-Monogramm und der Jahreszahl 1600. — (Also wohl nach der bekannten Zeichnung aus Albrecht Dürer's Passion Christi hier in Glasmalerei ausgeführt.) — Die Legende der Frau Donatorin heist: „F. Anna von Langeneck zc. 1600“. — Deren vier Ahnenschilder sind: von Langeneck, — von Reitnau, — von Berg und von Breitenstein.
7. Das erste in der untersten Reihe rechterhand zeigt gleichfalls als Mittelbild wieder: die Kreuzschleppung Christi zwischen zwei Renaissancefäulen, blau mit grün. Die Legende der Frau Donatorin lautet: „F. Maria Agta (wohl Agatha) von Dm 1572“. Dieß Botiv-Glasgemälde hat nur oben Ahnenschilder, nämlich: von Dm und von Wernau (oder Pienzenau, und Hohenheim, genannt Bombast). — Zwischen beiden Ahnenschildern eine schöne Maskeron.
8. Das zweite der untersten Reihe hat als Mittelbild den heiligen Delberg, ebenfalls neben Renaissancefäulen, blau mit grün. — Die Legende der Frau Donatorin lautet: „F. Katharina von Hürnheim, Priörin, 1572“. — Von den früherhin offenbar vier Ahnenschildern sind nur mehr die untern zwei vorhanden, nämlich rechts der schwarze Ochsenkopf in Weiß der schwäbischen von Weissenpach, — und links eine hausmarkenartige Figur in Form eines großen lateinischen A, — jedoch ohne den kleinen Verbindungsstrich, also eigentlich ein gestürztes V, — und zwar gelb in schwarz. — (Vielleicht von Ehingen oder bürgerlich?) — Statt und an Stelle der oberen zwei Ahnenschilder sind beiderseits auf gitarreartigen Saiteninstrumenten musizierende Engel eingesetzt, — und zwischen diesen in der Mitte wieder eine schöne Maskeron.

NB. Sowohl auf diesem Botivglasbilde No. 8, — wie auf dem vorhergehenden sub No. 7 sind die bezeichneten hochwürdigsten Frauen Donatorinnen in knieender Stellung betend unterhalb dargestellt.

9. Mittelbild: die Kreuzigung Christi, resp. die Aufstellung des heil. Kreuzes. — Legende der Frau Donatorin: „F. Agnes von Roth 1600“. — Entweder soll es hier statt „Roth“ vielmehr „Spett von Zwiefalten“ heißen, oder es ist das

erste der nachfolgenden vier Ahnenschilder falsch eingesetzt; denn diese letztern sind: Spet von Zwisfallen, — von Dornberg (drei weiße 2. 1. gestellte Ballen oder Kugeln in blau, wie: Rein, Kurz und Hochenriedt), — von Schwenki, — Islinger von Gröned. — Rechterseits vom Mittelbilde: die heilige Margaretha, — linkerseits davon: die heilige Agnes.

10. Das letzte Glasgemälde sowohl dieser untersten Reihe, als überhaupt dieses ganzen Fensters zeigt als Mittelbild „Christus vor Herodes und Kaiphas“ — zwischen der heiligen Christina (rechts davon), — und der heiligen Maria Magdalena (links davon). — Ueber dem Mittelbilde oben der fromme Spruch: „Mein Messias ist Jesus! 1600“. — Die Legende der hochwürdigen Frau Donatorin heisst: „Frau Christina Magdalena von Holschingen 1600“. — Deren vier Ahnen, schilder sind: von Holschingen, (ein ursprünglich Burgundisches, dann Westphälisches Geschlecht), — von Freiberg, — von Beringen, — und von Stein.

XVIII. Oberer Gang. Zwölftes und letztes Fenster.

1. Zu oberst rechts das Rundwappen des Hochwürdigsten Herrn Hoch- und Deutschmeisters: Walther von Kroneberg, ersten im Deutschordenshaufe zu Mergentheim residirenden Meisters des hohen deutschen Ritterordens, — also wohl von dorthier stammendes Glaswappen, wie überhaupt wahrscheinlich alle dieses Ordens in sämtlichen hiesigen Fenstern.
2. Zu oberst links ein eben solches eines Heinrich Marschalck 1537 von Pappenheim (vermutlich Comthur oder vergleichen) dieses hohen Ordens, und als ein Gegenstück sicher ebendaßer stammend.

NB. Die Umschriften (Namenslegenden) dieser beiden Wappen fehlen zwar hier, sie sind aber, wie bereits bemerkt, größtentheils noch vorhanden, — nur im 4. und 6. Fenster des oberen Ganges vorne fälschlich eingesetzt worden.

3. Rechts: Großes Glasgemälde: Maria Geburt darstellend.
4. Links: Desgleichen als Gegenstück: die Flucht nach Egypten.
5. Rechts: Ein Apostel mit Messer (St. Bartholomäus?).
6. Links: Ein ebensolcher noch jugendlicher Apostel oder biblischer Prophet mit einem Schwerte, — auf gothischem Thronessel sitzend.

NB. Diese sämtlichen Piesen gehören wieder zu dem schon mehrfach besprochenen Kirchenfenster-Cyclus; denn sie befinden sich alle in jener bekannten schön künstlerisch ornamentierten Bordeneinfassung, deren völlige Gleichheit mit den vorhergegangenen derartigen Piesen hierüber keinen Zweifel zulässt.

XIX. und XX. Fenster im Kiosk J. Maj. der Königin Olga.

Es folgen nunmehr die letzten beiden Fenster der ganzen so hochinteressanten Collection und bedürfen auch sie wieder das alte Sprichwort: „das Beste kommt zuletzt!“ — Jedoch mag es hier allerdings nur mit Bezug auf das Alter in Anwendung kommen; — denn nur was das hohe Alter dieser Glasmalereien anbelangt, sind dieselben zweifelsohne auch das Interessanteste!

Dagegen ist gerade die Anordnung (Einsetzung) derselben jedenfalls als die misslungenste zu bezeichnen. — Nicht bloß, daß alle äußere Fassung nur in modernster ordinärer Glaserarbeit besteht, d. h. aus der bekannten faconlosen Buntglasmosaik von blau, grün, gelb, roth, lilä u. s. f., — so ist auch sonst nirgends das Zusammengehörige beieinander oder das Gleichzeitige richtig eingesetzt u. c. — Der beschreibende Autor kann sich daher höchstens hier auf eine summarische Herzaählung beschränken.

Wir haben im Ganzen also zwei moderne Fenster, ein südliches und ein westliches, wovon jedes vier durch die modernen Fenstersprossen so abgetheilte Füllungen hat. — Der Zeit und resp. ihrer Stylperiode nach zerfallen die sämmtlich hier eingesetzten Glasmalereien eigentlich nur in zwei wenig unterschiedene Hauptgruppen, nämlich Glasmalereien um circa 1350, und solche um circa 1370, (etwa aus Ulm herflammende).

Diejenigen mit den im kleineren Maßstabe dargestellten Figuren gehören der Zeit um 1350, — diejenigen dagegen mit den weit größer dargestellten Figuren der Periode um 1370 an, und so kann Jedermann gleich selbst sehen, was ursprünglich in ein und denselben Kirchenfenster-Epklus gehörte!

XIX. Südliches Fenster im Kiosk J. Maj. der Königin Olga.

1. Rechts oben das erste Fensterfeld enthält den heiligen Geist als Taube dargestellt in einem Muschel-Nimbus, den man fast für Renaissance halten könnte. — Darunter der heilige Evangelist Mathäus an einem frühgothischen Schraubenspulte sitzend, wie er sich eben die Feder schneidet. — Bei ihm sein gewöhnliches Attribut, der Engel, — hier als Cherub dargestellt.
2. Links oben das zweite Fensterfeld enthält das Gegenstück zum vorhergehenden Glasgemälde, nämlich den heiligen Evangelisten Lukas oder Markus. — Es läßt sich nämlich aus dem nur fragmentarisch vorhandenen Attribute nicht mit Sicherheit schließen, welcher von beiden es ist; denn sowohl bisweilen der Löwe des heiligen Markus, — als auch der Ochse des heiligen Lukas jederzeit wurden im Mittelalter von rother Farbe dargestellt; und das noch einzig übrige Stück eines Thieres ist hier roth!

Die Evangelistenfigur selbst ist schreibend an einem dem vorigen ähnlichen Schraubenspulte dargestellt. Ebenso, wie bei jenem, der obenschiebende heilige Geist. — Größe und Mache beider Bilder ähneln auf ein Haar den Glasgemälden des Ulmer-Münsters und der Zeit um 1370. — Zweifelsohne waren es ursprünglich alle vier heiligen Evangelisten.

3. Das dritte Bild unten ist eine nur fragmentarische Darstellung und zeigt uns, als allein übrige Reste eines früher großen Bildes, vier in Verwunderung oder Anbetung nach aufwärts sehende Figuren. — Vielleicht der untere Theil einer dereinstigen „Geseßgebung am Berge Sinai“, einer „Verkürung“ oder „Himmelfahrt Christi“, weil jene vier Personen zu Füßen eines grünen Berges oder einer Anhöhe stehen. — Nebenan linkerhand eine zwar sehr einfache, aber trotzdem für diese frühe Zeit höchst originelle Wundsäule, — aus deren völlig gleichförmiger Wiederholung übrigens auf einigen andern der hier folgenden kirchlichen Glasgemälde — man mit aller Sicherheit deren einstige innige Zusammengehörigkeit noch deutlicher erkennen kann. — Ein schöner blauer Damastgrund bildet den Fond des Ganzen.
4. Das vierte Fensterfeld unten ist offenbar demselben großen Kirchenfenster entnommen; das zeigt schon die ganz gleiche Appil und Größe der Figuren, die gleiche Behandlung des Faltenwurfs, — dieselbe ebenfalls linkerhand befindliche Wundsäule u. c. — Es stellt in der Hauptsache den gehörnten Moses mit seinem Bruder Aaron vor; der letztere ist in rother Ungel (Rapunze) und hält ein Buch in der Hand.

Dieses Bild hat einen grünen Damastgrund — und zeigt rechts oben noch das Ende eines Spruchzettels oder einer Bandroile, — deren Anfang

vielleicht in der dritten Abtheilung des nächstbeschriebenen „westlichen Fensters“ zu finden sein dürfte! — Rechts unten im Bilde bemerkt man noch wie hilfsuchend oder kitzend erhobene Arme und Hände.

XX. Westliches Fenster im Kiosk Ihrer Majestät der Königin Olga von Württemberg, und letztes der ganzen Sammlung.

1. Oben rechts: erste Abtheilung zeigt: Die Anbetung der heiligen drei Könige in einem Bierpasse. — Der heilige Kaspar oder Balthasar ist noch weiß, nicht als Mohr gemalt, wie späterhin gewöhnlich. — Der Bierpaß ist in seinen vier Winkeln außerhalb mit schönen dreiblättrigen, in gelb gemalten Bogen- und Laubrosetten, — ornamental passend, ausgefüllt. — Diese Glasmalerei und die nächstfolgende gehören unbedingt zusammen, denn sie sind nicht nur von gleicher Figurengröße und in gleicher Bierpaßumrahmung, sondern gehören Beide genau derselben Zeit, etwa um 1350, an, — so daß nicht der leiseste Zweifel darüber aufkommen kann, wenn man sie einem und demselben Kirchenfenster zuschreibt! — Also:
2. Oben links, zweite Abtheilung, weist uns das unmittelbare allernächste Gegenstück zur vorigen Glasmalerei auf, — nämlich in derselben Bierpaßumrahmung auf blauem schönen Blätterdamaßgrunde: „den Bethlehemitischen Kindermord“, — **nur von zwei Figuren**, aber demohngeachtet in sehr drastischer und naturalistischer Weise dargestellt. — Es ist dies überhaupt echt charakteristisch durch's ganze christliche Mittelalter, oft die größten geschichtlichen, religiösen und profanen Episoden häufig nur mit zwei Figuren, wie hier z. B. der Fall ist, darzustellen. — So ist u. A. in den großen Fenstern des Kölner Domes der Uebergang der Juden durch's rothe Meer und die gleichzeitige Vernichtung des Pharaonischen Heeres sehr kindlich naiv wiedergegeben; und zwar dadurch, daß der darstellende Künstler nur einige Köpfe aus einer ganzen großen Tafel rothen sogenannten Ueberfangglases, — welche also komischerweise hier das buchstäblich „rothe“ Meer vorstellen mußte, — einfach herausschleifen ließ! — In den Kirchenfenstern der Metropolitan-Dompfarrkirche u. L. F. in München sehen wir die feurige Säule als wirkliche von rothem Glase leuchtend hergestellte architektonische Säule in einem gothischen Wolkenronde! — Die Himmelfahrt Christi endlich sieht man zur Zeit der ganzen gothischen und vorgothischen Periode fast niemals anders, als daß oben aus nahezu „heraldisch“ gezeichneten Wolken bloß ein paar Füße oder höchstens noch der Saum vom Kleide des Heilands sichtbar hervorragen! — Alles Andere muß man sich dazu denken! — Hier nun sitzt der König Herodes mit verkränkten (übereinandergeschlagenen) Spindelbeinen auf seinem „gothischen Thron“, — während vor ihm stehend ein Soldat in aller Gemüthsruhe — ein Kind abschlachtet. — Daß der Soldat in der Kriegsrüstung und im Kostüme damaliger Zeit, nämlich anno 1350, erscheint, ist selbstverständlich. Er hat daher Panzerhemd und sogenannten gezackelten Leder-Lendner darüber, eine Panzer-Gugel mit Visier-Vasuet (Visier-Kesselhaube) und lederne anliegende Hosen, und trägt auch das charakteristische breite Kreuzschwert seiner Zeit.
3. Unten rechts dritte Fensterabtheilung gehörte offenbar und unzweifelhaft in dasselbe Kirchenfenster, in welchem seiner Zeit die Figuren 3 und 4 vom vorbe-

schriebenen südlichen Fenster" eingesetzt waren. — Die Glasmalerei zeigt auch hier wieder die gewundene Randsäule, diesmal aber rechterseits. — Das Bild selbst aber zeigt, soweit es noch vorhanden ist, die knieende Halbfigur eines Kaisers vor einer dem Anschein nach gleichfalls kaiserlichen, königlichen oder fürstlichen Matrone, — mit erhobenen Händen, wie um Vergebung bittend. — Beide Figuren sind wegen des fehlenden Nimbus wohl nur als profane oder weltliche zu betrachten, — vielleicht aus irgend einer Legende, — oder was wohl am wahrscheinlichsten ist: als alttestamentarische Figuren. Letztere Ansicht wird schon dadurch unterstützt, daß wir hier oben rechts am Rande verschwindend den Anfang jenes Spruchzettels oder jener gewundenen Bandrolle bemerken, deren Ende wir oben in der letzten (untersten linken) Abtheilung des vorherbeschriebenen südlichen Fensters bereits erwähnten. — Da aber die letztere Glasgemälde Moses und Aaron vorstellte, so wird wohl auch dieses (durch dieselbe Spruchrolle) damit unmittelbar zusammenhängende — ein alttestamentarisches Bild gewesen sein! — Hier erkennt man auf dem schneckenartig gewundenen Zettelanfange nur mehr das einzige Wort: „Vch“ — (Vh). — Die Form der Kaiserfrone ist jene dieser Kunstperiode des 14. Jahrhunderts, und ähnelt am meisten der bekannten Kaiserkrone Ludwig IV. des Bayerns. — Die Kaiserfigur hat jedoch einen langen und starken Bart, und beide Figuren haben Hermelfutter, Verbrämung und Kragen zc. — Die Matronenfigur trägt zwar keine Krone, allein die damals bei älteren Frauen übliche nonnenhafte Kopfumhüllung. — Die ganze Glasmalerei hat denselben grünen Damast als Grund, — wie sein oben erwähntes Gegenstück im vorigen Fenster.

4. Unten links vierte Fensterabtheilung und letzte Glasmalerei der ganzen Sammlung. — Es zeigt: Rechterseits nach der ganzen Höhe hinauf ein schönes gelbes Krappenblumen-Maafwerkfragment in grün; — dabei das gewöhnliche „Ave Maria gratia plena: ecce ancilla domini“; denn das Bild selbst stellt den heiligen Engelgruß vor mit den beiden stehenden Figuren der heil. Maria und des heiligen Engel Gabriel. — Die heilige Maria hat einen rothen Mantel zum grünen Untergewand. — Der heilige Engel, dessen Flügel roth gemalt sind, hat einen gelben Mantel mit grünlichem Futter. Der Grund (Fond) des ganzen Bildes ist blau.

Und somit wäre mit dieser Beschreibung die mir gestellte Aufgabe eigentlich als gelöst zu betrachten, — indem es keineswegs im Bereiche meiner Absicht liegen konnte, eine förmliche kulturgeschichtliche Abhandlung über diese in ihrer Art einzig dastehende Sammlung von Glasgemälden verschiedenster Schule, Gattung und Zeit, — ausführlich niederzuschreiben. — Dieses letztere würde übrigens ein voluminöses Buch geben, wenn man auf alles und jedes Bemerkenswerthe daran genauer eingehen wollte. — In meiner Absicht vielmehr lag es nur, auf diese leider verhältnißmäßig noch viel zu wenig bekannten Schätze hinzuweisen, — um, wie ich Eingangs schon die Gelegenheit hatte zu bemerken: irgend einer andern, gewiß weit kundigeren Feder gleichsam ein kleines Vado mecum, d. h. eine Art statistischen Leitfaden vorerst nur übersichtlich an die Hand zu geben. — Das so reichhaltige Material also förmlich zu ordnen, zu sichten und dann ausführlichdar über zu berichten zc., überlasse ich getrost einem Andern. —

Wird durch meine vorstehende Abhandlung seiner Zeit dieser Zweck in entsprechender Weise erreicht, so soll es zugleich der schönste Dank für meine kleine Bemühung sein.

Schlich habe ich noch zu bemerken, daß ich die Bezeichnungen: rechts, rechterhand und rechterseits, sowie: links, linkerhand und linkerseits, — **überall und durchweg gleichförmig nach „heraldischer“** Manier und Gewohnheit angewendet habe, d. h. das dem Beschauer zur Linken Gegenüberliegende mit „Rechts“ und das ihm zur Rechten Gegenüberliegende mit „Links“ bezeichnete. — Ich mußte dieses schon wegen der vielen vorkommenden Wappenblasonirungen so halten; — denn es hätte sonst noch weit eher zu Verwirrungen und Mißverständnissen geführt, — wenn nämlich diese Letzteren stets so, — alles Uebrige dagegen durchweg anders von mir bezeichnet worden wäre. Ferner muß ich noch das geehrte Lesepublikum um gebührende Rücksicht bitten, wenn irgend Etwas übersehen oder vielleicht gar zu flüchtig behandelt sein sollte, — und ich muß diese gütige Rücksicht um so mehr mit Recht in Anspruch nehmen, als es mir im Ganzen nur zweimal möglich war, die Fenster durchzugehen, — von einem förmlichen Durchstudiren konnte also dabei gar keine Rede sein. — Jenen aber, die etwa hierauf an mich die Frage stellen möchten, warum ich es nicht öfters ermöglichen, — diene zur einfachen Antwort: daß ich eben die ohnehin so äußerst loyale Erlaubniß von Seiten Ihrer königlichen Majestäten — keineswegs zu mißbrauchen wagte. — Auf die weitere Frage aber, die vielleicht so Manche Lust hätten, an mich zu stellen: Was denn nun eigentlich zur Verbesserung und zur Conservirung u. dergl. zwar wunderbaren, aber größtentheils verständnißlos und lunterbunt durcheinander gebliebenen Collection Ersprießliches geschehen könnte? — — darauf könnte und müßte ich allenfalls folgendermassen antworten:

1. Vor Allem sollte alles Das, was einen sichtlich dereinst zusammengehörenden Cyklus bildete, — unbedingt auch wieder möglichst zusammengefaßt werden. — So z. B. die frühgothischen Kirchenfenster, welche gewiß nahezu vollständig sein dürften, — etwa in irgend ein mit dem passenden Steinmaasswerk versehenes Spitzbogenfenster, (oder auch in zwei solche); — ferner die vielen zusammengehörigen Wappen, (vermutlich alle aus dem Deutschordenshaufe Mergentheim oder Mainau stammend,) gleichfalls wieder alle zusammen. Endlich ebenso bei dem vielerwähnten Cyklus der Klosterfrauen-Votivbilder mit den Ahnenschilden u. s. w. u. s. w.
2. Das Uebrige, was keine ehemalige unmittelbare Zusammengehörigkeit dokumentirt, könnte man etwa nach Zeitperioden, nach Gattungen, nach Schulen und Meistern oder nach Größenmaassstab u. dgl. systematisch ordnen; — das nur wenig Gebrochene vorher ergänzen und dann möglichst geschmackvoll, (vielleicht auch mit Rücksicht auf Farbe und Stimmung u.) zusammensetzen oder je nach Umständen auch **passend vertheilen!**
3. Endlich mit Allem, was gar zu stark fragmentarisch oder bloßes Splittterwerk ist — könnte man es ohngefähr ebenso halten, — nur daß man dieß dann sämmtlich in ein oder zwei gleichsam Reserve- oder Supplementfenster (sit venia verbo) — als künstlerisches und kulturhistorisches Sammelsurium — zusammenbleiben müßte; — jedoch immerhin mit einem geschmackvolleren und entsprechenderen Hintergrunde, als dieses jetzt der Fall ist; — denn gegenwärtig gleichen die neuen Glasumrahmungen und die ausfüllenden Fonds in ihrer kuriosen Behandlungsweise (horribilo dictu) fast auf ein Haar: einem vom Maurer

„gesprühten“ Küchensodol oder etwa einem in Glasmalerei schwarzgelb dargestellten „Kalbsgetröse“! — Zum Schlusse dieser meinerseits nur unmaßgeblich vorgeschlagenen Möglichkeiten einer Verbesserung — bemerke ich jedoch ausdrücklich: „weit lieber gar nichts daran zu machen, — als irgend einen nicht ganz gewiegten und erprobten Kenner der alten Glasmalerei darüber zu lassen!“ Sapienti sat. — —

Und nun, bevor ich mich vom geehrten Leserkreis verabschiede, — gilt es noch der Erfüllung einer der heiligsten Pflichten, — nämlich der der Dankbarkeit!

So waren es z. B. die Herren Gebrüder Kellner, Glasmalereianstaltsbesitzer in Friedrichshafen, welche mich in lebenswürdigster Weise durch ihren freundlichen Rath, namentlich in Bezug auf richtige Beurtheilung der Technik u. dgl., (was natürlich nicht im Bereiche meiner eigenen Kenntnisse liegen konnte,) — bereitwilligst unterstützten.

Vor Allen aber gebührt selbstverständlich nicht etwa blos mein, — sondern unser Aller wärmster und unterthänigster Dank den beiden königlichen Majestäten von Württemberg, — allerhöchstwelche den Schloßeintritt und die wiederholte Einsichtnahme der gemalten Fenster — in allerhuldvollster Weise zu gestatten geruheten, — ohne welche natürlich das Ganze zur Unmöglichkeit geworden wäre!

Mit Bezugnahme hierauf nun, und in der so schönen Erinnerung an die uns damals zu Theil gewordene gastfreundlichste Aufnahme zu Friedrichshafen, — schließe ich mit der längst historisch gewordenen alten Devise:

„Hye guet' Württemberg allewege!“ —

II.

Abhandlungen & Mittheilungen.



I.

Die Entwicklung von Konstanz.

Von

Ludwig Feiner in Konstanz.

Bei allen Konstanzern Chronisten finden sich Andeutungen und Vermuthungen über den Ursprung und die Gründung von Konstanz; aber es sind dies auch meist nur Vermuthungen, die sich theils auf Traditionen gründen, welche Einer dem Andern nachgeschrieben und immer wieder etwas dazu gedichtet und fabulirt hat. Es finden sich kaum direkte Haltpunkte. Man muß, um sicher zu gehen, von Neuem suchen und forschen, um ein klares Bild zu bekommen. Es ist auch ein häufiger Fehler älterer Historiker gewesen, mehr zu sagen, als sie verantworten konnten. Es ist viel des in Chroniken Stehenden sehr zweifelhaft.

Von naturwissenschaftlichen Forschungen gewohnt, nur wirkliche Beweisstücke zum Exkurs weiterer Schlüsse zu nehmen, habe ich auch solche Anhaltspunkte vornehmlich gesammelt, in der Konstanzern chorographischen Sammlung im Rosgarten niedergelegt und will für weitere Kreise in diesen Blättern davon erzählen. Die Schilderungen von Augenzeugen behalten für alle spätere Zeit den Charakter der Frische, einen Anhauch unmittelbar empfundener Eindrücke, für sich.

Und sind 'mal alle Städte und Orte um den Bodensee in ähnlicher Weise behandelt, so wird sich ein immer klareres Bild der Geschichte unserer Gegend entsalten.

Zwei Veranlassungen kamen diesen Untersuchungen sehr zu statten. Es waren die Ausgrabungen am neuen Konstanzern Hafen und das Legen eines alle Straßen von Konstanz durchfurchenden Netzes der Wasserleitung. Sonst ist es ja ungemein schwer, in Städten derart zu suchen. Der Beschreibung der Funde selbst mögen dann die daraus ziehbaren Schlüsse folgen.

1. Fundamente.

A. Ausgrabungen und Baggerungen am Constanzer Ufer.

Zum Winter 1871 auf 72 war das Niveau der Bodenseefläche sehr nieder. Man hatte zum Bau eines neuen Hafens im Osten von Constanz Spundwände errichtet und viel Ufergrund wurde mit Spaten ausgestoßen. Das war nun sehr geeignet, an dieser Stelle nach Resten früherer Bewohner der Bodenseeufer zu forschen.

Professor A. Steudel hat schon im dritten Hefte dieser Zeitschrift die Pfahlbauten am Bodensee zum Gegenstand einer Abhandlung gemacht und Seite 73 jenes Heftes auch dieser Fundstätte erwähnt. Auf jene Mittheilungen hinweisend beschränke ich mich hier auf Specialitäten des Constanzer Bodens, und auf Neues, was jenes Bild vervollständigt. Steudel hatte die dortmals bekannten Pfahlbaustätten beschrieben. Man wußte damals noch nichts davon, daß in Constanz selbst sich Pfahlbauten in größerer Ausdehnung finden und die damit zusammenhängenden Funde sich längs des Schweizer Ufers südostwärts und auf deutscher Seite gegen das Horn und den Ueberlinger See weiter erstrecken würden. Selbst auf der genauen und mit Neuem vermehrten prähistorischen Karte des Bodensees und Umgebung, entworfen 1877 von E. von Tröltsch¹⁾, ist dessen noch nicht in diesem Umfange gedacht.

Der Pegelstand war im Februar 1872, kaum variirend, im Durchschnitt 11 Fuß 6 Zoll hoh. unter 0 nach dem alten Pegel in Constanz²⁾ (2., m. des jetzigen über 0). — Innerhalb genannter Spundwand, metertief unter jenem niedern Wasserstande, stießen die Arbeiter mit dem Spaten da und dort auf graue Topfscherben und ich kam dazu, wie sie ein Töpfchen gegen einen Pfahl schleudernd sinnlos getrümmerten. So mag's wohl schon bei frühern Hafenarbeiten gegangen sein, da Niemand, wie's scheint, auf Solches achtete. Nun aber war ich, so oft ich konnte, bei der Stelle und eiferte durch Belohnungen die Arbeiter an, auf Solcherlei zu achten und mir abzuliefern. Einzelnes wurde immer noch auswärts verschleppt, das Meiste aber ist im Constanzer Rosgarten-Museum für alle spätern Studien sorgfältig verwahrt. Es sind nur wenige ganze kleinere thönerne Töpfe, Schalen, Krüglein, Schüsseln; meist nur Scherben. Aber die meisten haben nette Ornamentationen, wie sie alteltischen und altgermanischen Gefäßen eigen sind. Es sind Wiederholungen von Punkten, Strichen, Tüpfeln, der Kreislinie mit Dreiecken und Zickzack. Die Thonmassen sind theils grau halbbraun, theils schwärzlich, theils gelblichbraun stärker gebrannt. Von großen Töpfen und Urnen waren nur Fragmente zu finden, mit rohen Ornamenten oder glatt, denen man aber nichts von Anwendung der Drehscheibe ansieht.

Es waren wohl Urnen, wie jene eine vollständige, die wir im Rosgarten bewahren, welche im Mai 1821 zu Singen am Hohentwiel in einem Gewölbe von Natursteinen gefunden wurde. Der Durchmesser der Bodenfläche ist 16 cm., des Bauchs 52 cm., der Mündung 28 cm., die Höhe 42 cm. Sie soll nach noch erhaltener Abbildung und Beschreibung sandartige Erde, Menschenknochen und Asche seiner Zeit enthalten

1) Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. September 1877.

2) Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. II. Heft, Seite 96.

haben. In der Urne sei ein Schüsselchen, das zur Hälfte mit gelbem feinem Staub gefüllt war und am Rande ein weißes Höhenbild von erhabener Arbeit getragen habe, gestanden. Erde, Asche, Knochen und das Schüsselchen waren nicht mehr vorhanden, als die städtische Sammlung in den Besitz der Urne kam.

Nordwärts am Fuß des Hohentwiel wurde auch das große Diorit-Beil 1813 ausgegraben, welches in das Museum für Urgeschichte und Ethnographie in Freiburg im Breisgau kam, 31 cm. lang, 8 cm. breit, mit einem runden Schaftloch von 3 cm. Durchmesser. Hier haben wir einen Gypsabguß.

Professor Oskar Fraas hat auch jüngst Scherben von kleinen Thontöpfen auf dem Hohentwiel ausgegraben, welche den Scherben unserer Pfahlbautöpfe gleichen. Nur sind sie von gelbbrauner Farbe wie der Gypsboden aus den Tertiärlagerungen im Hegau, während der Ufergrund am See mäusegrau ist wie unsere Pfahlbautöpfe. Jene sind ebenfalls im Rosgarten deponirt.

Am Constanzer Hafen, in der Raueneck, waren meist nur Trümmer, Scherben, einzeln im Lettgrund stehend. Dabei lagen einige verkohlte Schnitzel von kleinen Holzäpfeln, Haselnüsse, der Entleerung einer Eichel, die Spindel einer Getreideähre, drei Bronzeringe, sieben Bronzenadeln, ein ganzes und ein zerbrochenes Weistuhlgewicht aus Thon und der Hals einer kleinen Thonflasche, 4 cm. im Durchmesser und 5 cm. hoch, welcher 12 ringsum eingedrehte Ringe, die in regelmäßig schief aufsteigender Linie durchbohrt sind, hat.

Von Fragmenten großer Urnen waren zusammengehörige drüben und haben an der neuen Hafenspahlwand zu finden, so daß vielleicht auch noch größere Stücke durch Einrücken der Pfähle wiederum zertrümmert und tiefer in den Lettgrund eingebrückt worden sind. Im Ganzen machte der Fund aber den Eindruck, als ob eine Katastrophe sehr rapider Art die Pfahlbauten in dieser Bucht zerstört hätte. Die einzelnen Scherben gehören wohl fast nie zusammen. Selten sind ein paar Stücke zu finden, die sich zusammensetzen lassen. Das mag durch Wellenschlag zu Stande gebracht worden sein. Die Ornamentationsart dieser Thonscherben ist ganz die der Bronze-Zeit.

Die letzte Schichte dieser Fundstelle war sehr durchsetzt mit weiß gebleichten Gehäusen von Paludinen, Planorbis, Limnaea. Sie sah aus wie die heutigen Ufer an der Schweizer Seite und die Ränder von Bäcklein und Gräben unserer Niede. Es war sicher eine alte Uferstelle der Constanzer Bucht; merklich unter dem jetzigen Ufer und jetzigem Wasserspiegel.

Dann fanden sich noch Spinnwirtel, Lehmverkleidungen von Reissigwänden, Stämmchen von Birkenholz, theils mit Weidengerten überkreuz gebunden, in größerer Zahl nah nebeneinander liegend, so daß man schließen konnte, daß man ein Stück Boden einer Pfahlhütte vor sich gehabt hatte. All' das Holzwerk war aber so schwammig weich, mit dem Spaten wie der Letten durchstechbar, daß ich nur durch Tränken mit Leimwasser einige Stücke bewahren konnte. Dabei lag auch eine ganz weich anzufühlende Flußmuschel, grau- und weißschalig, aussehend wie die *Unio undatus* Humb. in den Molassefandsteinen um Konstanz, bei Mammern und Staad, versteinert stekt.

Alles deutete darauf, daß wir hier, ruhig und vorsichtig weiterforschend, noch manche interessante Funde machen könnten; denn sicher ist eben vor Konstanz, ähnlich wie auch bei Ludwigshafen, durch Anschwellen des vom Rhein aus den thätischen Alpen, den zerfetzten Schieferen Bündens und den Bächen des Rheinhals und Bodenseegebiets mitgeführten Schuttes und Schlammes das Meiste dieser alten Fundreste tief überdeckt

und sind die Verbreitungen dieser Fundstätten bis unter die neuen Pfahlroste der Bahnhofgebäude und die östlichen Häuser der Stadt zu verfolgen, wo sie nur Zufall wieder zu Tag fördern kann.

Da kam über Nacht ein gewaltiger Nordoststurm, die Spundwände wurden durchrissen, ein Theil der neuen Pfahlreihen brach ein, und alles Erhoffte lag wieder von der Fluth bedeckt.

Die nachdem noch vorgenommenen Baggerungen brachten kaum Nennenswerthes, Scherben, Knochenfragmente, Steinbeile zu Tag.

Die Suche dem Schweizer Ufer entlang unter Kreuzlingen herauswärts erbeutete noch Manches. Meist fanden sich dort Steinbeile aus gewöhnlichen alpidischen Gesehieben und Serpentin gemacht; nächst Constanz noch viele Feuersteinsplitter und Schülfern. Dabei auch ein Stückchen Bernstein. Ein größeres Beil roh aus Feuerstein gehauen, 10 cm. lang und 4, cm. breit, fand ich ebenfalls im Uferschlamm. Das einzige feingeschliffene Feuersteinbeilchen, 7 cm. lang, 4 cm. breit, wurde mir von Wallhausen gebracht.

An einer Stelle, nahe unter Kreuzlingen, fielen mir ziemlich viele rohe, für Steinbeile wohl zugerichtete Steine auf mit je einem höckerartigen Wulste auf der breiten Seite, wie ich sie auch in andern Pfahlbauten schon fand. Man meint annehmen zu dürfen, daß diese Höcker zum Festhalten beim Schleifen gedient haben müssen.

Unter den vielen Steinbeilen dieser Bucht waren wenige aus seltenen Gesteinsarten, bei Constanz nur zwei kleine meißelähnliche aus Nephrit, fünf weitere dann unter Kreuzlingen beim Hörnli. Aber es waren darunter Steinärzte von sehr eleganten Formen.

Die nachher in der Hauenegg herausgezogenen Pfähle und Querriegel, die in keiner Beziehung zu den Pfahlreihen der spätern Befestigungen von Constanz stunden und wohl aus dem Holze der *Quercus Cerris* L. bestehen, habe ich in das Rosgarten-Museum verbracht, und, nachdem ein merklicher Zerfall unverkennbar rasch um sich griff, mit dünner Wasserglaslösung verklebt. An den nassen Pfählen hatte man noch die rohen Steinbeilhiebe wahrnehmen können; jetzt sind sie freilich viel durchgerissen.

B. Nachlese in den Pfahlbausstätten um Constanz.

Domänenverwalter Alexander Walter hatte in den sechziger Jahren viele Pfahlbaugesenstände aus der Lühlfstetter Bucht, Wangen und dem Untersee zusammengebracht, Steinbeile, Topfscherben, Spinnwirtel, Löffchen, Kornreiber, Thierknochen, viele Hornfassungen zu Kelten; einige schöne Feuersteinsägen, Pfahlreste, Untersätze für spitzbobige Gefäße, Geweihe der Edelhirsche und Zähne des Braunbärs. Diese Fundstücke waren früher im Wessenbergshause zur Schau gestellt und bildeten nachher den ersten Kern zu der Sammlung der Pfahlbausunde im Rosgarten. Kein selteneres Gestein fand sich aber unter den vielen Beilen und ganz und theilweise durchbohrten Steinärzten. Es war aber schon eine stattliche Sammlung, die ein vielseitiges Bild vom Pfahlbautenleben am See darbot.

Spitalverwalter Franz Xaver Ullersberger in Ueberlingen hatte eine große werthvolle Sammlung solcher Funde aus den Pfahlbausstätten bei Unteruhlingen und Sippingen angehäuft. Diese ist durch Verkauf nach Stuttgart übergesiedelt.

Es war nun in den letztern Jahren mein unentwegtes Streben, die Fundstätten der Bodenseegegend möglichst noch auszuheben und das Gefundene der Heimath zu

erhalten. Und es ist mir in kaum geahnter Weise gelungen. Die Nachlese gab nicht allein tausende bekannter Fundgegenstände, wie Steinbeile und Aelte aus allen möglichen alpinen Gesteinen, sondern auch Stücke ganz seltener und merkwürdiger Art, welche die Vorlese an Zahl und Werth übertreffen und die Fundamente historischer Suche bedeutend erweiterten. Jetzt ist es sicher, daß in und um Konstanz langbauernzeit weitausgedehnte Pfahlbaustationen bestanden, denn man findet beisammen im gleichen Lettgrund und Uferschlamm Artefakte, von denen man gewohnt ist, sie weit auseinander liegenden Entwicklungsperioden zuzutheilen.

Vornehmlich waren es die Gebrüder Carl und Georg Wenl aus Unteruhldingen, welche keinen Widerstreit der Bitterung scheuten, mit Gesellen im Ueberlinger See die Hindernisse zu bewältigen. Sie drangen auch in den Unter- und Obersee vor. Bei Muraach beutete Josef Brändle das Ufer aus. Und es ist kein Spaß, zur Zeit des nördlichsten Wasserstandes, in Frost und Eis und Sturm solchem Suchen in der trügerischen Wellenlage sich hinzugeben. Nur wer selber mit Hand anlegte, weiß das zu würdigen. Gepunkt, gesäubert, in Sälen auf und unter Glas, ist das Zeug so nett anzuschauen, zu klassificiren und zu kritisiren. Glücklich, daß man auch die Beschwerden der Suche über dem Reiz des Findens selbst leicht vergißt. Wer sich ein lebendig' Bild unserer vielen Belegstücke zu dieser Epoche der Kulturentwicklung auf Constanz' Boden machen will, den muß ich einladen, im Rosgarten sich die Dinge, nach ihren Fundstätten lokalisiert, wohlgeordnet und zugerichtet, anzusehen. Beschreibung ist ein hinlänglicher Vortag, Abbildung der reichen Stoffe mir nur kurz vergönnt. Ich kann hier nur skizzenhaft einige Grundlinien ziehen.

Ein ganz merkwürdiger Fund, den wir für das Rosgarten-Museum fast gänzlich erworben und da zur Schau gestellt haben, ist der so vieler kleiner Werkzeuge aus Nephrit, solcher aus Jadeit und Chloromelanit,¹⁾ jenen räthselhaften Gesteinsarten, deren eigentliche Fundstätte man bis zur Stunde noch nicht bestimmt kennt. Schweizerische und deutsche Geologen haben ihre Thäler und die Gipfelgesteine der Alpen durchsucht, in Schwaben hat man die Findlingsblöcke angeschlagen, an den Ufern unseres Sees; nirgends was Gleiches gefunden. Der Nephrit unserer Bodenseepfahlbauten gleicht ganz dem der südschweizerischen Pfahlbaustationen, und beide sind ähnlich außer-europäischen, weit in der Ferne gefundenen Steinen. Unsere sind aber immer etwas mehr schiefbrig. Sie sind da und dort rostrothblond und weiß undurchsichtig neben dem durchscheinenden fettig schimmernden Dunkelgrün, was aber nur Verwitterungszustände des Gesteins und Einfluß des Wassers in den so alten Lagerstätten sind. Vielleicht spielt auch die Einwirkung der Bearbeitung hierbei mit. Ich vermute, daß man den zähartigen Nephrit in abwechselnder Behandlung mit Feuer und Wasser gefügiger gemacht hat. Daß aber solche Werkzeuge aus Nephrit in unserer Gegend bearbeitet und wenigstens nicht alle als bearbeitete Beile eingeführt wurden, ist mir klar geworden, da Bearbeitungsabfälle, 154 an der Zahl, am Muraacher Ufer gefunden wurden und zwei angelegte Stücke. Ein drittes, ein größeres angelegtes Beil, läßt zwar auch vermuten, daß größere fertige Werkzeuge wieder in kleinere Meißelchen getheilt wurden.

1) Nephrit und Jadeit nach ihren mineralogischen Eigenschaften sowie nach ihrer urgeschichtlichen und ethnographischen Bedeutung von Heinrich Fischer. Stuttgart 1875.

Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte März 1879 (Seite 18), und März 1880 (Seite 19) mit Fortsetzungen bis Mai 1881 (Seite 35).

Das Murracher Ufer lieferte allein 349 ziemlich gut erhaltene und 141 verwitterte Nephritbeilchen und Meißelchen von 2–9 cm. Länge und 1–5 cm. Breite. Der Nephrit hat im Durchschnitt das spezifische Gewicht von 2,2–3,0 gezeigt. Neben dem gewöhnlichen dunkelgrünen durchscheinenden Nephrit finden sich aber noch leberrothgelbe und schwarze undurchsichtigtrübe Varietäten. Von erstern besitzt die Rosgarten-Sammlung 26 Stüd von 2,20 — 2,44 — 2,45 — 2,50 — und 2,55 spezifischem Gewicht, und von letztern 25 Stüd. Von Unterhaldingen haben wir 53, von Immenstaad 53, von Sipplingen 34, von Hagnau 20, von Wallhausen 15 gut erhaltene, und von Immenstaad, Hagnau und Hagnau gegen hundert verwitterte Nephritstücke. Es sind also im Ganzen in den paar Wintern hier allein 800 ganze Nephritgeräthe für das Rosgarten-Museum zusammengebracht worden. Zwei fanden sich noch in schöner Hornföschung.

Dr. Carl Seubert hat durch eine Reihe neuerlichst im chemischen Laboratorium der Tübinger Universität ausgeführter Analysen die Zusammengehörigkeit der verschiedenfarbigen Nephrite der Bodenseefaschbantenbeilchen bestätigt.

Bestandtheile der Nephrite von Beilchen aus Bodenseefaschbanten	Durchscheinend fettglänzend dunkelgrüner Nephrit. Murrach	Schwarzgrüne Varietät des Nephrits. Murrach	Leberrothgelbe Varietät des Nephrits. Murrach	Verwitterter grüner Nephrit. Murrach	Gänzlich verwitterte weiße Beile. Murrach
analysirt von	C. Seubert	Find	C. Seubert	Find	C. Seubert.
Kieselsäure (SiO ²)	57,57	54,94	57,30	56,92	55,49
Eisenoxydul	4,71	9,10 *)	1,82	3,38	4,77
Eisenoxyd	0,95		3,22	5,15	0,98
Calciumoxyd	12,62	12,66	12,45	12,98	13,09
Magnesiumoxyd	22,73	21,30	23,44	20,41	21,71
Alkalien	0,46	0,50	0,16	0,11	0,62
Kohlensäure (CO ²)				Spur	0,98
Wasser	1,21	2,42	1,12	1,21	1,87
	99,77	100,92	99,62	100,46	99,79
	I.	II.	III.	IV.	V.

I, III, V wurden bei 120° getrocknet, II und IV lufttrocken angewendet. Die Berechnung der Kieselsäure (und Kohlensäure) auf Basen und Wasser ergibt:

$$\text{I. SiO}^2 : \text{RO} = 1 : 0,772,$$

$$\text{II. } " = 1 : 1,112,$$

$$\text{III. } " = 1 : 0,998,$$

$$\text{IV. } " = 1 : 0,998,$$

$$\text{V. } " = 1 : 0,772,$$

also die allgemeine Formel RSiO^2 der Amphibol-Gruppe.

Gering dagegen ist in der Constanger Gegend die Zahl der Geräthe aus Jadeit und Chloromelanit, deren ursprüngliche Fundstätte man ebenfalls noch nicht bestimmt kennt. Wir besitzen aus den Buchten des Ueberlinger Sees nur 12 Jadeitbeile vom

*) Aus dem Oxyd berechnet, da die direkte Bestimmung der Oxyduls durch Explosion der Röhren wiederholt verunglückte.

spezifischen Gewichte von $3_{,26}$ — $3_{,31}$ — $3_{,32}$ — $3_{,33}$ — $3_{,35}$ — $3_{,37}$ — $3_{,40}$. Sie sind 2—5 cm. breit und 3—11 cm. lang. Dann 11 Chloromelanitbeile vom spezifischen Gewichte von $3_{,30}$ — $3_{,34}$ — $3_{,35}$ — $3_{,44}$ — $3_{,45}$ — $3_{,50}$. Diese sind 4—9 cm. lang und 3—5 cm. breit. Es ist zu beachten, daß es mir nicht gelungen ist, Bearbeitungsabfälle von Jadeit und von Chloromelanit zu finden oder zu bekommen. Auch aus Sausurit besitzen wir nur ein einziges schönes Beilchen, 7 cm. lang und 4 cm. breit. Es stammt von Unteruhldingen.

Zwei Beile aus Unteruhldingen sind nach den Bestimmungen Professor Heinrich Fischer's, der die Güte hatte, die Seltenheiten und das Zweifelhafte zu revidiren und in Dünnschliffen mikroskopisch zu untersuchen, Uralit-Porphyr, der dem sibirischen aus Miasa ganz gleich kommt. Das eine ist 12 cm. lang und 5 cm. breit, das andere 20 cm. lang und 5,5 cm. breit.

Ebenfalls zu den seltenen Beilen in der Bodenseeregion um Konstanz gehören die aus Eklogit ($3_{,33}$ — $3_{,40}$ spezifisches Gewicht), aus Diabas-Porphyr, Diabas-Grundmasse, Sausurit-Gabbro, Felsittuff, Mergel, grünem und weißem durchscheinenden Quarz, weißem Calcit, Amphibolit, Granit. Schöne Beile aus Thonschiefer und Thonschiefer mit Porit und ziemlich viele aus Serpentin gehören zu den Zierden unserer Kollektion. Aus der Mainauer Bucht allein zähle ich 12 große Beile und Äxte aus diesem schönen Gestein; von Konstanz, Unteruhldingen, Rügelfstetten 135.

Manche unserer Serpentine gleichen sehr den Nephriten. Das spezifische Gewicht gibt nicht immer den Ausschlag; aber Härte und Schmelzbarkeit beim Nephrit. Serpentin ist unschmelzbar. Von Maurach erhielt ich kleine Beilchen von wunderbar getadertem Serpentin, der Stellen wie der durchschliffene grüne Nephrit hat.

Aus Serpentin sind wohl alle Äxte mit Durchbohrung. Und wir haben solche mit runder und ovaler Durchbohrung zu unterscheiden. Letzteres ist jedenfalls schon ein Fortschritt der Fabrikation, um das Drehen des Holzschafes zu erschweren. Von Professor Magenau aus Baldshut haben wir eine prächtige 26 cm. lange und 4 cm. breite Art aus hellem Serpentin mit ovalem Schaftloch erhalten, welche zwischen Waldfisch und Ay auf einem Bug 1867 ausgepflegt wurde. Und Major E. von Tröltsch ist es gelungen, einen serpentinenen Bohrzapfen eines solchen Beils, 4 cm. lang und 1,5 cm. im Durchmesser nächst Konstanz zu finden, der deutlich zeigt, daß das Bohren von beiden Seiten aus geschah, da die vortretenden Bohrkreise in der Mitte am meisten vortreten. Ebenso fand sich nun auch einer bei Rugsdorf. Wir haben alle möglichen Stadien des Bohrens an meist in der Mitte gebrochenen Äxten vorzuweisen.

Eigen ist ein Beil aus Thonglimmerschiefer ($2_{,31}$ spezifisches Gewicht), das ganz wie ein Thierknochen, und eines aus Wehlschiefer ($2_{,35}$ spezifisches Gewicht), welches wie Bahnmasse aussieht. Ferners erwähne ich rechteckiger Steinplättchen mit etwas gewölbtem Rücken und geschweiften Längsseiten, an allen vier Ecken Böcklein. Das eine aus dem Dingelsdorfer Ried hat 11 cm. Länge, in der Mitte 4, an den Enden 5,5 cm. Breite. Das zweite von Singen, 5 cm. lang und 3,5 cm. breit, ist platter. Es scheint, als ob sie Schließen von Gürteln oder Decken gewesen wären. Noch räthselhafter ist ein Steinchen aus Felsittuff, fein geschliffen, 2 cm. lang und nur 0,5 cm. breit und tief, welches vier regelmäßig nebeneinander durchbohrte Böcklein hat.

Späßen, Spieße, Messer, Sichel, Spiralen, dann ein paar hundert Nadeln aus Bronze haben wir von Hagnau; Messer, Ringe, Fischangeln, Fiseln und Schwertklinge-Fragmente von Bronze aus Unteruhldingen und Einzelnes von Eisen.

Besonders bemerkenswerth ist auch noch das Glas aus den Pfahlbauten von Unteruhdingen, Sipplingen und der Constanzer Raueneegg mit vorgeschrittener Dornamentation, durch Verwitterung oft von wundernettem metallähnlichen Schimmern. Einen hübschen glatten Fingerring von dunkelgrünem Glase fand Carl Went bei Hemmenhofen. Das ornamentirte Glas macht auf mich den Eindruck des Einflusses römischer Kultur, an die auch Bronzezierathen unserer Sammlung unzweideutig erinnern.

Auch südlich von der Dominikaner-Insel in Constanz fanden sich bei weiterm Ausstecken des Kanals, wo jetzt ein Schwanenteich ist, Scherben großer Thontöpfe, sehr roh gearbeitete Beile; und neulichst kamen wir bei dem wiederum sehr niedern Wasserstand im Februar und März 1882, bei Pegel 2,3 m. auf einen ausgedehnten Bau beim Frauenpfahl¹⁾ nordöstlich vom Constanzer Leuchthurm, einer Stelle, wo früher Missethäterinnen in Sacke eingeknäht ertränkt wurden, draußen im See über dem jetzt trocknen liegenden Alentrain. Ein Serpentinbeil hatte man mir früher schon gebracht, als man in jenem See Grunde baggerte. Nun fanden wir auch ein Chloromelanitbeil, weitere von Serpentin, eine große blaue Glasperle, Töpfe und Topfscherben von Pfahlbauart. Das führte zu weitem Suchen, die auch ergaben, daß die Gruppe der dort stehenden Pfahlstumpen eine mittlere Länge von 120 m., eine mittlere Breite von 90 m., mithin einen Flächenraum von rund 118 ar, hat.

Und weiter wurden nun auch am nordöstlichen Ufer von Seehausen—Constanz bei Hinterhausen, woher wir früher schon ein paar rohgearbeitete Beile hatten, hunderte von Steinbeilen, Topfscherben, Geweißstücke mit Spuren menschlicher Bearbeitung, Hirschknochen und Thierzähne aufgefunden und dazwischen eben wieder einigermaßen geordnete Pfahlreste, deren Stumpen aber hier kaum an die Oberfläche stehen, also durch Uferkies und kalkumhüllte Geschiebe beinahe zugedeckt sind. Diese Reste alter Pfahlbauten ziehen sich vom Gute Gebhardsbrunn bis zum Rüntle (Rosenau) hin, erstrecken sich in mittlerer Länge von 360 m. und mittlerer Breite von 50 m., mithin in einer Flächenausdehnung von 180 ar. Von dem Roth'schen Gut aus führt eine deutliche Bank auf diese Stätte, welche sich nach beiden Seiten hin von da ausdehnt.

Diese beiden Pfahlbauten sind bei dem niedern Wasserstande von Pegel 2,3 nur mit dem Rahn zu sehen und die Fundgegenstände nur mit Stange und Netz zu heben. Die Stumpenköpfe stehen noch 30—80—100 cm. unter dem Wasser, im Mittel meist 55 cm., was wiederum der Tiefenlage der in der Raueneegg entdeckten Pfahlbauten entspricht.

Diese Pfahlkomplexe sind durch Leo Merl genau aufgenommen und in die beigelegte Karte eingezeichnet worden; ähnlich wie E. von Tröltsch die der Raueneegg früher ausgemessen hat.

Auch gegen das Douglas'sche Gut hin sind noch Pfahlreste sichtbar. Der bisherige Mangel von Geräte-Funden läßt aber hier einen Pfahlbau zur Zeit nicht annehmen.

Die letztgenannten Pfahlbauten liegen nun aber bei so niedern Wasserstande noch so tief unter Wasser, daß sie mit dem jetzigen Rheindurchflusse durch das Bodensee-Betten nicht im Einflang stehen, während viele andere Pfahlbauten, die meisten, wie auch die neuentdeckten am Langenrain unweit Wollmatingen, wo Dr. D. Nägeli orna-

1) Geschichtliche Topographie der Stadt Constanz und ihrer nächsten Umgebung mit besonderer Berücksichtigung der Sitten- und Kulturgeschichte derselben, von J. Ramor, 1860, Seite 38.

mettirtte Thonscherben, gleich denen in der Raueneegg, und Bronze fand, die bei Steckborn, Ermatingen und Kreuzlingen, über dem Wasserspiegel liegen. Und, da man doch annehmen muß, daß manche dieser Wohn- und Fischstätten unserer Altvordern für einen mittlern Seewasserstand berechnet sein mußten, so muß das Niveau des Bodensees zu verschiedenen Zeiten sehr variirt haben. Sie rühren vielleicht noch aus einer Zeit, ehe der Rhein ganz durch unsere Thalung floss und die dichten Wälder mehr Wasser zurückschickten.

Somit wäre nachgewiesen, daß Pfahlbaustätten in großem Bogen in der Constanger Bucht existirten und die Verbindungslinien dieser alten Bauten zu denen im Ueberlinger See und Untersee sich weiterziehen. Die Pfahlbautenpfähle sind mit den Pfählen der Fischerfischen und den Pfahlreihen der spätern Zeit nicht zu verwechseln.

Noch sind der einzelnen Stücke aus Bronze, Kupfer und Thon zu erwähnen, welche Alexander Walter auch am Mindli-See gefunden hat. Der Wasserstand erlaubte in den letzten Jahren an jenem Waldsee nicht, die Sache weiter zu verfolgen.

Von Thierknochen herrschen bei uns Rind und Hirsch vor. Erstere gehören in allen Bodenseepfahlbauten dem *Bos brachyceros* an, die Geweihe fast durchgängig dem *Cervus Elaphus*. Die Stummel eines Geweihs aus dem Torfstich Umlehrried unweit Constanz zeigen die mächtigen alten Formen dieser Species. Schwein und Torfschwein (*Sus palustris*), Biber, Fuchs, Hund, Reh, Hecht, Podiceps, *Peregrina fluviatilis*, reihen sich an. Aus dem Torfmoor Altenacker unweit Constanz stammt ein *Emys turfa*; aus dem Pfahlbau Bodmann die Geweihwurzel von *Megaceros hibernicus*; aus dem Pfahlbau Bodmann und Hinterhausen Knochenstücke des Wisent (*Bison priscus*).

C. Grabungen in der Stadt.

Das Jahr 1872 brachte auch in Constanz selbst Vieles zu Tage, was die verschiedenen bisher ausgesprochenen Vermuthungen über seine Entwicklung als spätere menschliche Wohnstätte klärt. Es sind Funde gewesen, welche besonders die Römer-Ansiedlung an dieser Stelle deutlich nachweisen, und aber an Orten, wo man sie bisher nicht gesucht hat. An sie reihen sich Funde alemannischen Ursprungs an.

Ein durch die ganze Stadt neugelegtes Röhrennetz für Wasserleitung hatte tiefer einschneidend als die Gasleitung die Straßen, Gassen und Plätze durchfurcht. Und, wie bei den Grabungen am Secuser, war ich, mit Freunden abwechselnd, fast stets nun auch in den Gräben und bei den ausgewählten Erdbäusen. Ich kann hier nur des Wichtigsten erwähnen.

Auf dem nördlich vom Münster gelegenen Plage kamen Mauern zum Vorschein, welche in anderer Richtung liefen als die jetzigen Bautenlinien. In nördlicher Richtung vom nördlichen Münsterportale gegen das Straub'sche Haus (Münsterplatz 7), von Westen gegen Osten beginnend, läuft das Fundament eines 2 m. dicken Gemäuers, dann gewahrte man einen 12 m. breiten Raum von gewachsenem Boden, darauf folgten zwei 1 m. dicke Mauern, 8 m. auseinander, welcher Raum mit einem 1,11 m. unter der jetzigen Straße befindlichen theils verwittertem Cementboden mit kleinen Ziegelbrockchen durchmischt ausgegossen war. Das Mauerwerk, soweit bloßgelegt, bestand aus Stücken des meereschen tertiären Muschelsandsteins von Zimmerholz bei Egen, welcher Steinbruch auch in der neuern Zeit für Hafen und Rheinbrücke hier verwendet wurde, dann aus Geschieben und Geröllstücken des grünen Julier-Granits und anderer Gesteine der rhätischen Alpen. Von dieser dritten Mauer gingen die

Reste eines dickern sorgfältiger gearbeiteten Estrichs gegen Osten ab, welcher 63—66 cm. unter der jetzigen Straße lag. Die denselben durchsetzenden vielen kleinen Ziegelfragmente und die ganze Struktur ließen ihn als unverkennbar römischen Ursprungs erkennen.

Es wurde links und rechts, soweit es in dieser für Fuhrwerk und Leute so frequenten Straße möglich war, weitergegraben; aber nichts Nennenswerthes mehr gefunden. Auf einer Lage von Alpengeschiefsteinen war kleineres Geröll und Kies und darüber der Guß. Ich habe ein größeres Stück dieses Estrichs herausheben lassen und im Rosgarten verwahrt. Er mißt in der Dicke 22—28 cm. Weitere Belegstücke brachte ich dahin, Bruchstücke von Heizröhren, römischen Dachziegeln, Scherben grauer und rother Gefäße, eine erzene Münze von Gratianus, der bekanntlich bis in die Zeiten des Zerfalls des römischen Reiches regierte. Damit stimmt zusammen, daß die 1849 im Hegau aufgefundenen römischen Münzen in Groß-, Mittel- und Klein-Erz, welche ebenfalls im Rosgarten verwahrt sind, auch, der Zeitfolge nach mit Augustus beginnend, mit denen von Gratianus abschließen.

In der Nähe des Amtshauses auf dem Münsterplatz (11) muß nach den im Boden gefundenen Gemauerresten ein thurmähnliches Bauwerk gestanden haben. Es zeigten sich in größerm Halbkreis Fundamente eines runden Baues.

Fragmente von römischen Dachziegeln fand man die ganze Rheinstraße entlang, in der Nähe des Tulenbrunnens, bis in die Niederburg; keinen einzigen ganzen. Die Mauerreste, die Ziegeltrümmer, die Topfscherben, Alles machte den Eindruck des Restats alemannischer Zerstörungswuth, die das Römische, die Alles, was im Wege stand, zusammenschlug, um kein Denkmal des Verhafteten zu erhalten.

In jenen Tagen trat mir auch der Gegensatz der Forschungsarten so recht deutlich vor die Sinne. Während ich handfest in den Gruben suchte, kam Freund Marmor im Schlafrock hinter seinen Büchern und Handgeschriften vor und ich mußte ihn förmlich auf die Straße zerren, daß er mit eigenen Augen die bloßgelegten Beweise geschichtlicher Reminiscenzen mitanschauete. Der Eine sucht Quellen in schwerleserlich überscribenem Pergament, der Andere sucht im Schlamm der Ufer und dem Grund der Wohnstätten oft so schwer zu entziffernde Ueberbleibsel dahingegangener Geschlechter. Beide müssen zusammenwirken. Aber wie Vieles mag schon an den Tag gehäufelt worden sein, das man nur hätte ablesen dürfen, das die Chronisten nicht sahen und, da nicht suchend, wo es war, derweil in den Vbereien sich nutzlos abmühten.

Viele menschliche Gebeine, die höher, kaum viel unter dem jetzigen Straßenpflaster, lagen, sind neuern Ursprungs und rühren aus dem nachmaligen Münsterkirchhof her, einem Begräbnißplatze, wie sie in unserer Gegend immer um die Kirchen herum noch bis in dieses Jahrhundert lagen. Ich ließ den Küster, der sie in andere geweihte Erde trug, gerne gewähren.

Die in der städtischen Sammlung ebenfalls niedergelegten Scherben römischer Gefäße aus Terra cotta mit Figuren und thierischen Ornamenten, konform Gefäßen, wie sie in Baselaukt und Sieblingen ausgegraben wurden und jetzt in der Basler und Schaffhauser Sammlung aufbewahrt sind, und solchen, die wir aus dem noch zu nennenden altrömischen Tasgotium mit Töpferstempeln im Constanzer Rosgarten bewahren, sind meist von ziegelrother Masse. Es sind dabei aber auch solche von schwarzem und grauem Thon.

Bei ihnen lagen zerstreut im Boden Münzen des Constantin und Erzmunzen, die des Grünspans, der Einwirkung des feuchten Grundes wegen nicht mehr erkannt

werden konnten. Es mag noch geboten sein, weitere, hierherum gefundene römische Münzen, welche die Rosgarten-Sammlung in sich geschlossen, an dieser Stelle zu verzeichnen. Es sind: Eine Goldmünze von Nero, bei Möstirch gefunden und aus der Fidler'schen Sammlung stammend; Silbermünzen, eine von Trajan (97—117) beim Abbruch des Constanzer Epitals 1874, eine von Antonius Pius (138—161) beim Jakob unweit Constanz, eine von Caracalla (211—213) beim Bahnhofsbau in Constanz aufgefunden; dann Erzmunzen, eine von Domitian (81—96) und eine von Nerva Trajan (96—98) unter der Rheinbrücke im Rheine, eine von Aurelius verus bei Hegne, eine von Constantinus Augustus Magnus (306—337) im Schottenwall, und dann auf dem Münsterplatz gefunden, eine von Constantius II. (337—361), eine von Gratian (367—383), eine von Magnentius (350—353).

Die Ziegelfragmente haben überall im Constanzer Boden dieselbe Form; dieselbe, wie ich solche schon im Winter 1870 beim Abtragen des Schottenwalls fand. Dort fiel mir die von der heutigen abweichende Form zuerst auf. Ich hatte bis in jene Jahre neben dem Beruf mich nur mit verwandten Naturwissenschaften abgegeben. Da leitete das Fremdartige dieser Erscheinung mich nun auch auf diese Bahnen. Es sind hier immer die platten Ziegel mit Falzen, ohne Regionsstempel, nur mit den gegen den Rand zu wie mit dem Finger in den weichen Letten eingezeichneten Halbkreisen. Ein Ziegel zeigt die Fußtritte eines Schweins, das vor dem Ziegelbrennen darüber getrippelt sein muß.

Alle Spuren historischer Holzpunkte schienen dann verschwunden, bis die Grabarbeiten sich auf den Obermarkt und die Hufenstraße erstreckten. Da kamen vor dem Malhause im herausgeschaukelten Schutte wieder zerbrochene römische Amphoren aus gelbemischem gebrannten Thone zum Vorschein.

Bald kamen wir vor den Häusern zum Malhaus, zum Fischgrath, zum Leithund und der Sonne (Hufenstraße 2. 4. 6) auf weitere unglacirte Thongefäße, Fragmente römischer Terra cotta. Auf der Sohle des Straßeneinschnittes, 1,1₁₈ m. unter dem jetzigen Steinpflaster, fanden sich bald nun auch große, ganze, römische Dachziegel, die wir vorsichtig hoben. Sie sind 47—48 cm. hoch, 34 cm. breit, 2 cm. und mit den beiden Randfalzen 4—5 cm. dick. Unter diesen sorgfältig zusammengestellten Ziegelplatten fanden wir ein ganzes und ein mehr zerstörtes menschliches Gerippe im Sand. Das im Ganzen guterhaltene Gerippe mit dolichocephalem Schädel mißt gegen 2 m. Länge. Das Innere des Grabes war mit Sand ausgefüllt und es fanden sich darin verrostete Stücke von eiserner Lanze und Nägeln. Unweit dieser zwei ganzen Gräber, deren Umkleidung 24 ganze und etliche zerbrochene Ziegelplatten bildeten, waren auch Skeletttheile und Schädel nur im bloßen Sande stehend. Ebenso im Molassefand ohne Umhüllung gebettet lag das vollkommen schön erhaltene Skelet einer Frauengestalt mit brachycephalem Schädel. Die ausnehmend gut konservirten Skeletttheile markiren edle Formen. An den beiden von Grünspan tingirten Oberarmknochen lagen bronzene Armringe und nebenzu ein schelförmiges Glas mit rothgelerbtem Fuße, ähnlich solchen, die im Bregenzer Museum als dortige Funde bewahrt sind. An die Luft gekommen blätterten sich sofort ganz dünne Schülfern in allen Farben verwitterten Glases spielend ab. Daneben lag das Gerippe einer Henne, wohl als Grabbeigabe. Ein weiterer in der Nähe im Sande aufgefundener dolichocephaler Schädel hat an der Hirnschale einen scharfen Hieb.

Bemerkenswerth sind noch in der Zollernstraße ausgegrabene thönernen Gefäße,

roh, conisch, oben 6 cm., unten 9 cm. im Durchmesser, welche außen scheint's früher in Mörtel stachen und innen die Reste von Verbrennungen und Schmelzung zeigen. Eines trägt am Boden ein roh gearbeitetes menschliches Gesicht, das ruffig geschwärzt war. Dann waren dabei tiegelähnliche 9 cm. hohe Gefässe. Aus dem benachbarten Thurgau haben wir ähnliche graue Gefässe aus Gräberfunden und von Todtenopfern. Wenn irgend Metall dabei gefunden worden wäre, könnte man auch an Reste einer Münzhütte denken. Das Fundament des Hauses (21) hinderte ein Weitergraben.

Alemannische Krüglein, bei Wollmatingen unweit Constanz durch Andern gefunden, ähneln in Thonmasse und Formen.

In der Wessenbergstrasse beim Haus zum Mohren gruben die Arbeiter eine schöne rothe ornamentirte römische Thonflasche aus. Sie konnte wieder ziemlich ordentlich gekittet werden. Und unweit davon „uff den Blatten“ kam auch ein geschwärzter und glattgeschliffener Hindsnochen und ein geschliffenes Rippstück an's Licht. Ich hab das als Schlittschuh zu den Funden der Pfahlbautenperiode gelegt. Sie lagen in feuchtem schwarzen Boden, wie er sich aus vermoosten und verschlammten Gräben bildet. Mit ähnlicher Erde waren auch Grabenzüge im Boden auf dem Obermarkt, wo früher eine Stadtmarke vorüberging, in der Salmandweilergasse und auf dem Plage vor der Augustiner Kirche, woselbst große Mengen von Ziegenhörnern und Hindsnochen zum Vorschein kamen, erfüllt.

Im benachbarten Kreuzlingen, nah' vor den Thoren der Stadt, fand man um jene Zeit auch Schädel und Knochen von Menschen. Die Schädel zeigen alemannischen Typus, die Reihengraberform.

All' die erwähnten Schädel hat Professor Alexander Eder genau gemessen. Die Bestimmungen der Thierreste, von Professor Oskar Fraas und Professor L. Rüttimeyer besorgt, geben diesen Grundlagen festen Werth.

Zur Erweiterung der Umsicht dienen auch noch die Gefässe, welche wir aus einem Reichenfeld bei Bittelschieß unweit Mullenbors erhalten haben und die den Constanziern sehr ähnlich sind, sowie die reichlichen Funde aus dem Römerbad bei Stein am Rhein,¹⁾ welche die Entdeckung des alten Tasgetium herbeiführten, das man umsonst früher am Obersee und Ueberlinger See aufzufinden hoffte. Die Funde sind alle im Rosgarten-Museum geborgen und das Bad sowie ein römischer Fasnert-Brennofen unweit Eschenz von mir aufgenommen und gezeichnet. Diese Funde bei Stein und Eschenz verdanken wir Bernhard Schenk. Sie ließen uns tiefere Blicke thun in den Bau römischer Wohnräume am Bodensee und zeigten uns Schmuck, Lebensmittel, Hausthiere, Instrumente, Geräthschaften aus dieser Zeitperiode. Die dort sowie am Schienerberge bei Wangen 1876 ausgegrabenen Gemmen, welche bei einem Krüge und einer Thonflasche lagen, sind einzig schön in ihrer Art. Sie bilden für unsere See-egend mit dem bei Tägerwilen unweit Constanz gefundenen und von Professor L. Lindenschmit abgebildeten Seltstos eine nicht außer Acht zu lassende, wohl später noch weitere Aufschlüsse bietende Gruppe.

Ich muß aber hier auch noch eines interessanten Fundes bei Wesslingen unweit Constanz gedenken, den das Constanzer Museum hat. Ich habe ihn bereits näher beschrieben²⁾.

1) Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde. April 1875, Seite 596.

2) Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Juni 1877, Seite 48.

In einer Kieshalde, die anscheinend schon früher angebrochen war, fanden sich viele bunte Thon- und Glasperlen, solche aus Bernstein, der vielleicht vollständigste unserer bisher gefundenen Angone, eiserne Schildbuckel, Scramasaxe, Rüstungstheile und Schnallen mit alemannischen Ornamenten, wie sie auch bei Tägerwilen schon gefunden wurden, und ein Goldring und ein Goldbracelet, den Professor Oskar Montelius für eine barbarische Nachbildung einer Rötermünze hält. Der einzige noch gut erhaltene Schädel bei diesem Grabfunde war dolichocephal. Mit diesen Sachen stimmen Bronzeringe und eine bunte Thonperle aus dem Längenried bei Engen und ein bei Sigmaringen gemachter Fund. Aus einem alemannischen Leichenfeld in aufgeschwemmtem gelben Kiese bei Tuttlingen, Möhringen zu, haben wir ebenfalls Ringe, Schmud, Schnallen, Perlen und eine ganz gleiche bronzene Hierscheibe wie von Welschingen.

Bezug hat der Welschinger Fund für die Constanzer Entwicklungsgeschichte noch dadurch, daß an der sehr alten Kirche zu Welschingen ähnliche Steinbildnisse sind, wie solche in dem 1855 abgebrochenen Emmishofer Thorthurme zu Constanz eingemauert waren. Dort das vorstehende Bild eines Menschentopfes, daneben Bilder der Sonne, von Mond und Stern; hier von Sonne und einem Frauenkopf mit Katzenohren, vielleicht Ixi und Osiri, wie sie nur noch in einem Bilde, das ich als Knabe gezeichnet hatte, erhalten sind. Das Bild hat das III. Heft des Constanzer Münsterbau-Vereins gebracht¹⁾. Es stammen diese Steinbilder wohl aus der Zeit des Zerfalls römischer Herrschaft am Bodensee. In diese Zeit mögen auch die Götzenbilder gehören, priapische Figuren, die man unter der Constanzer Rheinbrücke, in Almannsdorf und auf der Reichenau gefunden hat und die aus der Fidler'schen Sammlung in das Rosgarten-Museum übergegangen sind. Unsere alemannischen und römischen Funde, an die von Bregenz sich anschließend, machten in unserer Gegend die Einleitung zu einer Reihe Suchen, welche in Oberschwaben durch Kaplan Dr. R. Müller und bei Ueberlingen von Franz Xaver Ullersberger gemacht wurden.

D. Ueberreste aus der Gletscherzeit im Constanzer Boden.

Um die Fundamente für das Bild der Entwicklung von Constanz möglichst zu vervollständigen, darf nicht unerwähnt bleiben, daß in den letzten Jahren in der Kiesgrube beim Hansgarten ein ganzes Geweih vom Ren (*Tarandus rangifer*) und ebenso in den Kiesgruben in Hinterhausen, also beides auf dem rechtsrheinigen Ufer von Constanz, Geweißtücke, Zähne und Knochen vom Ren, ein prächtiger Schädel eines Wisent (*Bison prisceus*), Kiefer des Alpenhasen (*Lepus variabilis*), aufgefunden wurden. Ebenso fanden sich beim Eisenbahnbau nächst Constanz unter Kreuzlingen die Spuren vom Ur und alten Pferde, und am Hasen in Constanz Hornzapfen und Schädelstücke des Urs neben denen des Kurzhornrinds (*Bos brachyceros*) und der Kreuzungen beider Arten. Auch ein Elchgeweih (*Alces jubata*) besitzt die Rosgarten-Sammlung, aus einem Torfmoor zu Homburg beim benachbarten Stedborn 1867 gezogen. Ebenso Badenähne des Mammuth (*Elephas primigenius*) aus dem Schnertinger Eisenbahneinschnitt bei Mößkirch (November 1869) und von Hübdingen bei Ueberlingen (Mai 1875).

Nach ich noch einen Exkurs bis in die Tertiärzeit zurück, so kann ich mittheilen, daß auch der tertiäre Elefant (*Mastodon*) in der Constanzer Gegend heimisch war.

1) Das alte Constanz, Stadt und Diocese, in Schrift und Stift dargestellt 1881.

In einer Hohlgrasse bei Egelshofen nächst Constanz fand ich im Sandstein der obern Süßwasser-Molasse das Stück eines Mastodonstößzahns noch mit etwas geschwärztem Schmelz, und aus demselben Sandstein vom Kressenberg bei Stein am Rhein haben wir ein schönes Mastodonunterkiefer. Aus der Molasse bei Lengweilen im Thurgau unweit Constanz bekam ich auch das rechte Unterkiefer im Zahnwechsel von *Palaeomoryx eminens*, wie dieses Hirschkiefer auch in der reichen bekannten Deninger Fauna gefunden wurde.

Dieses Alles mit den ebenfalls im Rosgarten aufbewahrten prächtigen Funden aus dem Kesslerloch in Thayingen¹⁾, den vortrefflichsten ihrer Art, zusammengehalten, geben ein Bild vom Leben aus jener alten Zeit unserer Gegend. Bekanntlich ergab die Ausbeutung des Kesslerlochs sehr viele Knochen und Zähne vom Renthier, vom Höhlenpferd, vom Höhlenlöwen, Alpenhasen, Schneehuhn, Gletscherfuchs, Rothfuchs, Wolf, Wisent, Ur, Bielfraß, Edelhirsch, Fuchs, Knochen vom Rhinoceros, Mammuth, Singichwan, Seeablen. Dabei fand sich eine Unmasse von Feuerstein, wie in den Pfahlbauten des Ueberlinger-Sees, zu den verschiedensten ursprünglichen Instrumenten zugesplittert, und Topfscherben; dann Renthiergeweißstücke, angelegt und mit Gravirungen, Ren, Höhlenpferd, Schwein, Hirsch so urwüchsig wahr darstellend, daß man sich über die Kunstfertigkeit sonst wohl so rohen Volkes wundern muß. Das Interessanteste aus dieser Gruppe ist aber wohl die Skulptur eines Moschusochsenkopfes (*Oribos moschatus*) und gravirte Ornamentationen von Schmutz aus Lias-Gagat-Kohle. Leider haben Fälschungen, welche in den Besitz des British-Museum übergegangen sind²⁾, zu Zweifeln geführt, die auch den Hochgenuß über den Besitz dieser Edelstücke des Rosgarten-Museums zeitlang trübten und zu förmlichen Gerichtsclenen auf der Anthropologen-Versammlung zu Constanz 1877³⁾ und zur endlichen Bestätigung der ungewissenhaften Aechtheit der Gravuren im Rosgarten führten.

Im Boden zunächst um Constanz habe ich bisher aus dieser alten Zeit noch keine sichern Spuren vom Menschen finden können, wiewohl seine Zeitgenossen ihre Reste niederlegten.

Größere erratische Blöcke habe ich um Constanz viele aufgesucht und in die Sammlung übergeführt, aus Berrucano, Sandsteinen des Rheinthales, Julier-Granit, Gault, Nagelfluh, Flisch, Quarzit, Dachsteinkalk, Gneis, chloritischem Schiefer. Einer aus Granit, bei Mammensbach gefunden, hat eine größere künstliche Ausbuchtung. Professor Ferdinand Keller hat ihn als Schalenstein, als ein alt' steinern' Denkmal, erklärt. Als solcher liegt er im Rosgarten. Mir kommt er wie das Produkt einer sogenannten Gletschermühle vor.

Die Geschiebe aus der Constanzter Gegend habe ich in über 800 Handstücken von Findlingen und Geröllen in der Sammlung niedergelegt. Sie geben ein Bild unserm Boden zugeführter Mineralstoffe. Ungemein leicht scheint beispielsweise der Pontailas-Granit zu zerfallen, den ich hier nur in kleinen Stücken fand.

1) Mittheilung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XIX. Heft 1.

2) Offentliche Erklärung über die bei den Thayinger Höhlenfunden vorgelommene Fälschung von der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich. Mai 1877; und

3) E. Bindenschmit's Aufsätze über die Tierzeichnungen auf den Knochen der Thayinger Höhle (Archiv für Anthropologie IX. S. 173).

3) Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. September 1877.

Rosgarten-M. in Constanz Funde aus der Boden

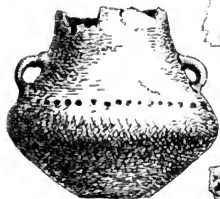


Zeichnung eines Schweines.

Aus dem Keffler
bei Thayingen
Auf Kenthierfang



Zeichnung eines weibenden A



Aus Bodensee-Pfal



Steinbell m



Töpfereien.



Bronce-Schmud.

Allemannisches aus U



Schmud.



Münze.



2. Folgerungen.

Auf die gefundenen Thatfachen, welche für alle Zeit die Fundamente für eine Darstellung der präistorischen und ältern geschichtlichen Entwicklung von Constanz bilden werden, stützen sich die folgenden Feststellungen.

Constanz steht auf miocänen Tertiärschichten, über welche die diluvialen Geschiebe, die erraticen Blöcke aus den Alpen und dem Bregenzer Wald, das Gerölle durch Eis und Wasser sich hinschob, den Boden mit alpinen Gesteinsarten vermischte und Gletscherschutt Thälungen füllte, in denen wir jetzt Trinkwasser erbohren. Artesische Brunnen, in den letzten zwei Jahren nächst Constanx auf deutschem Boden erstellt, liefern jetzt 80 Liter sehr guten Wassers in der Sekunde.

Alluvium deckt die durch Baggerungen der Jetztzeit und Anschüttung ostwärts ansehnlich erweiterten Ufer. Quartäre Bildungen umlagern so den Molassekern, denen alter Kulturboden und die neuesten Anschüttungen aus dem Grund des Sees, Trümmer rätischer Alpengesteine, der Gehäuse und Reste von Seethieren und Pflanzen ein verleibt sind; ein bebaubarer Boden, wie er die ganze Thälung über das früher wohl durchweg mit Schilf und Sumpfgewächsen bedeckte Wollmatinger Nid hin überlagert; theilweis durchsetzt mit Kalkinseln, auf denen inmitten der heimischen Flora kalkliebende Pflanzen, wie *Anemone Pulsatilla* L., vorkommen; in der Gestaltung verändert durch die Schlamm- und Geschiebbänke der einfließenden Bäche.

Fortan arbeiten Pflanzen und Thiere daran, die Alluvionen zu ändern. Wo am Seeausfluß der hydrostatische Druck verringert ist, die Ausscheidung von Kohlensäure und Galcit veranlaßt, bewirkt Vegetationsproceß von Wasserpflanzen, die Kohlensäure verbrauchen, Incrustationen, welche Conchyliengehäuse und bis zu Rindstopfgröße, durch Wellenschlag befördert, schalig Ufergerölle umkrusten. So bilden sich ganze Bänke.

Am Alentrain, einer jetzt und 1725 und 1858 zu Tag gestandenen Stelle des Bodensees, arbeiten an solcher Incrustation hauptsächlich Wassermoose, Algen und Kugelmuscheln mit. Es sind *Fissidens grandifrons* Brid.¹⁾, *Gymnostomum curvirostrum cataractarum*²⁾, *Jungermannia riparia* Tayl. *submersa*³⁾, welche drei Moose ich an diesem Fundorte für die Flora des Bodensees entdeckte, dann die *Zonotrichien*, *Euaetis rivularis* Näg.⁴⁾ und *Euaetis rivularis mollis*⁵⁾, mit *Cyclas cornea* L. Nebenbei zeigen die Gerölle und Geschiebe im See auch die merkwürdigen Anfrassungen durch *Hypocypseliden*-Larven⁶⁾, die interessanten Erofionen, durch die Krusten in den Stein.

Bei Durchschauung der Straßen behufs Legen einer neuen Wasserleitung 1872 kam man, wie bereits erwähnt, vor dem Malhaus und der Sonne auf harten Mo-

1) Kryptogamen Bodens. Unter Mitwirkung mehrerer Botaniker gesammelt und herausgegeben von Jos. Bernh. Jach, Ludwig Leiner und Dr. Ernst Stizenberger. No. 177.

2) Nr. 499.

3) Nr. 478.

4) Nr. 105.

5) Nr. 106.

6) Notes sur les Galets sculptés de la grève des Lacs par F.—A. Forel, professeur à Morges 1877. — Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung VII. Heft. Seite 141. (Das Thierleben im Bodensee von Dr. August Weismann).

lössesand mit römischen Gräbern, während seebwärts Eindringen von Horizontalwasser auf jüngern Boden schließen läßt. Althart ist der Boden ebenfalls um das Münster, wo man 1872 eben auch auf römische Gemäuer stieß.

Die Spuren von Gletschern sind beurtundet in den vielen alpischen Findlingen mit Schiffen und Rigen, welche über die Thurgauischen Vorberge und in den Waldungen auf deutscher Seite zerstreut liegen, in den Moränen, auf welche man bei Erdbagrabungen zum Zweck des Eisenbahnbaus 1874 unter Kreuzlingen seewärts, 1876 und 77 östlich vom Hansgarten für Auffüllungen in Petershausen kam. Dann zeigten sich noch große Findlinge im Boden der Bahnhofstraße, östlich an der Insel und beim Ziegelthurm; da und dort, wo der Boden angeschürft wurde.

Im Frühling 1872 kamen bei Ausgründung des neuen Hafens die ganz bedeutenden alten Pfahlbauten zu Tag, welche in Verbindung mit der Chronistischen Notiz¹⁾ der gewaltigen Brückenbogen beim Fundamente des Kreuzlinger Thorthurms die Annahme verwarthscheinlichen, daß hier in früherer Zeit mal von der Rauenegg, dem „alten Graben“ zu, auch ein Wasserarm einbog und jene alte Wohnstätte rhätischen oder helvetischen Volkes zur Insel formte, was alte Bilder nahe legen. Von der Vorstadt Stadelhofen, wohl der römischen „Statio“, mag ein Römerweg gegen Romanshorn und Arbon gegangen sein und die citirten Brückenbogen dieser Straße angehört haben. Doch, ehe Römmer am See erschienen, war dieses Inselland, das natürlich ober künstlich von dem Landrücken, der von Kreuzlingen nach Constanz zieht, abgeschnitten war, bewohnt.

Die ersten Spuren des Menschen auf heimatlichem Boden haben wir in den Artefakten des Keßlerlochs bei Thuringen und der Freudenthaler Höhle im Westen und bei Schuffenried nordöstlich von Constanz bisher gefunden. Eine schon nach einer Richtung weit vorgeschrittene Kultur bezeichnet diese Spuren. Die Graburen auf Renthierstangen und die Sculpturen sind menschliche Arbeit, welche schon feinere Beobachtung, eine gewisse Nachbildungskunst und Freude an Schmutz und Zier bekunden. Es weist aber auf eine Zeit, in welcher der Mensch wohl noch Höhlen in Felsen bewohnte und auf den Eissfeldern, die unser Thal übergossen hatten, Ren, Elen, Pferd und Mammuth jagte. Kunstentwicklung und Lebensucht gehen nicht gleichen Gang.

Die Topfscherben, Knochenstücke und Steinbeile auf den Hügeln des Hegaus, Hohentwiel, Hohenträben, lassen annehmen, daß die Gletscher nebenvorbei und über sie hinweggingen, den äußern Mantel dieser vulkanischen Regel, deren Bildung mit der Begrabung der tertiären Flora und Fauna in den Deninger Kalkschiefern und unsern Sandsteinen der Süßwasser-Molasse zusammenfällt, hinweggeschliffen.

Die Eismassen schmolzen nach und nach ab und hinterließen als die Grenzmarken des ehemaligen Rheingletschers die Findlingsblöcke, welche wir als Wanderer aus dem Alpenland nun beherbergen. Wir treten in eine Zeit, in der sich die ersten Ansiedler am See theils auf Pfahlstätten anbauten, theils in Felsenlöchern, wie bei Ueberlingen die Heidenlöcher²⁾, und in den Wäldern aufhielten. Denn wir finden auch

1) Bucelin, P. F. Gabriel. Constantia Rhenana Lacus Moesii olim, hodie Aconii et Potamici Metropolis sacra et profana. Francofurti ad Moenum MDCLXVII. p. 31.

2) Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. VII. Heft, Seite 62.

Constanz und seine Umgebung von Ludwig Reiner. (Europäische Wanderbilder. Dress Bäckli & Comp. 1880. Seite 37).

Geräthe aus Stein, Bein, Thon und Bronze im Boden des Landes, wo sie nur weniger bewahrt blieben als im Schlamm der Ufer. Viele unserer Pfahlbauten mögen nur auf feuchtem Urwaldboden und nicht im Wasser gestanden haben, wie es jetzt scheint.

Die ornamentirten Thongeschirre, die Beingeräthe, die Webstuhlgewichte, die Geräthe aus Horn, Stein, Thierzähnen, Waffen aus Feuerstein und Bronze, alpiſchen und fremden Findlingsgesteinen und Ufergeröllen, die verkohlten und vertorften Ueberreste von Gespinnsten, Geweben und gebautem Getreide daneben zeigen, daß wohl verschiedene Volksstammzüge, Ren jagende und Cerealien bauende, mehr künstlerisch angelegte und nur dem Lebensbedürfnisse und Kampf um's Dasein huldigende, in das Bodenseegebiet einwanderten¹⁾. Die Geräthe aus Nephrit, Jadeit, Chloromelanit und Uralit-Porphyr geben Andeutungen der Wege, welche sie machten, aber eine Sicherheit der Wanderzüge ist noch nicht erlangt. Ganz unerklärt ist noch, daß rothe Steinbeile zu oberst liegen, durch's Gewell aufgeschwemmt oder durch Eis gehoben; Thonscherben, Bronze, Weinwerkzeuge viel tiefer; vielleicht auch theils aus früherer Zeit.

Die Phantasie hat einen weiten Spielraum, das Leben der Tertiärzeit, der Gletscherzeit, der Pfahlbautenperiode auszumalen. Ich hab' dieß auch schon gethan, wo es bei Festen und geselligen Zusammenkünften²⁾ galt, ein lebensvolles, unterhaltendes, lustiges Bild vorzuführen. Für die strenge geschichtliche Feststellung der Entwicklung von Constan z ist aber einfach darzuthun, daß die Ansiedelungen auf Pfahlbauten in der Constanzer Bucht, sowie denen des Untersees und Ueberlinger Sees, wohl zu den ersten festen Niederlassungen von Menschen auf Constanzer Boden gehören und offenbar da zuerst und später immer wieder, wo Uferland war oder wo die beiden Ufer des Sees sich überbrücken oder leicht mit Rähnen erreichen ließen. Die Pfahlbauten im Wasser sind aber sicher nicht die ständigen Aufenthaltsorte dieser Vorfahren gewesen, sondern sie werden auch auf Hügeln und Bergen und in Wäldern ihre Wohnung und ihre Grabhügel, die noch gefunden und theils untersucht sind, gehabt haben. Aber die Zeit, die Wetter und Wanderungen haben vertilgt und abgeändert, was nicht vom Wasser und Schlamm der Ufer bedeckt und aufgehoben wurde.

Deßhalb bleiben uns auf dem Festland hauptsächlich nur die Spuren des Volkes, das zuerst solider, umfassender seine Wohnstätten, seine Tiefburg, seine Kolonisationen, seine Vertheidigungs- und Angriffswerke baute, und dieß sind die Römer³⁾. Spuren römischen Einflusses und römischer Kultur finden wir auch in den Pfahlbauten. Beide Wohnungsweisen müssen auf unserm Boden noch ineinander gegangen sein. Römische Lampen haben wir bei Ueberlingen, geschliffene Achate bei Eichen in Pfahlbaustätten gefunden.

Immerhin war Constan z anfänglich wohl kein strategisch bedeutender Ort der Römer und erst unter Constantius Chlorus mag Constantia stärker befestigt worden sein, was römische Denksteine bekunden.

1) Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. X. Heft Seite 65. (E. v. Trölitz über prähistorische Verhältnisse in Süddeutschland und der Schweiz).

2) Vortrag, gehalten in der Wessenberg-Stiftung am 1. April 1867. Constan z, bei Wagner. Bilder aus der Heimath. III. Unsere Wohnungen. Schluß der Wintervorlesungen der Wessenberg-Denkmal-Stiftung 1872. Constan z, bei O. Amman.

Begründung der Anthropologen-Versammlung in Constan z 1877. (Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. September 1877.)

3) Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. VII. Heft, Seite 10. (Dr. Moß, über die Römerstraßen und Römerbauten am Bodensee).

Wo Rhätier, Vindelicier und Helvetier einzeln und wohl auch im Widerstreit gehaust, bauten sich die Römer eine festere Stätte und wir sind durch die besprochenen Ausgrabungen nun so ziemlich sicher, daß da, wo jetzt noch in der Stadt die Straßen hügelig ansteigen, was früher wohl noch ausgeprägter war, wo dieser höchstgelegene Platz von Constanz ringsum die Thalung beherrscht, wo man die Rhein- und Unterseeziegend bis gegen Steckborn überwachen konnte, auf der Hoffstatt, wo jetzt das Münster steht, auch die Stelle des alten römischen Kastells, und der älteste Angebäude, die „Niederburg“, auch die Stelle ist, wo die bürgerliche Ansiedlung war; wie vom alten Tasgetium die Burg Stein die Hoffstatt und Eschenz die Ansiedlung gewesen.

Man hatte bisher allgemein angenommen, daß die Dominikaner-Insel¹⁾ der Grund des römischen Kastells gewesen, oder man suchte auf der Reichenau, die wohl zu jener Zeit noch nicht überwaldet war. Aber weder da noch dort wurde bisher etwas aufgefunden, was solche Annahme bestätigt hätte. Meine Nachweisungen haben es festgestellt, daß der spätere Bau der Münsterkirche mit ihren Angebauten, dem 1824 abgebrannten Stauf, einem ehemaligen Benediktinerkloster, die Spuren der römischen Hauptfeste fast ganz demolirt hat, nachdem schon die Alemannen ihr Zerstörungswerk vollbracht hatten. Die Kämpfe der Römer mit Alemannen sind aber gewiß dokumentirt durch die Funde der Skelete mit alemannischem Typus bei Kreuzlingen, vor dem Malhaus und der Sonne, den überall erwiesenermaßen zusammengeschlagenen Ziegeln in der Niederburg und im Schottenwall. Von da berichtet Speth²⁾, daß „sowohl in der Petershäuser Vorstadt, als im Ziegelgraben zu Constanz eine große Menge zerhauener Hauptschilden und Menschen Gebeiner in Nachgrabung zu den Fundamenten samt einigen Römischen, des Kayser Constantii Regierung andeutenden Münzen, gefunden wurden, allernächst bey der Stadt Constanz“.

Die Insel mag Außenwerke gehabt haben. Die vielen Findlingsblöcke im Osten und Pfahlbautenreste um ihre Ufer beweisen zur Genüge, daß dieser Ausläufer einer alten Moräne wohl schon vor der Römerzeit von Menschen heimgesucht war. Bischof Gebhard III. baute sich darauf eine kleine „Feste“³⁾, vielleicht auf römisch' Mauerwerk. Beim Bau des Dominikanerklosters sind aber wohl die letzten römischen Reste zerstört worden.

Sicher ging die alte Römerstraße von der Hoffstatt ab in der Richtung der Hufenstraße, verlief der „Hochstraße“ entlang gegen Tägerweilen, wo der schöne Keltos und auch schon alemannische Waffen gefunden wurden. Es war die alte nach Pfyon (ad fines) führende Straße. „Hochstraße“ ist wie Heerstraße und Hoeweg immer eine ziemlich sichere Hindeutung. Im Althochdeutschen wird „via publica“ durchgehends mit „heristraza“ übersetzt. Die in der Hufenstraße gefundenen mit römischen Ziegeln bedeckt gewesenen Skelete lagen alle den Kopf gegen Westen und in der Richtung, welche die Hochstraße vom Thurgau nach der Stadt nimmt, ungefähr auch in der Entfernung einer Heerstraßenbreite auseinander. Die Römer begruben ja die Todten der Heerstraße entlang zu beiden Seiten.

1) Schultze's Collect. I. S. 4.

2) Constantini M. Triarcus triumphalis. Der in der Constantinisch-Dreypogigen Ehren-Porte Constantinisch — mit dreysachem Ruhm prangend-Glor-Sieg- und Ehr-reiche Kreuz-Schild. oder Dreypogige Beschreibung der, nach alter Heb-Arth Behändig in der That, Erden, Pöß- und Ehr-samen Stadt Constanz, von Joannes Fridericus Speth. 1733. Seite 8.

3) Chron. Petershus. lib. III. § 27.

Diese Straße führte der Hofstatt zu. In der Rheinstraße waren noch Gemäuer zu gewahren, welche die vorher beschriebenen ungefähr in rechtem Winkel kreuzten. Nehmen wir die von Bischof Konrad dem Heiligen im 10. Jahrhundert erbaute Kirche des Märtyrers Mauritius noch mit in die Einien, so haben wir ungefähr die Grundlinien der Römerfestung. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Mauritiuskapelle aus römischem Grundgemäuer aufgebaut ist, wie die Mauritiuskirche in Wiesbaden und die Ursuskirche in Solothurn.

In der Mauritiuskapelle in Constanz ist eine Steintafel eingemauert, die sich auf Wiedererrichtung der Mauer von Oberwinterthur im Jahre 294 bezieht.

Sie lautet mit Ergänzung:

IMP·CAES·G·AVR·VAL·DIOCLETIANVS·PONT·MAX·GER·MAX·II·
SAR·MAX·PERS·MAX·TRIB·POT·XI·IMP·X·COS·V·P·P·PROCOS·ET·
IMP·CAES·M·AVR·VAL·MAXSIMIANVS·PONT·MAX·GER·MAX·SAR·
MAX·PERS·MAX·TRIB·POT·X·IMP·VIII·COS·III·P·P·PROCOS·P·INV·AVGG·
ET·VAL·CONSTANTINVS·FT·GAL·VAL·MAXIMIANVS·NOBILISSIMI·
CAESS·MVRVM·VITVTVRENSEM·A·SOLO·RESTITVERVNT·
AVRELIO·PROCVLO·V·P·PRAES·PROV·DEDIC.

In Uebersetzung:

„Der Imperator Cäsar Gajus Aurelius Valerius Diocletianus, Oberpriester, der größte Germanische, zum zweiten Mal der größte Sarmatische, der größte Persische, im eilften Jahre seiner tribunicischen Gewalt Imperator zum zehnten Mal, Consul zum fünften Mal, Vater des Vaterlands, Proconsul, und der Imperator Cäsar Marcus Aurelius Valerius Maximianus, Oberpriester, der größte Germanische, der größte Sarmatische, der größte Persische, im zehnten Jahre seiner tribunicischen Gewalt Imperator zum neunten Mal, Consul zum vierten Mal, Vater des Vaterlands, Proconsul, die frommen, glücklichen, unsiegleichen Herrscher, und Valerius Constantius und Galerius Valerius Maximianus, die sehr edlen Cäsaren, haben die Mauer von Vitudurum von Grund auf wieder hergestellt. Unter Aurelius Proculus, dem hochansehnlichen Statthalter der Provinz, eingeweiht.“

Dieser Gedenkstein, welchen schon Aretinus (1414) kannte und von dem Hans Schönsperger in seinem „Buch der Chroniken und Geschichten“ (1496) sagt, „dieselben tafel künden wenig Costnitzer lesen. das gemein volck helt dieselben tafel für heiltumb. die Freülein vnd das ander vnnernarn volck hat mit berührung irer heind vnd mit bestreichung irer antlütz dieselben buchstaben yetzo schyer gantz von der tafel abgetilget“, bezieht sich auf die Zeit, in der die Alemannen über Rhein und Alpen sieghaft vordrangen und sich in der Rheinflinie festsetzten. Da tobten die gewaltigen Kämpfe unter Constantius Chlorus und der Rhein wurde durch eine Reihe Kastelle besetzt, und ebenso wohl auch die Constanzer See-Enge.

Ich will nicht wiederholen und jetzt an dieser Stelle bearbeiten, was in der Abhandlung des Anwalt Carl Beyerle „über den römischen Ursprung und die erste Anlage der Stadt Constanz“¹⁾ hieher Bezügliches so ausführlich niedergelegt ist. Es ist diese spätere Geschichte der Entwicklung von Constanz viel klarer und sicherer als die ältere. Diese jedoch und die Geschichte des Bodens, auf dem Constanz steht, mußte

1) Das alte Constanz, Stadt und Diöcese, in Schrift und Stift dargestellt 1881. Heft 1. 2. 3.

noch weiter geklärt werden. Die ersten Ansiedler auf Constanzer Boden waren natürlich die Römer. — Nach der Zerstörung des römischen Constantia wuchs wohl bald alemannisch-fränkische Constanz heran, auf der alten Trümmerstätte ein neuer Wohnplatz, dem die Alemannen den aufgefundenen Namen beileihen, der im 13. Jahrhundert sich in Costenze, im 14. und 15. in Costenz, in der zweiten Hälfte des 16. in Costennz, von Anfang des 16. an bis gegen die Mitte des 18. in Costanz und dann in Constanz verwandelte. Es breitete sich in mehreren durch die Chronisten genauer nachgewiesenen Erweiterungen von Nord gegen Südost und Südwest über die vom See und Rhein umflossene Thalung aus. Costez oder Costez, wie das Bodensee Constanz heute noch nennt, ist wohl analog „Escheg“ oder „Eschenz“, der ursprüngliche Namen, den die Eingebornen dem ersten festen Wohnsitz gaben; ebenso Bregenz („Breg“)“. Die drei alten Orte am Bodensee, wo die Römer in aufgefundenen Wohnstätten sich festsetzten.

Arzt Johann Marmor, der jüngst verstorbene Archivar von Constanz, hat ein Geschichtsbild der einzelnen Gebäude von Constanz geschaffen¹⁾ und eine Menge historische Quellen erschlossen, die berücksichtigt sind.

Ich habe nun all' das von den Chronisten gelegentlich erwähnte Material in Verbindung mit eigenen Funden und Forschungen in einem Plane vereinigt, der das bis jetzt hierüber Bekannte in deutlichem Bilde vor Augen legt und ein Wegweiser für spätere Forschungen sein kann.

Zm März 1882.

1) Geschichtliche Topographie der Stadt Constanz und ihrer nächsten Umgebung mit besonderer Berücksichtigung der Sitten- und Kulturgeschichte derselben. 1860.

Zur Genesis von Constanz.

Die

Alt-

Umfasste die Iniel und die Niederburg, deren Mauern vom Stadthofen Thürmlein am Ende der Konrad-Grasse



II.

Die neuesten Pfahlbauafunde am Ueberlinger See.

Von

Adolph Göll, Pfarrer in Ueberlingen.

Verschiedene Alterthumsfreunde hatten gehofft, in den verflossenen Wintern an unserm See systematische Nachgrabungen nach Ueberresten aus der Pfahlbauzeit veranstalten zu können; der stets hohe Wasserstand des See's und die sehr große Kälte des Jahres 1879 vereitelte jedoch diese Hoffnung durchaus; um so freundlicher begünstigte dagegen der Zufall unsere Wünsche.

Zunächst wurde voriges Jahr etwas oberhalb Meersburg, bei Hattgau, eine neue Pfahlbauafätte entdeckt, die freilich schon im Obersee liegt, aber dennoch hier Erwähnung verdient. Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Stadtrath Leiner zu Konstanz, welcher sich um die Sammlung und Erhaltung von Kunstgegenständen und Alterthümern ausgezeichnete Verdienste erwirbt, besteht die Ausbeute zu Hattgau bis jetzt aus dem Hornzapfen eines Wisent, Stangen vom Edelhirsch und mehreren Thierknochen, die erst noch näher bestimmt werden müssen. An Artefakten fanden sich dort: zwei wohlerhaltene, rothgearbeitete Töpfe, ein Paar schöne Steinmeißel, ein schönes großes Beil und mehre kleinere durchbohrte Beile, sämmtliche aus Serpentin, eine Hade und eine Speerspiße von Bronze. All' diese Gegenstände erwarb Herr Leiner für seine prächtige Schöpfung — das Rosgartenmuseum in Konstanz.

Die nächste Pfahlbauafätte Unteruhldingen ist die größte derartige Niederlassung am ganzen Bodensee, denn ihr Flächengehalt beträgt mehr als dreißig badische Morgen, zugleich wurde sie nebst der Pfahlbauafation Sipplingen am längsten bewohnt. Sie bietet seit langer Zeit ganz charakteristische Funde, nämlich sehr große und außerordentlich viele Serpentinbeile, sehr viele Gegenstände aus Bronze, worunter sich als Unikum auch ein ganz kupfernes Beil befand, welches Herr Mentier Ullersberger in seiner sehr werthvollen Alterthumsammlung besaß, später aber an die königl. Staatssammlungen

nach Stuttgart verkaufte. Auch eiserne Geräthe sind in den Pfahlbauten zu Unteruhdingen nicht selten. Von besonderem Interesse sind zahlreiche Funde von Glasstrümmern, denen man früher, weil man sie jüngeren Ursprunges hielt, keine besondere Beachtung schenkte. Diese Glasreste, aus denen sich leider bisher nie ein Ganzes zusammensetzen ließ, bestehen aus Wand- und Bodenstücken von schmutzig blau-grün schillernder Farbe und tragen auf der Außenseite symmetrisch vertheilte einzelne Warzen von Erbsengröße. Der bereits genannte Herr Ullersberger, der Entdecker der Pfahlbaustätten am Ueberlinger See und ein unermüdlicher, sehr kenntnißreicher und glücklicher Sammler ihrer Fundstücke, wandte in neuester Zeit seine Aufmerksamkeit diesen Gläsern zu. Er sandte verschiedene Stücke derselben dem gewiegtesten Glaskenner, dem inzwischen verstorbenen Hofrath Klemm in Dresden, zur nähern Bestimmung ein, und dieser erklärte mit Bestimmtheit, diese Gläser seien ein Erzeugniß des sechsten oder siebten christlichen Jahrhunderts. Nach dieser Zeitbestimmung müßten die beiden größten Pfahlbaustationen Unteruhdingen und Sipplingen, an welchen beiden Orten bis jetzt allein sich solche Gläser fanden, noch unter der Herrschaft der Franken bewohnt gewesen sein.

Eine halbe Stunde von Unteruhdingen nordwestlich ist die Pfahlbaustation Mairach, welche ursprünglich einen Flächenraum von etwa acht Morgen umfaßte; als aber im Jahre 1839 dort ein neuer Damm an dem See erbaut wurde, entnahm man das hiezu nöthige Erdmaterial gerade jener Stelle im See, wo die frühere Pfahlbaustätte war, so daß diese beinahe gänzlich zerstört wurde und fast gar keine Ausbeute lieferte. Dagegen wurde, als man Ende vorigen Jahres diesen Damm ausbesserte, eine sehr große Menge feingeschliffener Beilchen nebst einigen Messerchen von Nephrit, Saussurit, Glimmerchiefer u. in alten Straßenmaterialen gefunden und an das Rosgartenmuseum in Konstanz, Herrn Ullersberger in Ueberlingen und Herrn Professor Steudel in Ravensburg verkauft. Hier ist das massenhafte Vorkommen des Nephrites in roher und bearbeiteter Form, sowie von Splintern und Abfällen, welche bezeugen, daß diese Beilchen u. an diesem Orte fabrizirt wurden, höchst interessant. Professor Dr. H. Fischer in Freiburg hat dem Nephrit und ihm verwandten Jadeit ein eigenes Werk gewidmet („Nephrit und Jadeit“ Stuttgart, Schweizerbart 1875), worin er mit Recht die ethnographisch-archäologische Bedeutung des Nephrits besonders betont. Dieses Mineral, welches zu den Halbedelsteinen gerechnet wird, ist von grünlicher Farbe, durchscheinend und besitzt ein spezifisches Gewicht von 2,9—3; wegen der großen Verbreitung dieses Gesteins am Bodensee und in der Ostschweiz möchten einige Mineralogen dessen Heimath in das Engadin verlegen, können aber leider alldort an keiner einzigen Stelle das Vorkommen des Nephrites mit Bestimmtheit nachweisen, weshalb auch diese Ansicht allmählig ihre Anhänger verliert. Der Nephrit findet sich an einzelnen Orten von Neuseeland, China und Sibirien, weshalb Fischer mit Recht behauptet (Corresp.-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologen u. 1879 Nr. 3) die europäischen Nephrite stammten alle aus Sibirien. Hiemit steht eine ganze Reihe höchst interessanter und leider noch gar nicht gelöster Fragen in innigster Verbindung: Auf welchen Wegen gelangte in der prähistorischen Zeit der Nephrit von Sibirien an den Bodensee, und zu welchen Zwecken wurde er eingeführt? Wozu dienten diese Nephritbeilchen, die von der Größe eines Fingernagels bis zu drei Zoll Länge und zwei Zoll Breite anstiegen? Waren sie etwa ehrende Auszeichnungen der mächtigen und reichen, tapferen und weisen Pfahlbaumänner, und war Mairach demgemäß wohl der Sitz eines vorgehischlichen

Dynasten? Waren sie Schmuckgegenstände der halbnaekten, eiteln Stüger und der fellumkleideten Schönen der Pfahlbauperiode, und war etwa in Murrach die älteste Fabrik Badens für Schmuck- und Modeartikel? Dienten diese Beilichen dem religiösen Kulte, etwa zur Beschneidung, wozu freilich die seltenen Nephritmesserchen tauglicher erscheinen, oder zu Weihgeschenken an die Pfahlbaugötter und war also zu Murrach in der Vorzeit ein berühmtes Heiligtum? Oder waren diese Beilichen — und das dünkt uns das Wahrscheinlichste — gleich den Kaurimuscheln in Afrika geldähnliche Tausch- und Verkehrsmittel und zu Murrach eine Art von Münzstätte?

Begründet der Umstand, daß in osteuropäischen Pfahlbauten sich besonders Nephrit, in den westeuropäischen aber sich besonders Jadeit- und Chlormelanitbeilichen finden, verschiedene Pfahlbauvölker, verschiedene Handelswege, vielleicht auch verschiedene Einwanderungszüge unserer Urbewohner von Asien her? Die stillen Wasser und das stumme Gestein haben voreerst für unsere Fragen noch keine Antwort; möge auch hier ein freundlicher Zufall die Forscher begünstigen und die langersehnte Entscheidung bringen!

Die nächste Pfahlbaustation zwischen Murrach und Ueberlingen liegend und von beiden Orten je eine halbe Stunde entfernt ist Rußdorf; sie war die erste glückliche Entdeckung des Herrn Ullersberger, als er im Jahre 1862 nach Pfahlbauten im Ueberlinger See fahndete, und lieferte ursprünglich, obwohl sie nur einen Flächengehalt von vier Morgen besitzt, doch an Artefakten aus Stein und organischen Materialien, Holz, Horn, Knochen, Zähnen u. d. reichste und wohlerhaltenste Ausbeute. Der Seeboden besteht nämlich hier aus weichem, reinem Lette, in welchem die Pfahlbaugesegenstände eingebettet und luftdicht verschlossen waren, so daß sie nach dem Ausgraben noch wie neu ausluden. Wie in Murrach, so fehlen hier Gegenstände von Bronze, Kupfer und Eisen bis jetzt gänzlich, und es scheinen demnach diese beiden Stellen von ihren Bewohnern verlassen worden zu sein, ehe dieselben von der Bereitung und dem Gebrauche des Metalles Kenntniß erhielten. Als charakteristisch für Rußdorf erscheint das Vorkommen einer großen Anzahl kleiner, seinpulirter Serpentinbeilichen und einer Masse der verschiedenartigsten Geräthe aus Feuerstein. Als Unika wurden früher hier Fischangeln von Moorschweinenzähnen, jetzt in Stuttgart, und ein sehr werthvolles, in Professor Fischers Schrift geschildertes Jadeitbeil, im Besitze des Herrn Ullersburger, aufgefunden. Da hier wegen des leichten Grundes förmliche Grabungen und Baggerungen veranstaltet werden müssen, um in den Besitz von Pfahlbaugesegenständen zu gelangen und zu solchen Arbeiten der hohe Wasserstand der See's seit Jahren ungünstig war, lieferte diese, sonst lohnendste Station, in der Neuzeit nur wenige, zufällige Funde gewöhnlicher Serpentin- und Kieselbeile, sowie einige Feuersteintrümmer.

Von Rußdorf treffen wir secabwärts erst bei St. Katharina, eine Stunde nordwestlich, wieder auf eine Pfahlbaustation, obwohl die Uferbeschaffenheit für Anlage einer solchen auch bei Ueberlingen recht günstig erscheint, und es ist wahrscheinlich, daß der einst auch in der That hier eine solche vorhanden war, aber durch die dortigen Befestigungs-, Hafen- und Dammbauten gänzlich zerstört und zugebedt wurde, ohne daß man dabei etwaigen Fundstücken die nöthige Beachtung schenkte. Die Pfahlbaustätte bei St. Katharina, welche einen Flächeninhalt von etwa zwei Morgen besitzt, ist — obwohl schon längst entdeckt — noch nie ausgebeutet worden, weil sie gar zu tief unter Wasser liegt; auch ist nicht bekannt, daß an dieser Stelle zufällige Funde gemacht wurden.

In der Gemarkung Sippingen treffen wir zwei Pfahlbaustationen. Die erste befindet sich an dem östlichen Eingang in das Dorf, hat einen Flächeninhalt von beinahe

dreißig Morgen und ist die interessanteste an unserm ganzen See; denn sie bietet Funde aus der Stein-, Bronze- und Eisenperiode, aus der römischen und alemannischen resp. fränkischen Zeit, ja vielleicht selbst noch aus dem Anfange des Mittelalters, so daß sie als die älteste und — wie wir schon oben angedeutet — zugleich mit Uhlbingen als die längstbewohnte Niederlassung der Pfahlbauleute an unserm See erscheint. Als neuere Funde aus der ältesten Periode erwähnen wir: Durchbohrte Röhre vom Höhlenbären, mit der Hand gearbeitete, nur halb gebrannte Gefäßstücke, ohne alle Ornamente von sehr rauhem, mit Steinchen untermischtem Thone, und als Unikum eine drei Pfund schwere Handkeule aus Kieselstein, die ihre ziemlich passende Form wohl mehr der Natur, als der menschlichen Kunst verdankt. Diese Handkeulen, nach R. Andree (Globus VIII. Bd. S. 141) in italienischen Pfahlbauten nicht selten, sollen in den schweizerischen gänzlich fehlen und wurden auch an unserm See noch nicht gefunden. Sie entstammen unzweifelhaft der allerältesten Zeit, wo der Mensch noch keine Waffen zu Angriff oder Abwehr aus der Ferne kannte, sondern seinem Feinde oder der zu erjagenden Beute Aug' in Auge gegenüber trat. Besser gebrannte Gefäße von feinerem Thon, aber ebenfalls noch ohne Ornamente, bezeugen einen wesentlichen Fortschritt der Kerametik und gehören schon einer etwas neuern Periode an. Noch jünger, vielleicht in die Eisenzeit fallend, sind Stücke sehr großer Gefäße, die am Munde mit durchbohrten Budeln versehen sind, durch welche Schnüre gezogen wurden, um diese Gefäße daran aufzuhängen oder zu tragen; hier finden wir zuerst einige Verzierungen; dieselben sind mit scharfen Werkzeugen sehr leicht in den feuchten Thon eingeritzt und dann gebrannt, und stellen höchst einfache lineare Ornamente dar, wie sie sich ganz ähnlich auf irdenen Lampen aus den römischen Katakomben finden; doch ist diese Ähnlichkeit jedenfalls eine durchaus zufällige, die wohl schwerlich zu weiteren Folgerungen berechtigt. An mannsfach gestalteten Beilen von Kiesel, Serpentin, Diorit und Hornblende wird hier stets eine ziemlich große Anzahl gefunden; seltener dagegen sind Geräthe von Eisen, welche meist schon der römischen Zeit angehören; sie bestehen aus Hufeisen, Messern, darunter gekrümmte, unseren Neb- und sog. Zuspißmessern ähnliche, aus Dolchen und Schlüsseln; in Uhlbingen, wo ebenfalls in dem Pfahlbau römische Gegenstände gefunden werden (Gefäße von terra sigillata, Hufeisen — darunter ein Unikum in Gestalt eines Schuhs mit Stöckchen, jetzt in Stuttgart, Messer, Schlüssel und Dolche, Alles von sehr schöner Arbeit) sind dieselben viel besser erhalten, vielleicht auch jünger, als in Sipplingen. An Glasresten, die gleiches Alter und gleiche Farbe mit jenen von Uhlbingen besitzen, finden sich hier zwei Arten: die eine trägt auf der Außenseite länglichrunde erhabene Schildehen von vier Centimeter Länge und drei Centimeter Breite, während die andere festonartige Beerenverzierungen trägt, die sich nach unten verzüngen. Ein einziges Bodensstück scheint dereinst mit Goldemail verziert gewesen zu sein. Die an beiden Orten gefundenen Gläser, auch die Bodensstücke, sind sehr leicht und dünn. Die bis jetzt genannten Fundstücke kommen sämmtlich in den Besitz des Herrn Ullersberger in Ueberlingen.

Die zweite Pfahlbaustation ist im Westen der Gemarkung Sipplingen beim jag. Brandacker und hat einen Flächeninhalt von etwa vier Morgen; dieselbe ist bis jetzt noch nicht ausgebeutet, und ein ellenlanges eisernes Schwert nebst einigen Kieselbeilen sind die einzigen zufällig dort gemachten Fundstücke. Auf dem dortigen Seeboden liegt eine Anzahl Gegenstände von Eichenholz, welche zerbrochenen Fackreifen gleichen, und welche der † Konservator Prof. Dr. Häßler von Ulm für römische Vogenreste erklärte.

Im Jahre 16 vor Christi hatte nämlich Kaiser Augustus seine beiden Stiefföhne Drusus und Tiberius, den erstern von Italien, den zweiten von Gallien aus an den Bodensee geschickt, um die aufrührerischen Mätier und Vindeliker zu bekämpfen. Strabo, der zuerst des Bodensee's erwähnt, sagt in seiner Geographie 7,155: „Der See hat auch eine Insel, deren sich Tiberius bei der Seeschlacht mit den Vindelikern als eines festen Punktes bediente. Als Tiberius von dem See eine Tagereise entfernt war, sah er die Quellen des Jster.“ (Der Donau.) Frühere Forscher verlegten diese Seeschlacht in den Obersee und suchten in Lindau den Waffenplatz des Tiberius, obwohl hiemit jene Bemerkung des Strabo wegen der Donauquelle nicht übereinstimmt. Mit größerer Wahrscheinlichkeit bezeichnet deshalb L. Lindenschmit die Insel Reichenau als Waffenplatz des Tiberius, während Häßler — und neuere Forscher pflichten ihm bei —, gestützt auf oben erwähnte Fundstücke, die Insel Mainau zum Waffenplatze des Tiberius macht und das genannte Seetreffen in den Ueberlinger See verlegt, wodurch sich das häufige Vorkommen der römischen Bogen bei obenbezeichneter Pfahlbaustation erklärte.

In der Nähe dieser Pfahlbaustation wurden in der Neuzeit die Trümmer eines sehr rohgebauten Schiffes gefunden, dessen einzelne Theile nicht genagelt, sondern mit Kupferdraht an einander befestigt waren; sowie sie aus dem Wasser an die Luft gebracht wurden, zerbröckelten die Trümmer nach kurzer Zeit vollständig, und es war deshalb nicht möglich, das Alter derselben feststellen, noch zu untersuchen, ob sie zur Bestätigung der Häßler'schen Ansichten dienen.

Gegen das westliche Ende des See's mehren sich die Pfahlbaustationen in einer solchen Weise, daß die einzelnen oft nur durch Zwischenräume von vier- bis fünfhundert Schritten getrennt sind. Von der obersten, etwas süd-östlich von den ersten Häusern Ludwigshafens gelegenen ist erst jüngst das Pfahlwerf aufgefunden, aber noch keine Ausbeute gemacht worden; gelegentlich der Entdeckung dieser Station traf der mehrfach genannte Herr Ullersberger neben diesem Pfahlbau auf ein Trümmerefeld römischer Baureste.

Schon seit Jahren fanden die Fischer in dieser Gegend zuweilen ihnen seltsam scheinende Ziegel, die Herr Ullersberger alsbald für römische erkannte und — um ganz sicher zu gehen — an Herrn Professor Dr. F. Keller in Zürich zur Untersuchung einschickte, der sie ebenfalls mit Bestimmtheit als römische erklärte. Es werden Hohl- und Flachziegel gefunden; erstere weichen in der Form von den unsrigen nicht ab; die Flachziegel dagegen haben als Haltepunkt, nicht wie die jetzigen eine sog. Nase, sondern das ganze obere Ende ist zu einer zolltiefen Falz umgebogen, die im Beugungswinkel eine Rinne hat. Die Flachziegel sind circa 30 Centimeter lang und 18 breit, alle von trefflichem Material und so vorzüglich gebrannt, daß sie noch heute ohne die geringste Verwitterung wie neu aussehen. Ein Regions- oder Töpferzeichen konnte bis jetzt noch auf keinem derselben gefunden werden. Als Quelle dieser bisher vereinzelt Ziegelfunde traf Herr Ullersberger eine circa dreißig Fuß lange Stelle, wo diese Ziegel, sicher Ueberreste eines im Seeboden ruhenden Mauerwerkes, in größerer Zahl beisammen liegen. Dieselbe ist in der Nähe des einstigen Spitalhofes, etwa dreißig Schritte vom Ufer entfernt und bei mittlern Stande sechs Fuß unter Wasser. Ob die Römer hier einst einen Damm errichtet oder ob da ein Gebäude gestanden, dessen korrespondirende Theile am Ufer gestanden und nun mit Erde überdeckt sind, läßt sich erst dereinst bei recht niedrigem Wasserstande ermitteln. Von römischen Funden ist bisher in Ludwigshafen nichts bekannt; auch deutet, soviel wir erfahren konnten, keine

Sage, kein Weg- oder Flurname auf Erinnerungen an die Römerzeit. Ein einziger dortiger Greis weiß davon, daß man früher gesagt habe, der „alte Hafen“ sei in der Bucht zunächst jener Stelle gewesen, wo man jetzt diese römischen Ueberreste gefunden. Umweit dieser Stelle fließt, was wohl auch zu beachten, ein Bässlechen, der sog. „Salzbach“ in den See, das als besonders heilskräftig gilt. Auf einer ältern Ortskarte, deren Benützung wir der Güte der hiesigen Wasser- und Straßenbau-Inspedition verdanken, bildete die Uferstelle gerade gegenüber dem Fundorte dieser römischen Ziegel früher einen höchst auffallenden, regelmäßigen, in den See hinausreichenden rechten Winkel, der schwerlich von Natur, sondern von Menschenhand entstanden war, und es ist fast unzweifelhaft, daß an dieser Stelle das fragliche römische Gebäude gestanden, dessen Trümmer wahrscheinlich beim Baue des jetzigen Hafens in ähnlicher Weise Verwendung fanden, wie die Ueberreste der Burg Niederhofensels bei Sipplingen.

Unterhalb des Ortes Ludwigshafen finden sich zwei Pfahlbaustationen; die eine, zunächst dem Dorfe gelegen und erst jüngst entdeckt, konnte bisher wegen des hohen Wasserstandes weder ausgebeutet, noch deren Umfang festgestellt werden; die andere Station, beim Einfluß der Stodacher Aach in den See beim sog. Schachenhorn gelegen, lieferte Funde von sehr großen Steinbeilen, mächtige Hirschgeweihe und sehr viele Gegenstände von Hirschhorn in allen Stadien der Bearbeitung, zumeist jedoch in unvollendetem Zustande, so daß der Gedanke nicht ferne liegt, daß hier eine Art Fabrik für Hirschhorngeräte bestand, wie wir solche für Bearbeitung anderer Gegenstände bereits ebenfalls angetroffen (Nephritbearbeitung in Murauch) und noch ferner antreffen werden.

Eine reiche Fundstätte, besonders für die Steinzeit, bildet die große Pfahlbaustation im Osten des Dorfes Bodman. Als Fundobjekte sind zu bezeichnen: Stein- geräthe, Messer, Meißel, Beile, große Hörner und Ueberreste vom Ur, mächtige Hirschgeweihe nebst vielen Werkzeugen aus Hirschhorn, wohlerhaltene Gefäße der ältesten und rohesten Töpferei, viele Kornquetscher und Reibsteine — auf einer einzigen kleinen Stelle wurden deren circa achtzig gefunden — und endlich zwei sehr rohe, aus Stein gemeißelte, affenartige Figuren, wahrscheinlich Idole der Pfahlbauleute. Die in Bodman gemachten Funde kamen fast alle in den Besitz des dortigen Herrn Domänenrathes Ley, der hiedurch eine sehr schöne Sammlung zu Stande brachte, sie trefflich ordnete und ihr auch noch die zu Bodman gemachten römischen Funde beifügte. Auf einer Anhöhe im Süden dieses Dorfes befand sich nämlich dereinst eine Römerstation, an deren Stelle später die nun längst verschwundene „Stadt Röhrnang“ getreten sein soll. Sicher ist, daß an dieser Stelle wiederholt römisches Mauerwerk, römische Münzen, Pfeil- und Lanzenspitzen und Scherben aus terra sigillata aufgefunden wurden.

Die schöne und wertvolle Sammlung des Herrn Ley ist dieser Tage durch Kauf in den Besitz des Barons von Bodman übergegangen und wird jetzt in dessen Stammschloß aufgestellt. Eine sehr interessante Entdeckung verdanken wir in jüngster Zeit ebenfalls dem Forschungseifer des Herrn Domänenrathes Ley. Er konnte auf der bewaldeten Höhe des Hegauer Basaltkegels „Hohenträhen“ eine Art Tumulus; als er nachgraben ließ, fand er hier auffallender Weise ganz dieselben Gegenstände, wie sie die ältern Pfahlbauten bieten, grobe Thongefäße mit Asche gefüllt, Steinbeile, Horn- und Knochengeräthe. Ob nun hier, — vielleicht durch Kampf aus ihren Wasserwohnungen vertrieben, Stammesgenossen der Pfahlbauleute gewohnt oder ob wir es mit einer von den Forschern schon längst gesuchten, bisher aber noch nie gefundenen Beerdigungsstätte der Pfahlbauleute zu thun haben, muß erst noch durch eingehendere

Untersuchungen klar gestellt werden. Ähnliche Aschengefäße und Thonscherben fand der k. k. österr. Major Kamill von Althaus auf dem Heiligenberge.

Eine Stunde oberhalb Bodman liegt das Dörfchen Wallhausen; dort kannten die Umwohner längst, ehe man etwas von Pfahlbauten wußte, unfern des Ufers eine etwas erhöhte Stelle im See, die jedoch fast stets mit Wasser bedeckt ist, die sich durch einen großen Reichthum von hier sonst nicht vorkommenden Feuersteinen auszeichnete, und manch Einer hat sich früher von dort einen Vorrath von Glinten- und Feuersteinen geholt, und die Fundstelle selbst erhielt davon den Namen „Feuersteininsel“. Niemand ahnte, daß sich hier eine Werkstätte unserer Urbewohner befinde, bis in Folge der Pfahlbauforschungen auch hier sorgfältigere Untersuchungen angestellt wurden, welche eine außerordentliche Fülle aller möglichen Feuersteingeräthe: Messer, Beile, Sägen, Meißel, Pfeil- und Lanzenspitzen an den Tag brachten und stets noch weitere an den Tag bringen; denn diese Stelle erscheint fast unerschöpflich. An diese bisher so reichen Funde reiht sich nun hier seit vorizem Jahre ein sehr werthvoller Fund von Nephritgegenständen: Messerscheln, Beilschen, Nephritspalter u. an, der leider um die bedeutende Summe von circa 1200 Mark nach Württemberg verkauft wurde.

Von der letzten Pfahlbaustation unseres See's Mainau-Vogelstetten, die früher besonders schöne Thongefäße lieferte, konnten wir neuere Funde nicht in Erfahrung bringen. —

Bevor wir unsern Bericht schließen, seien uns nur noch einige Bemerkungen gestattet. Wie überall, so gingen auch im Ueberlinger See die Pfahlbauten durch Feuer zu Grunde; jedoch wohl weniger durch Feuer, das von feindlichen Stämmen bei Raubzügen oder Kriegen angelegt wurde, als vielmehr durch Feuer, das durch unglücklichen Zufall ausbrach. Hätte nämlich Feindes Feuer den Untergang dieser Stationen herbeigeführt, so würde diesem Geschehe wohl nicht blos eine einzelne Pfahlbaubesiedelung, sondern gleichzeitig wohl eine große Zahl derselben erlegen sein. Nun verbrannten einzelne Pfahlbaustationen schon in der Steinzeit und wurden nicht mehr erneuert, während, wenige Minuten davon entfernt, andere Stationen bis in die Metall-, Römer- und Frankenzeit herabreichen, was wohl nicht für feindliche Zerstörung spricht.

Sobald eine Pfahlbaustation zerstört war, siedelten sich deren Anjassen an jener Uferstelle an, die ihrem ehemaligen Heim zunächst lag, und die sie wohl schon früher kultivirt hatten. Daher die Erscheinung, daß die jetzigen Orte am Ueberlinger See genau an derjenigen Uferstelle stehen, welche den ehemaligen Pfahlbauten zunächst gegenüberliegt, und daß deren Größe mit der Größe der früheren Pfahlbauten in regelmäßigen Verhältnisse steht. In der Nähe ganz kleiner Pfahlbauten finden wir auch jetzt nur noch einzelne Häuser, z. B. bei St. Katharina; bei mittlern Pfahlbaustationen treffen wir Weiler und kleine Dörfer, z. B. Murtach und Nußdorf; wo aber große Pfahlbaustationen waren oder deren mehrere zusammenstießen, treffen wir auch große, wohlbevölkerte Ortschaften, z. B. Sipplingen, Ludwigshafen, Bodman und Uhlbingen. Die Pfahlbauleute bedurften für ihre Wohnungen, Vorrathshäuser, Ställe und Schuppen ausgedehnter Räumlichkeiten. Nehmen wir nun an, daß auf dem Morgen Pfahlbauraum zwei Familien mit je fünf Köpfen gewohnt haben, wobei ihnen der Raum überreich zugemessen ist, so verhalten sich die Pfahlbaubewohner zu den jetzigen Anwohnern unseres Seeufers wie 1:3, so daß die auf dreißig Morgen großen Pfahlbaustationen bei Sipplingen 300 Einwohner kamen, während dieses Dorf gegenwärtig deren circa 900 befigt. Diese Pfahlbaubewohner kannten schon das Prinzip der Arbeitstheilung

und übt es. Denn jene Gegenstände, welche eine sorgfältigere Bearbeitung oder einen größeren Aufwand von Kräften erforderten, als jene zum täglichen Gebrauche nöthigen Werkzeuge, die ein Jeder selbst versfertigte, wurden, wie wir schon angedeutet, an bestimmten Orten fabril- oder kunstmäßig hergestellt, wobei sicher einige durch lange Uebung erworbene Kunstgriffe und Fertigkeiten, die als Familiengeheimnisse galten, fördernd mitwirkten. So treffen wir eine Art Fabrik für Nephritgegenstände zu Muraç und Wallhausen, für Hirschhorngeräthe in Ludwigshafen, für Kornquetscher in Bodman und für Feuersteinsachen in Wallhausen und Rusdorf. Und sie waren recht fleißig, diese Pfahlbaukünstler; denn wenn man sich erinnert, daß bei den primitiven Werkzeugen der Pfahlbauleute die Herstellung z. B. eines einzigen Steinbeiles eine Zeit von zehn bis vierzehn Tagen erforderte, so ist die Menge der bis jetzt gefundenen Artefakte geradezu erstaunlich. Troßdessen nämlich, daß bei uns noch nie eine systematische Nachgrabung stattfand, sondern bisher theils das System des Zufalles, theils ein gewisser Raubbau herrschte, schätzt ein gebiegener Kenner die bis jetzt am Ueberlinger See gefundenen Werkzeuge, Utensilien &c. aus den Pfahlbauten auf mindestens 30,000 Stüd. Am Zeller- und Obersee ist die Zahl der Fundstücke wohl nicht kleiner, und wir könnten, wenn nur das Vorzüglichste erworben worden wäre, beneidenswerth-schöne Sammlungen besitzen; leider aber sind von diesen vielen Gegenständen nur wenig tausende in badißem Besitze geblieben; das Meiste und Beste ging, oft um Schleuderpreise, in das Ausland.

Die Pfahlbaufunde repräsentiren, wie wir bei Wallhausen berichtet, zuweilen recht ansehnliche Werthe, und dieser Umstand wird in Zukunft noch mehr dazu beitragen, die Pfahlbaustationen raubbaumäßig auszubeuten und die Fundstücke rasch zu verkaufen; denn bereits haben sich einige Ausbeuter derselben für ihre Funde ganz lautmännlich Absatzquellen in Württemberg und der Schweiz eröffnet. Da nun aber auch der kleinste Pfahlbaufund ein Stüd Vorgeschichte unseres Heimatlandes enthält, ist es nöthig, daß dem bisherigen Ausbeutesystem der Pfahlbauten ein Ende gemacht werde, sonst sind wir schließlich genöthiget, die Geschichte der Urbewohner unseres Landes nicht im Badißchen, sondern in den Museen von Zürich, Stuttgart und Berlin zu studiren.

In der Schweiz haben laut den „Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich“ 1879 S. IV. jene Kantone, in deren Gebiet sich Pfahlbauten befinden, die Ausbeutung derselben in der Weise in die Hand genommen, daß einzelne Kantone diese Ausgrabungen nur dann gestatten, wenn dieselben unter Staatsaufsicht vorgenommen werden, während andere Kantone wenigstens verlangen, daß diese Ausgrabungen nur unter Aufsicht von bestimmten Sachmännern stattfinden dürfen, und daß die schönsten und interessantesten Fundstücke an die Regierung abgegeben und so für die Wissenschaft erhalten werden. Wir möchten das letztere Verfahren, weil weniger umständlich, wohlfeiler und milder als das erstere, unserer Regierung dringend zur Nachahmung empfehlen; an Sachmännern zur Beaufsichtigung dürfte es kaum fehlen und die Karlsruher Museen gelangten auf diese Weise unentgeltlich in den Besitz einer gebiegenen Sammlung von Pfahlbaugesegenständen. Möchte dieser Wunsch, den uns die Liebe zum Vaterlande und zur Wissenschaft aussprechen läßt, geeigneten Ortes freundliches Entgegenkommen und Erörterung finden!

III.

Die Restauration des Ueberlinger Münsters.

Vortrag, gehalten bei einer Ausschüßsitzung des „Vereins für Geschichte des Bodensee's“
in Norsbach am 25. März 1879.¹⁾

Von

Adolph Döll, Pfarrer in Ueberlingen.

Vor einigen Wochen hat mich unser verehrter Vereinsvorstand, Herr Dr. Moll, ersucht, bei der heutigen Sitzung einen Vortrag über die Restauration des Ueberlinger Münsters zu halten. Ich komme diesem Wunsche um so lieber nach, weil ich weiß, daß Sie für das herrliche Ueberlinger Münster ein reges Interesse besitzen, und weil ich zugleich hoffe, dieses Interesse werde sich dadurch bethätigen, daß durch Ihr Ansehen, Ihren Rath und Einfluß eine schon längst dringend nöthige Restauration dieses erhabenen Denkmals gothischer Kunst endlich einmal zur Ausführung gelange.

Das Ueberlinger Münster ist unter den größern oberrheinischen Kirchenbauten derjenige, welcher allein in durchaus einheitlichem Stile ohne alles fremde Beigemenge in den Jahren 1353—1586 ausgeführt wurde, und zugleich in den einzelnen Theilen seines Baues die ganze Geschichte der Blüte und des Zerfalles der Gothik erzählt. Kugler in seinem Handbuche der Kunstgeschichte nennt unser Münster den bedeutendsten Bau des vierzehnten Jahrhunderts, und Vöble in seiner Geschichte der Architektur fällt über dasselbe ein gleich günstiges Urtheil. Derjenige aber, der den Plan zu diesem schönen Kunstwerk entworfen — „Eberhard Raben, Steinmetz von Franlen“ —, ist in der Kunstgeschichte so gänzlich verschollen, daß sein Heimatsort und seine Lebensumstände völlig unbekannt sind. Der schöne Chor des Ueberlinger Münsters, an welchem 55 Jahre gebaut wurde, den also er selbst wohl schwerlich vollendete, ist das einzige Denkmal, welches uns bezeugt, welch' kunstsinziger Mann dereinst Eberhard Raben gewesen. Von dem ursprünglichen Plane dieses Meisters, welcher ein dreischiffiges Münster

1) Auch in der „Literarischen Beilage der Karlsruher Zeitung“ veröffentlicht.

beabsichtigte, wurde schon im Jahre 1429 abgegangen und — wohl in Folge der zunehmenden Bevölkerung — der bereits begonnene dreischiffige Bau in einen fünfchiffigen verwandelt, resp. um sechs Meter breiter und elf Meter länger gemacht. Der Baumeister, welcher diese Abänderung vornahm und das jetzige Langhaus des Münsters planirte, wird mit dem einfachen Namen „Maister Hans“ bezeichnet und ist wahrscheinlich der Schwager des Ulmer Baumeisters Matthäus Ensinger, Hans beige nannt Rußen, Rußu, welcher ebenfalls längere Zeit in Ulm thätig war, von dort aber mit dem Jahre 1428 verschwindet.

Professor Dr. Häfner von Ulm hat früher die Ansicht ausgesprochen, daß an dem Bau des Ueberlinger Münsters auch die Ulmer Baumeister-Familie Bößlinger mitgewirkt; aber unter den sehr vielen, leider noch durchweg unerklärten Steinmetzzeichen in unserm Münster ist gerade jenes der Bößlinger nicht vorhanden; auch in keiner schriftlichen Urkunde wird irgendwie erwähnt, daß je ein Glied dieser hochberühmten Künstlerfamilie in Ueberlingen thätig gewesen sei. Damit ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Familie Bößlinger auf unsern Münsterbau Einfluß geübt habe, zumal da Ueberlingen mit Ulm durch vielfache Verwandtschaft der Adelsgeschlechter, sowie durch Handel und Politik in engster Beziehung stand.

Siebenzig Jahre lang fehlen uns sodann die Nachrichten über die Meister, welche bis zum Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts unsern Münsterbau geleitet haben; erst um das Jahr 1500 wird wieder eines Meisters „Korenz“ gedacht, der, wohl ein Ueberlinger Bürger, dem Baue bis 1505 vorstand, wo er nach Kolmar übersiedelte und am dortigen Dome den mittlern Thurm erbaute.

Ihm folgte in Ueberlingen ein gänzlich unbekannter Meister „Konrad“, der schon 1508 spurlos verschwindet.

Der nächste Baumeister Christian oder Christoph Wohlgemuth ist der Zeitgenosse und Namensvetter des vorzüglichen Nürnberger Malers und Holzschnegers Michael Wohlgemuth. Ob er mit demselben wohl auch blutsverwandt gewesen? Wir wissen nur, daß er zuvor im St. Georgskloster zu Jany zur großen Zufriedenheit des Abtes Philipp einen Bau geleitet und auch in Ueberlingen sich in dreizehnjähriger Dienstzeit hohes Vertrauen erworben hat, und nur die schweren Stürme der Zeit und die gänzliche Verarmung des Kirchenfonds bestimmten den Stadtrath, diesen Meister im Jahre 1525 zu entlassen und ihn mit den besten Empfehlungen an den Stadtrath zu Freiburg i. Br. zu senden, damit er beim dortigen Münsterbaue Verwendung finde. Erst nach dreißig Jahren hatten sich die Ueberlinger Verhältnisse soweit gebessert, daß der Stadtrath beschloß, mit dem Münsterbau „fürderlich und unverlänget fürzuschreiten“.

Ein Meister aus Wien, dessen Name nicht mehr zu ermitteln, sollte den Münsterbau weiter fördern, doch verschwindet dieser Meister, nachdem er kaum ein Jahr in Ueberlingen in Dienst gestanden, ohne daß wir einen Grund seines so schleunigen Abganges erfahren, und an seine Stelle tritt im Jahre 1560 der Ueberlinger Bürger und Steinmetzmeister Jakob Rosheim, welcher bis zum Jahre 1563 die letzten Bierungen im Hochgewölbe unseres Münsters vollendete.

Zum Jahre 1586 wurde mit der Schnedenstiege am Hauptportale des Münsters die Bauhätigkeit an demselben geschlossen; als letzte Meister, die dabei mitwirkten, werden Hans Hildebrandt, Konrad Brielmaier und Jakob Schönmüller genannt, sämmtlich Maurer und Steinmetzen von Ueberlingen.

Bei dem sehr großen Mangel an Plänen und Urkunden ist es nur in sehr wenigen

Fällen möglich, mit Bestimmtheit nachzuweisen, welche Baubestandtheile unseres Münsters jedem einzelnen der bisher genannten Meister angehören; doch hege ich die zuversichtliche Hoffnung, daß es dem Herrn Schulinspektor Dialonus Klemm in Geislingen, dem die Steinmetzgeigen unseres Münsters zur Enträthselung übergeben sind, durch seine Bemühungen gelingen werde, noch manches Dunkel zu lichten, das auf diesem Baue ruht.

Hiermit habe ich Ihnen eine dürftige Skizze der Baugeschichte unseres Münsters gegeben. Dieselbe war bisher ebensowenig bekannt, als die reichen Kunstschätze, welche dieses Münster in sich schließt; erst vor wenigen Wochen ist uns durch die Bemühungen unseres geehrten Vereinsmitgliedes Herrn Ullersperger eine ausführlichere Baugeschichte und Beschreibung dieses Münsters zu Theil geworden¹⁾, und wahrlich, diese Arbeit erschien gerade noch zur rechten Zeit, um auch in fernern kunstverständigen Kreisen die Schönheit dieses Bauwerkes bekannt zu machen und Theilnahme für dasselbe zu erwecken. Diese Theilnahme muß in dem Geiste des Kenners gemischte Gefühle erzeugen: Freude über ein schön ausgeführtes, stylvolles Denkmal der Gotik, Trauer über den Umstand, daß ein solch' edles Bauwerk von nicht allzu fernem Ruine bedroht wird.

Das Baumaterial unseres Münsters ist nämlich jener weiche Molasse-Sandstein, der am Nordufer des Bodensee's in mächtigen Schichten gefunden wird. Wie Sie an den Strebepeilern, Fialen und Statuen unseres Münsters sehen können, verwittert dieses Gestein nach wenigen Menschenaltern vollständig, wenn es dem Einflusse der Luft ausgesetzt ist; im Mauerwerk selbst vollzieht sich diese Verwitterung etwas langsamer, aber deshalb nicht minder sicher. Dazu gefügt sich der weitere fatale Umstand, daß jene Bauthheile des Münsters, welche seit dem Beginne des sechszehnten Jahrhunderts entstanden sind, wegen Geldmangels nicht mehr in der alten, soliden Weise, sondern ziemlich leichtfertig und oberflächlich ausgeführt sind.

Es haben deshalb schon vor circa dreißig Jahren die Baumeister Dehl und Lemke gelegentlich der Zehntablösung ein Gutachten über unser Münster abgegeben, worin sie eine ganze Reihe von Restaurationen an Gurten, Gewölben, Quadern, Fenstern, Mauer-, Dach- und Holzwerk als dringend nöthig bezeichneten und unserm Münster überhaupt nur noch eine Lebensdauer von zweihundert Jahren zuschrieben!

Trotz der ungünstigen Lage der Gegenwart hat sich unsere Stadtbehörde redlich bemüht, in der Neuzeit gar Manches zu bessern und zu restauriren; was aber vor fünfzig und sechzig Jahren dahier an sogenannten Restaurationen geleistet wurde, das mag man — statt Verbesserung — fälglicher Devastation und Barbarismus nennen; denn da wurden kunstvolle Mäure entfernt, uralte Statuen vernichtet, historisch und künstlerisch wichtige Grabsteine, welche in die Langhausmauern eingelassen waren, herausgerissen und verschleudert, und schließlich das ganze Innere des Münsters mit aschgrauer Lünche überpinselt und damit auch die alten Wandgemälde überdeckt, die an einzelnen Stellen noch jetzt bei sehr feuchter Witterung, trotz der traurigen Fülle, die sie deckt, in ihren Umrissen erkannt werden können! Sie sehen, der Restaurationen gibt es an unserm Münster eine geradezu erstaunliche Menge zu bewältigen. Indeß, so sehr ich es für die Aufgabe unseres Vereines halte, sich um die Erhaltung, Verbesserung und

1) Beschreibung des Münsters zu Ueberlingen von Franz Xaver Ullersberger. Mit 2 artistischen Beilagen. Lindau, Stettner 1879. — Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 9. Heft.

Vollendung werthvoller kunsthistorischer Werke zu kümmern, so glaube ich doch, daß in unserm Falle die anregende und fürsorgende Thätigkeit unseres Vereins sich nicht auf alle Restaurationen zu erstrecken habe, sondern vornehmlich nur auf jene, die kunsthistorisches und ästhetisches Interesse besitzen.

Indem ich also von den handwerksmäßigen Restaurationen ganz absehe, erlaube ich mir dagegen Ihr Augenmerk auf nachstehende, durch Kunstinteresse gebotene Verbesserungen zu lenken, deren baldige Ausführung hocherwünscht scheint:

1. Ausbau des südlichen sogenannten Hosannathurmes. Dieser Thurm, welcher bei 37,5 Meter Höhe mit einem schwerfälligen Dachreiter abschließt, existirte wohl schon vor dem Beginne des Münsterbaues, denn er besitzt stärkere Dimensionen als der Nordthurm, hat weder mit dem Langhause, noch dem Chor einen organischen Abschluß, und trägt in seinen kleinen Fensteröffnungen, welche schiefelhartenartig vertieft sind, den Charakter der Frühgothik, wie er sonst in keinem Theile unsers Münsters wiederkehrt. Um ihn mit dem Nordthurme in Harmonie zu bringen und stypgerecht zu vollenden, müßte der Hosannathurm um circa 20 Meter im Mauerwerk erhöht werden, um sodann in eine sechsseitige Pyramide von circa 20 Meter Höhe auszulaufen; die Pyramide wäre mit glasirten farbigen Ziegeln zu decken.

2. Stypgerechte Abänderung des Nordthurmes, welcher jetzt eine Höhe von 69 Meter besitzt. Auf einem Holzschnitte, welcher Ueberlingen im 15. Jahrhundert darstellt, erscheint dieser Thurm ebenfalls mit einem Dachreiter, der ein einziges Glockenthürmchen trägt; im folgenden Jahrhundert dagegen läuft er ganz richtig in eine sechsseitige, mit Ziegeln bedeckte Pyramide aus, wie solche in ähnlicher Weise an den gothischen Kirchthürmen zu Bamberg, Erfurt, Merseburg u. zu finden ist. Im Jahre 1574 aber wurde beschloffen, diese Pyramide abzubbrechen und auf der Höhe des Mauerwerks ein hut- oder glockenförmiges Thürmchen anzubringen, um von hier aus etwaige Feinde der Stadt beobachten zu können. Dieses unschöne Thürmchen sollte fallen, um der allein passenden Pyramide wieder Platz zu machen.

3. Freistellung und Restauration des Chorgestühles. Dieses schöne, aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts stammende Kunstwerk wird bald dem Jörg Syrlin von Ulm, bald dem Bildschnitzer Friedrich Schramm oder Schrimm von Ravensburg zugeschrieben, welche auch als Verfertiger der herrlichen Holzschnitzereien in unserm Rathhaussaale gelten, die aus derselben Zeit stammen. Als im Beginn der Reformationszeit das Konstanzer Domkapitel hierher flüchtete und bis 1542 hier weilte, mußten der vermehrten Geistlichkeit im Münster auch vermehrte Sitzplätze zum Chordienste geboten werden. Es wurde deshalb links und rechts, gerade vor dem Chorgestühl, eine weitere Sitzreihe angebracht und theilweise in das Chorgestühl eingelassen, und in Folge dessen einzelne Figuren und Ornamente desselben zerstört und die ganze untere Fassade verdeckt.

4. Entfernung der widerlichen aschgrauen Tünche in Chor und Langhaus, wobei ungewisselhaft manche der alten Wandgemälde zu Tage treten; für deren Erhaltung und entsprechende Restauration wäre besondere Sorge zu tragen.

5. Auffrischung der Inschriften und Gemälde an den Außenseiten des Münsters, Erhaltung der alten Statuen und — wo solche fehlen — stypgerechte Ergänzung derselben.

Es bleiben also auch bei den von mir gemachten Einschränkungen immerhin noch zahlreiche Restaurationsobjekte übrig, an denen unser Verein anregend, rathend und

fördernd wirken kann und soll. Die Ausführung der drei letzten von mir bezeichneten Punkte — 3, 4 und 5 — läßt sich mit geringen Summen ohne Schwierigkeit bewerkstelligen; dagegen würden die beiden ersten Restaurationen, welche naturgemäß auch die handwerksmäßigen Verbesserungen im Gefolge hätten, wohl nicht unter 300,000 bis 400,000 Mark auszuführen sein. Woher nun diese kolossale Summe aufstreiben?

Schon vor zwölf Jahren hat der in Ueberlingen erscheinende „Seebote“ den Vorschlag gemacht, aus den reichen Mitteln unseres Spitals fünfzig Jahre hindurch jährlich 1000 fl. oder hundert Jahre lang jährlich 200 fl. zu diesem Zwecke auszuscheiden, um nach diesen Fristen durch Kapital, Zins und Zinseszins die nöthige Summe von circa 300,000 Mark zu erhalten. Aber unsere schnell lebende Zeit, die ernten möchte, fast ehe sie gesät, ließ diesen praktischen und leichten Vorschlag unbeachtet.

In erster Reihe wären für diese Restaurationen der kirchliche Baufond und die Stadtgemeinde beitragspflichtig, und ich zweifle nicht, daß beide ihr Möglichstes hierzu beitragen; sicher würde sich bei einer größeren Restauration auch die alte Liebe der Ueberlinger zu ihrem Münster durch Privatbeiträge und Stiftungen betheiligen, möglicher Weise wäre zu diesem schönen Zwecke eine Staatsunterstützung zu erhalten, — aber durch all' das würde wohl kaum der zehnte Theil der nöthigen Summe zusammenfließen. Ich sehe deshalb zur schnellen und ergiebigen Restauration unseres Münsters kein anderes Mittel, als auf drei oder vier Jahre eine Geld- und Kunstlotterie in's Leben zu rufen und aus deren Ueberschüssen die Restauration unsers Münsters durchzuführen.

Ich kenne sehr wohl die Einwände und Bedenken, die man gegen einen solchen Plan hegt, und würdige dieselben vollkommen. Nachdem ich aber erfahren, daß zu den Kirchenbau-Lotterien in Ulm und Stuttgart, Giesing, Nürnberg und Ludwigshafen, Oppenheim und Köln aus Baden jährlich etwa 100,000 Mark abfließen, erscheint es mir doch wünschenswerth, diese Summe im Lande zu behalten und damit einem Münster zu erneuter Dauer, Restauration und Vollenbung zu helfen, das unter den eben genannten an Schönheit und Bedeutung nur von jenem zu Ulm und Köln übertroffen und an Alter nur vom Kölner Dom allein überragt wird. Die Beschaffung dieser Gelder ist unzweifelhaft Aufgabe eines Volalkomitée's; doch hielt ich es für passend, Ihnen über die ungefähre Größe dieser Restaurationskosten und die Art und Weise, wie die nöthigen Gelder etwa erstellt werden könnten, Mittheilung zu machen, und es bleibt mir nur noch die einzige Frage zu erledigen: „Ist es rathsam, in unsern trüben Tagen eine solch' großartige Restauration vorzunehmen oder nicht?“

Ich glaube keinem Widerspruche zu begegnen, wenn ich offen die Meinung ausspreche, daß gerade die Tage der Noth, in denen die Privatbaulust erlahmt, die Künste ruhen und die Gewerbe darniederliegen, zu solch' großen Restaurationen recht günstig sind. Die Arbeiter sind leichter zu bekommen, eifriger und genügsamer, die Löhne stellen sich niedriger, manche Familien werden von harter Noth und Sorge befreit, und auf diese Weise werden solch' große Unternehmungen zum Segen und zur Wohthat für manche Stände und Gewerbe. Zugleich ist aber auch die außerordentlich große Dringlichkeit dieser Arbeiten im Auge zu behalten, die schon deshalb keinen Aufschub gestatten, weil durch längeres Zuwarten diese Restaurationen von Jahr zu Jahr größer und folglich auch kostspieliger würden.

Ich möchte deshalb Sie freundlichst bitten, gerade jetzt das Beispiel der Konstanger Münsterbehörde nachzuahmen und zum mindesten zu veranlassen, daß zunächst durch einen tüchtigen Kenner und Meister der Gothik über die Art und Weise der nöthigen

Restaurationen, sowie deren Umfang und Kosten zc. ein Gutachten erstattet werde, auf dessen Grund dann weitere Schritte erfolgen müssen.

Ich bin überzeugt, daß Sie bei den Kirchen-, Gemeinde- und Staatsbehörden Ueberlingens, die für ihr Münster und die Verschönerung ihrer Stadt volles Verstandniß und Interesse besitzen, ein freundliches Entgegenkommen finden werden. Mit Gottes Hilfe und vereinten Kräften wird es uns dann hoffentlich in einigen Jahren gelingen, daß wie am Rheine, so auch am Bodensee, unsere Dome in neuer Kraft, Schönheit und Vollendung sich zum Himmel erheben.

Und wenn dann dereinst auf Veranlassung und durch die Bemühungen unseres Vereines das Ueberlinger Münster mit zwei schlanken, kunstgerechten Pyramidenthürmen geschmückt ist; wenn auf den erneuten Strebepfeilern reich ornamentirte Nischen und kunstvolle Statuen thronen; wenn im Innern des Münsters uns von den Wänden herab uralte Gemälde in neuer Farbenpracht entgegenschauen; wenn Alles Styl und Einheit, Harmonie und Schönheit athmet — dann hat sich unser Verein ein Denkmal gesetzt, das, von der Mit- und Nachwelt mit Freude und Dank begrüßt, Jahrhunderte überdauern wird!



IV.

Mittheilungen über die begonnene Restauration des Münsters in Konstanz.

Von

F. Schöber, Benefiziumsverweser in Konstanz.

Der Verfasser dieser Zeilen konnte in der vorlehtjährigen Versammlung des „Vereines für Geschichte des Bodensees“, als er über die Baugeschichte des Konstanzer Münsters sprach, die Behauptung aufstellen: „In der Restaurationsarbeit des Münsters weht ein frischer jugenblicher Geist, der zur Hoffnung berechtigt, daß das altherwürdige Monument eine Erneuerung aus Staub und Entstellung erfahre“. Inzwischen sind zwei Jahre verflossen und in der That hat sich die Hoffnung bewährt.

Die Arbeit, welche man unternahm, war keine geringe, mochte man dieselbe nach archäologischer, künstlerischer oder materieller Seite betrachten. Wir waren auch der großen Verantwortlichkeit bewußt, die uns bei einem Mißlingen der Restauration treffen mußte. Die verschiedenartigsten Schwierigkeiten, die uns gemacht wurden, boten eine lange Zeit zu reiflicher Ueberlegung und ernstlicher Prüfung des Problems und wir hatten bei Ueberwindung derselben jene Frische und Kraft nöthig, welche denjenigen beseelt, der an die Verwirklichung einer theuer gewordenen Idee herantritt.

Die unangenehmste Arbeit war die Abwicklung einer ganzen Reihe von Formalien mit den Behörden; es dauerte fast bis zur Stunde, bis alle „Wenn und Aber“ beseitigt waren.

Indessen boten wir den Behörden alle nöthigen materiellen und moralischen Garantien für eine gute Restauration. Wir verfolgten ja die Grundsätze: nur keine Uebersürzung, nur die besten Autoritäten sollen über das Unternehmen beraten werden, nur die besten Kräfte sollen mit der Ausführung betraut werden, nur soweit die Mittel vorhanden sind soll nach einem vorher zu schaffenden Gesamtplan an die Restauration im Einzelnen herantreten werden. Auf Grundlage dieser Prinzipien waren endlich die Behörden für die Angelegenheit gewonnen. —

Schon im Jahre 1876 hatte Canonicus Dr. Vock von Aachen eine Monographie über unser Münster geschrieben und die ersten Rathschläge zur Wiederherstellung erteilt.

Zu Jahre 1880 besuchte Direktor Dr. Essenwein am germanischen Museum in Nürnberg auf ergangene Einladung den Bau und schrieb im Februar des folgenden Jahres sein herrliches Gutachten nieder. In große Züge gefaßt fordert dasselbe für den Haupttheil, das Mittelschiff, den romanischen Charakter zurück durch Beseitigung des 1680 eingesetzten Gewölbes und Anbringung der ursprünglichen bemalten Holztäfeldecke, — ferner die Entfernung der im 18. und 19. Jahrhundert geschaffenen Salondecoration in den gothischen Gewölben des Chors und des Querschiffes, ferner die Aufstellung eines Baldachinaltars, und wünscht demgemäß auch die Wiedereröffnung der alten Zugänge der Krypta von der Oberkirche aus. Die gothischen Zuthaten sollen erhalten bleiben und für die Seitentapellen soll bezüglich des Mobiliars und der Art der Behandlung späterer Glasmalereien in den einzusetzenden Maßwerken große Freiheit gelassen und die werthvollen Denkmäler aus der Zeit der Renaissance pietätvoll belassen werden.

Man wandte sich auch an den berühmten Kunsthistoriker August Meißner in Aachen, doch konnte derselbe uns nur die Versicherung seiner innigsten Sympathien für das Unternehmen ausdrücken, mit dem Bedauern, daß Arbeit und Alter ihn daran hinderten, Konstanz und sein Münster zu besuchen.

Indessen arbeitete eine jüngere Kraft mit Liebe und Eifer an einem neuen Gutachten, der erzbischöfliche Baumeister Bär von Freiburg. Er untersuchte den Bau gründlich. Seine Anschauungen harmoniren im Ganzen mit denjenigen des Dr. Essenwein; in Detailfragen weicht er etwas ab, macht z. B. seine Bedenken geltend wegen Beseitigung des Gewölbes.

Noch war ein drittes schriftliches Gutachten von den Behörden verlangt, und wir betrauten damit denjenigen, dem der Ruhm als erster Baumeister unserer Tage zufallen wird, Dombaumeister Dr. Schmidt in Wien, den Erbauer der Botivkirche daselbst. Derselbe nahm persönlich Augenschein vom Münster und sprach in einem kurzen aber präzisen, markigen Gutachten seine Meinung aus. Vor Allem muß ihm der romanische Kernbau wiederhergestellt werden durch entschiedene Beseitigung des Gewölbes von 1680; was in verständnißloser Zeit der Pöpel in das Bauwerk hineingetragen hat, muß wieder hinaus, aber alles Uebrige erhalten werden. Den Chor soll ein gothischer Hochaltar abschließen, der ohne Störung der romanischen Formen des Mittelschiffes aufgestellt werden kann, wie ja auch die Gotik sich an andere romanische Bauteile harmonisch anschließt.

Diese drei Gutachten des Dr. Essenwein, Baumeister Bär und Dombaumeister Dr. Schmidt sind jetzt das Material, aus welchem ein berufener Mann einen Gesamtplan der Münsterrestauration zusammenstellen wird. Bis dieses geschehen ist, kann man nach sämmtlichen Gutachten ruhig daran gehen, die Seitentapellen herzustellen und die überall fehlenden Maßwerke in die Fenster einzulegen.

Mit Freude können wir nun mittheilen, daß zwei Kapellen ihrer Vollendung entgegensehen, nämlich die vordersten zu beiden Seiten der Seitenschiffe, die Mauritiuskapelle und die St. Christophoruskapelle.

Die decorative Ausstattung derselben ist nach den Plänen des erzbischöflichen Baumeisters Bär ausgeführt.

Für die Ausführungen der Glasgemälde wählten wir erprobte Meister, nämlich die Tiroler Glasmalerei und Glashütte zu Innsbruck (Direktor Dr. A. Zehle) und die Glasmalerei von J. Osterrath in Tilfst (Belgien).

Die St. Mauritiuskapelle, welche dem Andenken dieses Kriegsobersten der thebaischen Legion († 286 n. Chr.) gewidmet ist, soll zugleich die historische Erinnerung sein, wie die ersten Keime des Christenthums durch die römischen Legionen in unsere Gegenden gebracht wurden. Dies ist in dem Glasgemälde dargestellt, dessen Carton von dem ebenso kunstsfertigen als opferwilligen k. k. Professor Johannes Klein in Wien ist angefertigt worden. In seiner Aufschrift an Münsterpfarrer Brugier sagt er: „Ich bringe diese Arbeit dem hl. Mauritius und dem Münster zum Opfer, dafür bitte ich den Münsterpfarrer um sein Gebet für mich und meine Familie“.

Das Gemälde zeigt unter reichem Baldachinüberbau drei martirge Kriegergestalten, nämlich in der Mitte St. Mauritius und zu beiden Seiten seine Genossen Candidus und Teuperius. In drei kleinern Feldern am Fuße des dreitheiligen Fensters sind dargestellt, wie ein Priester den Soldaten den Leib des Herrn reicht (Einführung des Christenthums am Bodensee), der Martertod des hl. Mauritius und die ehrenvolle Aussetzung des Hauptes St. Mauriti durch den hl. Bischof Konrad. Die Ausführung der Arbeit ist eine vollkommen gelungene und wird dieselbe als ein Meisterstück bewundert. Farbgebung, Zeichnung, solide technische Behandlung des Glases und der Verbleitung sind vollendet gut. In diese Kapelle kommt als Flügelaltar das früher Holbein zugeschriebene Gemälde; nach neuestem Dafürhalten ist dasselbe von Hans Asper, Holbeins Neffen, gemalt im Jahr 1524 unter der Regierung des Bischof Hugo von Hohenlandenberg. Dasselbe ist durch Sesar in Nürnberg mit großer Sorgfalt hergestellt worden und war der Restaurateur so gewissenhaft bei der Ausführung, daß er auf sein Ehrenwort versicherte, nichts übermalt zu haben. Nun treten die Farben in ungeahnter Schönheit und Pracht hervor. Dargestellt ist auf dem Mittelbild die Kreuzigung Christi, auf den Flügeln St. Konrad und St. Pelagius, und auf deren Rückseite Scenen aus der hl. Familie.

Die ganze Kapelle wird so zwei Kleinode umschließen, diese herrlichen Malereien auf Holz und jene auf Glas. Das Glasgemälde ist eine Stiftung der Wittwe Mauritia Kolb, geb. Freiin von Hornstein in Konstanz.

Die St. Christophoruskapelle bot von vornherein in ihren Ueberresten Anhaltspunkte zu ihrer Ausstattung. St. Christophorus soll nach der Anschauung der Archäologen uns die Thatfache im Gedächtniß erhalten, daß das Christenthum über das Wasser, nämlich von Irland her gebracht worden sei. Deshalb wählte man für das Glasgemälde als Gegenstand die zweite Einführung des Christenthums nach der Völkerwanderung durch unsere Glaubensboten St. Columban, St. Gallus und St. Pirmin. Damit sollten auch die einst berühmten Klöster der alten Diocese Konstanz, St. Gallen und Reichenau eine Ehrentafel erhalten. In neun Feldern ist dargestellt: die Landung des St. Columban und St. Gallus bei Bregenz, die Verkündigung des Evangeliums, die Heilung der Tochter des Herzogs Gunzo von Ueberlingen, die Gründung von St. Gallen, dem hl. Gallus wird die Mitra von Konstanz angetragen, St. Pirmin landet auf Reichenau; in den drei obern Feldern erscheinen die Mönche von Reichenau, wie sie ihr Münster bauen, die Mönche von St. Gallen in ihrer Bibliothek, und die Mönche von Reichenau als Pfleger hl. Musik. Diese drei Darstellungen sollen uns drei Hauptthätigkeiten des hl. Benedikt vor Augen führen.

Das Gemälde ist noch nicht an seiner Stelle eingesetzt und können wir seine Gesamtwirkung nur ahnen. Die einzelnen Scheiben aber zeigen einen charakteristischen Unterschied von der Behandlung der Malereien in der St. Mauritiuskapelle. Die Einzelheiten sind nicht mit der Feinheit durchgeführt wie bei letzteren. Doch steht der Beschauer entzückt vor diesen Mönchsgestalten, die mit inniger Empfindung auf das Glas hingezaubert sind.

Auf dem Altar soll ein Kreuzpartikel und Reliquien von Heiligen, diesen vorzüglichsten Früchten des Kreuzes, aufgestellt werden. Darüber ist als Altarbild in der Steinnische das Bild des heil. Christoph und darüber die plastische Gruppe des Kreuzigten, mit Maria und Johannes auf getrennten Consolen. Die Statuen Maria und Johannes werden durch Bildhauer Tobias Weiß in Nürnberg angefertigt, welcher bereits früher mit seinem Meißel die Konraduskapelle geziert hat. An der Decke blieb das spätgotische Distelornament erhalten und wurde der Schlussstein neu gesägt. Den Fußboden zielt die schöne ciselirte Grabplatte eines Muntprat; die theils zerstörte Inschrift wurde ergänzt durch die Jahrzahl der Restauration.

Die übrige Ornamentik ist nach den Plänen des Baumeisters Vör ausgeführt. Das Glasgemälde ist eine Stiftung des Freiherrn Johann Jakob Mavensisch-Rappenstein. (Dessen Ahnen waren „Gottshusleute“ von St. Gallen, und setzt so der spätere Sprosse dem Kloster St. Gallen zugleich ein Denkmal des Dankes.)

Beide Kapellen werden innerhalb eines Monats vollendet sein. Wir können jetzt schon zu unserer Verückung das Urtheil gewiegtter Kenner in unsere Restaurationschronik einschreiben, daß der gemachte Anfang ein guter war. Er durfte es aber auch sein, denn Sorgen und Arbeit waren sehr groß gewesen.

Was den finanziellen Punkt angeht, so fanden wir im Volle mancherlei Unterstützung. Es sei erwähnt, daß eine Lotterie 5000 Mark eintrug. Zur Verloofung kamen dabei die zu diesem Zwecke geschenkten Gemälde einer verstorbenen Klosterfrau M. Emilia Dörflinger aus dem aufgehobenen sogenannten weißen Kloster in Freiburg i. Br., deren Name nicht soll vergessen werden.

Seidem die ersten Glasgemälde ihre Farbenpracht in unser Gotteshaus ausgeießen, sind bereits drei weitere Glasgemälde gestiftet worden, so daß wir uns der freudigen Hoffnung hingeben dürfen, daß das Restaurationswerk nicht werde stille stehen. Möge Gott uns Frieden erhalten und fruchtbare Zeiten, denn nur im Frieden kann die Kunst wahrhaft gedeihen.

„Das waltete Gott!“

Konstanz, 9. September 1881.

V.

Der Name Ueberlingen.

Von

Dr. Buck, Oberamtsarzt in Ehingen a. D.

Die ältesten urkundlichen Formen des Namens Ueberlingen lauten: 1. Jburninga (7. Jhdt., vita Sti Galli, Mon. Germ. II, 10); 2. Jburinga (8. Jhdt., Neugart, Cod. Dipl. Alem. Nr. 53). Aus der ersten Form mußte nach oberdeutschem Lautgesetz Ueberlingen werden, wie aus Purninga (9. Jhdt., Dümge, Reg. Bad. A. Nr. 5 u. Nr. 16) Bierlingen (St. A. Rottenburg); wie aus Totinanc (9. Jhdt., Wirtb. Abh. I. Nr. 157) unser oberschwäbisches Tettlang (Tettman) u. s. w.

Wie die weitaus größte Zahl aller auf —ingen endigenden Namen im Stamm einen alddeutschen Personennamen enthält, so auch Ueberlingen, und zwar den Personennamen Jbor, Jbur, abgeschwächt Jbir. Dieser Name Jbor ist historisch zu belegen; er kommt vor als der Name eines Longobardenfürsten bei Paulus Diaconus I, 3 u. 7. Er kommt auch bei Prosper von Aquitanien vor. Mit der Deminutionsendung —icho kommt er als Jbricho d. i. Jburico im Codex Lauresheim. Nr. 1469 (8. Jhdt.) vor. Ferner kommt der alddeutsche Personenne Jbur wieder vor in Ortsnamen: 1. in Jbirinesowa, jetzt Ebersau am Bodensee (9. Jhdt., Mohr, Cod. Dipl. Rhaet. I p. 55); 2. in Jbernesheim, jetzt Ebersheimer Hof bei Worms (8. Jhdt. Cod. Laur. Nr. 859 und noch öfter).

Darüber, daß weitaus die meisten Namen auf —ingen von einem Personennamen abgeleitet sind, kann gar kein Streit sein; wer die 1008 urkundlichen Namen bei Förstemann W. p. 837 ff. aufmerksam liest und im Personennamenverzeichnis die entsprechenden urkundlich beglaubigten Personen damit vergleicht, muß das bekennen. Nur einige wenige —ingen haben im Stamm ein anderes Wort, wie z. B. Abbatisingen, Gruninga, Aidlingen u. s. w., indem hier der erste den Besitzer, einen

Abbas, der zweite und dritte Ortsname aber den Namen des Baches, an welchem der Wohnort liegt, nämlich Grona und Aid bezeichnet.

Jakob Grimm hat vor langen Jahren zweifellos dargethan, daß alle echten —ingen nichts anderes sind als Dativi Plurales, regiert von der Präposition zu, daß die Endung —ing eine patronymische ist und daß beispielsweise Ueberlingen nichts anderes heißen kann, als „da zi den Iburningum“, hier bei den Söhnen, Schutzbefohlenen des Iburi. Seine Mannen heißen die Iburinge, wie die Söhne Nibuls Nibelunge(n) heißen.

Von einer keltischen Herkunft des Namens Ueberlingen kann keine Rede sein. Abgesehen davon, daß die deutsche Herkunft des Namens auf platter Hand liegt, ist die keltische deshalb unmöglich, weil das irische eabar (Schlamm) noch im 9. Jhdt. nicht eabar oder eber, sondern atper lautete, ein Wort, das etymologisch genau mit dem lat. ad-fero stimmt, hertragen, denn ebar, altirisch atper heißt das Hergetragene, dann erst uneigentlich Schlamm.

Dasjenige Eber, welches z. B. im altgallischen Eburo, Eburodunum u. steht, ist ein ganz anderes Wort und hat absolut nichts mit dem irischen eabar zu schaffen. Das altkeltische Ebur in Eburodunum ist z. B. ein Personennamen, Eburodunum ist Ebersburg. Wir wissen jedoch nicht mehr, was dieses Eburo bedeutete, wir wissen nur, daß der Name mit unserem althochdeutschen Iburi identisch ist, wie ja noch eine lange Reihe einfacher und zusammengesetzter deutscher und keltischer Personennamen identisch ist. Oft aber stimmen sie auch nur dem Klange nach zufällig zusammen.

Zu den ersteren gehören z. B. keltisches Vitos und deutsches Witu (Wido), keltisches Tontiorix und deutsches Theotorich; zu letzteren keltisches Bukkos, Appos und die althochdeutschen Roisformen Bukko, Appo aus Burehart und Albrecht u. dgl. m.

Wenn Mone aus dem Ueberlinger Goldbach einen keltischen golt-bach, i. e. Bach-Bach machte, so hätte er vor allem nachweisen sollen, daß eine andere Erklärung, als aus dem Keltischen, unmöglich ist. Der oberste Grundsatz der Ortsetymologie ist der, daß ein Ortsname nur dann aus der Sprache eines früher im Lande angesessenen Volkes erklärt werden darf, wenn die Sprache des jetzt regierenden Volkes zur Erklärung nicht ausreicht. Es ist aber kein zwingender Grund vorhanden, das wohl zu verstehende Goldbach aus einer fremden Sprache zu erklären. Uebrigens gibt es auch Goldbäche, die aus deutschen Namen verballhornt sind. So z. B. Goldbach bei Dörfenhausen, das im 12. Jhdt. Wolpach hieß, wo an die Stelle eines alten Wein G getreten ist, ähnlich wie in Gutach neben Butach (Fluß). Sodann wäre es eine Frage, ob in der Oberrheingegend nicht eher an den Romanismus als an das Keltische gedacht werden müsse, da thatsächlich noch im 8. Jhdt. Romanen am Bodensee nachgewiesen werden können, z. B. in Wasserburg. Obgleich diese Romani ursprünglich Kelten waren, sind sie doch schon im 4. Jhdt. durchaus romanisiert gewesen, wie das anderwärts nachgewiesen ward. Man kann also, wenn Goldbach nur scheinbar deutsch ist, mit demselben Recht, wie in den Goldschellen des Rheins, im Flurnamen Gollatenmatt u. dgl. auch ein romanisches Wort gollat, gollt d. i. Gerölle, als Grundwort annehmen, ein Wort, das eigentlich auf collis und collatio zurückführt.

Für das Keltenthum um Ueberlingen kann das Wort lediglich nichts beweisen. Ganz anders liegt die Sache mit Flußnamen, wie Gollach, pagus Gollahgowe,

das zum alten gallischen Fluß, Gullus stimmt, denn das t im gälischen golt (Bach) ist ein unorganisches. Das Wort geht wohl auf die keltische Wurzel gul (quellen) zurück, gleich sanscr. gul (herabfallen, herabträufeln), gulam Wasser, althochdeutsch quillu (Quelle). Ein althochdeutsches Wal-Wol-pach, d. i. Quell-bach, kann ganz gut zu Goldbach werden, wie das Döfnerhauser Beispiel zeigt, und wäre freilich dem Sinn und der etymologischen Herkunft nach identisch mit keltischem Gul-bach.

Entschieden zu widersprechen ist der Mone'schen Auffassung, als bedeute uf, Auf, in Aufkirch „Erbgut eines Herrn“. Der Name ist gut deutsch. Ein schlagendes Beispiel, daß uf nichts anderes als das althochdeutsche uf (supra, oben, hoch) bedeutet, findet sich in Wirttemberg. Ein Dorf bei Niedlingen a./D. heißt im 13. Jhdt. Plumare (Pflummern). Dieses liegt im Thal. Ein anderes über demselben gelegene Dorf auf der Alb heißt Upplumare, Uf-plumare, d. i. Hochpflummern, jetzt allerdings verballhornt Upplamör. So sind ja alle unsere Aufhofen, Aufhausen, Aufheim u. s. w. nichts anderes als Oberhofen, Hochhausen u. s. w. Aufkirch wird also wohl auch nicht im Thale liegen.

Man sollte den seligen Mone nachgerade in Ruhe lassen, nachdem gewiegte Keltologen wie Gluck, Ebel u. längst nachgewiesen haben, daß Mone's „Keltische Forschungen“ nichts anderes sind, als ein überlanger Bandwurm von Irrthümern.

Die Etimologationen des Dr. Riedle, denen die Ableitung von Sieß aus swdd (Vorwurf) neben anderen ähnlichen pathologischen Leistungen, wie z. B. deutsches Gaiß (capra) aus caid (angeblich Streife); dann Kästriß aus gäl. eas (Nothfall) u. s. w. zu verbanken sind, will ich mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe zudecken. Ein Sprachkenner weiß ja, was er davon zu halten hat, und ein Laie in diesen Dingen könnte nur durch eine Auseinandersetzung von Wort zu Wort überzeugt werden, was von dieser Art keltischer Forschungen zu halten ist. Eine solche Widerlegung des Riedle'schen Völkchens würde aber zu einem Folianten anwachsen, denn tot verba, tot errores. Sießen ist nichts anderes als das ahd. sioza (Waidebezirk, Landgut), wo es für sich allein steht. Das Wort lebt noch im Gebirg, z. B. im Borarlberg als Vorsüßi (= Frühlingsweide). So ist unser schwäb. Wolfpoltessioza, Mattensiozo, Gioza u. s. w. zu verstehen. In den Schweizer Urkunden findet sich vom nämlichen Sinn ein Wort säz. So z. B. 1442 die vorsäz zu Weggis (Geschichtsfreund u. XXI, 161, ebendort pag. 163, 218 u.). Die Süßenmühle wird aber wohl nichts anderes sein als die Mühle eines Mannes dicti Süß oder Sieß.

Ein Süß, mhd. Gv(o)zo kommt z. B. anno 1279 zu Osterach (bei Pfullen Dorf) vor. Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Ob. III. 89. Ein Berhtoldus Gvzze im Bero-münster Urbar anno 1330. Geschichtsf. XXIV. p. 109 u. s. w. Süßenmühle klingt aber genau wie Gattenmühle, Schidenmühle, Dotschenmühle, Hedenmühle u., welche zu den Personen- respektive Familiennamen Gott (einer z. B. schon anno 803 im Cod. Lauresh. Nr. 272); Schid (ein Heinrich Schieko z. B. zu Blochingen a./D. 13. Jhdt., Habsburg. Urb. ed. Pfeiffer, pag. 302); Dotsch zu Altheim bei Niedlingen schon anno 1300 ein Toschaninengut, Habsbg. Urb. p. 270; anno 1343 ein Gigbolt Toschan zu Niedlingen, Ritschlag: zwölf Salerni Urk. pag. 15, also in der Nähe der Dotschenmühle (bei Saulgau). Zu Ertingen bei Niedlingen lebt der Name noch fort als Hausname, Dotschenhof. Die Hedenmühle zu Ehingen a./D., wo alle fünf Mühlen nach Familien benannt sind, geht auf den bekannten

N. Hed zurück. Das Habsb. Urb. p. 281 kennt einen Heinrich Hecho, (d. i. Hed) zu Gutenstein, und ebendasselbst eine Irma Hekkin.

So ist es wohl gewiß unendlich näher liegend, in der Süßenmühle die Mühle eines Mannes Sieß, als bei Ueberlingen ein kymrisches swdd zu suchen, das = lat. sedes, d. h. im Keltischen wohl selbst ein Fremdwort, ein Lehnwort ist. Mit demselben Recht könnte man unser Wort Sed (vomer) aus dem kymrischen swch erklären wollen, während es mit dem lateinischen sec-are zur gemeinsamen indogermanischen Wurzel s k a (schneiden) zurückführt, der unser althochdeutsches sahs (Messer), lat. saxum, griech. keio (= skeio) spalten, sanskrit kha (abschneiden), gleichfalls entstammen.

VI.

Wappensagen und Kaisersprüche.

Von

Eh. Martin, f. fürstl. Hofkaplan.

Wo nur noch der Alpenjäger — und auch dieser manchmal nicht ohne Schwindel — seinen Fuß hinsetzen kann; droben an den kantigen Spalten der sonst pflanzenarmen Berge: nur da blüht das Edelweiß in Gottes freier Natur. Gewöhnlichen Sterblichen ist es nicht beschieden, das Blümchen in seiner Heimath aufzusuchen. — Was „Edelweiß“ unter den Blumen, das ist unter den Wissenschaften die „Wappenkunde“. Selten, daß es einem gewöhnlichen Sterblichen glückt, in ihr Gebiet gründlich einzudringen. Doch wie der Blütenstaub der Pflanze auf den Wogen der Winde hinabgetragen wird aus höchsten Höhen in die still-friedlichen Thäler; so geschieht es auch mit manchem, was als unscheinbares Anhängsel, gleichsam als Staub an der Wappenkunde haftet. Haben sich doch aus den Wappenschilden die lieblichsten Sagen gebildet, deren Erzählung die Freude der Kinder und die Erholung des Mannes geworden ist, indeß sich an die Wappen manch' Sprüchlein aus hohem Munde angeheftet, das Grundlage zu tieferrnsten Gedanken werden kann. —

Wenn ich zunächst einiger Sagen gedenke, die mit manchen Wappen in Verbindung stehen, so kann ich das „Einhorn“ nicht übergehen, das, in Konstanz am Chor-
gestühle des Münsters sichtbar, vielfältig in der Heraldik verwendet wurde, z. B. am Stabe des Stifters der Abtei Fulda. Dieses Einhorn ist ein sagenhaftes Thier, einem Hirsch oder Reh ähnlich, auf der Stirne ein langgewundenes, gerades Horn tragend. Dieses Thier, erzählt die Sage, könne von keinem Jäger, nur von einer Jungfrau gefangen werden. „Diese setze sich an einem Plage nieder, wo das Einhorn seine Nahrung zu suchen pflegt, und sobald das Thier ihrer ansichtig geworden, gehe es auf sie zu, lege seinen Kopf in ihren Schooß und falle alsbald in tiefen Schlaf. Jetzt gibt die Jungfrau ein Zeichen, die Jäger eilen herbei und bemächtigen sich leicht des

Janges". In mittelalterlicher Deutung — und das Erzählte ist die Erklärung des Konstanzers Dominikaners Heinrich vom Berg oder Seuse (1280—1365) — gab diese Sage Veranlassung, das Einhorn als Sinnbild der jungfräulichen Empfängniß Christi aufzufassen.

Weniger poetisch, doch immerhin von einigem Interesse, ist die Volkslage von der „Stiege“ im Heiligenberger Wappen. Die alten Grafen von Heiligenberg, welche im 13. Jahrhundert ausstarben, scheinen diese Stiege in ihrem Wappen nicht geführt zu haben. Wenigstens ist auf dem Siegel des vor 1208 verstorbenen Grafen Conrad von Heiligenberg nur ein heraldisch nach links schauender Adler, aber von der Stiege nichts zu bemerken. Im Jahre 1428 wurde der werdenberg'sche Burgvogt auf Heiligenberg angewiesen, diese Feste dem Veroneser Brunacio da la Scala („von der Leiter“) einzuräumen, und noch 1431 wird de la Scala „Grav ze dem Hailigberg“ genannt. Wäre es nun nicht möglich, daß von diesem Geschlechte da la Scala oder „von der Leiter“ die Stiege in den Heiligenberger Wappen übergegangen ist? Allerdings hat die Leiter da la Scala eine ganz andere Form, als die Heiligenberger Stiege, welche der Volksmund daher leitet, daß ehemals von Thal zu Berge hinter dem seit Jahrhunderten zerfallenen, alten Schloß Heiligenberg eine riesige Treppe oder Stiege emporführte.

Wie Kaiser Sigismund in seinen fortwährenden Geldverlegenheiten bei den Scaligern offenen Beutel fand, so auch bei der Stadt Konstanz und Basel. Letzterer hatte er z. B. um 1500 fl. seine Krone und sein Silbergeschirr verpfändet, und ersterer verpfandte er anno 1417 das Landgericht Winterthur, den Wildbann im Thurgau und die Vogtei Frauenfeld um 3100 fl. Der Kaiser war für diese Hilfe in der Noth den Konstanzern also Dank schuldig, und wie er den Scaligern durch die Verleihung von Heiligenberg dankte, so dankte er der Stadt Konstanz in anderer Weise. Ob der „rothe Querbalken“ im Stadtwappen — den Eingeweihte, wie ich glaube, „Swanz“ oder „Zipfel“ nennen — der kaiserliche Lohn des Wohlthuns ist, weiß ich nicht. In meiner Jugend wurde es so gelehrt, und ich habe seither immer, so oft ich das Wappen von Konstanz sah, des „armen Sigismund“ gedenken müssen.

Auch vom Wappen der Herren von Bodman erzählt die Zimmerische Chronik eine Sage. „Man sagt, nachdem gar vor alten Zeiten die drei Grafengeschlechter, als Bregenz, Montfort und Hailigenberg gar nahe den ganzen Bodensee innegehabt bisshalb, so hat sich Montfort dergelt weit ausgetailt, wie das ire alte Gueter, die sie vor Jahren besessen, wol bezeugen; und als iren ainer seinen nächsten Blutsfrundt und Verwandten in ainem Zorn getödtet, soll er von gemainer Frundschaft von seinem Namen und angebornen Wappen hindangewisen und ihm das alt Schloß Bodman samt seinen Zugehörden ingeben sein worden, auch das er und seine Nachkommen hinfürö „die drei Seebletter“ furen und sich Herren von Bodmen schreiben megen“.

Dieselbe Chronik berichtet auch, daß aus verschiedenen Ursachen vormals das Geschlecht der Fürstenberger in Noth gekommen sey. Aber ein alter Ritter von Blumel, der zu den fürstenberg'schen Lebensleuten gehörte, habe die Sache so geleitet, daß Fürstenberg wieder zu sehr großem Vermögen kam, die Schulden bezahlten und die Pfänder wieder lösen konnte. Zum Dank dafür habe Fürstenberg aus dem Blumeneck'schen Wappen die „blauen Wollen“ um den rothen Adler als Erinnerung angenommen, nachdem sie zuvor auf das Absterben der Herzoge von Zähringen von diesen Helmkleinod und „Schneeballe“ (eine Helmzier aus weißen Federn) zu führen

begonnen hätten, vorher aber nur schwarze Bußhörner führten. Wahrheit oder Dichtung? Was der Chronist weiter über die Abstammung der Fürstenberger aus den Rheinlanden sagt, ist jedenfalls falsch.

Noch Eines! Wer kennt nicht die Legende der Spinne über dem Kelch des hl. Bischofs Konrad von Konstanz? Sie sagt, der hl. Bischof, im Begriffe, während der hl. Messe die Communion zu nehmen, hätte im consecrirten Weine eine große Spinne gesehen. Ihm ekelte zwar davor; aber er bezwang seinen Abscheu und trank die Spinne mit dem hl. Blute. Da geschah ihm zur Belohnung ein Wunder: die Spinne froh wieder lebendig aus seinem Munde heraus. Darum sieht man auf den Konstanz-Bischofsmünzen die Spinne über dem Kelch, welchen Konrad's Brustbild in der Hand hält. — Kritiker haben versucht, diese Legende darauf zurückzuführen, daß das runde Bild einer hl. Hostie, in deren Mitte ein Kreuz, an deren Ende ein Strahlenbüschel sey, viel Aehnlichkeit habe mit einer Spinne, die über dem Bilde eines Kelches herausrage: was wohl zur Legende Veranlassung gegeben haben könne. Eine Hostie ähnlich dem Bauch einer Kreuzspinne und die Hostienstrahlen ähnlich Spinnweben — mir erscheint diese Aehnlichkeit so namenlos lächerlich, daß ich denn doch viel leichter und lieber der Legende glauben kann! Immerhin ist es auffallend, daß diese Legende erstmals um 1500 auf einem in der Züricher Stadtbibliothek befindlichen, durch Bischof Hugo von Breitenlandenberger gestifteten Fenster der Kirche zu Mäschwanden (Canton Zürich), und erst anno 1715 auf einem Konstanz Zünftehntkreuzerstück erscheint.

Wollte ich den Sagenkreis, der sich aus heraldischen Darstellungen herausgebildet hat, nicht genau auf die Bodenseegegend beschränken, so wäre vom „leiplosen Mann in Luftenburg“, vom „schwanzlosen Hünlein in Bretten“ und noch von manch' anderem zu erzählen. Aber genug hievon, um so mehr, als das zweite Anhängsel der Wappenkunde, die Kaisersprüche von den Anfängen des deutschen Kaisertums an bis zu dessen Auflösung im Jahre 1806 für die Bodenseegegend, wo die Kaiser oft weilten, volles Interesse haben; obwohl sie sich nicht ausschließlich an diese unsere Lande anschließen lassen! Diese Kaisersprüche lauten:

1. Ludwig der Fromme: „Omnium rerum vicissitudo“ — „Zu Allem Wechsel.“
2. Lothar: „Ubi mel, ibi fel“ — „Wo Honig, da Galle.“
3. Ludwig II.: „Par sit fortuna labori“ — „Jeder Arbeit gleiches Glück.“
4. Carl II.: „Justitiam injustitia parit“ — „Unrecht zeugt Recht.“
„Quod pastori, hoc ovibus“ — „Was dem Hirten, das der Heerde.“
5. Carl III.: „Os garrulum intricat omnia“ — „Ein Schwätzer, ein Feger.“
6. Arnulph: „Facilis descensus avari“ — „Höllensfahrt, leichte Fahrt.“
7. Ludwig III.: „Multorum manibus, paucorum consilio“ — „Durch Vieler That und Weniger Rath.“
8. Conrad I.: „Fortuna, cum blanditur, fallit“ — „Glück, wo es schmeichelt, heuchelt.“
9. Heinrich I.: „Tardus ad vindictam, ad beneficentiam velox“ — „Langsam zur Strafe, schnell zum Lohn.“
10. Otto I.: „Aut mors aut vita decora“ — „Tod oder ruhmvolles Leben.“
11. Otto II.: „Pacem cum hominibus, cum vitis bellum“ — „Friede den Menschen, Kampf den Vögeln.“
12. Otto III.: „Unita virtus valet“ — „Vereinigte Kraft ist Meister.“
13. Heinrich II.: „Ne quid nimis“ — „Nie zu viel.“

14. Conrad II.: „Omnium mores, tuos imprimis observato“ — „Aller Sitten, zumeist die eigenen beachte!“
15. Heinrich III.: „Qui litem aufert, execrationem in benedictionem mutat“ — „Streit beilegen verwandelt Fluch in Segen.“
16. Heinrich IV.: „Multa multi sciunt, se autem nemo“ — „Viele kennen Vieles, sich aber niemand.“
17. Heinrich V.: „Mortem optare malum, timore pejus“ — „den Tod sich wünschen, ist schlimm; noch schlimmer, wo Grund ist die Furcht.“
18. Lothar II.: „Audi alteram partem“ — „Höre auch den andern Theil!“
19. Friedrich I.: „Qui nescit dissimulare, nescit imperare“ — „Wer nicht heucheln kann, kann nicht herrschen.“
20. Heinrich IV.: „Qui nescit tacere, nescit loqui“ — „Wer nicht zu schweigen versteht, versteht auch nicht zu reden.“
21. Philipp: „Satius recurrere, quam male currere“ — „Besser Rückgang, als Fehlgang.“
22. Otto IV.: „Anser strepit inter olores“ — „Eine Gans schnattert auch unter Schwänen.“
23. Friedrich II.: „Minarum strepitus, asinorum crepitus“ — „Drohen ist eselhaft.“
24. Rudolf I.: „Melius est, bene imperare, quam imperium ampliare“ — „Besser ist es, gut zu regieren, als das Reich zu vergrößern.“
25. Adolf: „Animus est, qui divites facit“ — „Eifer — der Weg zum Wohlstand.“
26. Albert I.: „Quod optimum, id jucundissimum“ — „Das Beste ist das Angenehmste.“
27. Heinrich VII.: „Calix vitae, calix mortes“ — „Der Kelch des Lebens, der Kelch des Todes.“
28. Ludwig von Bayern: „Sola bona, quae honesta“ — „Gut allein ist, was ehrenhaft.“
29. Friedrich von Oesterreich: „Morte beata nil beatius“ — „Selig zu sterben, höchstes Erwerben.“
30. Carl IV.: „Optimum aliena insania frui“ — „Am meisten hat mir fremder Unverstand genügt.“
31. Rupert von der Pfalz: „Misericordia res digna misericordia“ — „Der Barmherzigkeit würdig ist Gerechtigkeit.“
32. Sigismund: „Sic cedunt munera fati“ — „So fallen des Geschicks Würfel.“
33. Albert II.: „Amicus optima vitae possessio“ — „Ein Freund ist des Lebens höchstes Gut.“
34. Friedrich III.: „Rerum irrecuperabilium felix oblivio“ — „Glücklich jeder, der vergißt, was nicht mehr zu ändern ist;“ oder
„A. E. J. O. V. = Aquila Electa Juste Omnia Vincit“ —
„Der erwählte Adler besiegt gerechter Weise alles.“
35. Maximilian I.: „Tene mensuram et respice finem“ — „Halte Maß und bedenke das Ende.“
36. Carl V.: „Plus ultra“ — „Zimmer vorwärts;“ oder
„Multis annis jam peractis
Nulla fides est in pactis,

Mel in ore, verba lactis,
 Fel in corde, fraus in pactis" —
 „Biel der Jahre sind verflossen;
 Keine Treu' bei Bundgenossen;
 Honigsüße, glatte Glossen;
 Gall' im Herz — Verträge Poffen."

37. Ferdinand I.: „Fiat justitia aut pereat mundus" — „Es walte Recht oder die Welt gehe unter!"
 38. Maximilian II.: „Dominus providebit" — „Der Herr wird walten."
 39. Rudolf II.: „Alles nach Gottes Willen."
 40. Mathias: „Das Heil von unseren Feinden."
 41. Ferdinand II.: „Den rechtschaffnen Streitenden."
 42. Ferdinand III.: „Durch Andacht und Gerechtigkeit."
 43. Leopold I.: „Durch Rath und Fleiß."
 44. Joseph I.: „Durch Liebe und Furcht."
 45. Carl VI.: „Durch Großmuth und Standhaftigkeit."
 46. Maria Theresia: „Durch Gerechtigkeit und Milde."
 47. Joseph II.: „Durch Tugend und Beispiel."
 48. Leopold II.: „Durch Tugend und Eintracht."
 49. Franz II.: „Durch Gesetz und Treue."

Ist es eine Frage, ob die Kaisersprüche, je mehr sie dem 19. Jahrhundert näher rücken, zu den Symbolen des früheren deutschen Kaisertums in demselben Verhältniß stehen, dessen sich die glatten, weißgetünchten Gotteshäuser gegenüber den bilderreichen Domen der Vorzeit erfreuen? Ich glaube kaum! Offen liegt es zu Tage: hier ist vager, moralischer Begriff die Lösung — dort Geist und Leben! Paßt auch mancher alte Kaiserspruch nichts weniger, denn als Motto zum Leben und Treiben seines kaiserlichen Trägers — er kündet doch laut das Gepräge seiner Zeit und entschleiern manch' blüthenduftiges Bild eines Jahrhunderts, das wie ein großartiger Traum für die Gegenwart in weiter, weiter Ferne liegt. Was der Wappenkundigste aus seinen Schilden nicht herauszulesen vermag, das verkünden aus der Vorzeit die Wahlsprüche der Kaiser! —

Und aus der Gegenwart? Edelweiß ist heute rar geworden, und von den Wappenträgern meldet etwas übertrieben der Dichter:

„Zwar die Ritter sind verschwunden;
 Nimmer tönet Speer und Schild".

Es ist unwahr — das! Es gibt noch Ritter! Das Kaisertum ist wieder erstanden! Möge sein Spruch aus der Gegenwart unseren Nachkommen einst erzählen, wie deutscher Muth — „unitis viribus" — vereint mit der deutschen Kraft aller Stämme und Völkern das deutsche Reich von neuem schuf!



VII.

Die alten Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Reichenau-Oberzell.

Von

Adolph Böll, Pfarrer in Heberlingen.¹⁾

Wenn Daniel (Handbuch der Geographie I, S. 137) meint: „Es sollte kein Mensch sterben, ohne vorher das Meer gesehen zu haben; es ist eine große Sprosse weiter an der Leiter, auf welcher wir in Erkenntniß und Anbetung Gottes aufsteigen sollen“ — so kann diese Erkenntniß auch zuweilen auf dem „Schwäbischen Meere“ ziemlich kostenlos erlangt werden, ohne daß deshalb der „Seehase“ die süße Gewohnheit des Daseins aufgeben wollte.

Es war ein richtiger Frühling, der über den See hinbrauste, als Ihr Bericht-erstatte in schwankem Schiffe der alten Bischofsstadt Konstanz aufbrach, dichter Nebel verhüllte die Ufer und ein matter Sonnenblick ließ die weite Fläche des See's zum unendlichen Meere anwachsen, auf dem unser Schiff leise und fast gespenstisch dahinfuhr, wie das Schiff Naglfar auf dem Heltweg. Von Konstanz ging's mit dem Dampfrosse nach Allensbach, von wo aus man am bequemsten in einer Gondel die Reichenau erreicht.

Reichenau! Wer Scheffels Elkehard gelesen, dem weitet sich, froher Erinnerung voll, Herz und Sinn beim Anblick der Insel, und die poetisch-realistischen Gestalten des Meisters Josephus gewinnen in unserm Geiste neues Leben. Es war drum nicht zu verwundern, daß ich sah aufbrach, als sich mir ein langes zahnloses Weib als Fergin anbot; denn das war ja die dürre Friderun, Herrn Spazzos Geliebte und des Hunnen Rappan ehrlieh Gemahl. Schon wollte ich fürwichtig fragen, was der krummbeinige Maulwurfsfänger mache, da begann in wäherender Fahrt das Hünnelein zu erzählen, wie sie in harter Fergenarbeit sich und ein Häuflein vaterloser Kinder so dürftig ernähren müßte, daß sie selten hinlänglich zu nagen und zu beißen hätten; da verschluckte ich meinen Fürwichtig; ich wußte nun, was der laum Dreißigjährigen das Paar grau gefärbt und weißhalb sie die Zier der Bühne abgeschafft hatte und ich war nicht erregt, als sie mir einen ziemlich hochgeschraubten Fährlohn forderte.

1) Auch abgedruckt in der literarischen Beilage der Karlsruher Zeitung.

Wie vor achthundert Jahren, als Ekkehard landete, so hatte auch heuer gerade die Weinlese begonnen, aber in Oberzell sah ich keinen der alten Bekannten, weder die Obermagd Kerkildis, noch den losenden und straffherben Pförtner Rudimann, noch den einstigen Lehrer der Nonne Klotildis — den Abt Bazmann, nur einen fast hundertjährigen Greis traf ich in wunderbarer Geistesfrische — es muß wohl Simon Bardo gewesen sein; er kritisierte aber nicht mehr die Belagerung von Hai, sondern die Flottendemonstration von Dulcigno, und führte mich dann zur Kirche.

Dieser dem hl. Georg gewidmete Bau bildet eine kleine, dreischiffige Säulenbasilika mit Querschiff — also eine reine Kreuzkirche mit plattgeschlossenen, hoch angelegtem Chöre, unter dem sich eine gewölbte Krypta befindet; das Langhaus hat eine Apsis nach Westen, vor welcher eine tiefe Vorhalle sich hinzieht. Eine vortreffliche Monographie über die Bauten auf der Insel Reichenau besitzen wir aus der Feder des Herrn Professors Adler in Berlin.¹⁾ Nach derselben verdankt die Kirche in Oberzell ihre Entstehung um das Jahr 888 dem Abte Hatto, welcher später auf den Erztstuhl von Mainz erhoben wurde; schon nach zwei Jahren war die Krypta vollendet. Von einem Römerzuge brachte Erzbischof Hatto das Haupt des Märtyrers Georg mit, das er der Kirche in Oberzell schenkte, wo in Folge dessen eine stark besuchte Wallfahrt entstand.

Hundert Jahre später erweiterte Abt Witigowo, ein großer Bauliebhaber, diese Kirche und ließ sie durch reichenauische Klosterkünstler mit Malereien verzieren; auch Abt Berno (1010) bewies der St. Georgskirche seine Liebe und Sorgfalt. Später erfuhren sowohl unser Bau, als dessen Gemälde eine Veränderung im Geschmacke der Gotik. Wir vermuthen nicht mit Unrecht, daß diese Verunstaltungen unter dem verschwenderischen Abte Eberhard von Brandis (1342—1379) vor sich gegangen sind.

In einer uns gerade vorliegenden Urkunde aus der Stadtbibliothek zu Ueberlingen von 1376 bezeugt Werner von Rosenegg, Dean des Klosters Reichenau — später der zweite und ärmste Nachfolger des Abtes Eberhard 1384—1402 — daß der Maler und Steinmetz Heinrich Müller, Bürger von Mengen, vor ihm und vielen Zeugen erklärt habe, daß er sein Guthaben für die im Münster ausgeführten Maler- und Steinmetzarbeiten richtig von den Münsterpflegern erhalten habe. Die an unserer St. Georgskirche vorgenommenen Veränderungen an den Wandgemälden und dem Baue (das rippenförmige Bierungsgewölbe) entsprachen ganz genau dem gotischen Geschmacke, wie er seit dem Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts herrschte, und es ist deshalb wohl nicht allzugewagt, wenn wir den Meister Heinrich Müller von Mengen als den Urheber dieser Neuerungen betrachten.

Eine nochmalige Restauration erfuhren unsere Bilder im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts (1708) durch einen gewissen Maler Melchior, dessen Geschlechtsname nicht zu erfahren ist; vielleicht war es ein Reichenauer Mönch. Später aber wurden sie in verschiedenen Zeiten mit weißer Farbe übertüncht, so daß bis vor kurzer Zeit über denselben eine sechsfache Lage von Lünche ruhte. Erst dem jetzigen Pfarrverweser Federle in Oberzell gelang es allmählig, diese gesammelten alten Wandmalereien

1) „Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. I. Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau. Berlin, Verlag von Ernst und Korn 1870.“ Die Baugeschichte von Oberzell findet sich S. 9—14. Auf S. 1 ist die Literatur über Reichenau ziemlich vollständig angegeben; wir tragen hiezu nur noch nach: Prof. Dr. Korn. Bod.: verschiedene Mittheilungen im Kunstblatt (Beilage zum Freiburger Kirchenblatte) und: J. Warmor „Kurze Geschichte der kirchlichen Bauten und deren Kunstschätze auf der Insel Reichenau“, Konstanz 1876. (Ist zumeist eine Kompilation aus Adler.)

wieder bloß zu legen, wobei er ununterbrochen selbst mitwirkte. Und es ist wahrlich als ein Glück zu preisen, daß diese Bilder nicht einige Jahre früher aufgefunden wurden, denn der damalige erzbischöfliche Bauinspektor E. war auch bei Kirchenbauten ein solcher Freund nächsternster Kahlheit, daß diese höchst werthvollen Malereien, statt ihre Auferstehung zu feiern, wohl abermals mit dichter Lünche überzogen worden wären, wie das wirklich im Chore geschehen ist. Auf der Südseite des Langhauses, zunächst der Orgel, sah Herr Pfarrer Federle unter der Lünche einige Malereien hervorschimmern; er entfernte sorgfältig den Verputz, und immer mehr farbenreiche Gestalten traten ihm, zu neuem Leben erwacht, grüßend entgegen. Heute sind bereits die sämtlichen Malereien des Langhauses bloßgelegt und versehen uns in eine Zeit, in welcher der byzantinische Geist auch im stillen „Neergärtlein“ Reichenau seine Schwingen regte.

Treten wir durch die Vorhalle, welche einst den Aufenthaltsort der Bäter und Täuflinge bildete, so führt rechts (südlich) eine enge Stiege zum obern Eingange der Westapsis und zur Orgel. Das Hauptportal dieser Westapsis trägt in einer von zwei Consolsteinen gebildeten Nische ein Bild der Kreuzigung Christi; darüber erhebt sich, die ganze gekrümmte Apsisfläche bedeckend, eine Darstellung des jüngsten Gerichts.

Dieses Gemälde baut sich in drei Stufen auf: zu unterst erheben sich die Todten aus den Gräbern; im Mittelfelde sitzt Christus als Weltrichter, neben ihm als Fürbitterin die hl. Jungfrau, rechts hält ein Engel das Kreuz als Siegeszeichen empor, während sich die Schaar der Apostel gleichmäßig nach beiden Seiten vertheilt; zu oberst endlich erscheinen die Engel, welche zum Gerichte rufen.

Dieses 1846 wieder aufgefundene und in Adlers Schrift abgebildete Gemälde, das seitdem wieder recht Noth gelitten hat und des Lichtes entbehrt, stammt aus dem Ende des elften Jahrhunderts und trägt noch vollauf byzantinisches Gepräge.

Christus, mit kreuzgetheilter Mandorla¹⁾ und schwarzen Händen und Gesicht, sowie die übrigen Figuren sind magere Gestalten, ernst und steif gehalten. Der Gekreuzigte auf dem untern Bild trägt eine Vendenschürze (subligaculum), seine Füße, die auf dem Unterbrette ruhen, sind mit zwei Nägeln befestigt, nicht wie später mit einem Nagel übereinandergeheftet — alles Eigenthümlichkeiten der byzantinischen Kunst. Betreten wir nun die kleine Kirche selbst, um die jüngst aufgedeckten Wandmalereien zu besichtigen, so müssen wir bis zu den Chorstufen vorgehen und dort auf der Südseite beginnen, um die Malereien in richtiger Reihenfolge zu überblicken. Zuvor bemerken wir noch im Allgemeinen Folgendes:

Gerade über den Arkadenbogen längs beider Wände des Mittelschiffes zieht ein gemalter teppichartiger Streifen hin, der oben, durch ein rothes Band abgeschlossen, gleichsam den Rahmen für unsere Malereien bildet. Der genannte rothe Streifen enthält in kräftigen altrömischen Buchstaben lateinische Disticha, welche jeweils den Inhalt des darüber befindlichen Gemäldes genauer angeben. Zwischen den obern Fenstern befinden sich auf jeder Seite sechs Apostelfiguren, die aber nicht alle genau kennbar sind, da den meisten die gewöhnlichen Attribute fehlen. Zu vorderst an der Südwand ist der gothisch übermalte Petrus durch ein Spruchband mit den Worten: „ich gelob in gott“ kenntlich, ebenso Bartholomäus durch die Säge und Jakobus der ältere durch die Wallerkeule; das übliche Gegenstück zu diesen Apostelsbildern finden wir unter den Hauptbildern in den Arkadenzwickeln, wo wir auf jeder Seite sechs consur-

1) Mandorla (wörtlich Mandel) heißt die parabolisch gespitzte, eine Glorie vorstellende Einfassung der Bilder des Erlösers.

geschmückte Brustbilder — sämtliche ohne Attribute — antreffen, die ohne Zweifel zwölf Propheten vorstellen.

Diese Gemälde erinnern in ihrer Darstellung ungemein an die Katakombenbilder des vierten und fünften Jahrhunderts, wie sie uns Rossi und Spencer Northcote abgebildet haben, und bezeugen damit, daß der ursprünglich kirchliche Typus selbst nach langen Jahrhunderten fast keine Veränderung erlitt.

Die Hauptgemälde, welche eine Höhe von 1,50 Meter besitzen, stellen von der Süd- nach der Westseite folgende neutestamentliche Wunder dar:

1. Die Heilung des Aussätzigen, Matth. VIII. 2—6, ist ein Doppelsbild. Zu vorderst erblicken wir eine halbnaakte Gestalt, deren grelle Röthe (III. Mos. 13, 42), sowie das auf der Rückseite hängende Horn, das den Wanderer vor dem Zusammentreffen mit dem Kranken warnen soll, auf den Aussatz hinweist; das zweite Halbbild zeigt uns den Kranken geheilt, mit einem Gewande bekleidet, „an dem Eingange des Zeltes des Zeugnisses“, in der Hand zwei Tauben oder Sperlinge tragend, wie es III. Mose 14, 4 vorschreibt.

2. Die Auferweckung des Jünglings zu Nain, Luk. VII., 11—17.

3. Die Auferweckung des Töchterleins des Jairus und damit verbunden die Heilung der blutflüssigen Frau, wie auch Matth. IX., 18—27 beide Wunder zusammen geschildert.

4. Die Auferweckung des Lazarus, Joh. II., 1—45. Es ist dies das erste Bild, das Herr Pfarrer Federle auffand und bloßlegte, und ist insbesondere seiner naiv-realistischen Darstellung halber bemerkenswerth. In der Mitte befindet sich der mit Leichentüchern umhüllte Lazarus, links von ihm strömt das Volk herbei, das sich vorsorglich die Nase zuhält, denn der bereits seit vier Tagen begrabene Freund des Herrn „riecht“ ja schon; rechts tritt Christus zu Lazarus heran, zu den Füßen des Herrn ruht die glaubensvolle Maria, während ihre Schwester Martha den Gottessohn zurückhalten will, als ob sie fürchtete, seine Macht könne zu solch' großem Wunder nicht ausreichen. Es ist, als ob wir sie jene Worte sagen hörten, die sie gar zu naiv in einem mittelalterlichen Schauspiele ausspricht, das Mone edirte:

„Laß Herre! ab zu dirre Hunt
Er stinnet schon, sam als ein hunt!“

Die Bilderreihe auf der Nordseite, welche etwas besser erhalten ist, als jene auf der Südwand, enthält von Ost nach West folgende Darstellungen:

1. Die Heilung des Taubstummen nach Mark. VII., 31 ff.

2. Jesus gebietet dem Sturm und dem Meere nach Mark. IV., 37 ff., wobei Dämonen, die auf Hörnern blasen, als Urheber des Sturmes erscheinen; das Schiff hat die scharfgeschnittene Form eines Halbmondes.

3. Die Heilung des Wasserfüchtigen nach Luk. XIV., 2—5, und endlich:

4. Die Heilung zweier Besessenen bei Gerasa, deren Dämonen in eine Schweinheerde fahren und dieselbe in's Meer stürzen, Matth. VIII., 28—35.

Es ist an dieser Stelle unmöglich, diese höchst interessanten Bilder einzeln zu charakterisiren; wir beschränken uns deshalb auf die Andeutung, daß die Auffassung sämtlicher Bilder eine strengbiblische, große und klare ist. Bei der Darstellung selbst fehlt die Perspektive, die Zeichnung ist etwas steif, die Figuren sind hoch und schlant mit großen Händen und Füßen; die Gesichtszüge mit weißen Ritzlinien markirt; die Profile sind scharf und zeigen orientalischen Typus, wie auch sämtliche Gewandung orientalisches ist. Christus ist stets etwas erhabener dargestellt, als seine Umgebung, und sein Haupt immer mit dem Kreuznimbus geschmückt; die Farbentöne, wohl schon ur-

sprünglich ziemlich blaß, sind durch die Länge und Unbilden der Zeit jetzt noch mehr verblaßt, aber sie lassen uns immerhin noch ahnen, welch' frischen, kräftigen und farbenreichen Anblick sie geboten, nachdem sie des Künstlers Hand entworfen.

Ob der resp. die Fertiger dieser Bilder, wie Pecht in der „Augsb. Allg. Ztg.“ vermuthet, von Abt Witirowo aus Byzanz mitgebracht oder doch wenigstens dort ausgebildet wurden, ist wohl nicht zu entscheiden; wir möchten hiebei daran erinnern, daß Reichenau und St. Gallen schon sehr frühe mit Italien und besonders mit Venedig in Verbindung standen, wohin bis tief in's Mittelalter Byzanz seinen Einfluß übte.

Den Schluß der Malereien im Langhause unserer Kirche bildet eine Darstellung des jüngsten Gerichtes auf der Innenseite der Westapsis, welches große Bild aber, durch die Orgel verdeckt, nicht leicht vollständig zu erkennen ist; so wie es jetzt vor uns steht, ist es, wie wir schon früher bemerkt, ein Werk aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts im Popsstyl.

Vermuthlich deckt dieses Bild aber ein weit älteres Gemälde, da sicher die ganze Kirche bemalt war; namentlich muß der Chor dereinst den farbenreichsten Schmuck besessen haben, der wohl einzelne Gemälde umfaßte, die sich auf die hl. Messe und das Abendmahl bezogen und etwa die wunderbare Brodvermehrung, Einsetzung des Abendmahls u. darstellten. Ist unsere Vermuthung richtig, dann repräsentirte der ganze Bilderkreis unserer Kirche das wunderbare Leben Christi auf Erden (Wandgemälde des Langhauses), sein mystisches Leben im Mesopfer (Gemälde im Chore) und sein glorreiches Leben und Herrschen im Himmel (Gemälde in der Westapsis). Daß der Chor auch wirklich reich bemalt war, das bezeugen noch jetzt Spuren sehr schöner Ornamente mit verschiedenen Palmbältern in Orange, Indisiroth und Blau; leider ist dieser Chor im Auftrage des frühern erzbischöflichen Bauinspektors mit dichter Leimfarbe überkleistert und auch noch anderweit verballhornt worden, so daß gerade hier die Restauration am allerschwierigsten sein wird. Es wird überhaupt die stylgerechte Wiederherstellung dieser Kirche und ihrer Bilder nach künstlerischer und finanzieller Beziehung noch ein schweres Stück Arbeit verursachen. Eine Gesamtrestauration erfordert nämlich die bedeutende Summe von 30,000 Mark, während hiefür gar keine Mittel vorgesehen und flüssig zu machen sind.

Wohl hat Herr Pfarrer Federle, dem für seine rastlosen Bemühungen voller Dank und Anerkennung gebührt, für seine Kirche an mancher Thüre angelockt, wohl hat der Maler und Kunsttriller Herr Pecht durch seinen geistreichen Artikel in der „Augsb. Allg. Ztg.“ das Interesse der gebildeten Kunstwelt für die Reichenauer Kirche zu erwecken gewußt, und vor Allem hat die innigste Theilnahme, welche unser erlauchtes Großherzogliches Haus und die kunstsinige Familie Seiner Großherzoglichen Hoheit des Prinzen Wilhelm diesen Kunstidentmalen gewidmet, nach allen Seiten anregend gewirkt und in Folge hievon ist wohl schon manch' schönes Scherflein in die Reichenauer Kirchenbaulasse geflossen; aber die Theilnahme unseres gesammten Volkes muß noch eine lebhaftere und opferwilligere werden, denn es handelt sich ja darum, eines der ältesten Kunstidentmale unseres Landes, das nach jahrhundertlanger Nacht erst wieder das Tageslicht erblickt, der Nachwelt nicht als halbe Ruine, sondern zum Zeugniß unseres Willens und Könnens als neu hergestelltes Kunstwerk zu überliefern.

VIII.

Die Veraubung des Ueberlinger Zeughauses im Jahre 1800 durch die Franzosen.

Von

F. Allgeyer.

Nach einer im Tagebuche des Ueberlingischen Magistrats Herrn & Handelsmanns Josef Imbere vorkommenden Notiz ¹⁾, welche wir als durchaus sicher und glaubwürdig zu betrachten haben, wurde im Jahre 1800 das hiesige Zeughaus am See (jetzt die städtische Bibliothek und das kulturhistorische und Naturalien-Kabinet enthaltend) durch die Franzosen seines werthvollen Kriegsschatzes beraubt, wie er dort ausführlich beschrieben.

Ich gebe in Folgendem die getreue Abschrift der Aufzeichnung des genannten Augenzeugen jenes Vorganges, dabei bemerkend, daß die zwölf im Ueberlinger Munde existirenden Kanonen, „die zwölf Apostel“, wenigstens damals nicht mehr vorhanden gewesen sein konnten.

Daß manche der bei dem Raubzuge der Franzosen entführten Stücke in Folge Ueberladung der Schiffe über Bord geworfen werden mußten, bedarf noch der historischen Bestätigung.

1800 den 9. und 10. Juny haben die Franzosen hier in der Stadt Ueberlingen das Zeughaus gelerth, und an Schepfle fahr ist Alles in vier großen Schiff abgefiert worden nach Münsterlingen. Daß ist bestanden, was hier underzeichnet ist als wie:

- 4 Stück große Kanonen 20pfündige Kugeln geschossen, 1 Stück 30 oder 36 Cendner.
- 2 „ mittlere Kanonen 8pfunder, ohngefirt 1 Stück 20 Cendner.
- 3 „ große lange Feltzschlangen, 6pfunder, 1 Stück 20 Cendner schwer.
- 2 „ lange Stücke 3pfunder, 15 Cendner schwer ohngefirt.
- 2 „ feine Hobbigen, 1 Stück 10 Cendner schwer.
- 6 „ lange Feltzschlangen 2pfunder, 1 Stück 15 Cendner.
- 1 „ lange große Feltzschlangen, 4pfunder, 1 Stück 18 Cendner.

1) Ich verdanke sie der Freundlichkeit des Herrn Privatiers und Stadtraths Hefl, in dessen Besiz das Tagebuch sich befindet.

- 1 große feine Hohlbügen, 12 Gendner schwer ohngeferdt.
- 6 Stück Schiffstücke, 1 pfinder, 1 Stück 2 Gendner schwer, 6 Schuh lang.
- 3 " große eiserne Bumen-Kessel.
- 2 " mittlere Eisenbumen-Kessel.
- 2 " kleine messene Bumen-Kessel.
- 34 Stück (im Gewichte von 400—500 Zentnern).
- Wehr ohngefahr 300 Stück meßne und eiserne Weiltrohr Doppel-Haden mit 150 Pfund schwer, welche einige halbpfindige Kugel geschossen haben und ohngefahr 500 Stück Flinden oder Musketen.
- 2 schwer Druken oder große spitze
- bena voller verschüdene vom Alderdum her schwerdt.
- 1 Druken voll vorneme spieße, welche sehr guth und künstlich gemacht waren.
- 2 Druken voll oder 10 Gendner lundten.
- 8 " oder bennen mit Eiserne Kugel, große.
- 3 " voll Eisenkugel, kleine.
- 2 " mit kleine eiserne Nobelhaden Kugel $\frac{1}{2}$ pfindige.
- 1 Drummel und eiserne Harnisch, ohne bomentugel, ongefehr 18 Stück große und kleine, weiß ich nicht wie vill. Der Schaden ist geschätzt ongefehr 150 daußend Gulden.

III.

Vereinsangelegenheiten.



Personal des Vereins.

Präsident:

Dr. Koll, Oberamtsarzt in Tettnang.

Vizepräsident und erster Sekretär:

Reinwald, Pfarrer und Stadtbibliothekar in Lindau.

Zweiter Sekretär:

Reiner, Ludwig, Apotheker und Stadtrath in Konstanz.

Aufkos der Vereinsammlung und Bibliothek:

Lanz, Hermann, Kaufmann in Friedrichshafen.

Kassier des Vereins:

Brennlin, Gustav, Kaufmann in Friedrichshafen.

Ausführungsmitglieder.

- | | |
|-----------------------|--|
| Für Baden: | Ritter Mayer von Mayersfeld auf Schloß Meersburg. |
| " Bayern: | Dr. Wöhrenik, Pfarrer in Reutin bei Lindau. |
| " Oesterreich: | Bayer, Rittmeister a. D. in Bregenz. |
| " die Schweiz: | H. Rüf, Verwaltungsraths-Präsident in St. Gallen. |
| " Württemberg: | Stendel, Professor in Ravensburg. |

Mäcger des Vereins.

- | | |
|--------------------|--------------------------------------|
| 1. Bregenz: | Dr. Kaiser, Advokat in Bregenz. |
| 2. Diberach: | Gunderlin, Gd. |
| 3. Donaufchlingen: | Fürstl. Fürstenberg. Hauptarchiv. |
| 4. Isny: | Dr. Ehrle, prakt. Arzt. |
| 5. Kreuzlingen: | Dr. Binswanger. |
| 6. Konstanz: | Leiner, L., Stadtrath. |
| 7. Leutkirch: | Roth, L., Buchhändler. |
| 8. Lindau: | Stettner, Job. Thom., Buchhändler. |
| 9. Meersburg: | Vogel, Eugen, Kaufmann. |
| 10. Radolfzell: | Bosch, Moriz, Apotheker. |
| 11. Ravensburg: | Egner, Zollverwalter. |
| 12. Rorschach: | Kaufmann-Bayer, Professor. |
| 13. Salem: | Schneider, R., Kaufmann. |
| 14. St. Gallen: | Räf, A., Verwaltungsraths-Präsident. |
| 15. Sigmaringen: | Schuell, C., Archivrath. |
| 16. Stuttgart: | Hölder, Franz, Werkmeister. |
| 17. Stodach: | Dr. Schädler, Bezirks-Arzt. |
| 18. Ueberlingen: | Ullersberger, Stiftungs-Verwalter. |
| 19. Wangen: | Dr. Braun, Oberamts-Arzt. |
| 20. Weingarten: | Seisriß, Stadtschultheiß. |
-

Mitglieder = Verzeichniß.

- Seine Majestät König Karl von Württemberg.
Ihre Majestät Königin Olga von Württemberg.
Seine Majestät König Karl von Rumänien.
Seine Kaiserliche Hoheit Friedrich Wilhelm, Kronprinz des deutschen Reiches.
Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich von Baden.
Ihre Königliche Hoheit Großherzogin Louise von Baden.
Seine Königliche Hoheit Erbgroßherzog Friedrich von Baden.
Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig von Bayern.
Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Louise von Preußen, Schloß Montfort.
Seine Königliche Hoheit Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.
Seine Königliche Hoheit Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen.
Ihre Königliche Hoheit Gräfin Marie von Flandern in Brüssel.
Seine Durchlaucht Fürst Karl Egon von Fürstenberg-Donauerschingen.
Seine Durchlaucht Fürst Franz von Waldburg-Wolfegg-Waldsee in Wolfegg.
Seine Durchlaucht Fürst Wilhelm von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Präsident der württemb. Kammer der Standesherren auf Schloß Zeil.
Seine Durchlaucht Fürst Eberhard III. von Waldburg-Zeil-Wurzach in Wurzach.
Seine Durchlaucht Fürst und Altgraf Leopold von Salm-Reifferscheid auf Schloß Neucilli in Steiermark.
Seine Erlaucht Graf Gustav von Königsegg-Aulendorf in Aulendorf.
Seine Erlaucht Graf Otto von Quadt-Wytradt-Jenny in Jenny.
Seine Erlaucht Graf Klemens von Waldburg-Zeil-Hohenems in Hohenems.
Seine Erlaucht Graf Konstantin von Waldburg-Zeil-Trauchburg in Freiburg.
Seine Erlaucht Graf August v. Waldburg-Wolfegg, Domkapitular in Rottenburg a. N.
Seine Erlaucht Graf C. von Hsenburg-Philippseich in Schachen.

B a d e n.

- Herr Amberger, Hermann, Kaufmann in Konstanz.
 „ Ammon, Otto, Buchdruckereibesitzer in Konstanz.
 „ Bader, Ludwig, in Konstanz.
 „ Bail, J., Apotheker in Stodach.
 „ Basler, Notar in Stodach.
 „ Baur, J., Pfarrer in Dietershofen.
 „ Bally-Hindermann in Säckingen.
 „ Bauer, Eduard, in Salem.
 „ Dr. Baumann, Landes-Archivar in Donaueschingen.
 „ Bäumer, W., Professor am Polytechnikum in Karlsruhe.
 „ Beck, Bürgermeister in Ueberlingen.
 „ Bell, Seminar-Oberlehrer in Ettlingen.
 „ Benz, Josef, Stadtpfarrer in Karlsruhe.
 „ Beyerle, Karl, Rechtsanwalt in Konstanz.
 „ Bidermann, W. S., Kaufmann in Gailingen.
 „ Dr. Blum, prakt. Arzt in Markdorf.
 „ Booz, Professor in Ueberlingen.
 „ Bosch, Moriz, Apotheker in Radolfzell.
 Freiherr von Bodman, Franz, in Bodman.
 „ von Bodman-Bodman, Albert, Amtsrichter in St. Blasien.
 Herr Böll, Adolf, Pfarrer in Ueberlingen.
 „ Brugier, G., Münsterpfarrer in Konstanz.
 „ Büchele, Posthalter in Heiligenberg.
 Freiherr von Buol in Konstanz.
 Herr Claus, Oberamtman in Stodach.
 „ Deeg, Alfred, Ingenieur in Zmmendingen.
 „ Desisle, Eduard, sen., in Konstanz.
 „ Dietzsch, Oberamtsrichter in Konstanz.
 „ Diez, Stadtpfarrer in Stodach.
 „ Döhner, Otto, Buchhalter in Salem.
 „ Duffner, Amtsrichter in Stodach.
 „ Eckhardt, F., Dr. med., Insel Reichenau.
 „ Eisen, Stadtpfarrer in Ueberlingen.
 „ Eiselein, Professor in Konstanz.
 „ Einhardt, Rud., Schloßgärtner in Salem.
 „ Eiermann, Notar in Ueberlingen.
 „ Dr. Engesser, Privatdocent in Freiburg i. B.
 „ Enderle, Heinrich, Güter-Inspektor in Salem.
 „ Eppenberger, Pfarrer in Ueberlingen.
 Freiherr von Eschborn, Oberamtman in Karlsruhe.
 Herr Ewald, Pfarrer in Ueberlingen.
 „ Dr. Fischer, Bezirksarzt in Ueberlingen.
 „ Fieser, Bezirks-Ingenieur in Bruchsal.
 „ Fischler, Albert, Privatier in Stodach.

Herr Flaig, Karl, prakt. Arzt in Konstanz.

„ Flaig, E., Bürgermeister in Konstanz.

„ Flint, Seminar-Oberlehrer in Meersburg.

„ Förster, Fr., Spitalverwalter in Konstanz.

„ Frey, Rathschreiber in Markdorf.

„ Funke, Edward, in Konstanz.

Fürstl. Fürstenbergisches Hauptarchiv in Donaueschingen.

Herr Dr. Gagg, Rob. Ferd., in Meßkirch.

„ Gasser, Spitalverwalter in Konstanz.

„ Gebhard, Ed., Hauptlehrer in Salem.

„ Giani, Pfarrer in Hindelwang bei Stodach.

„ Glogger, Emil, Apotheker in Meersburg.

„ Gramlich, Reallehrer in Ueberlingen.

„ Bretsch, Gemeinderath in Ueberlingen.

„ Groß, Pfarrer in Rippertsreute bei Salem.

„ Gutmann, fürstl. fürstenberg. Kabinetsrath in Donaueschingen.

„ Haas, Ministerialrath und Landeskommissär in Konstanz.

„ Hahn, Apotheker in Konstanz.

„ Haik, Medicinalrath in Meersburg.

„ Dr. Hansjakob, Pfarrer in Hagnau.

„ Dr. Hafner in Klosterwald.

„ Hagenbusch, Julius, Oekonom in Adolfszell.

„ Haug, Gymnasialdirektor in Mannheim.

„ Holm, Apotheker in Ueberlingen.

„ Hablikel, Ed., Kaufmann in Stodach.

„ Hamm, Oberförster in Stodach.

„ Härle, Steuerrath in Stodach.

„ Heiß, Hermann, Kreisgerichtsrath in Konstanz.

„ Hinterkirch, Kronenwirth in Stodach.

„ Dr. Hierlinger, Bezirksarzt in Engen.

Freiherr von Hornstein, Hermann, in Hohenstoffeln-Binningen bei Engen.

Herr Huber, Hauptlehrer in Beuren bei Salem.

„ Hüttenbach, Rob., Kaufmann in Meersburg.

„ Jach, Apotheker in Konstanz.

„ Dr. Jädle, prakt. Arzt in Salem.

„ Jlg, Stadtbaumeister in Ueberlingen.

„ Johns, Privatier in Konstanz.

„ Jffel, Gerichtsnotar in Keningingen.

„ Kaefer, Katastergeometer in Heiligenberg.

„ Kaiser, Jakob, Bürgermeister in Meersburg.

„ Kaier, Delan in Döfingen.

„ Keppner, Kulturtechniker in Singen.

„ Kirsner, Apotheker in Donaueschingen.

„ Kisinger, A., Revierförster in Konstanz.

„ Klett, Gerichtsnotar in Adolfszell.

„ Dr. Klein, Adolf, in Salem.

Herr Koblenzer, Fabrikant in Meersburg.

Konservatorium der Alterthümer, großherzoglich badisches, Karlsruhe.

Herr Dr. König, Professor in Freiburg i. Br.

„ Kränkel, Fr., Gymnasialdirektor in Donaueschingen.

„ Kreuz, Domänenverwalter in Meersburg.

„ Dr. Lachmann, prakt. Arzt in Ueberlingen.

„ Laible, Professor in Konstanz.

„ Lang, Heinrich, Fabrikant in Mannheim.

Freiin von Laßberg, Hildegard, in Meersburg.

Herr Laubis, Geheimhofrath in Freiburg i. Br.

„ Leiblein, Rentamtman in Salem.

„ Leiner, L., Apotheker und Stadtrath in Konstanz.

„ Leiner, Direktor des Vorschufsvereins in Stodach.

„ Ley, L., Domänenrath in Bobman.

„ Lezlus, Spitalverwalter in Ueberlingen.

Die Leopold-Sofien-Bibliothek in Ueberlingen.

Herr Dr. Löwenstein, Bezirksrabbiner in Gailingen.

„ Luschka, Anwalt in Konstanz.

„ Lydtin, Fr., Apotheker in Salem.

„ Maier, Jos., Vorstand der Gewerbeschule in Konstanz.

„ Dr. Maier, Bezirksarzt in Thingen.

„ Mayer, zum schönen Kreuz, Salzberg bei Konstanz.

„ Mayer, Revierförster in Bobman.

Freiherr Ritter Mayer von Mayerfels, k. bayr. Kämmerer in Meersburg.

Herr Mangold, Bürgermeister und Apotheker in Markdorf.

„ Marbe, Ludwig, Anwalt in Freiburg i. Br.

„ Marquardt, D., Stabsarzt in Konstanz.

„ Martignoni, Vened., Gemeinderath in Konstanz.

„ Martin, fürstl. fürstenberg. Hofkaplan in Heiligenberg.

„ von Massenbach, Bürgermeister in Stodach.

„ Mattes, Frz., Bierbrauer in Radolfzell.

„ Mehr, Stiftungsverwalter in Konstanz.

„ Merz, Leo, Kulturtechniker in Konstanz.

„ Moriell, Albin, Buchdruckereibesitzer in Konstanz.

„ Moos, M. E., Gemeindevorsteher in Gailingen.

„ Moos, H., Xylograph in Randegg.

Museums-Gesellschaft „Eintracht“ in Konstanz.

„ Müller, Louis, Kassier in Salem.

„ Müller, Seminaroberlehrer in Meersburg.

„ Müller, Karl, Landtagsabgeordneter in Radolfzell.

„ Müller, Leop., Straßenmeister in Stodach.

„ Noppel, Constant., Kaufmann in Radolfzell.

„ Dr. Nüsslin, Otto, Professor in Karlsruhe.

Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues in Karlsruhe.

Herr Poinsignon, Heinrich, in Konstanz.

„ Poinsignon, Hauptmann a. D., städtischer Archivar in Freiburg i. Br.

Herr Poppele, Ferd., Hôtelier in Konstanz.

„ Prestinari, Kreis- und Hofgerichtspräsident in Konstanz.

„ Haupp, Gasdirektor in Konstanz.

„ Nehmann, Fr., Kaufmann in Ueberlingen.

„ Renfle, Joseph, Pfarrer in Sauldorf.

„ Rheibold, Buchhalter beim Markgräfl. Rentamt Salem.

„ Rheinau, Oberstlieutenant und Bezirkskommandeur in Stodach.

Freiherr Roth von Schreckenstein, Direktor des großherzogl. badischen Generallandes-
Archivs in Karlsruhe.

Herr Rothmund, Professor in Karlsruhe.

„ Rothschild, Simon, Gemeinderath in Gailingen.

„ Dr. Rösiger, Ferd., Professor in Konstanz.

„ Rudmann, Stephan, Gerichtsnotar in Schliengen.

„ Rühle, Otto, Postmeister in Stodach.

Freiherr von Scheffel, Viktor Joseph, in Karlsruhe.

Herr Dr. Schedler, Bezirksarzt in Stodach.

„ Schedler, Kaufmann in Markdorf.

„ Schen, Pfarrverweser in Konstanz.

„ Schmid, Kunsthändler und Lithograph in Konstanz.

„ Schneider, Kaufmann in Salem.

„ Schöber, Ferd., Beneficiatsverweser in Konstanz.

„ Schos, Joseph, l. bayr. Lieutenant a. D., in Salem.

„ Schrott, Marcel, Kaufmann in Hach bei Engen.

„ Schwab, Gewerbeschulvorstand in Ueberlingen.

„ Schwandler, Werkmeister in Stodach.

„ Seiz, Karl, Kreisschulrath in Konstanz.

„ Seufert, Wilhelm, Pfarrer in Feuerbach.

Freiherr von Seyfried, Geheimreferendar in Karlsruhe.

Herr Siebold, Katastergeometer in Salem.

„ Speri, Oberamtsrichter in Waldkirch.

„ Staib, Bürgermeister in Ueberlingen.

Städtische Photographische Sammlung in Konstanz.

„ Stein, Jakob, Vorstand der Taubstummenanstalt in Meersburg.

„ Stocker, Richard, Amtsrevident in Engen.

Freiherr von Stökingen, Odoerich, in Steißlingen.

Herr Strähl, Fabrikant in Bizenhausen.

„ Straub, Rechtsanwalt in Stodach.

„ Teufel, Gemeinderath in Ueberlingen.

Freiherr Dr. Teut von Waderbart in Ueberlingen.

Herr Ullersberger, Stiftungsverwalter in Ueberlingen.

„ Vogel, Eugen, Kaufmann in Meersburg.

„ Vogt, J., Bürgermeister in Radolfzell.

„ Dr. Wagner, E., großherzogl. Oberschulrath in Karlsruhe.

„ Walter, Domänenverwalter in Konstanz.

Wessenbergbibliothek in Konstanz.

Herr Wentz, Holzhändler in Konstanz.

- Herr Winterer, Oberbürgermeister in Konstanz.
 „ Dr. Wiedenheim, Professor in Freiburg i. Br.
 „ Wolf, Hofphotograph in Konstanz.
 Freiherr von Wolbeck, Amtsrichter in Ueberlingen.
 Herr Würst, Taubstummenlehrer in Meersburg.
 „ Würtz, Amtsrichter in Ueberlingen.
 „ von Wulle, Arnold de Wille, Gutsbesitzer in Nidelshausen bei Radolfzell.
 „ Zeller, Posthalter in Stodach.
 „ Zimmermann, Apotheker in Ueberlingen.
 „ Zimmermann, Kaufmann in Meersburg.

B a y e r n.

- Herr von Auer, Ministerialrath in München.
 „ Brüller, Mag., Bezirksstierarzt in Lindau.
 „ Danner, Institutsdirektor in Augsburg.
 „ Degel, U., Fabrikvorstand in Dillingen.
 „ Dollhopf, Lehrer in Lindau.
 „ Eibler, Eduard, in Lindau.
 „ Fels, Martin, Kaufmann und deutscher Konsul in Korfu.
 „ Dr. Forstler, J., Professor in Amsterdam, 2. Zt. in Lindau.
 „ Frommüller, Wilhlm., Präceptor in Lindau.
 „ Geist, Ernst, in Haidhausen bei München.
 „ Gloggenzießer jun., Kaufmann in Lindau.
 „ Gombart, Igl. Notar in Lindau.
 „ Göbger, Wertmeister in Lindau.
 Freiherr von Grobois, Edler von Bräudenau, 1. l. österr. Hauptmann a. D., in Meutin.
 Herr Gruber, Adolf, auf Lindenhof bei Lindau.
 „ Hager, Ferd., Kaufmann in Lindau.
 „ Hauber, Gg., Hôtelier in Lindau.
 „ Heimpel sen., Magistratsrath in Lindau.
 „ Helm, Hauptlehrer in Lindau.
 „ Helmsdorfer, Aug., Kaufmann in Lindau.
 „ Dr. Herz, Professor am Polytechnikum in München.
 „ Hinkelang, kath. Stadtpfarrer in Lindau.
 „ Holzhauser, Kaufmann in Lindau.
 Freiherr von Hornstein, Robert, in München.
 Herr Hörner, Kaufmann in Lindau.
 Frau Zehle, geb. Freiin von Böllnig, in München.
 Herr Zundt, Ulrich, Kaufmann in Lindau.
 „ Kienlin, Gutsbesitzer in Lindau.
 „ Kinkel, Major a. D., in Lindau.
 „ Kinkel jun., Haimd., Kaufmann in Lindau.
 „ Kinkel, Sattlermeister in Lindau.
 „ Lehle, H., Bankbeamter in Lindau.
 „ Lingg, H., Partikulier in Lindau.
 „ Ludwig, W., Buchhändler in Lindau.

Herr May, H., Weinhändler in Nonnenhorn.

„ Dr. Mayr, prakt. Arzt in Lindau.

„ Mair, Reallehrer in Lindau.

„ Müller, L. Dampfschiffahrtsinspektor in Lindau.

„ Dr. Näher, prakt. Arzt in München.

„ Noz, Pfarrer in Steibis bei Oberstaufen.

„ Dertel, Fr., Fabrikant in Friedeck bei Lindau.

Fräulein Ott, Theresia, Erzieherin bei Ihrer kaiserl. Hoheit der Prinzessin Ludwig von Bayern, in München.

Herr Pfeiffer, Lehrer in Lindau.

„ von Pfister, Eduard, in Lindau.

„ von Pfister, Eugen, in Lindau.

„ von Pfister, Otto, in München.

„ Dr. Preiter, prakt. Arzt in Weiler (Allgäu).

„ Primbs, Karl, Reichsarchivassessor in München.

„ Reinwald, Pfarrer in Lindau.

„ Dr. Renn, lgl. Studienlehrer in Lindau.

„ Reuß, Apotheker in Lindau.

„ Schindler, Samuel, in Lindau.

„ Schindler, Fr., Fabrikbesitzer in Seesheim bei Lindau.

„ Schmiedel, Präfelt in Schwabach.

„ Schneider, Martin, Kaufmann in Lindau.

„ von Seutter, Constantin, Partikulier in Lindau.

„ von Seutter, Gottlieb, Bankier in Lindau.

Stadtbibliothek in Memmingen.

Herr Dr. von Streichele, Anton, Erzelenz, Erzbischof und Reichsrath in München.

„ Stettner, J. Th., Buchhändler in Lindau.

„ Stettner, R., Buchhändler in Lindau.

„ Stettner, J. Th., Gymnasiallehrer in München.

„ Steur, Weinhändler in Schönan.

„ Thäter, Apotheker in München.

„ Dr. Volk, prakt. Arzt in Lindau.

Fräulein Bögler, Sidonie, Kammerdame bei Ihrer kaiserl. Hoheit der Prinzessin Ludwig von Bayern, in München.

Herr Weitnauer, Kaufmann in Rempten.

„ Widmann, Ingenieur in Weitnau.

„ Widenmayer, H. Bürgermeister in München.

„ Wörlein, evang. Stadtpfarrer in Lindau.

„ Dr. Wöhrnig, Pfarrer in Reutin.

„ Dr. Wurzer, prakt. Arzt in Wasserburg.

G l a s s.

Herr Dr. Barak, kaiserlicher Reichsbibliothekar in Straßburg.

„ Dr. Hoppe, Universitätsprofessor in Straßburg.

Hohenzollern, Preußen, Sachsen etc.

- Herr Allgeyer, Ludwig, Privatier in Frankfurt a./M.
 „ Dr. Bierlinger, Professor der Universität in Bonn.
 Fürstl. Hohenzollern-Sigmaringisches Hauptarchiv in Sigmaringen.
 Herr Huber, Pfarrer in Essersweiler (Aichberg).
 „ Merlet, Eduard, Privatier in Koburg.
 „ Pfeffer, Pfarrer in Bilsingen.
 „ Dr. Wiedemann, Hofrath und Professor an der Universität in Leipzig.

O e s t e r r e i c h.

- Herr Dr. Amman, prakt. Arzt in Rankweil.
 „ Baber, G. Chr., Architekt, IV. Alleeasse in Wien.
 „ Dr. Baer, k. k. Bezirksarzt in Bregenz.
 „ Banco, Ignaz, Architekt in Wien.
 „ Bandel, Ignaz, Apotheker in Bregenz.
 „ Bayer, Karl, pens. Rittmeister in Bregenz.
 Graf Belkrupt, Karl, Herrenhausmitglied und Landeshauptmann von Verarlberg, in Bregenz.
 Herr Dr. Bidel, Franz, Advokat in Bludenz.
 „ Billel, Joh., Landeschulinspektor und Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt Bregenz.
 „ Dennig, Eugen, Fabrikbesitzer in Bregenz.
 „ Dr. Esenjohn, k. k. Gymnasialdirektor in Feldkirch.
 Graf Arthur Enzenberg, k. k. Kämmerer und Hofrath in Bregenz.
 Herr Faigle, Friedr., Sägebesitzer in Hard.
 „ Fairholm, Georg, Privatier in Bregenz.
 „ Dr. Feh, Andr., Advokat und Bürgermeister in Bregenz.
 „ Findler, Ferd., Buchhändler und Lithograph in Bregenz.
 „ Flagg, Anton, Buchdruckerbesitzer in Bregenz.
 „ von Froshauer, k. k. Statthaltereirath in Wien.
 „ Ganahl, Karl, Fabrikbesitzer und Landtagsabgeordneter in Feldkirch.
 „ Götzger, Johann, Kaufmann in Wien.
 „ Dr. Greber, prakt. Arzt in Bezau.
 „ Grube, W., Literat in Bregenz.
 k. k. Gymnasium in Feldkirch.
 Reichsfreiherr von Hausmann-Stetten, Karl, k. k. Oberst in Meran.
 Herr Dr. Hensler, prakt. Arzt in Bregenz.
 „ Dr. Herburger, prakt. Arzt in Dornbirn.
 „ Hummel, Georg, resign. Pfarrer in Bregenz.
 „ Huter, Joseph, Stadtrath in Bregenz.
 „ Dr. Jenny, Fabrikbesitzer in Hard.
 „ Dr. Kaiser, Anton, Advokat in Bregenz.
 „ Dr. Kammerlander, Heinr., Advokat in Bregenz.
 „ Kurer, Robert, Gerbereibesitzer in Bregenz.
 „ Dr. von Larcher, Pius, k. k. Bezirksgerichtsamtsleiter in Landeck.

- Herr Dr. Eindner, Joseph, Advokat in Feldkirch.
 „ Dr. Martignoni, prakt. Arzt in Dornbirn.
 „ Matt, A., k. k. Steuereinnnehmer in Bludenz.
 „ Maurus Kallum, Abt von Wettingen und Prälat der Mehrerau.
 „ Dr. Meißner, Alfred, Literat in Bregenz.
 „ Mikalek, Civilingenieur in Bregenz.
 „ Müller, Ed., k. k. Gensdarmenierittmeister in Bregenz.
 „ Dr. Müller, Th., prakt. Arzt in Bregenz.
 Graf Friedrich Oberndorff, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D. in Bregenz.
 Herr Pedenz, Albert, Stadtrath in Bregenz.
 „ Dr. von Freu, Aug., k. k. Notar in Bludenz.
 „ Dr. Freys, Adolf, Advokat in Bregenz.
 „ von Raz, Fidel, k. k. Statthaltereirath in Pension, in Bregenz.
 „ von Raz, Kaspar, Landtags-Sekretär in Bregenz.
 „ Rednagel, Ed., Fabrikbesitzer in Bäumle.
 „ Dr. Reichard, Adolf, k. k. Notar in Bregenz.
 „ Dr. Rhomberg, Wilh., Fabrikbesitzer in Dornbirn.
 „ Rüs, Arnold, Altbürgermeister in Dornbirn.
 „ Dr. Schmid, Th., prakt. Arzt in Bregenz.
 „ Schmid, Otto, k. k. Hauptmann in Innsbruck.
 „ Schneider, Adalbert, k. k. Telegraphist in Bregenz.
 „ von Schwerzenbach, Fabrikbesitzer in Bregenz.
 „ von Schwertling, Karl, pens. Hofrath in Innsbruck.
 „ Baron von Seiffertitz, Karl, Privatier in Bregenz.
 „ Senfer, Franz, Stadtrath in Bregenz.
 „ Dr. Steinach, prakt. Arzt in Hohenems.
 „ Baron von Sternbach, k. k. Major in Kremsier.
 „ Dr. Waibel, prakt. Arzt, Reichsrathsabgeordneter und Bürgermeister in Dornbirn.
 „ Weberbeck, Jakob, Kaufmann in Bregenz.
 „ Webering, Joseph, Buchhändler in Bregenz.
 „ Zössmeier, k. k. Professor am Gymnasium in Feldkirch.

S c h w e i z .

- Herr Aepli, Pandammann in St. Gallen.
 „ von Albertis, J., Fabrikant in Norschach.
 „ Amann, zur Seeburg in Kreuzlingen.
 „ Arbenz, Reallehrer in Rheineck.
 „ Bammert, C., Gemeinderath in Norschach.
 „ Beutter, Albert, Kaufmann in St. Gallen.
 „ Dr. Binswanger, Direktor der Irrenanstalt in Kreuzlingen.
 „ Bürle, Professor in Norschach.
 „ Cantieni, H., Gemeinderath in Norschach.
 „ Dahn, Friedrich, in Güttingen.
 „ Dahn, Heinrich, in Güttingen.
 „ Eberle, Gemeindeamann in Norschach.
 „ Eichleiter, Privatier in Norschach.

- Herr Eichmann, A., Rechtsagent in St. Gallen.
 „ Euler, Landesjägermeister in Thal.
 „ Fäßler, Fr., Fürsprech in Rorschach.
 „ Faller, Paul, Kaufmann in Rorschach.
 „ Gehring, Verwalter in Rorschach.
 „ Gmür-Eggart, Major in Rorschach.
 „ Guldin, A., Rechtsagent in St. Gallen.
 „ Hailer, Otto, Kaufmann in Rorschach.
 „ Hausknecht, Werner, Antiquar in St. Gallen.
 „ Heer, Gemeinderath in Rorschach.
 „ Dr. Hemmer in Rorschach.
 „ Dr. med. Heidegger in Arbon.
 „ Dr. Henne am Rhyn, Otto, in Zürich.
 „ Herzog, Pfarrer in Güttingen.
 „ Hofmann, Altlandammann in Rorschach.
 „ Dr. Hofmann, C. W., in Rorschach.
 „ Hößlin-Heer, Fabrikant in Rorschach.
 „ Huber, Buch- und Kunsthändler in Rorschach.
 „ Huber, Buchhändler in Frauenfeld.
 „ Kappeler, Bankpräsident in Frauenfeld.
 „ Dr. Kappeler, Spitalarzt in Münsterlingen.
 „ Kaufmann-Wayer, Professor in Rorschach.
 „ Kauf, evang. Pfarrer in Altnau.
 „ Keel-Gmür, Fabrikant in Rorschach.
 „ Keller, Posthalter in Rorschach.
 „ Kilias, Ingenieurinspektor in Chur.
 „ Dr. Kolb in Güttingen.
 „ Dr. med. Koller in Herisau.
 „ Krauß, Hermann, Kaufmann in Rorschach.
 „ Kreis-Gastler, Ulrich, Kantonsrath in Kreisenau.
 „ Kunz-Brunner, Oberstleutnant in Rorschach.
 „ Kurr, A., Gutsbesitzer in Moosburg bei Güttingen.
 „ Kuster, Apotheker in Rheineck.
 „ Kuster, Kommandant in Rheineck.
 „ Kuster-Ritter, Privatier in Rheineck.
 „ Kuster, Arzt in Rheineck.
 „ Labhardt-Schubiger, Ferdinand, in Basel.
 „ Luz, Advokat in Rheineck.
 „ Dr. Luz-Müller in Thal.
 „ Mandry, Otto, Kaufmann in St. Gallen.
 „ Merian, Fabrikant in Thal.
 „ Dr. Meyer von Knonau, Professor in Zürich.
 „ Naef, A., Verwaltungsrathspräsident in St. Gallen.
 „ Dr. Naegeli in Ermatingen.
 „ Neuweiler, Rentier in Frauenfeld.
 „ Näfcheler-Usteri in Zürich.

Herr Dr. Pupisfer, Dekan und Kantonsarchivar in Frauenfeld.

- " Randegger-Koller in Winterthur.
- " Reb, Zahnarzt in Norschach.
- " Norschach, Maler in Arbon.
- " Roth, Eduard, in Norschach.
- " Rothenhäusler, C., Apotheker in Norschach.
- " Schächter, Stationschef in Altstätten.
- " Schäfer, Apotheker auf Schloß Luzburg.

Junker von Scherer auf Schloß Castell (Thurgau).

Herr Schlumpf, Telegraphist in Romanshorn.

- " Stamm, Joh., Architekt in Basel.
- " Steigerwald, Hans, in Arbon.
- " Stoffel, Anton, Oberst in Arbon.
- " Stoffel, C., Buchbinder in Arbon.
- " Tobler-Luz, Hauptmann in Rheineck.

Freiherr von Tröltsch, k. württ. Hauptmann a. D., in Kreuzlingen.

Herr Dr. Walter, Direktor der Irrenanstalt in Mänsterlingen.

- " Dr. Wartmann, H., Verwaltungsrath in St. Gallen.
- " Weber-Germain, in Norschach.
- " Wehrle, Reallehrer in Altstätten.
- " Widmer, Oskar, in Güttingen.
- " Wiget-Sonderegger, Institutsdirektor in Norschach.
- " Zambetti, A., Präsident in Norschach.
- " Zambetti, R., Kaufmann in Luzern.

Graf von Zeppelin-Ebersberg, k. württ. Kammerherr, in Emmishofen.

Herr Züllig, Pfarrer in Arbon.

W ü r t t e m b e r g.

Herr Abel, Oberreallehrer in Friedrichshafen.

- " Adorno, Gebhardt, Kaufmann in Tettnang.
- " Dr. Algeyer, Rektor und Pfarrer in Kochersheim.
- " Almann, Emil, Hallküfer in Friedrichshafen.
- " Alt, mechanische Werkstätte-Besitzer in Friedrichshafen.
- " Amon, Hofgärtner in Friedrichshafen.
- " Dr. von Bagnato, Professor in Ehingen.

Freiherr von Baldinger, Oberstleutnant, Hofmarschall und Flügeladjutant des Königs von Württemberg, in Stuttgart.

Freiherr v. Baldinger, k. württ. Major in Stuttgart.

Herr Baß, Fabrikant in Langenargen.

- " Baur, Kameralverwalter in Ulm a./D.
- " Behr, Rudolph, Kaufmann in Ludwigsburg.
- " von Belß, Oberbaurath in Stuttgart.
- " Bentel, Kaplan in Hohentengen.
- " Berg, Gustav, Apotheker in Isny.
- " Berger, Postsekretär in Neutlingen.

Graf Franz von Beroldingen, k. württ. Kammerherr, auf Schloß Nagenried.

- Herr von Beseler, Musiklehrer in Rottweil.
 „ von Biberstein, Delan in Ravensburg.
 „ Bicheler, J. N., Lehrer in Münchenreuth.
 „ Bihlmaier, Domänendirektor in Aulendorf.
 „ Blaisch, Stadtschultheiß in Leutkirch.
 „ Blank, Pfarrer in Berg, D.-A. Ravensburg.
 Freiherr von Bodman, k. württ. Hauptmann a. D. in Friedrichshafen.
 Freiherr von Bodman, k. württ. Hauptmann a. D. in Cannstatt.
 Herr Dr. Böh, Felix, Lehrer an der Handelsschule in Stuttgart.
 „ Bommass, Pfarrer in Ettendorf.
 „ Braun, Pfarrer in Oberwälden.
 „ Dr. Braun, Oberamtsarzt in Wangen i. Allgäu.
 „ Breunlin, Gustav, Kaufmann in Friedrichshafen.
 „ Dr. Buch, Oberamtsarzt in Ehingen a./D.
 „ Buch, Rektor und Dompräbendat in Mottenburg.
 Freiherr von Bühler, Erwin, k. württ. Kammerherr und Amtmann in Tettnang.
 Herr Dr. philos. Bumüller, Professor in Ravensburg.
 „ Dr. Bumüller, prakt. Arzt in Ravensburg.
 „ Burger, Landesgerichtsrath in Ravensburg.
 „ Busch, Pfarrer in Haggenried.
 „ Deeg, Louis, Hôtelier zur Krone in Friedrichshafen.
 „ Deibel, Pfarrer in Eisenharz.
 „ Distel, Friedr., in Stuttgart.
 „ Dollinger, Professor am Polytechnikum in Stuttgart.
 „ Dr. Dorn, Joh., in Ravensburg.
 „ Dörner, Delan in Aulendorf.
 „ Dreiß, Apotheker in Wangen i. Allgäu.
 „ Duche, Apotheker in Biberach.
 „ Ege, Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
 „ Eggmann, Pfarrer und Schulinspektor in Frittlingen.
 „ Egner, Zollverwalter in Ravensburg.
 „ von Ehmann, Oberbaurath in Stuttgart.
 „ Dr. Ehrle, prakt. Arzt in Isny.
 „ Engert, Pfarrer in Kehlen.
 „ Epple, Pfarrer in Goppertsweiler.
 „ Erath, Delan und Stadtpfarrer in Tettnang.
 „ Erhardt, Revierförster in Tettnang.
 „ Dr. Faber, Hofrath in Friedrichshafen.
 „ Felle, Joh., St. Leonhardspfleger in Isny.
 „ Fendt, Postmeister in Friedrichshafen.
 „ Fint, evang. Oberlehrer in Friedrichshafen.
 „ Flaxland, Oberamtmann in Galsw.
 „ Fohmann, Professor in Stuttgart.
 „ Frank, Louis, Apotheker in Friedrichshafen.
 „ Frank, Revierförster in Schussenried.
 „ Frey, Pfarrer in Massenbachhausen.

Herr Fried, Andr., Hôtelier in Friedrichshafen.

" Fuchs, Emil, Kaufmann in Ravensburg.

" Fuchs, Joseph, Kaufmann in Ravensburg.

" Fuchs, Franz, Privatier in Ravensburg.

" Junl, Gaswerkbefitzer in Friedrichshafen.

" Kürst, Pfarrer in Nischstetten, D.-A. Leutkirch.

" Gabriel, Gutsbesitzer in Schomburg.

" Hall, Pfarrer in Ahlen, D.-A. Vöberach.

" Häbler, S., Fabrikant in Ravensburg.

Freiherr von Gärtner, Staatsrath und Chef des königl. Cabinets in Stuttgart.

Herr Geis, Professor in Ravensburg.

" von Geroch, Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart.

" Gessler, Postamtssekretär in Stuttgart.

" Gessler, Fabrikant in Tettnang.

" Gessler, R., Redakteur in Friedrichshafen.

Freiherr von Gmelin, Landgerichtspräsident in Ravensburg.

Herr Dr. Goltzer, Rechtsanwalt in Ravensburg.

" Dr. Göjer, Oberstabsarzt in Ulm a./D.

" Göser, Pfarrer und Kammerer in Gattinow.

" Götz, Kameralverwalter in Reutlingen.

Freiherr von Gültlingen, Landgerichtsrath in Ravensburg.

Herr Haas, Oberjollinspektör in Ulm.

" Hader, Brauereipächter in Altschhausen.

" Häberle, Kassier in Friedrichshafen.

" Hager, Anton, Agent in Friedrichshafen.

" Haid, Kameralverwalter in Tettnang.

" Dr. Harrer, prakt. Arzt in Friedrichshafen.

" Hartmann, Zollverwalter in Langenargen.

" Hauschel, Fr., Pfarrer in Christstetten.

Freiherr von Hayn, Hofmarschall und kgl. Kammerer, in Stuttgart.

Herr Haydenhofer, Wilh., Kaufmann in Ravensburg.

" Heberle, Arnold, Buchhalter in Vöberach.

" Hecht, Glasmaler in Ravensburg.

" Heinzmann, Karl, Kaufmann in Friedrichshafen.

" Held, Rektor in Ravensburg.

" Helfferich, Stadtpfarrverweiser in Tettnang.

" Dr. philos. Hell, C. M., Professor in Stuttgart.

" Hepp, Felix, Stadtpfarrer in Laupheim.

" Herbst, Verwaltungssakular in Friedrichshafen.

" Hermanuz, Kaplan in Gattinow.

" Hiller, Staatsanwalt in Ravensburg.

" Himpel, Stadtpfleger in Friedrichshafen.

" Hinterberger, Lehrer in Ettenkirch.

" Hofele, Pfarrer in Ummendorf.

" Dr. Hölder, Obermedizinalrath in Stuttgart.

" Hölder, Franz, Werkmeister in Stuttgart.

- Herr Hölldampf, Oberamtmann in Tettmang.
- „ Huber, Fr. Kav., Gemeindearzt in Nischstetten.
- „ Huchler, Kaufmann in Neukirch.
- „ Hummel, Pfarrer in Obereisbach.
- „ Hüni sen., Fabrikbesitzer in Friedrichshafen.
- „ Hüni, Eduard, Fabrikbesitzer in Friedrichshafen.
- „ Hufschmidt, Lieutenant in Ravensburg.
- „ Jacob, Richard, zur Gerbe in Ailingen.
- „ Jäggle, Pfarrer und Schulinspektor in Herlazhofen, D.-A. Neukirch.
- „ Janz, Pfarrer in Moosheim, D.-A. Saulgau.
- „ Jaud, Bankier in Ravensburg.
- „ Jeggler, Postsekretär in Stuttgart.
- „ Keller, Fabrikant in Langenargen.
- „ Kellner, Karl, Glasmaler in Friedrichshafen.
- „ Kiderlen, Architekt in Ravensburg.
- „ Kiderlen, Eduard, Fabrikant in Ravensburg.
- „ Kirn, Hauptzolloverwalter in Friedrichshafen.
- „ Klett, Procurator in Stuttgart.
- „ Klein, Lehrer in Weingarten.
- „ Klotz, Pfarrer in Blikenreuth, D.-A. Ravensburg.
- „ Kob, L. württ. Hauptmann in Weingarten.
- „ Kögel, Privatier in Ravensburg.
- „ Köstlin, H. A., Helfer an der Johannisikirche in Stuttgart.
- „ Kohnhünd, Staatsanwalt in Ravensburg.
- „ Kollmann, Delan in Unterlofen.
- „ Kollmann, Hôtelier in Langenargen.
- „ Kraft, Baurath in Ravensburg.
- „ Kray, Hilfsrichter in Tettmang.
- „ Ruebel, Landgerichtsrath in Ravensburg.
- „ Kuhn, Professor in Friedrichshafen.
- „ Kuhnle, Revierförster in Weingarten.
- „ Kutter, P., Schönsärber in Ravensburg.
- „ La-Nicca, Fabrikant in Langenargen.
- „ Lambert, Ed., Bauinspektor in Aulendorf.
- „ Lanz, Hermann, Kaufmann in Friedrichshafen.
- „ Lanz, J. P., Kaufmann in Friedrichshafen.
- „ Leuthi, H., Hôtelier in Friedrichshafen.
- „ Leuthold, Fabrikant in Friedrichshafen.
- „ Lott, Privatier in Tettmang.
- „ Dr. Luschka, Medicinalrath in Friedrichshafen.
- „ Dr. Mack, Delan und Professor in Ziegelbach, D.-A. Waldsee.
- „ Maier, Schultheiß in Hemigkofen.
- „ Maier, Hôtelier in Aeschbrunn.
- „ Dr. Mandry, Professor an der Universität in Tübingen.
- „ Manz, Fabrikant in Ravensburg.
- „ Martin, Frz. A., Privatier in Tettmang.

Freifrau von Massenbach, Geline, Excellenz, Staatsdame bei Ihrer Majestät der
Königin Olga von Württemberg, in Stuttgart.

Herr Mauser, Finanzrath in Weissenau.

„ Mayer, Julius, Privatier in Tettmang.

„ Mehr, Kaufmann in Ravensburg.

„ Mennel, Pfarrer in Bodnegg.

„ Metzger, Buchhändler in Ravensburg.

„ Metzler, Rechtsanwalt in Ravensburg.

„ Miettinger, Stadtschultheiß in Friedrichshafen.

„ Müller, Stadtbaumeister in Friedrichshafen.

„ Dr. Müller, Professor in Stuttgart.

„ Molitor, Pfarrer in Neukirch.

„ Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettmang.

„ Moll, Staatsanwalt in Tübingen.

„ Morent, Delan und Pfarrer in Eriskirch.

„ von Moser, Obersteuerrath in Stuttgart.

„ Müller, Oberstabsarzt in Weingarten.

„ Müller, Feldmesser in Waldenburg, D.-A. Dehringen.

„ Müller, Julius, Kunstmüller in Langenargen.

„ Müller, Th., Rektor in Eßlingen.

„ Müller, Präceptor und Kaplan in Friedrichshafen.

„ Munding, Stadtschultheiß in Tettmang.

„ Munz, Stadtschultheiß in Jßny.

„ Musch, Schulinspektor in Krumbach, D.-A. Tettmang.

„ Nau, Th., Apotheker in Jßny.

„ Dr. Nesensohn, prakt. Arzt in Ravensburg.

„ Dr. Neuffer, Privatier in Friedrichshafen.

„ Neuffer, Julius, Kaufmann in Jßny.

„ Ries, Professor in Hohenheim.

„ Nicolai, Stadtschultheiß in Viberach.

„ Nid, Kanzleirath in Ravensburg.

„ von Olnhausen, Gerichtsnotarassistent in Tettmang.

„ Otto, Alb., Direktor der Zuckersabrik in Altshausen.

„ Dr. Paulus, Ed., Landeskonservator in Stuttgart.

„ Pechold, Stadtpfarrer in Friedrichshafen.

„ Piscalar, Delan in Urlau, D.-A. Leutkirch.

Polytechnische Schule (Bibliothekariat) in Stuttgart.

Herr Pringer, Amtsnotar in Weingarten.

„ Probst, Forstrath in Stuttgart.

„ Probst, Pfarrer in Interessendorf.

„ Probst, Revierförster in Weissenau.

„ Rahmer, Delonomierath in Schäferhof (Tettmang).

„ Rampacher, Regierungsrath in Ulm a./D.

„ Rapp, Oberamtsbaumeister in Tettmang.

„ Dr. Ray, prakt. Arzt in Wurzach.

Gräfin Amalie von Reichenbach-Leponitz in Stuttgart.

Freiherr von Reischach, Richard, I. Kammerherr bei Ihrer Majestät der Königin Olga von Württemberg, in Stuttgart.

Herr Reischmann, Kaufmann in Wangen i. Allgäu.

„ Rembold, Rechtsanwalt in Ravensburg.

„ Reger, Privatier in Friedrichshafen.

„ Richter, Postverwalter in Tettnang.

„ Riotte, Finanzrath in Cannstatt.

„ Röhrig, Lithograph in Ravensburg.

„ Roth, Rud., Buchhändler in Leutkirch.

„ Dr. Roth, Professor und Bibliothekar der Universität in Tübingen.

„ Rothmund, Amtmann in Schorndorf.

„ Rudhardt, Fidel, Bildhauer in Jßny.

„ Rueff, Eisenbahnagent in Friedrichshafen.

„ von Ruepprecht, Kaufmann in Friedrichshafen.

„ Rueß, Schultheiß in Nonnenbach.

„ Sambeth, Professor und Pfarrer in Ailingen.

„ Dr. chirurgiae Schabel, in Friedrichshafen.

„ Schaible, Dampfschiffahrtsinspektor in Friedrichshafen.

„ Schairer, Diaspora-Pfarrer in Ravensburg.

„ Schäfer sen., Apotheker in Tettnang.

„ Schellke, Kaplan in Tettnang.

„ Schlipf, Pfarrer in Obereisenbach, D.-A. Tettnang.

„ Schmalzigang, Karl, Hôtelier in Friedrichshafen.

„ Schmid, Stefan in schwäbisch Hall.

„ Schmid, I. württ. Hauptmann in Weingarten.

„ Schmidt, I. württ. Major und Landwehrbezirkskommandeur in Ravensburg.

„ Schmöhl, Stadtbaumeister in Jßny.

„ Schneckeburger, Apotheker in Tuttlingen.

„ Schneider, Rechtsanwalt in Ravensburg.

„ Schneider, Stadtpfarrer in Cannstatt.

„ Schöbel, Pfarrer in Neuler, D.-A. Ellwangen.

„ Dr. Schoder, Professor am Polytechnikum in Stuttgart.

„ Schöllhorn, Ferd., Weinbändler in Friedrichshafen.

„ Schönleber, Reallehrer in Ravensburg.

„ Schrader, Kameralamtsbuchhalter in Stuttgart.

„ Schurer, Pfarrer und Schulinsektor in Neute, D.-A. Waldsee.

„ von Schwab, Oberfinanzrath in Stuttgart.

„ Schweidardt, Färbermeister in Jßny.

„ Seifriz, Stadtschultheiß in Weingarten.

„ von Sid, Eskadronchef im kgl. Dragonerregiment Nr. 125, in Ludwigsburg.

„ von Sid, Excellenz, Staatsminister in Stuttgart.

„ Sonntag, Gg., Kaufmann in Friedrichshafen.

„ Spieler, Fabrikant in Jßny.

Freiherr von Spizemberg, Excellenz, General, Generaladjutant Sr. Majestät des Königs von Württemberg, in Stuttgart.

Herr Springer, Chr., Kommerzienrath und Fabrikant in Jany.

" Steinhardt, Viktor, Hofapotheker in Schloß Zeil.

" Stemmler, Stadtpfarrer in Wangen i. Allgäu.

" Steudel, Professor in Ravensburg.

" Strauß, Oberamtsrichter in Nöblingen.

" Ströbele, Pfarrer in Fischbach.

" von Tafel, I. württ. Hauptmann a. D., in Emmelweiler.

Graf von Taube, Excellenz, Geheime-Rath und Oberhofmeister in Stuttgart.

Graf von Taubenheim, Excellenz, Oberstallmeister Sr. Majestät des Königs von
Württemberg, in Stuttgart.

Herr Thoma, K., Kaufmann in Stuttgart.

" Thuma, Pfarrer in Ochsenhausen.

Graf Uexküll in Weingarten.

" Better, Fr., Reallehrer in Lettnang.

" Better, Schultheiß in Eris Kirch.

" Voegele, Rechtsanwalt in Rottenburg a. N.

" Boelter, Obersteuerrath in Friedrichshafen.

" Boelter, Oberamtsrichter in Herrenberg.

" Vogel, Präceptor und Pfarrer in Schwäbisch-Gmünd.

" Vogel, Ed., Hopfenhändler in Lettnang.

" Vollenweider, Florian, Kaufmann in Friedrichshafen.

" Dr. philos. Vollmöller von Hsfeld, Professor an der Universität in Erlangen.

" Wächter, Pfarrer in Haiser Kirch, D.-A. Waldsee.

" Walchner, kais. Forstverwalter in Wolfegg.

" Dr. Wallersteiner, Rechtsanwalt in Ravensburg.

" Weiger, Domänendirector in Schloß Zeil.

" Weßer, Pfarrer in Völlendingen, D.-A. Rottweil.

" Weßler, Landwirth in Ravensburg.

" Wiehl, Pfarrer in Langenargen.

" Wieland, Professor in Ravensburg.

Freiherr von Wiederhold, Excellenz, Staatsminister in Ludwigsburg.

Herr Wirth, Gutsbesitzer in Kaltenberg, D.-A. Lettnang.

" Wirth, C., Fabrikant in Ravensburg.

" Wirth, Rechtsanwalt in Ravensburg.

" Wollensack, Optikus in Ravensburg.

" Zengerle, Regierungsrath in Ellwangen.

" Zetwed, Hôtelier zur Sonne in Friedrichshafen.

" Zorn, Gg., zum Löwen in Reutkirch.

" Zuppinger, Ferd., Partikulier in Friedrichshafen.

" Zuppinger, Eugen, Kaufmann in Ravensburg.

" Zuppinger, Walter, Baurath in Ravensburg.

Stand der Vereinsmitglieder

am 1. März 1882.

Baden	196 Mitglieder,
Bayern	73 "
Belgien	1 "
Elfaß-Lothringen	2 "
Hohenzollern-Preußen	8 "
Oesterreich	68 "
Rumänien	1 "
Sachsen, Königreich	1 "
Sachsen-Coburg	1 "
Schweiz	85 "
Württemberg	296 "
Zusammen	732 Mitglieder.

Wiederholt wird die

„dringende Bitte“

an die verehrlichen Vereinsmitglieder gestellt, zur Vermeidung von Mißverständnissen und Portokosten, von **Wohnorts**- und dergleichen **Änderungen** dem Vereins-Kassier Herrn Breunlin in Friedrichshafen oder dem betreffenden Vereinspfleger gefl. rechtzeitig Kenntniß zu geben.

Darstellung

des

Rechnungs-Ergebnisses für die Jahre 1880 & 1881

für das 11. Vereinsheft.

I. Einnahme.

A. Einnahme: Kassenbestand — M — S — M — S

B. Laufendes:

1. Eintrittsgelder (mit Portorückstattung)	61 M 85 S
2. Außerordentliche Beiträge:	
a) Von Seiner Majestät König Karl von Württemberg für Mitglieds des Vereins- lokals in Friedrichshafen pro Martini 1881	567 " — "
b) Von Seiner Königl. Hoheit dem Erb- großherzog von Baden	50 " — "
3. Ordentliche Jahresbeiträge von 688 Mit- gliedern à 4 M pro 1880	2752 " — "
4. Erlös aus Vereinsheften	84 " — "
5. Erlös resp. Entrée in dem Vereinslokale	27 " 55 "
6. Außerordentliche Einnahmen und Rückstat- tungsgelder	760 " 40 "
	<hr/> 4302 M 80 S

II. Ausgabe.

A. Zahlungsrückstände: Keine vorhanden — M — S — M — S

B. Laufendes:

1. a) Kosten für die Vereins- gabe d. X. Vereinsheftes	1303 M 54 S
b) Vorausbezahlung für's XI. Vereinsheft	218 " 50 "
	<hr/> 1522 M 4 S

Transport: 1522 M 4 S — M — S

2. Anschaffungen:

a) für Bibliothek u. Archiv	16 M — S
b) für die Sammlung in allen Ressorts	164 " 25 "
c) für Inventarstücke und Instandsetzung der Sammlung und der Lokale	253 " 44 "
	<u>433 M 69 S</u>

1955 " 73 "

3. Buchbinderkosten pro 1880 und 1881	142 M 20 S
4. Insertion, Druckkosten pro 1880	107 " 24 "
5. Kosten der Jahresversammlung in Friedrichshafen 1880, in Lindau 1881	73 " 90 "
6. Ausgrabungskosten für die Römerstation Zettenhäusen	113 " 14 "
7. Mietzins für die Vereinslokalitäten pro Martini 1881	565 " 71 "
8. Mobiliar-Feuerversicherung	18 " 65 "
9. Porti, Frachtkosten für 1880 und 1881	178 " 17 "
10. Verpackungsspesen für's X. Vereinsheft, Schreibmaterialien, Aufwärterdienst	64 " 80 "
11. Besondere Ausgaben	41 " 50 "
12. Kleine Baarauslagen, wofür dem Kassier pro anno laut Ausschussung vom 28. Juli 1881 ein Kredit bewilligt von	50 " — "

1355 " 31 "

Summe der Ausgaben totale 3311 M 4 S

Vergleichung.

Einnahmen	4302 M 80 S
Ausgaben	<u>3311 " 4 "</u>
	<u>991 M 76 S</u>
Vermögensfund: Kassavorrath Ende Dezember 1881	<u>991 M 76 S</u>

Die Richtigkeit von Ausgaben und Einnahmen bestätigt nach Prüfung der Belege und des Kassenbestandes die vom Ausschuss für Kontrolle bestimmte Kommission:

Revision in Friedrichshafen 21. Juli 1881
t. Dr. Wöhrnig.

Revision in Morshach 12. Januar 1882
t. von Tafel.

Verzeichniß

der seit 1880 eingegangenen Bücher und Schriften.

Wechselschriften:

- Argau.** Historische Gesellschaft des Kantons Argau. Argovia: Bände I, II, III, IV, V, X und XII.
- Ansbach.** Historischer Verein für Mittelfranken. 39. Jahresbericht. — 40. Jahresbericht.
- Augsburg.** Historischer Verein für Schwaben und Neuburg. Zeitschrift: Jahrgänge I, V, VI und VII. — Jahresberichte pro 1835, 1837, 1838, 1839/40, 1841, 1844/45, 1846, 1847/48, 1849/50, 1851/52, 1854, 1855/56, 1857, 1858/59, 1861/62, 1865, 1866/67. — Die Bronzethüre des Domes zu Augsburg. — Die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsburg. — Dieser Verein erhielt dagegen von uns: Vereinsheft 7.
- Bamberg.** Historischer Verein für Oberfranken. Jahresberichte: 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 38, 39, 40, 41, 42 und 43; — erhielt dagegen von uns: 2. 4. 5. 7. und 9. Heft extra.
- Basel,** Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Neujaarsblätter: 6, 9, 19, 20, 22, 24, 25, 26, 31, 32, 35, 36, 37, 47, 55, 56, 57, 58, 59.
- „ Die historische und antiquarische Gesellschaft: Basler Chroniken, II. Band.
- Bayreuth.** Historischer Verein für Oberfranken. Archiv: Bände I, II Heft 2, IV Heft 3, V Heft 3, VI Hefte 2 und 3, VII, VIII Hefte 2 und 3, IX, X, XIV Hefte 2 und 3.
- Berlin.** „Herold“, Verein für Heraldik, Genealogie und Epigraphik. Zeitschrift Herold: 11. Jahrgang.
- Bern.** Historischer Verein des Kantons Bern. Archiv: X. Band, 1./2. Heft.
- Bonn.** Verein von Alterthumsfreunden der Rheinlande. Jahrbücher Nr. 66, 67, 68 und 69.

- Bregenz.** Boralberger Landesmuseum. Rechenschaftsberichte: 15 und 20.
- Breslau.** Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur. Jahresberichte: 39 bis 49, 57, 58.
- Brünn.** Historisch-statistische Sektion der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Landeskunde. Schriften der historisch-statistischen Sektion: Bände XIV bis XIX und Band XXIV. — Quellschriften zur Geschichte Mährens und österreichisch Schlesiens: I. Sektion, Chronikon I. Theil. — Zur Geschichte des Glaubens an Zauberer, Hexen und Vampyre in Mähren und österreichisch Schlesiens, von Dr. Ferd. Bischof und Christ. d'Evert. — Zur Geschichte der Stadt Datschitz in Mähren, von Joh. Dundalek. — Geschichte der k. Stadt Pradisch in Mähren, von Friedrich und Egidulla. — Separatabdrücke aus dem XII. Bande der Schriften der historisch-statistischen Sektion. — Zur Gemeindefrage der k. Landeshauptstadt Brünn, von d'Evert.; — desgleichen aus dem XIII. Bande. — Chronik der Orte Seelowitz und Pohrlitz, von Eder. — Zur Geschichte der Volksschulen in Brünn, von d'Evert.; — erhielt dagegen von uns Heft II extra.
- Cassel.** Verein für Naturkunde. Bericht XXVIII.
- Donaueschingen.** Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Saar und angrenzenden Landestheile. Schriften: IV. Heft.
- „ Fürstlich von Fürstenberg'sches Hauptarchiv. Fürstliches Urkundenbuch I. Band.
- Dorpat.** Gelehrte estnische Gesellschaft. Verhandlungen: X. Band, 3. Heft. — Sitzungsbericht pro 1880.
- Dresden.** Kgl. sächsischer Alterthumsverein. Mittheilungen: 30. Heft und Jahresbericht pro 1879/80. — Neues Archiv: I. Jahrgang und Jahresbericht pro 1879/80; — erhielt dagegen von uns Hefte 2, 4 und 7, und Auszug vom Schwabentrieg, ohne Karte.
- Elberfeld.** Bergischer Geschichtsverein. Zeitschrift: 15. Band, Hefte I und II.
- „ I., II., IV. bis VIII. Band.
- Frankfurt a/M.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde. Mittheilungen: Bände 1, 2, 3, 4 und 5. — Beschreibung der Stadt Frankfurt a/M., Hefte 1—4. Archiv: Hefte 5 bis 8, und neue Folge 3. bis 5. Band; — erhielt dagegen von uns Hefte 2 und 7.
- Frauenfeld.** Historischer Verein für den Kanton Thurgau. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte: Hefte I bis IX, XIII und XXI; — erhielt dagegen von uns Hefte 3, 4, 6 und 8, und Auszug vom Schwabentrieg, ohne Karte; sowie das Festgeschenk vom Großherzog von Baden: Aufzeichnungen und Witterungsverhältnisse in Meersburg.
- Freiberg in Sachsen.** Freiburger Alterthumsverein. Mittheilungen: 17. Heft.
- Freiburg im Br.** Gesellschaft für Beförderung der Geschichte, Alterthums- und Volkskunde. Zeitschrift: IV. Band, 1. Heft und V. Band, 2. Heft.
- „ Verein für Geschichte, Alterthumskunde und christliche Kunst der Erzdiöcese Freiburg. Diöcesan-Archiv: 14. Band.
- Genf.** Institut national Genevois. Bulletin, Tome 23. — Thermometrische Betrachtungen durch Professor Gautier, 1869.
- Gießen.** Oberhessischer Verein für Volksgeschichte. Jahresbericht II.

- Graz.** Historischer Verein für Steiermark. Mittheilungen: Hefte 6, 7, 8, 9, 14, 15, 16, 27, 28 und 29. — Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen: Jahrgang 1, 2, 3, 4, 5, 16, 17. — Zeitschrift x.
- Greifswalde.** Rügisch-pommerscher Geschichtsverein. Geschichte der Stadt Greifswalde: 40. Jahresbericht. — Geschichte des Cisterzienserklosters Eldena: I. und II. Theil.
- Hamburg.** Verein für hamburgische Geschichte. Geschichtsblätter, Mittheilungen: III. Jahrgang, Nr. 7 bis 12. — Zeitschrift: IV. Band, 2. und 3. Heft.
- Hannover.** Historischer Verein f. Niedersachsen. Zeitschrift, systematisches Repertorium. " Jahrgang 1880.
- Helsingfors.** Gesellschaft für finnische Alterthumskunde. Finska fornminnes förenings Tidskrift. Hefte 2, 3 und 4; — erhielt dagegen von uns Hefte 7, 8 und 9.
- Hermannstadt.** Verein für siebenbürgische Landeskunde. Archiv: 14. Band, 3. Heft und 15. Band 1., 2. und 3. Heft. — Jahresberichte pro 1877/78 und 1878/79.
- Hohenleuben.** Boigtändischer alterthumsforschender Verein. Jahresberichte: Nr. 18 bis 39. — Alberti, Bariscia; — erhielt dagegen von uns Hefte 2, 7, 8 und 9, und den Auszug vom Schwabenkrieg, ohne Karte.
- Jena.** Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Zeitschrift: Bände 3, 4, 5, 6, 7, 8 (1857/71) und neue Folge II. Band, (ganze Folge X. Band, Heft 3). — Thüringische Geschichtsquellen: Bände 1, 2 und 3, 1854/59. — Rechtsdenkmale aus Thüringen: Lieferung 1—5, 1852/63. — Michelsen, der Mainzer Hof zu Erfurt, 1853;
 " Codex Diplomaticus, I. Lieferung, 1854;
 " über die Ehrenstücke und den Mantelkranz als historische Probleme der Heraldik, 1854;
 " urkundlicher Ausgang der Grafschaft Orlamünde, 1856;
 " die Rathsverfassung von Erfurt im Mittelalter, 1855;
 " die ältesten Wappenschilder der Landgrafen von Thüringen, 1857.
 Johann Friedrich des Großmüthigen Stadtordnung für Jena, 1858; — erhielt dagegen von uns Hefte 2 bis 10.
- Jugolstadt.** Sammelblätter des historischen Vereins. V. Heft 1880.
- Innsbruck.** Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg. Zeitschrift: III. Folge, Hefte 24 und 25.
- Karlsruhe.** Großherzoglich badisches General-Landesarchiv. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins: Band 32, Heft 4; Band 33, Hefte 1 bis 4; Band 34, Heft 1 und 2.
- Kiel.** Gesellschaft für schleswig-holstein-lauenburgische Geschichte. Zeitschrift: X. Band und V. Band, Schlussheft.
- Kopenhagen.** Société Royale des antiquaires du Nord. Tillaeg Aarboger for Nordisk x., 1880.
 " L'Academie Royale. — Bulletin: Nr. 2 und 3 pro 1880, Nr. 1 und 2 pro 1881.
- Landshut.** Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen: 20. Band, Hefte 1 und 2.

- Leiden.** Maatschappij der nederländischen Letterkunde. *Handelingen*, 1880.
Levensberichten der Afgestorvene Medeleden, Beilage zu den *Handelingen* pro 1880; — reklamirte und erhielt von uns Hefte 2, 3, 4, 5, 6, 8 und 9, und Auszug vom Schwabentrieg.
- Einj.** *Museum Francisco-Carolinum*. Berichte: 12 und 13.
- Luzern.** Historischer Verein der fünf Orte. *Geschichtsfreund*: Bände 35 und 36.
- Lübeck.** Verein für Lübeck'sche Geschichte und Alterthumskunde.
Zeitschrift: Band 4, Heft 1 mit Bericht pro 1879.
" " 4, " 2 " " " 1880.
- Magdeburg.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde. *Geschichtsblätter*: Jahrgang 15, Hefte 3 und 4; Jahrgang 16, Hefte 1, 2 und 3.
- Marienwerder.** Historischer Verein des Regierungsbezirks Marienwerder. *Zeitschrift*: Heft 4 (doppelt erhalten). — G. v. Hirschfeld, die hervorragenden Alterthümer des Reg.-Bez. Marienwerder: I. Heft, Lieferung I (doppelt erhalten).
- München.** Historischer Verein für Oberbayern. *Oberbayerisches Archiv*: Band 39. — Katalog der Alterthumsammlungen: II. Abtheilung, 2. Heft.
" *Münchener Alterthumsverein*. *Zeitschrift* Wartburg.
- Nürnberg.** Germanisches Museum. *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit*: Jahrgänge 1853/54, 55, 57, 58, 59, 60, 61, 64, 65, 66, 67, 68, 80.
" Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. *Mittheilungen*, 3 Hefte.
- Prag.** Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Mittheilungen: Jahrgang 18, Hefte Nr. 3 und 4; Jahrgang 19, Hefte Nr. 1 bis 4. — Jahresbericht: 18. pro 1879/80.
Beiträge: Heft, das Homiliar des Bischofs von Prag, Abth. I, Band I.
" Hölzer, Krönung Karls IV., Abth. I, Band II.
" " Chronik des Truchseß von Dießenhofen, Abth. I, Band II, Anhang.
" Großmann, Aberglauben und Gebräuche, Abth. II, Band II.
" Rippert, Geschichte der Stadt Leitmeritz, Abth. III.
- Benedict**, Leben des hl. Hieronymus. — Jäger, *Bildungsgegeschichte*; Separat-Abdruck von XII, Heft 1—4. — Pangerl, *Choden zu Laus*, 1875.
- Wagner**, böhmische Leich- und Landwirthse, 1876. — *Rajsa*, ehemalige Jubithbrücke zu Prag, 1878. — Schmid, *Wallenstein Literatur 1626 bis 1878*, (Beilage zum Heft der *Mittheilungen*, 17. Jahrgang). — Hallwich, *Wallenstein und Arnim im Frühjahr 1632; 1879*.
- Regensburg.** Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg. *Verhandlungen*: neue Folge 25. und 26. Band. — Beilage von Dr. Corn. Will, *Conr. von Wittelsbach, zur Feier des 700jähr. Jubiläums des Hauses Wittelsbach*.
- Riga.** Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen. *Mittheilungen*: Band XII, Heft 3.
- Schwerin.** Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. *Jahrbücher*: 45. Jahrgang, 1880.
- Sigmaringen.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern.
Mittheilungen: 13. Jahrgang, 1879/80 und 14. Jahrgang, 1880/81.
- Stettin.** Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde. *Baltische Studien*: Jahrgang 30 und 31.

- Stockholm.** Kong. Vitterhets Historie och Antiquitets.
 Antiq. Tidskrift: IV. Theil, Heft 3 und 4; VI. Theil, Heft 1 und 2.
 Teckningar ur Svenska Statens Historiska Museum. Manadsblad
 pro 1879.
- Stuttgart.** Württembergischer Alterthumsverein. Vierteljahrsschrift: Jahrgang
 III, 1880.
 „ Königl. statistisch-topographisches Bureau. Jahrbücher: 1880, I., II. und
 Supplementband.
- Schwäbisch-Hall.** Historischer Verein für das württembergische Franken. Katalog
 der Bibliothek.
- St. Gallen.** Historischer Verein. R. C. Amrein, S. P. Zver von Ewibach. — Die
 St. Gallischen Obervögte auf Rosenberg bei Bernegg. — Urkundenbuch
 Theil III, Lieferung 4/5 der Abtei St. Gallen; (letzteres durch Herrn
 Präsidenten Räf).
- Ulm.** Verein für Kunst und Alterthum in Ulm. Verhandlungen: Heft 4, XI. Folge,
 17. Publication, und 9. und 10. Bericht, 1855. — Correspondenzblätter
 Nr. 3 und 12.
- Utrecht.** Historisch Genootschap. De Rekeningen: neue Serie, Nr. 30. —
 Bijdragen en Mededelingen: IV. Theil. — Journal de Constantin-
 Huygens: neue Serie, Nr. 32.
- Washington.** Smithsonian Institution.
 Annual Report pro 1876, 77, 78, 79 und 80.
 „ „ of the Controller of the Currency, of the Session of
 the 46. Congress, of the United States, Decbre 1879.
- Weinsberg.** Historischer Verein für das württembergische Franken. Jahrgänge 1852,
 54 bis 60, 61 bis 70, 71 bis 73, und X. Band, I. Heft.
- Wernigerode.** Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.
 Zeitschrift: 13. Jahrgang, Schlußheft.
- Wien.** Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Blätter: Jahrgang XIV. —
 Topographie von Niederösterreich: Bd. II, Heft 7 und 8.
 „ Centralauschuß des deutschen und österreichischen Alpenvereins.
 Zeitschrift: Jahrgang 1872 Heft 3, 1874 Heft 3, 1875 Hefte 1—3,
 1876 Hefte 1—3, 1877 Hefte 1—3, 1878 Hefte 1—3, 1879 Hefte 1
 bis 3, 1880 Hefte 1—3, 1881 Hefte 1 und 2. — Beilagen pro 1878,
 79 und 81, Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Alpenreisen;
 (1881 enthält eine Abhandlung von Dr. Joh. Ranke, als Anleitung an
 der Hand klassischer Beispiele zu anthropologisch-vorgeschichtlichen Beobach-
 tungen im Gebiet der deutschen und österreichischen Alpen.) — Mittheilun-
 gen: Jahrgänge 1875, 76, 77, 78, 79, 80 und 81, Hefte 1—10; —
 erhielt dagegen von uns Hefte 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 9, und den Auszug
 vom Schwabentrieg.
- Wiesbaden.** Verein für nassauische Alterthumskunde. Annalen: Band 14, Heft 1,
 und Band 10 vollständig; — erhielt dagegen von uns Hefte 2, 7 und
 den Auszug vom Schwabentrieg.
- Würzburg.** Historischer Verein für Unterfranken. Archiv: Band II, Heft 3;
 Band III, Heft 1; Band IV, Heft 3; Band V, Heft 1—3; Band VI,

Hefte 1—3; Band VII, Hefte 1—3; Band VIII, Hefte 1—3; Band IX, Hefte 1—3; Band X, Hefte 1—3; Band XI, Hefte 1—3; Band XIV, Hefte 1—3; Band XV, Hefte 1—3; Band XVI, Hefte 1—3; Band XVII, Hefte 1—3; Band XVIII, Hefte 1—3; Band XIX, Hefte 1—3; Band XX, Hefte 1—3; Band XXIV, Hefte 2 und 3; Band XXV, Hefte 2 und 3; — erhielt dagegen von uns Hefte 7 und 9.

Zürich. Meteorologische Centralanstalt der naturforschenden Gesellschaft.

Schweizerische meteorologische Beobachtungen:

Jahrgang 1869, Monate October, November, December und Titelseite;

" 1870, " Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, August, September, October und December.

" 1871, " Januar und Februar;

" 1874, " December und Titellieferung;

" 1877, Lieferung 7 und Titellieferung;

" 1878, Lieferung 5, 6 und 7 und Titel;

" 1879, " 4 und 5;

" 1880, " 1 bis 4.

Schweizerische hydrometrische Beobachtungen.

Jahrgang 1879. 8 Blätter. II. Semester.

" 1880 vollständig.

" Antiquarische Gesellschaft für vaterl. Alterthümer. Mittheilungen 45. Heft.

Anmerkung. Sendungen an unsern Verein ersuchen wir zu adressiren an:
Hermann Lanz, Bibliothekar in Friedrichshafen.

Verzeichniß der Anschaffungen.

Bücher ꝛc.

Dr. J. Marmor, aus dessen Nachlaß:

Bisthums-Chronik, von Christ. Schultzeiß.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Konstanz.

Führer durch die Insel Mainau.

Das Konzil zu Konstanz.

Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz.

Kurze Geschichte der kirchlichen Bauten auf der Insel Reichenau.

Braun, Landschafts- und Städtebilder am Bodensee.

Dr. Banmann, Geschichte des Allgäus (subskribirt), bis jetzt erschienen: Lieferungen I—III.

Ernst Götzinger, Reallexikon der deutschen Alterthümer (subskribirt), bis jetzt erschienen: Lieferungen I—VI.

Rapp, Bodenseefische mit 6 Tafeln, Jahreshft X, Hft 2, des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg.

E. J. Traschel, Monographie der Münzen des Gotteshausbundes.

Die Münzen und Medaillen Graubündens, I.—III. Lieferung.

Die Münzen der ehemaligen Reichsstadt Buchhorn.

Münzen.

7 Silberbracteaten (Lindau, Ravensburg, Kaiser Friedrich II.).

Naturalien.

Vogel: 1 Auck, (*Podiceps cristatus*). — 1 Zaunkönig. — 1 Waldschnepfe. — 1 Polartaucher (*Colymbus arcticus*). — 1 Wildente.

Ferner: 1 Fischotter.

Archäologische Gegenstände ꝛc.

Ein altes Fruchtmaß, aus einem Baumstamm ausgehauen, mit der Jahreszahl 1689.

Inventarstüde.

Ein neues Büchergestell in die Bibliothek.

„ „ Registraturgestell in die Bibliothek.

Verzeichniß der Geschenke.

Bücher 1c.

- Von Herrn Kaufmann Breunlin in Friedrichshafen:
J. Heinrich im Thurm, die Burg Rattenhorn und Umgegend.
- Von Herrn R. Thomann in Isny:
Ein Konstanzer Kalender vom Jahr 1780.
Ein Holzschnitt, Belagerung der Stadt Thorn durch die Schweden.
Zwei Fastnachtspalate von Waldsee und Wangen.
- Von Seiner Königl. Hoheit dem Großherzog von Baden:
Roth von Schreckenstein, die Insel Mainau, Geschichte einer Deutschordens-Com-
mende vom XIII. bis zum XIX. Jahrhundert, mit Urkundenbuch, Karlsruhe 1873.
Die Witterungsverhältnisse zu Meersburg am Bodensee, Festgeschenk zur letzten
XII. Jahresversammlung in Friedrichshafen.
- Von Herrn Dr. Karl Ritter Mayer von Mayersfeld in Meersburg:
Das alte Schloß Meersburg und seine Schätze, Konstanz 1880.
Der Wittelsbacher Stamm-, Haus- und Geschlechts-Wappen, eine heraldische Mo-
nographie als Festgabe zum 700jährigen Jubiläum, Konstanz 1880.
- Von Herrn Karl Christ:
Zur alten Topographie und Toponymie des Bodensee's; als Beitrag zu einer
helvetischen Ethnologie, gewidmet der 12. Versammlung des Vereins für Ge-
schichte des Bodensees zu Friedrichshafen.
- Von Herrn Professor Dr. von R. Roth in Tübingen:
J. A. Tscherning, Mittheilungen aus der Geschichte des Klosters Bebenhausen.
J. A. Tscherning, zur Geschichte und Beschreibung des Klosters Bebenhausen.
- Von Herrn Dr. C. F. Traßchel in Lausanne:
Uebersicht der bekannten Münzen der Grafen von Montfort.
Uebersicht der bekannten Münzen von Appenzell und St. Gallen.
Uebersicht der bekannten gräfl. und fürstl. öttingen'schen Münzen und Medaillen.

Bilder, Photographien 1c.

- Von Herrn Oberfinanzrath Schwab in Stuttgart:
Ein lithographisches Portrait
Eine Photographie (Visitenartenformat)) des Dichters Gustav Schwab.

Münzen und Papiergeld.

- Von Herrn Hauptzoloverwalter Kirn in Friedrichshafen:
 21 div. Schweiz. Rappen und 2 Rappenstücke.
 Eine alte Kupfermünze.
- Von Herrn Commerzienrath Springer in Isny, durch Pfleger Thomann:
 4 japanesische Münzen, welche in einem Ballen Seidecocons sich vorfanden.
- Von Herrn Pfleger Thomann in Isny:
 4 Kupfermünzen.
 Ein bayerisches 6 Kreuzer Stüd.
- Von Herrn X. Baur in Konstanz:
 Große Denkmünze aus dem glorreichen Kriege gegen Frankreich 1870—71.
 Gypsabguß von einer Originalmünze in Gold im Besitze des Großherzogs von Baden.
 Ehrenmünze der I. bayer. Akademie der bildenden Künste, von König Ludwig II.
 gestiftet, Gypsabguß.
 Denkmünze von König Ludwig I. von Bayern, 1848, Gyps-Abguß.
 Denkmünze von Sebastian Schertlin von Burtenbach, berühmter deutscher Feld-
 hauptmann, gest. 1577, Gyps-Abguß.
 Denkmünze von Ludwig von Schwantaler und dessen Schöpfung „Bavaria“ in
 München, Gyps-Abguß.
 Denkmünze von E. von Vandel, Schöpfer des Hermann-Denkmal, Gyps-Abguß.
- Von Herrn Eduard Hüni in Friedrichshafen:
 5 Silberseidemünzen, darunter von 1653, 1670.
- Von Herrn Xaver Sprenger in Weingarten durch Herrn Dr. Müller in Essendorf:
 Eine Silberdenkmünze zur Jubelfeier des Westphälischen Friedens in Lindau
 10. August 1748.
- Von Herrn Privatier Hertenstein in Norsbach durch Hermann Lang in Fried-
 richshafen:
 5 Bronzemünzen, altrömische.
- Von Herrn Architekt Stamm in Basel:
 5 Assignaten der I. französischen Republik 1792/90.

Siegel etc.

- Von Herrn R. Thomann in Isny:
 Ein bischöfl. Konstanzisches Siegel.
- Von Herrn Friedrich Humiller, Stadtarzt in Ravensburg.
 Münzabdrücke in Siegelack:
 2 von Ravensburg, 1 von Ueberlingen,
 1 von Bisthum Konstanz (Bischof Heinrich I.)
 2 „ Ravensburg (Gold).
 Siegelabdrücke von Ravensburg, 3 Stadtsiegel.
 „ „ 3 Stiftungsiegel.
 „ „ 21 Zunftiegel.
 2 Abdrücke einer Kupferplatte, den Ravensburger Jagdbezirk darstellend.

Urkunden &c.

Von Herrn R. Thomann in Isny:

Eine größere Anzahl alter Urkunden und Siegel.

1 Arbeitsbrief des Zimmermannshandwerks in Reichshooff-Norsbach.

Naturalien.

Von Herrn Hofgärtner Ammon in Friedrichshafen:

2 schöne große Fischreier.

1 Grünspecht und 1 Wachtelkönig.

1 Sägente.

Archäologische Gegenstände.

Von Herrn Oberförster Brand in Schuffenried:

1 Hirschhorn, ausgegraben aus einer Pfahlbau-Niederlassung im Torfmoor bei Schuffenried.

Von Herrn Restaurateur Rauch in Friedrichshafen:

1 alter Markstein der Stadt Buchhorn, mit dem Buchhorner Wappen und der Jahreszahl 1695. (Gefunden auf einem Hopfenader bei Friedrichshafen.)

Von Herrn Dr. Miller in Essendorf:

1 Sortiment Ziegelwaaren, Töpfereien, Mauerwerk &c. aus den Ausgrabungen der römischen Niederlassung in Ummendorf.



Bodman'sche Regesten.

Gesammelt von A. Fournignon.

II. Reihe. 1272—1370.

101.

1272. Decemb. 26. **Bodman.** Ulricus miles de Bodem beurkundet, daß nach einem Rechtsstreit zwischen den Gebrüdern Ritter Stainmon und dem Kloster Salem wegen des Besizes von Tephenhart die Ersteren in Folge seiner und anderer hieheren Leute Vermittelung zu Gunsten des Klosters vollständig verzichtet haben. — Actum in Bodem.

Cod. Sal. III, 105.

102.

1273. März 5. **Ghingen.** Bertholdus de Gundolvingen verzichtet auf seinen Antheil an den Gütern zu Nivron und Lvetkirch, auf welchen Vlricus de Bodemen von ihm und seinen Brüdern belehnt gewesen, gegen 40 M. Silb.

Ehingin in cimiterio III. non. Mart. Bader in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. III, 85.
Die beiden Güter heißen das Schraleguot und das Ruosfingersguot.

103.

1273. März 20. **Arbon.** Ulricus miles junior de Bodemen beurkundet, daß sein Vater Rudolf und er (am 23. Februar) 1270 zu Constanz supra curia ante domum Cvradi sub scopia die Güter in Owingen und Pfaffenhofen dem Kloster Salem um 270 M. Silb. als Eigenthum verkauft haben. Da aber Owingen nicht ihr Eigen gewesen, sondern sie dasselbe von dem Grafen von Helfenstein zu Lehen getragen, hatten sie demselben als Ersatz ihre Eigengüter uffen Eggen (Vergrüden) bei Langenrain übertragen und von ihm als Lehen wieder zurückerhalten. Dazu hätten sie als Ministeriale des Bischofs von Const., (cum sui essemus ministeriales,) die Bestätigung des Bischofs eingeholt und von ihm besiegeln lassen. Nach dem Tode Rudolfs habe die verwitwete nobilis domina Vdelhildis ¹⁾ und seine Brüder Conrad, Martin, Ulrich, Rudolf und Walther den Verkauf bewilligt. — Dat. Arbon die XX. Mart.

1) Mutter Ulrichs, Wittwe Rudolfs.
XI.

Der Abt von Reichenau, welcher eigentlich Grundherr von Owingen und Oberlehenherr des Grafen v. Helfenstein war und jetzt durch diesen Tausch Grundherr zu Langenrain wurde, bestätigt durch Beifügen seines Siegels die Urkunde.

Die Richtigkeit aller dieser Angaben bestätigt schließlich auch der Graf Ulrich v. Helfenstein. — Dat. Pfullendorf in vigilia b. Jacobi apostoli.

Cod. Sal. III, 28.

Das persönliche und Standesverhältniß des Ulrich von Bodman und seiner Brüder gestaltet sich demnach folgendermaßen:

Sie waren zunächst Lehenmannen des Grafen von Helfenstein, dann Asterlehenmannen des Abtes von Reichenau und zugleich Ministeriale des Bischofs von Constanz.

Vergl. Zeitsch. f. Gesch. d. Oberth. III, 86, wonach auch dieser Verkauf in Folge schwerer Ueberschuldung geschah.

Mit obiger Verkaufsurkunde stehen im inneren Zusammenhang die weiter unten folgenden Nr. 104 und 108.

104.

1273. Juli 24. Pfullendorf. Graf Ulrich v. Helfenstein resignirt die Lehenenschaft zu Owingen, welche von Rudolf v. Bodm. sel. an Salem verkauft worden war, in die Hände des Abtes von Reichenau als Oberlehensherrn und erhält dafür mit Genehmigung des Bischofs Eberhard v. Const., Dienstherren des Ulrich v. Bodm., die bodmanschen Güter uff der Egge zu Lehen.

Cod. Sal. III, 9.

105.

1274. Conrad von Bodman verkauft das Gut zu Byberreutti (da Zehunder der Weber ist und dem Gekhauf-Spital zugehörig) an die Schwestern auf der Wiese zu Ueberlingen.

Annales magistratuum Ueberlingensium. Manuscript in der Hand-Bibliothek Sr. Maj. des Königs von Württemberg.

Mittelheilt durch Herrn. Leop. v. Bodman.

106.

1275. Novemb. 27. Constanz. Vlricus nobilis de Clingen thut kund, daß Martinus de Bodemin, nachdem derselbe von der Meisterin und den Frauen des Klosters Münsterlingen 9 Mt. Silb. empfangen, seine Vogtei über Besitz und Leute zu Ottenwiler, welche Mart. v. Bodm. von ihm (Ulrich v. Clingen) zu Lehen hatte, in rechter Kaufsweise an das genannte Kloster unter den hiebei gebräuchlichen Feierlichkeiten übergeben habe.

Ulrich von Clingen aber schenkt nun, nachdem Martin von Bodm. und sein Bruder Vlrich die Vogtei ihm aufgesendet, die Eigenschaft derselben diesem Kloster zu ewigem Besitz. — V. Kal. Dec.

Zeugen: Wal. decan. — H. propos. St. Stephani. — Rup. de Tannenuelse canonicis. — C. prebendario St. Margarete eccl. Const. — H. de Loenegge comm. hosp. St. Joh. in Veberl. — Wezzelone marscalcho de Blidegge milite. — Jo. de Mekingen. — R. Johel dicto Ruhe et Ulr. fratre suo etc.

Siegler: Vlrich v. Clingen u. Mart. v. Bodm. — Das Siegel d. Zeugnern abgeg.

Luzg. Cant. Arch., Kloster Münsterlingen LVI, 8.

Nach einer vid. Copie des Herrn Prof. J. Meyer zu Frauenfeld.

107.

1275. Ein de Hewen plebanus (Pfarrer) in Bodemen.

Haid. Liber decimationis cleri Constant pro Papa de anno 1275. — Freib. Diöc.-Arch. I, 21.

Étend. p. 151: Bodemen. Rector ibidem juravit, dicit in toto de ipsa ecclesia LIIII libr. Const. in redditibus, quoniam primo termino soluit quinque libr. et octo sol. Const. et sic expedit se hoc anno de ambabus ecclesiis in decimatione.¹⁾ (Der gen. v. Hewen war auch Rector der Kirche Fridingen.) Bodman wird hierbei unter dem Decanate Thudewanch, später Stofach, aufgeführt p. 153.

108.

1277. Juni 28. Hm. Ludw. und Eberh. Grafen von Spizzenberg thun kund, daß sie das Kloster Salem mehrmals vor Gericht belangt haben, weil es Besitzungen zu Owingen, welche sie einstens von Rudolf Ritter von Bodemen öffentlich und rechtlich erworben, ohne ihre Verwilligung in Besitz genommen habe. Sie hätten die fraglichen Güter vom Stift Reichenau zu Lehen gehabt und von ihnen die von Bodman. Da aber ihre Rechtsansprüche nicht ganz unanfechtbar seien, resigniren sie dieselben ihrem Herren, dem Abt von Reichenau für 11 M. Silb.

Cod. Sal. III, 24.

Bergl. Bader, der älteste Güterbesitz des ehem. Reichsstiftes Salem, in Zeitschr. für Gesch. d. Oberrh. III, 90.

109.

1277. Wien. o. L. König Rudolf verleiht seinem lieben getreuen Johann v. Bodmen den in Bodmen gelegenen kaiserlichen Hof (curia imperialis in Bodemen sita) pfandsweise für 70 Pfund Heller.

Ußland, Zur schwäb. Sagentunde. — Bodman in der Zeitschr. Germania von F. Pfeiffer, Jahrg. IV, 60.

110.

1277. o. L. König Rudolf verpfändet dem Johann von Bodman die Pfalz, palatium Potamum, sammt dem Orte Bodman und den umliegenden Ländereien um 200 M. Silb.

Aufzeichnung in der Schifterns Chronik in der Staatsbibliothek zu München. Dieselbe Aufzeichnung sagt, die Original-Urkunde liege im Reichsarchiv zu Wien. Alle Nachforschungen daselbst waren fruchtlos. — Mitgetheilt durch Herrn. v. Bodman.

111.

1277. Heinrich Schademann verzichtet zu Gunsten der Kirche zu Goldbach auf den Weingehnten auf dem Berge Egoispol, den „herre Schamelir und herre „Swiberach ze lehin hetton von dem herrin Cvnratte dem alten von Bodemin“. — Gesiegelt von den Richtern des Chores und Domes von Kostinze und von den Burgern von Ueberlingen.

Arch. Karlsruhe. — Das erste Siegel abgefallen.

Roß v. Schredens, die Johanniter-Comm. Ueberlingen, in Zeitschr. f. Gesch. der Oberrh. XXIX, 140.

1) Die Decimatio war eine Zehntsteuer für den Kreuzzug zu Gunsten des Papstes.

112.

1278. **Juli 24. Meckingen.** Der Pfarrer Johannes zu Meckingen verkauft im Namen seiner Kirche für 10 Pfund \mathcal{L} einen Weinberg, der an seine Pfarrkirche anstößt, an einen gewissen Burkhard in dem Bodenwalt mit Genehmigung Johannis de Bodman, der damals zu Meckingen residierte.

Auf demselben Reststück erbaute nachher die Schwester des genannten Burkhard, Maria Adelhaidis de Waltspüren, ein Tertiariereinen- oder Franziskanerinnen-Kloster, aus gesammelten Almosen (Collette).

Mone, Quellenammlung f. G. B. III, 634. — Statt 1278 gibt Michael v. d. Wengen zu Ulm 1378 an.

113.

1280. **Aug. 20. Kreuzlingen.** Die Gebrüder Walther und Vlrich von Altenklingen, (nobiles de Clingen antiquo,) und des Letztern Sohn Vlrich beurkundeten, daß die Priorin und der Convent zu Münsterlingen die Vogtei in Utwiler, welche einst Ritter Vlricus de Bodemin und sein Bruder Vlricus, scolar, ihnen (den Ausstellern) aufgesendet haben, und deren Eigenschaft von ihnen (den Ausstellern) dem genannten Kloster vergabt worden sei — nunmehr demselben Ritter Vlrich v. Bodman in Leihgedingsweise übertragen haben.

Dessen zur Befräftigung hängt Vlrich v. Bodm. für sich und seinen Bruder, dessen Curator er ist, sein eigenes Insiegel bei; desgleichen auch auf Bitten der beiden Gebrüder v. Bodm. und der vorerwähnten Schwester zu Münsterlingen das Domcapitel zu Constanz. — Apud Crucelinum XIII. Kal. Sept.

Zeugen: H. Thesaur. — Cun. de Brisacho canonicis eccl. Const. — Nycolas notaris dom. Episc. Const. — Vlrich capell. soror. pref. — Cunr. de Castello milite. — Rud. Johelaris dicto Slöhte etc.

Urg. Cant. Arch., Kloster Münsterlingen LVI, 10. — Nach einer vidim. Copie des Herrn Prof. J. Meyer zu Frauenfeld.

114.

1280. **Nov. 13. Bauchenhofen.** Der Edle Heinr. v. Trauchburg und seine Gemahlin, geb. von Bodman, verzichten gegen das Johanniterhaus in Ueberlingen auf das Patronatsrecht der Kirche zu Lippertsreuthe.

„Omnibus precencium inspectoribus Hainricus de Drupurch nobilis „et miles necnon . . . uxor sua filia quondam Vlrici de Bodemen „militis etc. — B. id. Nov. ind. IX.

Arch. Karlsruhe. — Siegel abgefallen.

115.

1280. **X. nata de Bodman** und ihr Gemahl Wolfram Auer von Herrenkirchen liegen im Franciskanerkloster zu Landshut begraben. — Nekrol. der Franziskaner in Landshut.

Zeitschr. des Hist. Vereins in Landshut. — Mittheilung des Fröhen L. v. Bodman.

116.

1281. **Juli 27.** Vlricus und Johannes de Bodemen milites überlassen dem Frauenkloster zu St. Peter an der Rheinbrücke in Constanz die Eigenschaft der von Heinrich Schralle um 16 *M.* Silb. verkauften und von ihnen zu Lehen gegangenen Güter in Specke. — VI. Kal. Augusti.

Zeugen: Berthold v. Heiligenberg, Domherr zu Chur und Henricus, vicarius in Bodemen, mehrere Constanzer Bürger.

Cod. Sal. III, 47. — Bader in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. III, 227.

117.

1281. **Septemb. 12. Constanz.** Beinahe wörtlich derselbe Context wie vorhergehende Nr. 116, jedoch die Urkunden-Aussteller sind hier Ulricus de Bodemin miles et Ulricus Rector ecclesiae in Velkirch frater necnon Johannes de Bodemin miles, Conradus et Vlricus Germani. Zum Schluß heißt es dann, daß die Ritter Ulrich und Johann zur Befristigung ihre Siegel angehängt hätten.

„Wir aber, Ulrich Rector der Kirche zu Feldkirch und auch Conrad und Ulrich v. Bodemen Vettern, baten, da wir kein eigenes „Siegel haben, dass das Siegel der Constanzer Curia beigelegt werde“, was auch von Seiten des Offizials geschieht. Auch ist hier Constanz im Datum genannt. Der Zeuge Henricus wird statt vicarius nunmehr viceplebanus genannt; der Graf v. Heiligenb. canonicus, während er vorher nur Ecclesiae curiensis bezeichnet wird, und also dort vielleicht das Wort presbiter zu ergänzen ist. Alle übrigen Zeugen sind hier Ritter, nicht Bürger. — Actum in Constantia II. id. Septembris.

Cod. Sal. III, 48. — Vergl. Bader, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. III, 228.

118.

1282. **Rudolf II, Bischof von Constanz, Graf von Habsburg, kauft die Burg Bodmen (Hohenbodman).**

Josua Eiselein, Gesch. und Beschreibung der Stadt Constanz und ihrer nächsten Umgebung.

Schulthais erwähnt dieses Kauf-Aktes schon unter Eberhard II, Vorgänger Rudolfs:

„Item (kaufte er) das schloss Bodman von Ulrichen von Bodman, ritter mit aller zugehörd der gült jerlich thund 50 Mark silb.“

Marmor, Constanzer Bisthums-Chronik von Christoph Schulthais, im Freib. Diöc.-Arch. VIII, 34.

119.

1282. **Mai 7.** Ritter Ulrich von Bodman verspricht, sein Gut zu Arbon mit Burg, Stadt und Leuten, so dazu gehören, Niemanden zu verkaufen, denn allein dem Hochstift Constanz, von welchem er 100 *M.* Silb. empfangen hatte.

Ulrich gelobt auch, für den Fall, daß er ohne Leibeserben sterben sollte, seinen Bruder Valrich Chilchherre von Velkilch zu bewegen, daß er obige Versprechung aufrecht erhalte. — Costenze in maister Hainrichs hof des Chusters von Costenze — an dem nächstin guoten tago nah der hohgezit der uffert.

Zeugen: Bischof Hainrich von Basel, her hainrich der Cheller, grave Cuonrat v. Fürstenberch etc. Domherren, sodann Grave Eberhard von hapespurch, her walther und her Volrich von Clingin, Rudolf von hapesburch graven Gotfrides sälligen sun u. A.

Die Siegel sehen.

Meersburger Arch. zu Frauenfeld. — Pupitoser, Gesch. des Thurgau, Urkunden I, 28.

120.

1282. **Rai 9. Constanz.** Her Ulrich von Bodemen, Bürger und Siegler in Urkunde des Ritters Marquart von Chemenatun, den Verkauf seiner Besitzungen zu Arbon an das Hochstift Constanz betr. — Datum und Zeugen wie in dem vorhergehenden Urkundenregeft. — Das Siegel von Bodemen fehlt.

Meersburger Arch. zu Frauenfeld. — Pupitoser, Gesch. des Thurgau, Urkunden I, 23.

121.

1282. **a. T. Joh. v. Bodman** Ritter, und seine Brüder Conrad und Ulrich überlassen ihre Güter zu Billafingen dem Alb. v. Hödorf als Lehen.

Annal. magistrat. Ueberl. in der Hand-Bibliothek St. Raj. des Königs von Württemberg. — Mittheilung des Herrn. L. v. Bodman.

122.

1285. **März 10. Redingen.** Johannes miles, Cynradus und Vlricus de Bodemen Brüder überlassen auf Bitten Ruedegers genannt Specker, ihres Lehenmannes, die Eigenschaft an dem sogenannten Speckersgut in Speke an das Kloster Salem um 14 M. Silb.; desgleichen auf Bitten des Heinr. Zimmermann, der das Schwallengut in Speke von ihnen zu Lehen hat, um 6 M. Silb.

Zeugen: 7 Herren von Ramswach Herm. v. Lobegge, Joh. de Mekkingin, Eherh. de Swaindorf, Berht. de Byttilschiez.

Cod. Sal. III, 45.

123.

1285. **Rai 9.** Ulrich von Bodman der Kilchherr zu Veltkileh und Ulrich von Bodman der Ritter, Gebrüder, verzichten auf ihr Gut, Burg und Stadt, Leut und Lehen, die sie „inrunt der vridgreben, die die Statt zu Arbon beschirmunt“ haben, sammt einem Plat außerhalb derselben nebst der Vogtei über die Kirche und anderen Zugehörden gegen Bischof Rudolf zu Constanz um 400 M. Silb.

Ausgenommen werden ausdrücklich die Vogtei über die Widemhöfe und Leute außerhalb der Stadtmauern und an St. Martin zu Arbon gehörend; die Aeder zu Buachihorn; alle Gärten und alle Mannlehen außerhalb der Mauern. Findet eine Beerbung zwischen den Vogtleuten innerhalb und außerhalb der Stadtgräben statt, so tauschen, auf Wunsch der Vogtleute, die Herrschaften dieselben aus.

Ausgenommen ist ferner das Leihgebing ihrer Mutter „von Vadelheid inrunt den graben und vsserunt“. — Inbegriffen in dem Verkauf soll jedoch

sein der Hof in dem Dorf vor Arbon mit allen Liegenschaften und Gülten, die in den Hof gehörten des Tages, da sie theilten mit Martin sätigem ihrem Bruder.

Zeugen: Maister Landolt des Römischen Küniges arzat, maister Herman, Schriber des Römischen Küniges u. A. m. — Dis beschach in maister Hainrichs hof des Chusters von Costenze — an dem nünden tag nah in gäntem maien.

Berg.-Orig. im Meersburger Arch. zu Frauenfeld. Siegel des Bischofs, des Capitels, des Kirchherrn Ulrich von Felskirch und Ulrichs von Bodmen. Der Letztere führt in einem schief und durchkreuzt schraffirten Felde drei Lindenblätter und die Umschrift: + SIGILLVM VLRIICI DE BOD — Pupilscher, Gesch. des Thurg., Urk. I, 31.

Anm. Nach Neugart (Rone) Episcop. III, 472 würde es sich hier nicht um einen Verkauf, sondern um Wiedereinkaufung einer Pfandschaft handeln. Es heist dort:

„Anno 1285. Rudolfus ep. (Const.) recuperato jam ante triennium oppido Arbonensi, etiam suburbia ab Vdalrico de Bodman repignoravit solutis eidem marcis argenti quadringentis“.

Die Stadt Arbon war 1265 von Marquard von Kemenatun um 2500 Mt. Silb. an den Bischof von Constanz verkauft worden. Die Familie v. Bodman war Mitbesitzer gewesen und zwar nach obigem Inhaft hauptsächlich in der Vorstadt.

124.

1285. Sept. 8. Ulrich v. Bodmen Zeuge beim Verkauf der Vogtei Wackerhofen an Kloster Münsterlingen — in nativitate b Virg. M.

Regg. des Klosters Münsterlingen in den „Thurg. Beiträgen zur vaterl. Gesch., XXI. Heft“.

125.

1285. Octob. 6. Bertha von Bodman und ihre Söhne Johann, Conrad und Ulrich von Bodman verlaufen dem Johanniterhause in Ueberlingen die Eigenschaft von Gütern zu Hagenwiller und zu Huornbach um 10 Mt. Silb. — Ulrich v. Ramschwag verzichtet auf seine Ansprüche an Hagenwiller — an dem achtoden tage sancte Michels dult. — Es siegelt nur Johans v. Bodemen im Namen seiner Mutter und seiner Brüder und Ulrich von Ramswach.

Berg.-Orig. im Arch. Karlruhe. Beide Siegel sind abgefallen.

Notz v. Schredenstein, die Johanniter- (Maltheiser) Commende in Ueberlingen, in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIX, 145.

126.

1285. Novemb. 30. Die Brüder Ulrich und Ulrich von Bodman (sic!) verzichten zu Gunsten des Johanniterhauses in Ueberlingen auf die Eigenschaft der Güter zu Hvornbach und Hagenweiler.

„In dem namen des vaters“ u. f. w.

„Ich Vlrich und ich Vlrich wir gebrüdere von Bodemen tugent „kund“ u. f. w.

Walter von Bodman, Bruder der beiden Ulriche, war damals Johanniter-Ritter zu Ueberlingen und bewog dieselben zu obigem Verzicht.

Notz v. Schredenstein in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIX, 146.

127.

1286. **Juli 1. Chur.** Ulrich v. Bodemen, Rector der Kirche zu Feldkirch und Ritter Ulrich v. Bodemen, Gebrüder, verzichten zu Gunsten des Stiftes Chur auf alle Patronats- und Schirmvogteirechte an der Kirche zu Feldkirch, resp. auf alle Ansprüche darauf, die einst ihrem Bruder Martin in der väterlichen Erbtheilung zugefallen seien. Sie reversieren sich gegen das Kapitel, daß die genannten Rechte ordnungsmäßig von ihrem Bruder Martin auf die Herren Ulrich und Marquard von Schellenberg und von diesen an das Domkapitel zu Chur übergegangen seien und außerdem, daß der Rector genanntem Domcapitel jährlich an St. Gallenstag zwei Pfund Geld Constanger Währung zu zahlen verpflichtet sei. — Datum et actum Curiae Kal. Julii.

Nach einer Abschrift im bischöflichen Chartular.

v. Mohr, Cod. dipl. II, 41.

128.

1288. **März 1. Constanz.** Vlricus de Bodemen miles, schwer verschuldet, setzt seine Besitzungen uff der Egge bei Langenrain und die Wiesen in Caltenbronnen einem öffentlichen Verkauf aus. Da das Kloster Salem den höchsten Preis bietet — 141 $\frac{1}{2}$ M. Silb. Const. Gewichts — überläßt er dieselben mit Einwilligung seines Herrn, des Bischofs von Constanz, und seiner Mutter, welche die Nutznießung hievon hatte, dem genannten Stifte für die angeführte Summe, welche er zu seinem und seines Bruders Ulrich, des Pfarrherrn zu Veltkileh, Nutzen zu verwenden verspricht.

Unter den Zeugen Johannes de Bodemen miles.

Cod. Sal. III, 260.

129.

1288. **Aug. 27. Salem.** Vlricus de Bodemen frater (Vaienbruder) Zeuge in Urkunde des Wernherus de Raidera (Raderach) für Kloster Salem.

Arch. Karlsbräu. — Cod. Sal. III, 118.

130.

- 1290—1291. In den Kämpfen der beiden Gegenäfte von St. Gallen, Wilh. v. Montfort und Cuonrat v. Gundelfingen kam der Erstere flüchtig mit seiner Begleitung nach der Burg Alt-Toggenburg. Zu jener Zeit saßen auf der genannten Burg „arme Knechte“, sowohl edle als unedle, als Besatzung, „und waren da zwen gebur knecht, der hiess ainer der Bodman der ander vagen Buoch (Wagenbuch)*. Dieselben boten in Treue dem Abt Unterkunft für ihn und drei Begleiter, zum Verdruß der ebenfalls auf der Burg befindlichen Edelleute, welche den Abt lieber ausgeliefert hätten.

J. Hardeggers Buchmeister. Hist. Verein zu St. Gallen. Heft I, 38.

Vielleicht haben wir es hier mit einem verarmten Bruder des schwer verschuldeten Ulrich zu thun (?).

131.

1290. **Febr. 22. Constanz.** Das Kloster Salem verlangt zu größerer Sicherheit den noch ausstehenden Consens des Vlricus de Bodemen, Rectors zu Feldkirch, als nächsten Agnaten des Verkäufers zu dem schon 1288 abgeschlossenen

Kaufvertrag wegen der Güter uff der Egge bei Langenrain. Da der Rector aber sich Studien halber im Auslande aufhält, so leisten einstweilen auf Bitten des Ritters Ulr. v. Bodm. (des Verkäufers) Johannes de Bodemen und Hermannus de Sulzberg Bürgschaft dafür, daß innerhalb Monatsfrist nach Rückkehr des Rectors der verlangte Consens beigebracht werde. Sie versprechen eidlich, daß sie, wenn ihnen dieses nicht gelingen sollte, auf Verlangen des Abtes sich sobann in Constanz zur Haft stellen werden.

Gleichzeitig treten als Rückbürgen ein: Heinrichus de Güttingen nobilis vir, Heinr. de Tettingin und Conradus Villieus de Lvtgeringen (Maier v. Liggingen) sämtlich Ritter. — Dat. Constantiae VIII. Kal. Martii.

Cod. Sal. III, 264.

132.

1290. März 1. Arbon. Vdelhildis, Wittve weiland Rudolfs v. Bodman, gibt nachträglich auf Betreiben des Klosters Salem besonderen schriftlichen Consens zum Verkauf der schon vor 2 Jahren von ihren Söhnen veräußerten Güter uff der Egge bei Langenrain und bekennet, daß sie von denselben, da sie die lebenslängliche Nutznießung von genannten Gütern gehabt, dafür mit 2 Höfen in Möse, mit 18 $\frac{1}{2}$ Einkünften an der Gumphube und 2 $\frac{1}{2}$ Pfund $\frac{1}{2}$ von dem Gut (Schupoza) in Obersumbri entschädigt worden sei; ferner, daß sie sich handgelüblich verpflichtet habe an Eides Statt, das Kloster nicht im Besitze des Verkauften in irgend einer Form zu stören, widrigenfalls aber ein Sühnegeld von 141 $\frac{1}{2}$ Mt. (die Höhe des Kauffschilling) zu bezahlen, ohne daß dadurch dem Kloster das Recht an besagten Gütern verloren gehe. — Apud Arbonam — Kal. Marcii. —

Cod. Sal. III, 262.

133.

1290. April 13. Dettingen. Hainricus miles de Thetingin entschädigt seine Lehensbauern zu Galgruti (Kalkreuth) wegen Verkaufs dieses Gutes an Salem mit einem Gütchen in Wählweis und den Piegenschaften, die des Tutwangers gut de Bodeme genannt werden. — Act. apud Thetingin id. Aprilis.

Bader in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberh. III, 239.

134.

1290. Juli 9. Constanz. Ulricus de Bodemen Rector ecclesiae in Veltkilh erteilt, von seiner Reise zurückgekehrt, zum Verkauf der Güter auf der Egge seinen ausdrücklichen Consens im Anbetracht, daß die daraus erlösten 141 $\frac{1}{2}$ Mt. zur Deckung seiner eigenen und seines Bruders Schulden verwendet worden, wodurch ihre beiderseitige Lage sich verbessert habe. Der Official der Curie in Constanz beurkundet das Schriftstück mit seinem Siegel.

Zeugen: Graf Berthold v. Heiligenberg, Domherr zu Chur, Ulricus Spul, Chorherr zu St. Stephan in Constanz, Vlricus de Bodemen Ritter, und R. de Bermetingen, sein Dienstmann (servus suus). — VII. Idus Julii.

Cod. Sal. III, 289.

135.

1291. März 7. Bischof Rudolf II. von Constanz überläßt der Meisterin und dem Convent zu Münsterlingen die quarta decima, den vierten Theil des Zehnten oder die bischöfliche Quart, in Egna, Utwile, Sirmach, Oberwintertur, Engen, Walwis, Bodmen und Gerbolzwile für einen jährlichen Zins von 4 Pfund 5 ß J. — Bischof Heinrich bestätigt 1294 diesen Vertrag.

Regg. des Klosters Münsterlingen in den „Thurgauer Beiträgen zur vaterländ. Gesch. XXI. Heft“.

136.

1291. Juni 15. Chur. Dominus Johannes de Bodeme Zeuge im Vergleich zwischen Eglolf von Aspermont und dem Demcapitel von Chur.

v. Mohr, Cod. dipl. II, 54.

137.

1291. Aug. 30. Zürich. Rinvinus, Cantor der Züricher Propstkirche, als vom apostol. Stuhle ernannter Richter, entscheidet zwischen Rudolf v. Hewen, Domdekan zu Constanz und Rector der Kirche zu Bodomen einerseits — und dem Ritter Lober v. Lobegge andererseits über Novalzehnten in Waldinen, Gichalden und Hubholz. — III. Kal. Septembr.

Dr. Ludw. Baumann, Urkunden von Stiftern und Städten am Bodensee, in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXVII, 472.

138.

1293. Decemb. 30. Heiligenberg. Hugo de Werdenberg et de sancto monte überläßt dem Stift Salem die Eigenschaft seiner Besitzungen in Hadebrechtswiler, genannt das Schraffleugut, welches Johannes de Bodemen miles, und von diesem H. in dem Fridehove zu Lehen gehabt. — Actum in sancto monte III. Kal. Januarii.

Bader in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. III, 243.

139.

1293. Stahringen. Ulrich v. Rülasingen verkauft an das Kloster Stein Hof, Gut und Wald zu Rielasingen. — Für Rielasingen und seinen Schwager Cunrat von Honburch siegelt zwei Herren von Clingen ob Stein, der andere Schwager Ulrichs, Namens Peter Burst, siegelt mit seinem eigenen Siegel mit der Umschrift: Sigillum Petri Burst de Bodomen. Derselbe P. Burst soll sich auch des bodmanschen Wappens bedienen haben.¹⁾

Neugart, Cod. dipl. Al. II, 339 in den Anmerkungen.

140.

1294. Aug. 10. Constanz. Ulricus de Bodomen Zeuge in Urkunde des Bischofs Heinrich von Constanz, einen Hof in Lütelhausen betr. — Quarto idus Augusti.

Arch. Karlsruhe. — Copialbücher des Hochstiftes Constanz V, 142.

¹⁾ Nach Mittheilung des Frhrn. Leopold von Bodman sind es jedoch 3 aufrechtstehende Lindenblätter über einem Ballen.

141.

1294. Ulrich v. Bodmen verkauft Sernatingen (Ludwigshafen) nebst der Schifffahrt auf dem Bodensee um 95 M. Silb. an das Spital zu Ueberlingen. Staiger, die Stadt Ueberlingen, p. 106.

142.

1294. Durch Handfeste des Römischen Königs Adolf von Nassau werden der Familie von Bodman die Pfandschaften von Schloß und Dorf Bodman sowie des daselbst gelegenen kaiserlichen Hofes bestätigt und die Pfandschaft auch auf das Freigericht (?) ausgedehnt.

Handschriftliche Aufzeichnungen zur Gesch. der Familie von Bodman, abgefaßt durch den † Oberamtmanu Mattes in Ueberlingen. Derselbe gibt als Quelle eine Urkunde im Archive zu Bodman an, welche nicht mehr vorhanden ist.

Mittheilung des Herrn. L. v. Bodman.

143.

1295. Juli 10. **Conzanz.** Vlricus de Bodemen, canonicus Constantiensis ecclesie, und Magister Waltherus de Scaphusa honorabiles et discreti viri vermitteln in Sachen des Eberhardus nobilis de Burgelon (Bürglen im Thurgau) gegen Mag. Johannes v. St. Gallen und seine Söhne, wegen des Zehnten in Englishofen. — Vlr. de Bod. siegelt mit.

Verg.-Orig. in der vormalig v. Laßberg'schen Sammlung in Fürstberg. Arch. zu Donaueschingen.

Dr. Baumann in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXVII, 473.

Derselbe Vlricus wird auch 1296 noch erwähnt in den Untersuchungen über den Geburtsort der Domherren zu Conzanz des Herrn. Dr. Roth v. Schredensf., Zeitschr. für Gesch. d. Oberrh. XXVIII, 37.

144.

1295. Aug. 5. **Heiligenberg.** Ritter Johannes de Bodemen verzichtet auf den Zehnten des Berges Egolspol in der Pfarrei Goltbach, welchen dominus Hermannus miles dictus Schammolier und Hainricus dictus Schademan einst von ihm zu Lehen hatten, zu Gunsten des Johanniterhauses in Ueberlingen. — Acta sunt hec apud sanctum montem non. Augusti.

Arch. Karlsruhe. Siegel abgegangen.

Roth v. Schredensf., Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIX, 148.

145.

1296. März 2. Ulricus de Bodemen, Ritter, und Ulricus de Bodemen, Domherr zu Conzanz, verkaufen die neue Burg, die Vogtei über des Abtes Gut von Petershausen, das zu Bodman liegt, die Vogteien über die Wideme zu Bodman, die Vogtei Rörenanch, das Gut zu Herten, die Vogtei über sante Frene Wideme zu Lütgeringen, die Vogtei über Burchart Ruedegers Gut daselbst, die Vogtei zu Amraine, den vierten Theil des Windelfsee's, des Triners Weingarten zu Bodman, den Weingarten im Mettelthal, — an ihren Vetter Joh. von Bodman um 217 M. Silb. — Samstag vor aller manne vasnacht.

Vier wohlerhaltene Siegel des Bischofs Heinrich von Conzanz, des Hans v. Bodman, Herrn. v. Sulzberch und Heinz. v. Tettingen.

Berg.-Orig. im Arch. Bodman. — Mittheilung des Frh'n. L. v. Bodman. —
Bergl. Ludw. Uhlend, „Zur schwäb. Egenthunde“. — Bodman in der Germania von Pfeiff.,
Wien, Jahrgang IV, 60.

146.

1296. Decemb. 10. Ueberlingen. Ritter Vlricus de Bodeme verzichtet auf den
Zehnten des Berges Egolspol, welchen Ritter Schamelier und Heinrich
Schademan von ihm zu Lehen hatten, zu Gunsten des Johanniterhauses in
Ueberlingen. — Apud Ueberlingen IV. idus Decembris. — Unter den Zeugen:
frater (Ordensbruder) Waltherus de Bodeme, commendator domorum
in Jungingen et in Hemmendorf.

Arch. Karlsruhe. — Siegel abgegangen.

Die Urkunde ist mit Ausnahme des Datums und der Zeugen vollkommen gleichlautend
mit derjenigen des Johannes de Bodemen vom 5. Aug. 1295, aber ziemlich beschädigt.
Notz v. Schredensf., Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIX, 149.

147.

1297. Octob. 31. Pfullendorf. Johannes de Bodemen überläßt die Eigenschaft
seines Gutes zu Spekke, genannt des gut von Braimen, welches Heinrich
und Hermann Hvtter zu Pfullendorf von ihm zu Lehen gehabt, dem Kloster
Salem um 8 Mt. Silb. — Act. Pfullendorf in vigilia omn. sanctorum —
datum in Bodmen pridie id. Februarii.

Bader, in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. III, 249.

148.

1298. Aug. 10. Salem. Vlricus miles de Bodmen gestattet seinem Leih-
eigenen Eggehardus von Ostrach, seine Liegenschaften zu Vtinkoven und zu
Galkriuti, die er von ihm und seinem Oheim Johann de Bodmen zu
Lehen hatte, an das Kloster Salem zu verkaufen. — Actum ut supra, datum
vero in Langenstein.

Cod. Sal. II, 318.

149.

1299. März 19. Constanz. Johannes von Bodemen, Mitglied eines Spruch-
gerichts in Sachen des Bischofs von Ebur gegen Joh. Freiherrn von Vatz.

v. Mohr, Cod. dipl. II, 85.

150.

1299. März 28. (Zürich?) König Albrecht bestätigt den Entscheid des in der vorigen
Nummer erwähnten Spruchgerichtes. Richter und Schöffen sind genau wie in
Urkunde vom 19. März 1299, jedoch Johann v. Bod. wird Johannes de
Bodeme . . . de Wolfurt genannt. — V. Kal. April.

Bischoff. Arch. Ebur. — v. Mohr, Cod. dipl. II, 86.

151.

1299. Juli 1. — ward ein unbekannter Fisch¹⁾ im Mündlisee bei Mekingen ge-
fangen, der war also gross, dass hielandt kein grösser Fisch nie gesehen

1) Der jetzt noch im Mündlisee vorkommende Wels, silurus glanis.

ist worden. Her Hans von Bodman schickt den Kopf von demselben Visch herrn Rudolffen von Höwen Thumdechan zu Costenz. Uss demselbigen Kopf wurden gemacht 46 Stück, gar gross, dass alweg zwei stück genug in ein Schlüssel ward. Und über das haupt lud er alle Chorherrn in das Münster, zu St. Steffen und St. Johannis und ander priester, der Zal 34 war und wurden 6 schüsseln mit Visch in die statt verschenkt.

Arch. Constanz. — Christ. Schultzeiß, hß. Collectanten I, 61/2. (Manuscript.)

152.

1300. **Mai 28. Tübingen.** Gözzo, Graf von Tübingen und Böblingen, thut kund:

Da Ritter Ulrich von Bodemen das Patronatsrecht der Kirche in Feldkirch, Diöc. Ehur, auf die Brüder Ulrich und Marquard von Schellenberg und diese dasselbe auf das Domcapitel zu Ehur übertragen hätten, der genannte Ulrich v. Bodm. jenes Recht aber von ihm, dem Grafen, zu Lehen gehabt habe, und folglich auch die von Schellenberg es ebenfalls nur zu Lehen haben und als Solches verlaufen konnten, so bestätigt er aus Gunst nachträglich den geschehenen Uebertragungsact mit Genehmigung seines eigenen Diöcesan-Bischofs zu Constanz. — Datum Tuwigen V. Kal. Junii.

v. Mohr, Cod. dipl. II, 94.

153.

1301. **Januar 11. Reichenau.** Heinrich, Bischof von Constanz und Gubernator des Stiftes Reichenau, Joannes Decan, Rumo Propst und der ganze Convent des genannten Stiftes thun kund und bekennen, daß Ulricus de Bodemen, Ritter und sein Sohn Joannes einst die Vogtei über das Dorf Leutgeringen (Liggingen) mit Zwing und Bann, Gericht, Gefällen und Einkommen, Rechten und aller Zugehörde für 40 M. Silb. pfandweise von Reichenau erhalten hätten. Da aber genannter Ulrich sehr verschuldet sei und die Vogtleute Vieles darunter zu leiden hätten, so entschließen sich endlich auf Wunsch des Stiftes Ulrich und sein Sohn, die Pfandschaft dem Propst Cunrad von St. Johann zu Constanz um 38 M. Silb. zu überlassen, wobei jedoch Reichenau für ewige Zeiten sich die Wiederlösung vorbehält. — Datum et actum Augiae majoris III. idus Januarii.

Zeugen: Hainrich von Schönen, Ehorherr von St. Stephan in Constanz, Ulrich v. Berge, Echorherr von St. Johann, Burzeler, Ammann auf der Reichenau, Rudolf Harzer, Joh. Pfefferhart, Jac. Spuln, Bürger zu Constanz, Koechelin u. A. m.

Cop. vid. im Arch. Karlsruhe.

Trotz dieses Verkaufs verbleibt aber aus nicht bekannten Gründen die Vogtei Liggingen im Besitze der Familie von Bodman, bis sie 1515 nebst andern Herrschaften an Wolf von Homburg zu Krauchenwies übergeht.

154.

1301. **(Sept. 6.?) Buchhorn.** Her Herman Sambeli, Richter, urkundet, daß er dem Manne seiner Schwester, Heinrich v. Mettenbuch und Arnold, dessen Bruder, verkauft habe durch seines Herrn von Werdenberg Hand: einen

Zeihen zu Hitzlinswiler und 1 Pfund 3 Gülte zu Anzenwiler und alle die Mannlehen, die er besitzt, und den Kirchensatz zu Wornisreutte mit seines Herrn Hand von Bodemen. Ferner verkauft er den Obigen den Hof zu Linbach im Dorf und alle die Leute, die er zu Lehen hat von seinem Herrn v. Werdenberg, von dem von Markdorf und von hern Ulrich von Bodemen. — Mittwoch vor vns. frauen dult. — Siegel Sambeli's: Dreiecksiegel mit 3 Stiefeln.

Perg.-Orig. im Staats-Arch. zu Stuttgart. — Mittw. des Jchrm. 2. v. Bodm.

155.

- (1302). **April 19. Constanz.** Dompropst von Stainegg stiftet eine Jahrzeit mit dem Ertrag von 2 Pfund 3 aus dem Hofe zu Constanz, welchen damals der Cantor Conradus de Bodman bewohnte, in der Schulerstad — In die beati Leonis pape que evenit Tredecimo Kal. Maij.

Copialk. v. Hochst. Constanz III. Nr. 111.

156.

1302. **Aug. 16. Ueberlingen.** Joh. v. Bodemen, Ritter, verkauft seinen Hof in Abschingen (Gispingen), genannt Rupprechts Hof, welchen er von Goldast, Bürger zu Constanz, gekauft hatte, um 55 M. Silb. an das Spital zu Ueberlingen mit Gericht, Zwing und Bann, und Vogtei nebst der Wegesfreiheit durch sein Gericht und Vogtei (wegen des Wegführens der Früchte). — Zeugen: Peter von Reginolteswiler, R. und Pet. Burst u. A. u. — XV. Kal. Sept. — Großes Rundsiegel mit der Umschrift: . . . LITIS DE BODEMEN. Dreieckschild mit den 3 Vindeublättern.

Perg.-Orig. Arch. Bodman.

157.

1302. **Walther von Bodman, Comthur des Johanniterhauses zu Ueberlingen,** kauft die Mühle zu Reuthe um 41 M. Silb.

Ann. Magist. Ueberl. Königliche Handbibliothek Stuttgart. — Mittheilung des Jchrm. 2. v. Bodmann.

158.

1304. **Januar 31. Ueberlingen.** Walther v. Bodman, Comthur des Johanniterhauses zu Ueberlingen, übergibt die Adelheid Ochmerin zu Spehgzarten dem dem Burkhard v. Hohenfels als Leibeigene. — Pridie Kal. Febr.

Bodman-Möggingen'sches Repertorium im Arch. Bodman.

159.

1307. **Sept. 28. Möggingen.** Ritter Johans von Bodimin verzichtet in einem Rechtsstreit mit Hugen Spulin, Bürger zu Costinz, auf Zwing und Bann des Hofes „im Gereuth“ bei Möggingen zu Gunsten des Klosters Zeltbach im Thurgau, jedoch mit dem Vorbehalt, daß, wenn die Abtissin genannten Hof bei seinem oder seines Sohnes Johans Lebzeiten verkaufen wollte, ihnen beiden das Verkaufsrecht zustehe.

Er siegelt für sich und den jungin Johansim von Bodimin an sant Michêls abunde.

Berg.-Orig. in der vormals v. Laßberg'schen Sammlung im Fürstl. Arch. zu Donaueschingen. — Das Siegel des Joh. v. Bod. zeigt das Wappen mit den 3 Blättern, von der Umschrift ist noch zu lesen: HANNIS DE BODO

Dr. Baumann, Urkunden von Stiftern und Städten am Bodensee, Zeitschr. für Gesch. d. Oberrh. XXVII, 477.

Eine Abschrift findet sich auch im Bodman-Möggingen'schen Repertor. zu Bodman pag. 25: „dur miner sele willin so gib ich inen vnd vergihe an disem brieue, das sū das vehi, das inen aldir ihren bulúthin vſſe dem guth nothdürftig ist ze henno ze dem buwe, das sū das vrilich waidin vſ der waide, so ze Mekhingin in minin hof hörít.“

Unter den Zeugen ist auch ein Friedrich von Rechingin.

160.

1307. März 12. Ueberlingen. Ritter Hans Gremlich, Ammann zu Pfullendorf, verzichtet zu Gunsten des Johanniterhauses in Ueberlingen auf das Gut zu Burgberg:

„Wir herre Hainrich Gremelich ain ritter und amman ze Pfullendorf kunden . . . daz wir bryder Walther von Bodemen deme comendur von Vberlingen sante Johannez ordenz dez Spitalz von Jherusalem etc.“

Notz v. Schredensf., Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIX, 153.

161.

1307. Bodman verbrunnen. Anno 1307 schlug der strall in das Schloß Bodman, dasz zundt er an und verbrunnen darin folgende personen: her hans von Bodman ritter, her Hans von Schellenberg, Anna von Bodman, Hainrich von Blumnegg, Adelheit von Bodman, Gottfrid v. Kraygen, Katrina von Bodman, Cunrat von Bodman.

Adelheid des jungen kinds sögam die sturzt des jung kind, das ein kneble, in ainem groszen chrinhafen und warff es zum laden usz; das ist im hafen den berg ab gewalet, von dem selbigen kummen die von Bodman all her, den die ander im schloß all verbrunnen.

Es verbrinnen auch zwo arm frowen, die droben gedienett.

Arch. Constanz. — Christ. Schultze, hist. Collect. I, 47¹/₂. — (Manuscript.)

Siehe auch die Zimmerische Chronik im Stuttg. Lit. Ver. 91, p. 281 u. ff.

Auſſaßend ist es, daß nicht eine einzige gleichzeitige Chronik oder Urkunde dieser Katastrophe erwähnt, sondern erstmalß die Chroniken des XVI. Jahrhundertß Nachricht hiervon geben.

162.

1309. Die Kapelle auf dem Frauenberg bei Bodman wird durch die Bischöfe von Constanz und Eichstädt zum Gedächtniß und für das Seelenheil der anno 1307 durch den Blitz umgelommenen Glieder der Familie von Bodman eingeweiht. Als Stifter der Kapelle wird Ritter Johannes von Bodman genannt, der die Kapelle an das Kloster Salem vergabt, damit Salemsche Mönche daselbst wohnen und Messe lesen.

P. Augustin Sartorius, Apiarium Salemitanum pag. 148.

Auch das Apiarium Salem, welches im vorigen Jahrhundert geschrieben wurde, nennt keine bestimmten Quellen für obige Nachricht.

163.

1310. **Mai 1.** Joh. de Bodemen Zeuge bei der Uebergabe der Stadt Wyhl an das Kloster St. Gallen durch König Heinrich VII. — Kal. Maii.

Stiftsarchiv St. Gallen. — Mitgetheilt durch Herrn Stiftsarchivar Dr. Eugen v. Gonzenbach.

164.

1316. **März 19.** Johannes von Bodeme Zeuge bei Verkauf eines Weingartens und Gutscomplexes im Eichholz zu Bernang im Rheinthäl durch Frau Sophia, Herrn Friederich des Tumben von Nüwenburch Wirtin, an Ritter Rudolf v. Rorschach. Es siegeln die Grafen Rud. und Aug. v. Montfort, nebst Swigger d. Tumben auch als Mitzeugen. — Freitag nach St. Gregori.

Stiftsarchiv St. Gallen. — Mitgetheilt von Herrn Präsident Raef zu St. Gallen, aus dessen Regesten Sammlung über St. Gallen'sche Burgen.

165.

1317. **Novemb. 4. Constanz.** Johannes de Bodemen, schwer verschuldet (*gravipressus onere debitorum*), bekennet, daß er alle seine Besitzungen ohne Ausnahme, die er in Unterfiggingen hatte, nämlich: des Kerners Hofstatt, den Setelhof, des Arnolts Gut von Radrai und von Ramerswiler, die er einst von Ulrich von Vrendorf erworben, dem öffentlichen Verkauf ausgesetzt und dem Kloster Salem für 44 M. Silb. verkauft habe, mit Consens seines Sohnes (*Johannis filii mei militis*) — II. non. Novembr. — Zeugen: Cunrad in der Biund, Alb. de Mulhain u. A. m.

Zuletzt noch heißt es: Ich aber, Johannes der Jüngere von Bodemen bestätige, daß dies Alles wahr ist und mit meiner Einwilligung geschehen, und habe mein Siegel beigefügt.

Cod. Sal. IV, 78.

166.

1317. **Novemb. 4. Constanz.** Burchardus und Eberhardus, fratres milites de Hohenfels, überlassen dem Stift Salem auf Bitten des tapferen Herrn (*strenui viri*) Johannes de Bodmen militis ihre Eigenschaft (*dominium directum*) an den Besitzungen im Dorfe Unterfiggingen, genannt der Sebelhof. — Datum Constantiae II. non. Novembris.

Cod. Sal. IV, 84. — Vergl. Bader, Hohenfels'sche Regesten, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. II, 490.

167.

1318. **März 17. Heberlingen.** Honorabilis et religiosus vir dominus Waltherus de Bodemen, ordinis sancti Johannis, Zeuge in Urkunde des Johann von Mekingen für die Abtei Salem, des Loubeggens Gut in Sipplingen betr. — XVI. Kal. April.

Cod. Sal. IV, 64.

168.

1319. Herr Berchtolt truchsäss von Waldtpurg, ritter, hat gar ain erliche tugentreiche frawen, vom geschlecht aine von Bodman, genannt Elsbeth, die het im geboren ain dochter, genannt Anna.

Arch. Donoueschingen. — Zürcherb. Urkundenbuch II, 62. Aus der Zimmerischen Chronik. S. Tit. Ber. in Stuttgart 91, pag. 178.

169.

1324. Zum ganzen Land-Capitel Stockach hat nur die Kirche zu Bodmen die sogenannte Quart, d. h. den 4. Theil des Kirchengehenten dem Bischof abzugeben.

Haid. Liber Quartarum et Bannalium in dioec. Const. de anno 1324. — Freib. Diöc.-Arch. IV, 21.

170.

1326. Decemb. 12. Salem. Albrecht von Klingenberg, Ritter, urkundet als „phleger und burgherre ze hohun Bodmen“ „die sin phant ist“. — An St. Lucien abend.

Cod. Salem. IV, 299.

171.

1332. Johann v. Bodman vergabt den Frauenberg sammt verschiedenen Gehölzen, Wiesen, Maierhöfen, Hutweiden, Weingärten und dem dazu gehörigen Bezirk an das Reichsstift Salem.

P. Augustin Sartorius, Apiarium Salemitanum pag. 206. (Wieder ohne Quellenangabe.)

172.

1335. Aug. 5. Ueberlingen. Ein Schiedsgericht unter Vorsitz des Eberhard von Bürgelen, Ritters, in Sachen Johannes von Bodman contra Ulrich und Cunrat Pfefferhart, Bürger zu Costenz, wegen des Mayer-Amtes zu Lügkingen (Siggingen) constituirt sich. Von bodman'scher Seite sind zu Schiedsmännern gewählt: Conr. v. Homburg, Ulr. Oswalt v. Martorf (Marttdorf), Ritter, und als Fürleger (Sprecher?) Ulrich v. Clingen. Die Pfefferhart wählen zu Schiedsmännern den Ulrich under Schopf, Stadtmann, und Hugo in der Bunde, als Fürleger Bastian Gepse, sämmtlich Bürger zu Costenz. Johann v. Bodman beweist durch den Eid zweier Männer, „denen er nit ze gebieten hette“, daß sein Vater selig „herr Johans v. Bodmen“, das Gericht des Mayeramtes zu Siggingen an sich gebracht habe mit ganzer Gewähr. Darauf hin entscheidet die Majorität des Schiedsgerichts zu Gunsten des Johann v. Bodman. — An sannt Oswaldes tag.

Arch. Karlsruhe. Pap. Copia vidim. Lehen- und Adels-Arch.

173.

1335. Darnach im jar 1335 hat einer von Klingenberg ab Dwiel (Höfentwiel) ein herrn von Bodmen ernstlich bekriegt und im seine dörfer und güter verbrennt und verhergt bisz gen Bodmen an das schlossz hinzu.

Joh. Stumpf, Chronika V. buch 53 b.

174.

1336. Juni 24. Möggingen. Joh. v. Bodman vergabt seinen Zehnten und den Zehnten, den Konrath von Rietheim von ihm zu Lehen trug, beide in seinem Dorf zu Bodman gelegen, den Geistlichen auf dem Frauenberg zum Seelenheile seines Vaters, mit Willen und Gunst frauen Vrsolin, seiner ehel. Wirthin und aller seiner Erben.

Berg.-Orig. im Arch. Bodman. — Mittß. des Frñrn. L. v. Bodman.

175.

1338. Sept. 6. Marktdorf. Oswalt von Marchdorf ain ritter thut kund, daß er auf Rath und Unterweisung seiner lieben öhen (Oheime) Herrn Johannis von Bodmen des ältern und Herrn Johannis des Truchsessen von Waldburch einen Zwist mit dem Kloster Salem für ein Darlehen von 70 Pfund Const. Währung aufgegeben habe. — An sant Albinus tag ains bichters. — Zeugen: Herr Johann von Bodmen und Herr Johannis Truchsatz von Walburg.

Codex Salem. IV, 319.

176.

1341. April 20. Heberlingen. Eberhart von Haggelnbach begibt sich in gütlicher Weise gegen Ritter Johans von Bodman aller Ansprüche wegen der Unbilden, die sein (des Eberhart) Vater und Bruder selig einst von des Ritters Johans verstorbenem Vater zu erleiden hatten. — Freitag vor St. Gerientag.

Berg.-Orig. im Arch. Bodman. Siegel des Haggelnbach fast beschädigt.

177.

1343. Novemb. 30. Möggingen. Hans von und zu Bodman und Burkhard von Oberriodern vergleichen sich wegen eines Grabens, eines Riebes und eines Weinberges, so darüber an einem Brühl liegt (wo?). Zur Ausgleichung gibt H. v. Bodm. eine Heutte im Breitenlon und einen Aker zu Riedern, des Lang-Zihl ob dem Newengarten, sammt dem daran stoßenden Zuchert nach der Länge. Item die 2 Aecker des Försters von Bodman. — An St. Andresentag.

Bodm. Mögg. Repert. im Anh. Bodman.

178.

1346. Ein Ritter von Bodman zieht mit einem von Hohenfels in's gelobte Land und kehrt von dort wohlbehalten zurück.

Joh. Vitoduranus, Außg. v. Wyss, S. 240.

179.

1347. Juli 11. Landtag zu Egelfingen. Joh. v. Bodman der jung, Ritter, und Joh. v. Bodman sein Vater, nehmen Johan v. Bodman ihren Setter und Nessen zu einem rechten Gemeinder d. h. Erben an. — Mittw. n. St. Vlrichstag.

Drei gut erhaltene Siegel: des Grafen Eberhard v. Nellenburg; des Ritters Joh. d. jung mit Leopoldin und Federbusch; des Joh. v. Bodman jun. mit den drei Rindenblättern.

180.

1348. Febr. 18. Kraft v. Nydlingen und seine Verwandtschaft geben einen Urfehdebrieff gegen Hans v. Bodman, Vater und Sohn, wegen Gefangennehmung des Kraft v. Nydlingen.

Bodm. Mögg. Repert. — Mitth. des Fhrn. L. von Bodman.

181.

1348. Octob. 20. Schaffhausen. Bruder Wolfram von Nellenburg, Meister des Teutschen Ordens in Teutschem Lande, Graf Eberhart von Nellenburg der Alte, Johannes v. Randegg, Ritter, und Heinrich der Schenkhe von Vtten-dorf errichten als Schiedsleute einen Vergleich zwischen dem Abt Eberhart von Reichenau und dem Ritter Johans von Bodemon zur Beilegung der Irrungen Beider wegen des Gerichts zu Liggeringen und auf dem Langenhof, welcher letztere dem Hainrich von Thengen verfehlt war; ferner wegen des Holzschlages in den Waldungen zu Liggeringen, zwischen Markelfingen und Mekingen, wegen des Waideganges, wegen der Fischelei in der Ahe, die usser dem Mündisee rünnet durch Markelfingen; wegen der Veriefelung der Wiesen; wegen der Wegeanlagen bei Rörnang, und wegen der hohen Gerichtsbarkeit in den Spännern ihrer Leute auf den Grenzmarken. — An dem nechsten Montag n. sannt Gallentag.

Arch. Karlsruhe. Rhen-Archiv. Pap. Cop. vidim.

182.

1352. Octob. 28. Bodman. Ulrich der Windegger schwört Urfehde gegen Hans von Bodman wegen Gefangensezung auf seiner Burg. — An St. Simonis und Judas.

Bodm. Mögg. Repert. im Arch. Bodman.

183.

1352. Decemb. 5. Möggingen. Hans v. Bodman kauft den Hertenhof vom Kloster Feldbach für 70 Pfd. Pfg. Const. Münze zurück. — An St. Nicolaus abend.

Bodm. Mögg. Repert. im Arch. Bodm.

184.

1354. Hans von Bodman der jung, Beisitzer und Urtheilspreeher im Landgericht zu Etodach unter Vorßiß des Grafen Eberhart von Nellenburg.

Zimmerische Chronik. Tit. Ber. Stuttgart 91, 183.

185.

1357. März 18. Conrauz. Der Johanniter Konrad von Bodmen gibt dem Ordenshause zu Ueberlingen Gürtige in Goldbach zu kaufen:

„Ich bruder Cunrat von Bodmen sant Johans ordens vergieh und tun kunt daz ich den erbern Knecht Hanssen den steller der sesshaft ist in dem dorf ze Hagenow und siner swöster Kind han gegeben ze Köfen reht und redlich fur aigen lüt dem hus ze Ueberlingen sant

d *

Johans ordens umb zwai phuntt phenning u. j. w. — Gegeben ze Costentz in der statt an dem nächsten samstag vor mitter fasten.

Berg. Orig. mit dem Siegel des Joh. v. Bodm. + FRIS. CHVRNADI. DE. (BODMEN). Das bekannte Wappen. Archiv Karlsruhe.

Roß v. Schreckenf., „die Johanniter Commende in Ueberlingen“ in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberß. XXIX, 157.

186.

1357. Octob. 5. **Prag.** „Der hoff ze Bodmen (Widemhof) mit der Kirchen“ wird im Richtungsbrief Karls IV. — zur Beilegung der Irrungen zwischen Bischof Heinrich III. von Constanz und der Stadt Constanz — als bischöfliches Gut aufgezählt.

Freib. Dicc.-Arch. VIII, 376.

187.

1359. Januar 17. Johans von Bodman ritter der alt bekennet, daß er auf Bitten der erbern hit Cunrat Graemlichs Stadtmannns zu Psfulendorf und Vlrich Graemlichs Gebrüder auf alle Ansprüche an der Wiese, gelegen zu Nusdorf an dem sewe under der herro wingarten von Salmanswiler — zu zwaiër manne made —, um 20 Pfund d. Costenzer Münz verzichtet habe. — An dem nächsten Dünstag nach Sant Hylarientag.

Berg.-Orig. im Arch. Karlsruhe.

Hiemlich gut erhaltenes Rundsiegel mit der Umschrift: + JOHANNIS. DE. BODIMEN. MILITIS. IVNIORIS. In dem von schräglinken und schrägrechten Linien durchzogenen Felde befindet sich nur der gekrönte Sturzhelm mit Plauenfederbusch auf hohem Hut.

188.

1359. Febr. 23. **Conßanz.** Herzog Rainolt von Urselingen gibt seine Tochter Anna dem Johannsen von Bodemen dem jüngeren, Herrn Cunrats sel. Sohne von Bodmen, zur Gemahlin und verspricht ihr 1300 Pfund Heller in vier Ziehlern zu geben. Er setzt zu Bürgen hiefür: Die Gebrüder Grafen Cunrat, Johans und Hainrich von Fürstenberg, die Grafen Mangolt und Eberhart von Nellenburg, Gebrüder, den Grafen Friedrich von Zolr, Herrn zu Schaltzburg (Schalksburg bei Balingen) den jüngern, Herrn Peter von Hewen, Herrn Johannsen v. Blumenegg, H. Wernher v. Zimbern, Ritter; Hanmann v. Geroltzegg, Rud. v. Tengen, Alb. v. Bussenang, Freie u. A. m.

Berg.-Orig. in Donaueschingen. Sammtl. Siegel erhalten. — Fürstent. Urkundenb. II, 226.

189.

1359. August 14. **Petershausen.** Johannes Metrower Frühmesser im Dorf Bodmen, genannt in Urkunde Abt Heinrichs III. von Petershausen.

Cod. Salem. IV, 551.

190.

1360. Novemb. 17. **Nürnberg.** Kaiser Karl IV. verleiht dem Hans von Bodem, dem jungen, das Wappen, das mit Absterben des Hartmann Mayr von Windekke

dem Reiche ledig geworden, „an schild und auf helme, zu schimpfe und ze ernste“. — Dinstags vor St. Elizabeth.

Berg-Orig. im Arch. Bodman. — Kleines Reichsiegel mit dem Reichsadler.

Von dieser Zeit an führt ein Zweig der Familie außer den 3 Lindenblättern einen rechts gewendeten, aufgerichteten, schwarzen Steinbock im goldenen Felde. Erst von 1484 an führt die ganze Familie ohne Ausnahme den Steinbock.

Mittl. des 17. Jh. v. Bodman.

191.

1361. April 23. Nürnberg. Kaiser Karl IV. verleiht dem Edlen Joh. von Bodman dem älteren das Recht, 100 Schock (1 Schock = 60 Stück) großer Prager Münz und Währung (auf dem kaiserlichen Handstod) auf sein Pfand, so er inne hat, schlagen zu dürfen.

In dem Archive der Freiherren von Bodman zu Bodm. sollen (nach Verzett) noch einige dieser Stücke von 2 verschiedenen Geprägen aufbewahrt gewesen sein. Gleich den andern schwebischen Münzsorten des 14. Jahrhunderts hatten sie einen Perlensrand. Unterhalb desselben war ein hoher Rand und im Bilde sah man die 3 Lindenblätter, bei einigen jedoch nur ein Lindenblatt. v. Verzett, Münzgeschichte des Jähr. Bod. S. u. f. w., 85.

Die größere oder Silbermünze von Prag war damals der boheimisch oder böhmische Groschen, der in Constanz zu jener Zeit 7 Pfennige galt. Heint. Poinfignon, unedirte Münzgeschichte der Stadt Constanz.

192.

1362. November 21. Markdorf. Johann v. Bodman der junge, Zeuge in Urkunde des Chunrat von Honburg (des Bischofsmörders) für die Stadt Markdorf, das Umgehd betr.

Staiger, Meersburg, 302.

193.

1363. April 2. Baden im Argau. Ursula von Emptz, Wittwe Hartman Meyers von Windek, gibt ihre Einwilligung, daß ihre Tochter Anna, Hansens von Bodmans Hausfrau, die Feste Niperg, darauf ihre (der Mutter) Morgengabe und Heimsteuer angewiesen ist, an Herzog Rudolf von Oestreich verlaufe.

R. R. g. Arch. Wien.

Zürst E. M. Richnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg IV. Reg. 457.

Burg Nidberg bei Mels im Kanton St. Gallen.

194.

1363. November 18. Constanz. Bischof Heinrich, Graf von Brandis, bestätigt die Stiftung der Frühmesse oder Caplaneipfründe zu Möggingen. Die Pfründe wird gestiftet von Johann v. Bodman zu Bodman, seiner Gemahlin Anna, Herzogin von Urslingen, Joh. von und zu Bodm., ihrem Sohne, und Johann v. Bodm. zu Möggingen, des Hans Conrad, Bruders des erstenannten Stifters, Sohn. Der erste Kaplan ist Konrad Kerli.

Möggingen'sches Archiv zu Bodman. Mittl. des 17. Jh. v. Bodman.

195.

1365. Novemb. 2. Frau Ursula von Bodman, geb. v. Klingenberg, vermachte für ihr und ihrer Familie Seelenheil dem Frauenkloster Wittichen, St. Claren-

Ordens im Ringizthal (bei Wolsach), 200 Pfd. Häller. — Montag nach Allerheiligentag.

Bodm.-Möggging. Repert. zu Bodm.

196.

1367. Febr. 3. **Scheer.** Her Hans von Bodmen der alt und Hans von Bodmen der jung, Zeugen in Urkunde der Grafen Wilh. v. Montfort, Vater und Sohn, über den Verkauf von Ebgingen und Haigerloch an Wirttemberg.

Siegel des Ersteren: Topfhelm mit Pfauenfederbusch; des Letztern: schräggestellter Dreiecksschild mit drei Blättern, darüber Topfhelm mit Pfauenfederbusch.

Ferg.-Driz. im Staatsarch. Stuttgart. Mitth. des Frhrn. L. v. Bodman.

197.

1367. Mai 24. **Bodman.** Johann von Bodmen der ältere und sein Vetter Johans v. Bodmen der jüngere, hern Cunrattes sel. sun von Bodmen, nehmen folgende Gütertheilung vor: Der Erstere erhält Burg und Dorf Mögggingen, mit Ausnahme des Brühls, des kleinen Weingartens, des Weisers in dem Espan, der Mühwiese und der Thalmühle, welche an die Burg Bodman, die Newenburg, fallen. Der Kirchensatz zu Mögggingen bleibt gemeinschaftlich. Johann dem ältern fällt ferner zu: Die Gölmismühle, der Hof zu Bonhart (?), der Hof zu dem Gerute, Luegringen das Dorf mit Zwing und Bann, Rörnang das Dorf, der Stainimosschhof, die 4 Maierhöfe, genannt zu den Höfen, der Hof zu dem Pfalsberg, das Dorf Wahlwies mit Zwing und Bann, Leut und Gut, der Hof in dem Moos, die Widemhöfe zu Äpsingen und Sernattingen, 43 Hofstätten zu Bodman mit den darauf sitzenden Leuten, sodann der Kirchgehend-Hof und der Petershauser-Hof zu Bodman, 4 Hofstätten zu Weiler bei Bodman, der halbe Wald im Moos, die halbe Wiese genannt des Swendig Orgen (Swendi Georgen?), die Wiese zu Marpach halb, die Bügen (?) im Hagnach halb, das Holz und die Halde im Stöckenloch, das Thal von Blüssen, der halbe Wald zwischen Burg Bodman und Stahringen, das halbe Gericht zu Bodman mit Zwing und Bann, mit täglich alternierenden Stabhaltern beider Besitzer; auch hat jeder einen besonderen Büttel, mit einem Drittel aller Heimfalls- und Strafgeelder. Beide Theile wollen das Dorf Bodman mit Gerichten und Einungen in allen guten Gewohnheiten und Rechten lassen wie bisher. Die Einnahmen des Korn-, Obst- und Fischmarktes auf dem See und der Ahe, der Badstube und des Brodverkaufs sollen gemeinschaftlich sein; ebenso die Gefälle von Schenkungen von auswärts; ebenso die Schant-, Holz-, und Schweingelder, die Käferei zu Bodman und im Moos, die Hirtenlehen, die Fischerei im Müdissee und in ihren Weichern. Ferner sollen gemeinsam sein alle Mannlehen, jedoch das Holz im Moos gegen Wahlwies soll Johann dem ältern allein gehören¹⁾; die Fischerei bei Constanz in der Andreasnacht, genannt die Hunen, soll gemeinschaftlich sein, ebenso Alles, was hier nicht besonders genannt ist. Wenn der Eine oder der Andere hieran einen besondern Anspruch mache, so solle innerhalb des nächsten Monats darüber verhandelt werden.

1) Was nun Johann dem jüngeren als alleiniger Besitz zufallen soll, ist hier nicht spezialisiert.

Deffen zur Urkunde siegeln:

Graf Eberhard von Nellenburg, Ulrich von der hohen Clingen, Rud. v. Homburg, Landcomenthur zu Beham (Böhmen) Joh. v. Randegg, Conr. v. Homburg und Wolfgang v. Jungingen — an sannt Urbanus abende.

Pap. Copia vidim. Arch. Karlsruhe. Lehen-Arch.

198.

1369. (April 29.) **Constanz.** Abt Eberhard von Reichenau, der Constanzter Bürger Cunrad Pfefferhart und Eberhard de Horn stellen für Johann von Bodmen den ältern, Conradt v. Homburg und Wolf v. Jungingen, welche beim Verlauf des Schlosses Sandegg an Herrn. Graemlich von Pullendorf für den Abt Bürgschaft geleistet haben, einen Schablosbrief aus. — An Sant Petterstag.

Pap. Cop. vidim. Archiv Karlsruhe.

199.

1371. Febr. 14. **Zürich.** Johann von Bodman der ältere verkauft für seine Gemahlin Anna von Windegg, Hartmans v. Windegg einziges Kind und Erbin, den Herzogen Albrecht und Leopold von Oesterreich die Burg Nitberg bei Mels (Mayls), Thurer Bisthums, die Dörfer St. Martin, Mels und alle sonstigen großen und kleinen Dörfer und Höfe, mit allen Nutzungen und Gerechtsamen um 1000 fl. und 1492 Pfd. Pf. Const. M.

Zwei Siegel: 1. Doppelsiegel der Anna de Bodman do Windegg. 2. Johann do Bodma militis senior.

Ferg.-Orig. im G. Staats-Arch. zu Wien.

Zur Burg Nitberg auf dem Hügel am Seetz bei dem Dorfe Mayls gehörte: Die obere Mühle der Aeblinger Alp, Oberwangs, die Alp Gasarra, die Alpnov, die Hölzer Casels und Alpirs, das Grabriet, der Schwendihof zu Wisstannen und der Weinberg unter dem Schloß. — Die Schweiz in ihren Ritterburgen II, 348. Mittl. d. Frhn. 2. v. Bodman.

Vergl. auch über obigen Verlauf Lichnowsky IV. Reg. 1027.

200.

1371. März 3. **Tyrol.** Herzog Leopold v. Oestr. bezeugt in Vollmacht seines Bruders Albrecht und in seinem Namen, daß sie Annen der Meygerinn von Windeck, Hansen von Bodman des ältern Hausfrau, an der Kauffumme um die Feste Nitberg außer den 1000 fl., die ihr und ihrem Gemahl auf den Satz der Stadt Mengen geschlagen, noch 1492 Pfd. Const. Pfennig zu zahlen haben, widrigenfalls die 1000 fl. verloren und der Kauf nichtig sein soll; der Rest binnen Jahresfrist.

R. R. g. Arch. Wien. — Lichnowsky IV. Reg. 1028.

Zu größerer Sicherheit für die noch schuldigen 1492 Pfd. Pf. sehen die Herzoge zu Unterpfand die Burg Nitberg selbst mit deren gesammten Vertheidigungsausrüstung, nämlich: 5509 wohlgeschärfte Armbrüste und Pfeile, 465 Springol und Pfeile, 23 Armbrüste, 1 Antwerch, 2 Spaubänke und 2 Büchsen.

Nach der Original-Urkunde selbst ergänzt durch Frhn. Leop. v. Bodman.

201.

1371. Dec. 4. **Eigeltingen.** Graf Eberhard von Nellenburg der Landrichter bestätigt, daß seine liebe Nuhme Anna von Bodman, geb. von Urslingen, Gemahlin des Hans v. Bodman zu Bodm. des jungen, seines lieben Eheims, vergichte

auf alle Ansprüche an die Herrschaft Bodman. Diese Cession vergütet ihr Ehemann mit 50 M. Silb. — Donnerstag vor St. Nicolaus.

Siegel des Hr. Eberh. v. Nellenb., der Frau Anna und des Freiherrn u. Ritters Johans von Rosenegg.

Perg.-Orig. Arch. Bodm. — Mitth. d. Herrn. L. v. Bodman.

202.

1373. März 18. **Eigeltingen.** Anna von Bodman, des Walther von Gerolzegg, den man nennt von Sultz, ehel. Tochter, Gemahlin des Hans v. Bodman des ältern, Ritters, verzichtet auf alle Ansprüche an die Güter ihres Ehemann.

Perg.-Orig. im Arch. Bodman. — Mitth. des Herrn. L. v. Bodman.

203.

1373. April 21. **Mygeltlingen.** Frau Anastasia von Bodman, geb. v. Gerolzegg, bringt vor Cunrat Horgasser, „fry Landrichter im Hego und Madach“, an offenem Landgericht vor, daß ihr das Dorf Wahlwies von ihrem Ehemann wegen Verzichtes auf die fahrende Habe um 800 Pfd. S., von wegen der Morgengabe aber um 700 Pfd. S. verpfändet worden sei; daß aber ihr Mann und seine Erben um die 1500 Pf. S. das Dorf Wahlwies wieder an sich lösen könnten. — Dienstag vor St. Gerien.

Perg.-Orig. Arch. Bodm. — Siegel des Landgerichts und das der Frau Anastasia gut erhalten.

204.

1373. Aug. 9. Herr Johann von Bodman jun. Ritter ist unter den Bürgen und Geiseln, welche die von Königsegg dem Abt Georg v. St. Gallen für die von ihm erlöste Vogtei von Gossau geben. — Zinstag vor St. Laurentius.

Stiftsarchiv St. Gallen. — Mitgetheilt durch Herrn Stiftsarchivar Dr. v. Gonzenbach.

205.

1373. Octob. 23. Hans von Bodm. der ältere und Hans v. Bodm. der jüngere tauschen Eigenteile zu Bodman. — Sonntag nach St. Galli.

Bodm. Mögg. Repert. im Arch. Bodman.


206.

1374. Juli 30. Johann von Bodman der ältere Zeuge in Urkunde des Grafen Otto Truchsass v. Waldburg für seinen Vetter Johann, die Feste Trauchburg betr. — Nächsten Sonntag n. Jacobstag.

Pappenheim, Chronik der Truchsesen v. Waldburg II, 66.

Das Präsidium hat die Absicht, für die Vereinsammlungen ein Album anzulegen, welches die Photographieen sämtlicher Mitglieder unseres Vereins enthält.

Die hochverehrlichen Angehörigen desselben werden andurch ganz ergebenst ersucht, das Unternehmen durch möglichst baldige Einreichung der Photographieen gütigst und gefälligst unterstützen zu wollen.

 In der M. Rieger'schen Buch- und Kunsthandlung (Joh. Thoma's Verw.) in Lindau ist zu haben!


Topographie und Toponymie des Bodensees

Heft 1 des Rheinischen Germaniens

Von Karl Christ,

32 Seiten in gr. 8^o. Preis 20 A.

— Gegen Vorauszahlung dieses Betrages postfreie Zusendung. —

 Im Verlage der Matth. Rieger'schen Buch- und Kunsthandlung, (Joh. Thoma's Verw.) in Stuttgart in Lindau erscheint Ende Juni

Der Bodensee und seine Umgebungen.

Ein Führer für Fremde und Einheimische.

Zweiter, durchaus neu bearbeiteter, vermehrter Auflauf.

I. Abschnitt. Der Bodensee. **II. Abschnitt.** Die Bodensee-Ufer. West- u. Nördl. Ufer. Lindau, Spitzergänge in der Nähe Lindau's. *(Hof-Schlösschen, Lindauer Münster, Wasserschloß, Hohenberg, Weissenhöfener Hütte etc.)* **III. Abschnitt.** Die Ost- u. Süd- u. Südwest- Ufer. Die Kreuthausen'sche Brücke. Ausflüge von Hohenberg. *(Ochsenfurt, Pfander etc.)* Größere Touren von Hohenberg aus. *(Chapagny, Schaffhausen etc.)* **IV. Abschnitt.** Die Schweizer Ufer. Rorschach und Umgebung. Tour von Rorschach aus. *(Heiden, Mägen, Walzenhausen, St. Gallen und Tessenberg, Ragatz u. Pfäfers, das Appenzeller Ländchen.)* Größere Touren insale Rhodanien. *(Schaffhausen u. Rheinfall, Rapperswil etc.)* **V. Abschnitt.** Die Badischen Ufer. Konstanz. Der Reichenauer See, Reichenau, Arnberg. Rheinfahrt von Konstanz nach Singenhausen, Hohentwiel. — Der Überlinger See, Meersburg, Salem, Hirsau, Überlingen, Ludwigshafen, Bodman, Insel Mainau. **VI. Abschnitt.** Die West- u. Bergischen Ufer. Friedrichshafen und Umgebung. Langenargen. — Hohenstaufen und Weingarten. Die Waldburg. Hohenangolen.

Mit schöner Karte. Preis elegant gebunden 2 Mark.

Schriften

Vereins für Geschichte

Bodensee's und seiner Umgebung.

Sechßtes Heft.



Mit einem Holzschnitt und einer Karte.


Uindau.

Verlagsverlag von Joh. Leon. Steiner

1883.

Das Präsidium hat die Absicht, für die Vereinsammlungen ein Album anzulegen, welches die Photographieen sämtlicher Mitglieder unseres Vereins enthält.

Die hochverehrlichen Angehörigen desselben werden andurch ganz ergebenst ersucht, das Unternehmen durch möglichst baldige Einsendung der Photographieen gütigst und gefälligst unterstützen zu wollen.

 In der M. Kreyer'schen Buch- und Kunsthandlung (Joh. Thoma's Nachf.) in Lindau ist zu haben:


Topographie und Toponymie des Bodensees

Heft 1 des Rheinischen Germaniens

Von Karl Christ.

32 Seiten in gr. 8^o. Preis 20 $\frac{1}{2}$.

— Gegen Vorauszahlung dieses Betrages portofrei Zusendung. —

 Im Verlage der Matth. Kreyer'schen Buch- und Kunsthandlung (Joh. Thoma's Nachf.) in Lindau erscheint Ende Juni

Der Bodensee und seine Umgebungen.

Ein Führer für Fremde und Einheimische.

Zweiter, durchaus neu bearbeiteter, vermehrter Ausgab.

I. Abschnitt. Der Bodensee. II. Abschnitt. Die Bodensee-Ufer. A. Die Ufer von Lindau. Spaziergänge in der Nähe Lindau's. (Bad Scharbach, Lenzmatt, Bodensee-Wäldchen, Hohenberg, Wäldchen, Hohenberg, Hohenberg etc.) III. Abschnitt. Die Bodensee-Ufer. Die Kreiskapitän'sche Bodensee-Verwaltung. Ausflüge von Lindau. (Hohenberg, Pfäfers etc.) Grössere Tungen von Bodensee aus. (Hohenberg, Pfäfers etc.) IV. Abschnitt. Die Schwäbische Ufer. Rorschach und Ueberlingen. Tungen von Rorschach aus. (Hohenberg, Pfäfers, Wäldchen, Hohenberg, Hohenberg etc.) V. Abschnitt. Die Bodensee-Ufer. Rorschach und Ueberlingen. Tungen von Rorschach aus. (Hohenberg, Pfäfers, Wäldchen, Hohenberg, Hohenberg etc.) VI. Abschnitt. Die Bodensee-Ufer. Rorschach und Ueberlingen. Tungen von Rorschach aus. (Hohenberg, Pfäfers, Wäldchen, Hohenberg, Hohenberg etc.) VII. Abschnitt. Die Bodensee-Ufer. Rorschach und Ueberlingen. Tungen von Rorschach aus. (Hohenberg, Pfäfers, Wäldchen, Hohenberg, Hohenberg etc.) VIII. Abschnitt. Die Bodensee-Ufer. Rorschach und Ueberlingen. Tungen von Rorschach aus. (Hohenberg, Pfäfers, Wäldchen, Hohenberg, Hohenberg etc.) IX. Abschnitt. Die Bodensee-Ufer. Rorschach und Ueberlingen. Tungen von Rorschach aus. (Hohenberg, Pfäfers, Wäldchen, Hohenberg, Hohenberg etc.) X. Abschnitt. Die Bodensee-Ufer. Rorschach und Ueberlingen. Tungen von Rorschach aus. (Hohenberg, Pfäfers, Wäldchen, Hohenberg, Hohenberg etc.)

Mit schöner Karte. Preis elegant gebunden 2 Mark.

Druck von Joh. Thoma in Lindau.

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensee's und seiner Umgebung.

Zwölftes Heft.



Mit einem Holzschnitt und einer Karte.

L i n d a u.

Commissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.

1883.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einleitung von Pfarrer Reinwald, I. Sekretär des Vereins	1

I. Vorträge bei der 12. und 13. Versammlung in Lindau und Meersburg.

Am 11. & 12. September 1881 und 3. & 4. September 1882.

1. Eröffnungsbrede an der Versammlung zu Meersburg am 3. und 4. September 1882. Vom Vereinspräsidenten Dr. Moll	7
2. Technisches Gutachten über die Heidenmauer in Lindau. Von F. Kziha, k. k. Professor an der technischen Hochschule in Wien. Mit einem Holzschnitt	10
3. Vom Reichstage in Lindau 1496—1497. Vortrag von Pfarrer Reinwald, I. Vereinssekretär, gehalten zu Lindau am 12. September 1881	15
4. Der Reichstag in Konstanz im Jahr 1507. Vortrag von Eberhard, Graf Zeppelin, gehalten zu Meersburg	36
5. Meersburg — Bischofsburg. Vortrag von Th. Martin, kurl. fürstberg. Hofkaplan, gehalten zu Meersburg	44
6. Das freiherrliche Geschlecht der Ritter von Marchtorf 1138—1352. Vortrag von Dr. Schedler, großh. Bezirksarzt in Etodach, gehalten zu Meersburg	48

II. Abhandlungen und Mittheilungen.

1. Die Niederschlagsmengen des Bodensee-Beckens und ihre Vertheilung. Eine meteorologische Studie von Karl von Seyffertih. Mit einer Karte	61
2. Schloß Heiligenberg in Schwaben. Von Th. Martin, kurl. fürstberg. Hofkaplan	70
3. Das deutsche Patrizierhaus der Renaissance und seine Zeit in gesundheitlicher Beziehung. Ein populärer Vortrag, gehalten bei der Vereinsversammlung der Aerzte Oberschwabens in Aulendorf, von Dr. Karl Ehle, Distriktsarzt in Jena	80
4. Schloßcapelle in Heiligenberg. Ein Vortrag zur kurl. fürstbergischen Geschichte von Th. Martin, kurl. fürstberg. Hofkaplan	121
5. Geräthe von Kupfer und kupferreicher Bronze aus der Vorzeit der Geschichte unserer Gegend. Von Ludwig Leiner	156
6. Neue Spuren der Römer in der Konstanzter Gegend. Von Ludwig Leiner	159
7. Studierende aus Konstanz an der Prager Universität. Von Dr. J. Teigl	161

III. Vereinsangelegenheiten.

	Seite
Personal des Vereins	165
Nachtrag zum Mitgliederverzeichniß des Vereinsheftes XI	167
Darstellung des Rechnungsergebnisses für das Jahr 1882	172
Verzeichniß der im Jahre 1882 eingegangenen Bücher und Schriften	174
Verzeichniß der im Jahre 1882 angelauten Gegenstände	178
Verzeichniß der von Mitgliedern dem Verein gewidmeten Geschenke	181

Anhang.

Bodman'sche Regesten. Gesammelt von A. d. Poinignon. III. und letzte Reihe.	
1375—1419. Nebst Nachträgen zu den Jahren 1165—1361	45—66



Einleitung

von

Reinwald, I. Sekretär des Vereins.

Auch in diesem Jahre sind wir in die Lage versetzt, wegen verspäteter Herausgabe des Hefes unsere verehrten Mitglieder um gütige Nachsicht bitten zu müssen.

Hindernisse derselben Art wie im Vorjahre haben das Bemühen der Redaktion, das Heft rechtzeitig fertig zu stellen, vereitelt, zugleich aber auch den Anlaß gegeben, Anstalt zu treffen, die für die Folgezeit derartigen Verzögerungen möglichst vorbeugen werden. — Der Umstand, daß uns leider nicht alle Vorträge, die auf der Lindauer Versammlung gehalten worden, zugegangen, hat das Präsidium bewogen, die in Meersburg gehaltenen schon in dieses Heft aufzunehmen.

Im Personal des Vereins hat sich in der Periode, welche für dieses Heft in Betracht kommt, die Veränderung ergeben, daß Herr Professor Steudel seinen Rücktritt aus dem Vereins-Ausschuß erklärt hat unter Hinweis auf seine sonstige Arbeitslast. Derselbe gehörte dem Ausschusse seit dem Bestehen des Vereins an, hatte bei seinen allseitigen Kenntnissen wie bei seiner Strebsamkeit durch Rath und That die Vereinszwecke in jeder Hinsicht gefördert und sein Scheiden aus der Vertretung erregte daher allgemeines Bedauern.

Die Ausschusssitzung vom 30. November 1882 glaubte deshalb im Sinne des ganzen Vereins zu handeln, wenn sie ihn zum ständigen außerordentlichen Mitgliede des Ausschusses ernannte, in einem eigenen Diplom seiner Strebsamkeit und Thätigkeit Anerkennung spendete und ihn hat, die Interessen des Vereins auch fernerhin zu vertreten.

An seine Stelle trat als Ausschusmitglied Herr Hauptm. v. Tafel aus Ravensburg.

Noch beklagen wir den Heimgang eines früheren sehr thätigen Ausschusmitgliedes, des Herrn Dekan Dr. Pupiskofer in Frauenfeld.

Ueber die statistischen und finanziellen Verhältnisse des Vereins geben eigene Berichte Aufschluß.

Unsere Sammlungen wurden wieder durch Anlauf und Schenkungen vermehrt. Insbesondere erhielt die Pfahlbautensammlung eine derartige Erweiterung und Bereicherung, daß sie für Forschungen aus prähistorischer Zeit in unserer Gegend reiches und umfassendes Material bieten wird.

Die Gnade Seiner Majestät des Königs von Württemberg ermöglicht es uns, die erweiterten und vermehrten Sammlungen zweckentsprechend unterzubringen. Wir

bringen Höchstdemselben hiefür an dieser Stelle unseren wiederholten allerehrfurchtsvollsten Dank dar.

Sechs Ausschusshitzungen, sämtlich in Rorschach abgehalten, boten Freunden des Vereins Gelegenheit, die Mitglieder des Ausschusses mit den historischen Bestrebungen, die teilweise in Folge der Anregung, die vom Vereine ausgeht, sich allenthalben regen, bekannt zu machen und erhielten so das Gepräge historischer Sitzungen überhaupt, ohne daß der Hauptzweck, die Besprechung und Förderung der Vereinsangelegenheiten, hintangeseht wurde.

Die beiden Jahresversammlungen, deren wissenschaftliches Ergebnis in den an ihnen gehaltenen Vorträgen zu finden ist, wurden in Lindau und Meersburg gehalten.

Am Sonntag, den 11. September 1881, sammelten sich die Besucher des Festes zunächst in der alten Malsäule des Argengaus, in Wasserburg, im Hôtel Hornstein; sie besichtigten dann das alte, einst Montfortische, dann Juggenrische Schloß mit seinen fast cyclopischen Mauern im Unterbau und mit seinen uralten, durch späteren Anbau eingemauerten Turmresten, und fuhren hierauf nach Lindau. Der oortige gemeinnützige Verein bot freundlichen Willkomm durch die brillante Illuminierung des Hafens und der mit ihm verbundenen monumentalen Bauten, während zu Ehren der Gäste auch gleichzeitig das Pfänderhöl in glänzender Beleuchtung von seiner stolzen Höhe herabblitzte.

Die Abendverhandlungen fanden im Saale des Gasthofes zur Krone statt. Nach Erledigung der Vereinsangelegenheiten und Feststellung der Tagesordnung für den Haupttag der Versammlung berichtete der zur Freude der Versammlung anwesende Herr Professor Dr. v. Roth aus Tübingen über kulturhistorische Forschungen im Kloster Bebenhausen, in welchem der Typus eines ächten Cisterzienserklosters am reinsten und ursprünglichsten erhalten sei.

Herr Mayer von Mayersfels macht auf die im Gebiete der Heraldit in Berlin stattfindende Ausstellung aufmerksam und fordert zu zahlreicher Besichtigung auf.

Nach Vortrag einer Zuschrift über die Heidenmauer in Lindau, die im Feste sich findet, und nachdem hieran eine längere Diskussion sich geknüpft, hielt Herr Professor Dr. Müller aus Stuttgart einen höchst interessanten Vortrag, der sich über seine im letzten Jahre gemachten Ausgrabungen in Oberschwaben verbreitete. Er machte aufmerksam auf die Römerstraßen in unseren Gauen, betonte, daß die Ausgrabungen in Winterstetten, Ummeendorf, Rhein und Rheinpatent, in Altshausen, Mooswangen und Boos fast durchweg auf friedlichen Zweck der betreffenden Gebäude schließen ließen und erläuterte seine Ausführung durch Vorlegung von Plänen und Fundgegenständen, wie Bronzeringen und Lampen, Figuren, Thongefäßen und Fibulen, eisernen Dolchen und Schloßern.

Eine gefellige Unterhaltung, durch Vorträge von Mitgliedern der Lindauer Sängergesellschaften Frohsinn und Liederfranz gehoben, verschönte den Abend. Der Saal im ältesten Gasthause der Stadt, geziert mit Denkmälern aus der Zeit des 30jähr. Krieges, war wie die Nebenräume bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. —

Montag den 12. September sammelten sich die Festgäste vor der alten Barfüßerkirche, in der das Lokal der Hauptversammlung war. Zunächst galt es, die historischen Schätze der Stadt zu besichtigen. In der Stadtbibliothek waren die ältesten und bedeutendsten Werke aufgelegt. Von da wurden die früher schon beschriebenen Freskogemälde im südlichen Schiff der Kirche, dann im alten Kreuzgange des Klosters besichtigt. Der Gang zur Peterskirche führte am Stiftsgebäude vorüber durch die

alte Patrizierstraße (Karolinenstraße) in den ältesten Teil der Stadt; die schönen, leider dem Ruine entgegengehenden Fresken lektgenannter Kirche erregten besonderes Interesse, wie auch die in der Nähe befindlichen alten Gebäude, unter denen das älteste Lindauer Haus mit romanischem Portal sich befindet.

In den Rathausfälen mit ihren prächtigen Kiemendecken waren die ältesten Urkunden des Archivs ausgebreitet. — Freisrau v. Renne hatte ihre ausgewählte Waffen- und Antiquitätensammlung in liebenswürdiger Weise geöffnet.

Die Hauptversammlung fand im geräumigen Saale der Vorfüßerkirche statt. Ihre Kaiserliche Hoheit, Prinz Ludwig und Seine K. Hoheit, Prinz Rupprecht von Bayern, geruhten derselben beizumohnen. Herr Bürgermeister v. Rossow hieß die sehr zahlreich Versammelten willkommen; Herr Präsident Dr. Moll warf Rückblicke auf die Stadt und schloß seine Rede mit einem Nachruf auf den kurz vorher verstorbenen Entdecker der Pfahlbauten, Herrn Professor Keller in Zürich. Endlich entrollte in eingehendem Vortrage Herr Professor Böhmaier aus Feldkirch eine Biographie des St. Gallener Abtes, Wilhelm Grafen v. Montfort, eines der hervorragenden Wegner Rudolfs v. Habsburg, und entwarf in Verbindung damit ein sprechendes Bild der damaligen Kämpfe und Verhältnisse in unserer Gegend.

Von Seite der Stadt wurde den Vereinsmitgliedern als Festgeschenk eine Photographie, „Windau von den Schweden belagert 1646—1647“, überreicht. —

Das Festmahl im Bayerischen Hofe war durch zahlreiche Trinksprüche verschönt, deren erster Seiner Majestät dem Könige von Bayern galt.

Nicht minder belebt und anregend als in der Stadt am oberen Teile des Bodensees, verlief im darauffolgenden Jahre am 3. und 4. September 1882 der Vereinstag in der alten Bischofsstadt Meersburg.

Schon die Gastfreundschaft, deren die Festteilnehmer auf der benachbarten Mainau von Seite J. J. K. K. Hoheiten, des Großherzogs und der Großherzogin von Baden gewürdigt wurden, werden diese Versammlungsfeier allen unvergesslich machen. In huldvollster Weise unterhielten sich die hohen Herrschaften mit ihren Gästen und machten denselben die Räume und die Schätze der Sommerresidenz zugänglich; mit fürstlicher Munificenz beschenkten Höchstdieselben die Sammlungen des Vereins mit großen photographischen Abbildungen, die den alten Ordens- und nunmehrigen Herrscherjig in den verschiedensten Zeiten treu wiedergaben, und mit der im ganzen deutschen Reiche bekannten, hergenvinnenden Leutseligkeit drückte S. K. Hoheit den von der gastlichen Insel scheidenden Gästen seine Sympathien für den Verein und dessen Bestrebungen aus.

Wie der Abschied von der Insel, so war der Empfang in der alten Bischofsstadt von Seite der Bewohner derselben ein herzlicher. Der Besitzer der ehrwürdigen Meersburg, Ritter Mayer von Mayersfeld, hatte aus seinen reichen Sammlungen ein Fährlein Landsknechte ausgerüstet, die Spalier bildeten und die Angewonnenen ins Festlokal, Gasthof zum Schiff, geleiteten. Dort hielt derselbe nach der Begrüßungsrede des Präsidenden und nach Erledigung des finanziellen und geschäftlichen Teiles der Verhandlungen einen Vortrag über die Entstehung, die Anlage und Architektur mittelalterlicher Burgen, mit besonderer Bezugnahme auf Altmeersburg. Die Vorgeigung eines Modells dieser Burg erläuterte diese Ausführungen.

Dann berichtete Herr Benefiziat Schöber aus Konstanz über den Fortgang

der Restauration des ehrwürdigen Münsters in Konstanz und legte den Anwesenden den Beitritt zum Münsterbauverein an's Herz.

Der nächste Morgen brachte neue Festteilnehmer, die mit den früher Angekommenen sich um 8 Uhr im Schloßhof von Altmeersburg versammelten, um die reichen Sammlungen zu besichtigen, mit denen der Burgherr seine weiten Räume von den Gewölben des alten Baues bis zu den hochgelegenen Gemächern des Dagobertssturmes angefüllt hat. Raum wird jemand, der in Gegenständen aus irgend einer Zeit der Vergangenheit seine Freude findet, diese Sammlungen durchwandert haben, ohne überrascht worden zu sein. Ob er Freund von Pfahlbauten ist, ob er dem deutschen Mittelalter oder der Renaissance oder auch der Popszeit besondere Vorliebe entgegenbringt, ob er seine Neigung den mannigfachen Bedürfnissen, die Kampf und Krieg in den verschiedensten Zeiten erfordert, oder ob er sie den Erzeugnissen des Friedens, der Kunst, der stillen Häuslichkeit zugewendet, unbefriedigt ist gewiß niemand von dannen gegangen, den Sammlerlei und die Geschicklichkeit im Arrangement hat wohl jeder Besucher bewundert.

Der Gastfreundschaft des Burgherrn, der auch eine mittelalterliche Trinktube seinen Gästen einzurichten und sie mit neuzeitlichem Stoffe auszustatten nicht vergessen hatte, wird jeder seiner Gäste eingedenk bleiben. —

Nach reichem Genuß aller Art in der alten, gewissermaßen neu erstandenen Burg begab man sich zunächst in das Rathaus, in welchem bereits zum zweiten Male seit Bestand des Vereins Herr Bürgermeister Kaiser den Verein willkommen hieß und die Stadt wieder einen Ehrentrunk bot aus den Nebeländen ihrer Gemarkung.

Die in der Seminarirche gehaltenen Vorträge finden sich sämtlich im vorliegenden Hefte.

Das im Gasthof zum Schiff veranstaltete Festessen war durch Toaste auf den Landesfürsten, auf die gastfreundliche Stadt und durch andere Trinksprüche gewürzt, auch durch ein komisches Turnier auf dem freien Plage vor dem Gasthose unterbrochen. Mit Dank gegen die, welche die fröhlichen und gnußreichen Tage bereitet, vor allem gegen den gastfreundlichen Burgherrn, Ritter Mayer von Mayerfels, verließ man die romantische Stätte. —

Indem wir im vorliegenden Hefte einen neuen Beweis für die fruchtbare Wirksamkeit unseres Vereins zu liefern hoffen, freuen wir uns auch darüber, daß Hand in Hand mit dieser publizistischen Thätigkeit eine andere geht. Durch die Jahresversammlungen wird eine Menge sonst verschlossener Merkwürdigkeiten erschlossen, gewinnt das Alte neuen Wert und erregt Interesse. Durch sein Forschen und Suchen hat unser Verein wiederholt Anlaß gegeben, Denkmale der Vergangenheit zu erhalten oder aufzufinden. In Lindau z. B. werden die alten, ihrem Ruin entgegengehenden Freskogemälde von Seite der städtischen Behörden vor weiterer Schädigung thunlichst geschützt und ist man bei Reinigung der Fäßerungen des Rathauses auf Schnitzereien aus der besten Zeit der Gotik gestoßen. — Je mehr wir arbeiten, desto mehr finden wir, wie groß die Aufgabe eines historischen Vereins in unseren an Denkmalen der Vergangenheit so reichen Gauen ist und wie viel Stoff der Sichtung und Bearbeitung entgegenharrt.

Wir bitten daher um Fortdauer und Mehrung der Gunst, deren der Verein bisher sich erfreut, und verbinden mit dem besten Danke gegen die, die in so opferungsvoller und uneigennütziger Weise unsere Vereinszwecke förderten, die Bitte, ihre Thätigkeit auch ferner demselben zuwenden zu wollen.

I.

Vorfräge

bei der zwölften und dreizehnten Versammlung

in

Lindau und Meersburg.

Am 11. & 12. September 1881 und 3. & 4. September 1882.



Eröffnungsrede

an

der Versammlung zu Meersburg am 3. und 4. Sept. 1882.

Vom

Vereinspräsidenten Dr. Moll.

Hochzuverehrende Versammlung!

Unsere Zeit hat auf deutschem Boden ein mächtiges Streben für wissenschaftlich-geschichtliche Forschungen geschaffen. Diesem Streben verdankt auch unser Verein seinen Ursprung.

Derselbe hat, wie kein zweiter deutscher Geschichtsverein, einen internationalen Charakter, insofern er die Bodenseeufer von Baden, Württemberg, Bayern, Oesterreich und die Schweiz in sein Gebiet einschließt.

In alten Zeiten hatten alle diese Ländertheile, als zum Reiche deutscher Nation gehörig, gleiche staatliche Verhältnisse, gleiche Sprache und Gesittung. Das vieltheilende Mittelalter trennte diese Gebiete.

Das Gefühl der ursprünglichen Zusammengehörigkeit lebt aber in uns fort, und das, was die Geschichte und ihre Ereignisse getrennt, umschlingt jetzt das wissenschaftliche Band unseres Vereines.

Wir wollen und dürfen dieses Band nicht unterschätzen. Der lebhafteste Verkehr auf dem wissenschaftlichen Gebiete greift auch den freundlichen Beziehungen der Staaten mächtig unter die Arme.

Ein politischer Antagonismus findet heute auf dem schwäbischen Meere nicht statt. Verkehr und Industrie, die mächtigen Hebel des Volkswohlstandes, spielen heute wie immer eine hochwichtige Rolle zwischen den Staaten. Beide haben die Entwicklung der moralischen und geistigen Güter der Menschheit unendlich gefördert und die Geschichte dieser Errungenschaften muß ein Gegenstand unserer Arbeiten sein.

Wenige Gegenden Deutschlands vereinigen so verschiedenartige landschaftliche Reize wie der Bodensee, und wenige Länder schmückt Sage und Geschichte mit einem so herr-

lichen Abendrothe fernster Erinnerungen. Dieser Reichthum an Geschichte setzt den Forscher in Verlegenheit, welche Wahl er für seine Arbeit treffen soll. Gilt Bände der Geschichte unserer heimathlichen Fluren sind von unserem Verein schon in die Welt hinausgezogen; aber das Hundertsache unserer Arbeit genügt nicht, alle die geschichtlichen Ereignisse, die sich auf den Fluthen des See's, an diesen Ufern, in diesen Städten und diesen Klöstern vollzogen haben, aufzuzählen und zu verzeichnen.

Ganz abgesehen von den gigantischen naturgeschichtlichen Ereignissen, welche diesen See, diese Länder und diese Alpenstirne in der Urzeit geschaffen und deren Erforschung eine spezielle Aufgabe der Naturforscher ist, treten wir vor die Pfahlbauten, jene merkwürdigen Ueberreste eines uns noch räthselhaften Volkes, räthselhaft in der Zeit ihrer ersten Existenz und räthselhaft in der Culturstufe, die sie in verschiedenen Perioden eingenommen. Die reichen Funde höchst interessanter Ueberbleibsel sind in großer Fülle dem Grunde unseres See's entnommen und bilden den schönsten Schmuck unserer Sammlungen.

Vielleicht noch anschließend an die Bewohner der Pfahlbauten, treten auf unserem Boden die Römer auf, die unsere Vorfahren unterjochten und in blutigen Kämpfen fünf Jahrhunderte niederhielten. Die Ueberreste der Römer, schon längst bekannt, hat ein Mann aus unserer Mitte man darf sagen in ein System gebracht. Wir folgen mit Staunen den neu entdeckten Straßenzügen, die den Bodensee umkreisen, und blicken mit Verwunderung auf den Grund von Gebäuden, die auch den Luxus des alten Rom in unsern Fluren aufdecken lassen. Unfern dieser Lagerstätten finden wir auch die Ringburgen, jene einfachen nationalen und großen Vertheidigungsstätten unserer Vorfahren, der Germanen.

Nach den wilden Kämpfen der Völkerowanderung trat das Christenthum mit seiner alles erleuchtenden Kraft an die Ufer des Bodensee's. St. Gallen und Reichenau wurden gegründet und sie waren in Deutschland die Brennpunkte der Cultur und Wissenschaft. Die sorgsamste Pflege dieser Perlen ist und bleibt eine Aufgabe unserer Bestrebungen und unser Gefühl darf sich stolz erheben, zu dieser erhabenen Pflege berufen zu sein.

Mit dieser Periode entwickelt sich der Anfang einer großen Schaubühne geschichtlicher Vorgänge.

Da, wo wir heute stehen, ist eine Burg aus merowingischer Zeit. Karl der Große holte sich eine Gemahlin von den Ufern des Bodensee's und zog von Konstanz aus zur Kaiserkrönung nach Rom. Die Nachfolger seines Geschlechtes hielten sich wiederholt am See auf. In Konstanz schloß Barbarossa den berühmten Frieden mit den Lombarden. Mit wenigen Ausnahmen waren die deutschen Reichsoberhäupter in wichtigen Staatsgeschäften am Bodensee, und auch heute noch durchsucht unser Heldenkaiser von Mainau aus, dem herrlichen Eize seiner erlauchten Tochter, die Fluthen des Bodensee's. — Das größte Concil seit der Existenz des Christenthums hat in Constanz stattgefunden, wie auch in ihm und in Lindau hochwichtige Reichstage gehalten wurden. — Unfern dieser Ufer liegt die Stammburg der Welfen; ihre Besitzungen umgaben den See und auch diese Stadt war ihr Eigenthum. Der letzte Sprosse ihrer hohenstaufischen Nachfolger, Conradin, war auf hiesiger Burg und zog von den Ufern des See's aus hinab nach Neapel, um dort sein Leben zu lassen.

Ich habe die Ziele und die geschichtliche Aufgaben, die unserem Verein geworden, in Kürze angedeutet; die Zeit gestattet nicht, noch tiefer die Geschichtsverhältnisse anzudeuten, die alle unserer Bearbeitung harren.

Es sei mir auch gestattet, eine Pflicht, die unserer Zeit zufällt, in Erinnerung zu bringen. In Constanz und Ueberlingen stehen zwei Dome, die das Mittelalter angefangen, aber nicht vollendet hat. Man hat den Dom in Cöln ausgebaut, das Münster in Ulm sieht seiner Vollendung entgegen. An diese herrlichen Bauten reihen sich in würdigster Weise die Dome in Constanz und Ueberlingen an. Am ersten hat die Restauration begonnen, an dem zweiten ist noch kein Anfang gemacht. Die Energie und die hohe Kunst, welche im Mittelalter diese bedeutenden Bauwerke angefangen, hat sie zu Pflegekindern unseres Vereins gemacht und es sei gestattet, heute ein Wort für ihre Restauration einzulegen und die Jetztwelt daran zu erinnern, daß die nationale Ehre es erfordert, daß die Thürme dieser beiden Dome im Spiegel des See's erglänzen! —

Ohne unser Zuthun sind die Jahresversammlungen unseres Vereins zu einer Art von Festtagen am See geworden, denn wo wir einziehen und unsere Verhandlungen halten, haben die Städte ein Festgewand angelegt. Diese weißevollen Vorgänge sehen wir als eine Huldigung unserer tief ernstesten Bestrebungen an und wir danken auch dieser Stadt für den freundlichen Empfang und für den Ehrengruß, den sie nach alter deutscher Sitte in altem edlem Volale uns entgegengebracht.

Der tiefere Grund, welcher unsere Schritte schon nach kurzer Pause zum zweiten Male in diese Stadt gelenkt, liegt in der alten Meersburg, in welcher ein deutscher Rittersmann von Neuem jene hochinteressanten Ueberreste des deutschen Alterthums angesammelt hat, und welche nunmehr eine herrliche Zierde dieser Stadt und unseres See's geworden. Möge er die Anerkennung, die heute auf jeder Lippe lag, als Dank ansehen, den wir dem eifrigen und kenntnißreichen Sammler aus vollem Herzen bringen.

Bei unsern Verhandlungen sind die Hallen weit geöffnet. Jeder, der ein lebendiges Gefühl für die geschichtliche Vergangenheit seines engeren Vaterlandes hat, kann hier an den sorgfältig gesuchten goldenen Körnern geschichtlicher Wahrheit sich erlaben und seinen Patriotismus anstählen; denn die Redner in der heutigen Stunde folgen dem Spruche Göthe's, der sagt:

Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Technisches Gutachten über die Heidenmauer in Lindau.

Von

F. Hija, k. k. Professor an der technischen Hochschule in Wien.

Ich theile hier in Kürze die bautechnischen Gründe mit, welche mich bestimmen, den von mir mehreremals besichtigten Budel-Quaderturm in Lindau für römischen Ursprunges zu halten.

1. Das Sockel-Niveau.

Der Thurm stammt aus einer Zeit vor der Gründung der an ihn anstoßenden Straße; sein Sockelniveau reicht, wie es eine Befestigung der Keller des Nachbarhauses lehrt, bis nahe an den Seespiegel: etwa 10—12 Fuß unter das jetzige Straßen-niveau. Der Thurm wurde also ehemals als am Wasser stehend erbaut und diente an dem schwächsten strategischen Punkte von Lindau zur Abwehr feindlicher Schiffe. Ich bin weder mit der alten Topographie von Lindau, noch mit dem Schichtenplane der Stadt und der angrenzenden Seepartien bekannt und vermag daher nicht die spezifisch-strategische Position des Thurmes gegenüber dem ehemals zu schützenden Lokalterrain, Hafen u. zu beurtheilen; allein das hochwichtige bautechnische Moment des Sockelniveaus weist vollkommen deutlich in jene überaus alte Zeit vor der Existenz einer Landstraße mit Brücke, nach meinem Erachten in die römische Zeit, die von Lindau aus keine Straßen kannte, in welcher aber die Insel Lindau von den Meistern der Strategie als unentbehrliche Seefeste zur Deckung der Rheinmündung erkannt werden mußte.

2. Die Grundriß-Construction.

Die früh-mittelalterlichen Budelquadertürme, welche wir in Deutschland und Oesterreich besitzen, gleichen einander ganz auffällig, besonders auch in der Grundrißgröße. Bei dem Lindauer Thurme fällt sofort diese Größe als abweichend von der Regel auf; sie ist erheblich bedeutender. Ein Abweichen von einer Schablone in Sachen der Construction ist aber immer ein Zeugniß der Selbstständigkeit und da

dieselbe dem Mittelalter nicht zugeschrieben werden kann, so erübrigt nur der Gedanke an die Römer, welche die Grundrißgrößen ihrer Thürme nicht schablonenartig gestalteten, sondern dem Bedürfnisse, in specie in Lindau, der Größe der Wurfmaschine anordneten. Die Lindauer Wurfmaschine aber mußte groß sein, weil sie die Aufgabe hatte, aus geringer Wurfhöhe weit zu schleudern.

3. Das Steinmateriale.

Eine der mühsamsten Errungenschaften auf dem Gebiete des Bauwesens ist die der Kenntniß der Baumaterialien; dieselbe kann nur durch Vereifung ausgebehnter geologischer Gebiete und durch jahrhundertalte Erfahrung gewonnen werden. Zur Zeit der romanischen und der gothischen Epoche war diese Erfahrung nicht vorhanden; die Verwitterung an diesen Bauten lehrt dies leider zu deutlich und es ist uns Bauleuten fast bekannt, daß vor unserer Zeit, welche mit den Hilfsmitteln der Mineralogie und der Chemie arbeitet, kein Volk, außer dem römischen, die Kenntniß der Bausteine in so hohem Grade besaß, wie die Gegenwart. Der Meister aus der romanischen Zeit greift immer noch dem nächsten Material, macht selten einen guten Griff, und irrt sich fast immer, wenn er kristallinisches Gestein wählt, welches häufig im ersten Momente sehr fest erscheint und dessen Verwitterungsfähigkeit ihm unbekannt ist. Wenn wir Bauleute daher vor ein altes Bauwerk treten und dasselbe unverwittert treffen, so imponirt uns immer die Praxis seines Meisters.

Dieses ist in ganz außergewöhnlichem Maße beim Lindauer Thurme der Fall. Zu diesem Baue war ein Stein nöthig, der dem Eis- und Wogengange des Sees, der zehrenden Kraft des Feuers, der Verwitterung, und den Geschossen durch Angriffsmaschinen gerecht bleiben mußte.

Und die Aufgabe, für diese vielfachen und wichtigen Anforderungen einen dauernden Stein auszufinden, hat der Meister des Lindauer Thurmes in staunenerregender Weise und mustergiltig gelöst; er hat die Steine offenbar in Kenntniß der ihm gestellten Forderungen mit Opfern herbeigeht und hat bei der Wahl der Festigkeit und der Steinschichtung eine Sachkenntniß und Erfahrung bewiesen, wie sie selbst von unserer gegenwärtigen Zeit nicht überboten werden könnte und die zur Zeit des Romanismus absolut nicht vorhanden war. Diese schwerwiegende Erfahrung und Sachkenntniß können wir aber nur den Römern zuweisen.

4. Der Verband.

Die Regeln des Verbandes, als: Abgleichung der Schichten, Rechtwinkeltigkeit der Fugen, konstruktive Abwechslung der Stoß- und Lagerfugen, Proportionalität und Vollgerechtigkeit der Fugen, fattes Auflager der Steine, Consequenz in der Einhaltung von Käufern und Bändern, äußerste Sorgfalt in den Ecken des Baues u., diese Regeln sind allerdings seit Alters bekannt. Aber wir Bauleute wissen, daß sie diesseits der Alpen zwischen römischer und Neuzeit niemals so streng und so zielbewußt erfüllt wurden, wie in diesen beiden Zeiten.

Der romanische und gothische Werkmann ist in Sachen des Verbandes immer ein unersahrener, ein nachlässiger, der Consequenzen unbewußter Werkmann; ihm gilt nur die Form, der Styl, nicht das, was der Laie so unrichtig das Handwerk, was die Wissenschaft der Neuzeit die Konstruktion des Mauerwerkes nennt, dessen Vollkommenheit der Ausgang alles Projektirens ist. Die Geschichte der Baukunst illustriert

uns ja auch dieses merkwürdige, das ganze Mittelalter hindurch vorherrschende Mißverhältniß durch die hohe soziale Stellung des Steinhauers und durch die untergeordnete des Maurers.

Näher beschreiben lassen sich die Merkmale römischer Vollenbung und Meisterschaft im Mauerverbande nicht; man muß sie an Ort und Stelle in Italien gesehen haben; man muß an Ort und Stelle den Einfluß des etruskischen Verbandes auf die Schule der römischen Werkleute kennen gelernt haben; man muß den Verband in romanischer Zeit mit sachlichem Verständnisse studirt haben; man muß endlich selbst im Mauern praktisch erfahren sein, um ein wissenschaftliches Recht zu besitzen, einen römischen Quaderverband von einem romanischen unterscheiden zu können.

Im Thurme von Lindau tritt uns aber durchwegs und namentlich in den Thurmecken ein Verband vor Augen, der in Deutschland seines Gleichen sucht, der uns Fachleuten imponirt und der durch die ihm innenwohnende kunstgerechte Manier ganz untrüglich an die schönsten Mauerwerke in Mittel- und Unteritalien mahnt, ein Verband, von dem ich für meinen Theil und mich stützend auf vergleichendes Studium romanischer Werkweise, behaupte: er ist unbedingt herkommend aus der Zeit der hohen Vollenbung der Werkweise der Römer, und dem diesseits der Alpen kein Beispiel aus der romanischen Zeit ebenbürtig entgegengesetzt werden kann.

5. Die Steingröße.

Wir finden bei romanischen Bauten allerdings ebensogroße und schwere Bausteine angewendet, wie im Thurme von Lindau; allein im Werke nur vereinzelt und nur in den untersten Schichten des Baues, oder bei bestimmten konstruktiven Anlässen, z. B. Säulen, Thorstürzen etc.

Eine so durchgängige bedeutende Steingröße, selbst in den obersten Bau-schichten, finden wir bei keinem romanischen Baue; sie ist vielmehr Eigenthum der Griechen, Etrusker und Römer, überhaupt der Bauvölker der Antike, welche in der Größe und Stärke des Steines ein konstruktives und kein stylistisches Moment erkannten.

Der in der Beurtheilung der zahlreichen mittelalterlichen cisalpinen Bergfriede geübte Fachmann nimmt beim Lindauer Bergfriede diesen bedeutsamen Unterschied sofort wahr und er muß sich in Rücksicht auf die Steingrößen in Lindau sofort klar werden, daß dieselben nur von außerordentlich geübten Werkleuten in die Höhe gebracht werden konnten, als welche Werkleute ich anlässlich der durchgängigen bedeutenden Steingröße keine Romanen, sondern nur Römer zu erkennen vermag.

6. Die Versetzweise der Quadern.

Die Boffenquadern, welche wir bei den cisalpinen Profanbauten vorfinden, zeigen eine ganz eigenthümliche Versetzweise; es sind nämlich die Kropflöcher an der Seite des Steines, also auch in der Stirne der Boffe vorhanden. Bei keinem antiken Boffen-mauerwerke in Italien findet man diese Versetzweise vor, und auch nicht beim Lindauer Thurme. Hier sind die Steine ganz nach derselben Weise versetzt wie in Mittelitalien, und zwar entweder mit Kröpfen in der oberen Lagerfuge, oder mit umschlungenen Ketten oder Seilen, oder aber, was am wahrscheinlichsten sein dürfte, mittels schiefer Ebenen.

7. Die Boffen.

Eine schöne Boffe zu hauen hat seit Rom noch kein Maurerkorps erreicht; selbst nicht zur Zeit der Renaissance; selbst nicht in unserer gegenwärtigen Zeit; am allerwenigsten aber vermochten dieß die Maurer zur romanischen Zeit. Die Buckelquaderbauten aus der letzteren Epoche haben ganz merkwürdig unschöne Boffen; man sieht diesen letzteren das Nachgeahmte, das Zugespitzte und nicht mehr die künstlerisch geübte Hand des Volkes an, welche diese Mauermanier so kultivirt hat: die Hand der Römer.

Auch hier lehrt nur das vergleichende Studium an römischen und romanischen Originalwerken denjenigen Unterschied, welchen der Fachmann sofort erkennt. Ich halte die Behandlung der Boffen am Lindauer Thurme für ein außerordentlich charakteristisches Merkmal ächter römischer Arbeit.

8. Die Sorgfalt der Ausführung.

Bei den romanischen Bauten finden wir in Bezug auf die allgemeine Sorgfalt der Ausführung des Mauerwerkes nur zu häufig drei Fehler: 1) den, daß einzelne Steine auf dem sogenannten Sturze stehen, d. h. daß der Stein im Baue anders liegt, als er im Bruche gelegen hat, daß seine Spezialschichtung senkrecht und nicht horizontal liegt; 2) den, daß einzelne Steine unsorgsam ausgesucht sind und verwittern, und 3) den, daß einzelne Steine zersprungen sind, weil sie stellenweise hohl liegen.

Von all' diesen sogenannten Schnigern ist am Thurme von Lindau nichts zu bemerken; wir sehen vielmehr ein Mauerwerk vor uns, welches tadellos ist und welches vor unserer Zeit kein Volk zu machen verstanden hat, als die Römer.

9. Die Abwesenheit von Steinmetzzeichen.

Wir finden in Italien an antiken Werken allerdings, aber nur sehr sparsam Steinmetzzeichen; aber niemals solche an rauh bossirten, sondern nur an glatt bossirten Steinen. Wir finden andererseits an allen romanischen Bauten in Buckelquadern (Quadern mit rauen Boffen) Steinmetzzeichen. Am Thurme von Lindau sind keine Zeichen vorhanden; ebenso nicht an den wenigen anderen Buckelquaderbauten diesseits der Alpen, die ich für römisch halte, insbesondere nicht an dem Thurme von Eger, an den untersten Schichten des Thurmes zu Regensburg und an dem sog. Heidenthurm zu Nürnberg. Diese auffällige Abwesenheit von Steinmetzzeichen am Thurme zu Lindau erachte ich, wegen der Abweichung von einer Sitte, die bei allen romanischen Vergrieden auftritt, für einen weiteren, allerdings sekundären Beweis, daß der Lindauer Thurm römisch sei.

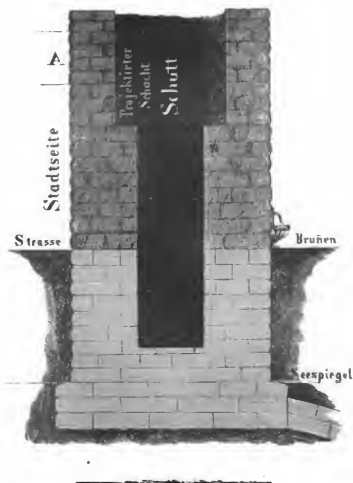
Im Vorstehenden habe ich, gestützt auf meine langjährige Praxis im Bauwesen, auf meine Kenntniß des römischen Mauerwerkes in Mittel- und Unteritalien und auf meine Spezialuntersuchung von wenigstens 90 Procent der Buckelquaderthürme, die sich diesseits der Alpen befinden und welche ich mit vereinzelter Ausnahme alle als in die romanische Zeit fallend erkläre, meine Ansicht dahin ausgesprochen, daß ich den Lindauer Thurm für römisch erkläre, und ich bemerke ausdrücklich, daß sich gewisse sachliche Wahrnehmungen nur praktisch empfinden und nicht schriftlich wiedergeben lassen.

Soll der Thurm untersucht werden, so soll es nicht geschehen durch Heraushauen von Steinen im Niveau des Wasserbrunnens und durch Hineinbringen in das Innere,

da jeder Stein, den man in Lindau am Thurme besitzt, eine archäologische Reliquie ist, welche man schonen sollte, sondern ich proponire dringend eine andere, zweckentsprechende Untersuchung: nämlich die mittelst eines im Thurm-Innern von oben herab getriebenen Schachtes.

Die Mauer wird unten in der Höhe des Brunnens annähernd $\frac{1}{2}$, so stark sein, wie der Thurm außen breit ist. Meines Erachtens stehen jetzt noch zwei Etagen und die obere wird eine um etwa 2 Fuß geringere Mauerstärke besitzen als die untere. Man sollte den Schacht an der Innenseite der Mauer herabtreiben, welche der Stadt zugekehrt ist; auf dieser Seite dürfte sich auch der hochgelegene Eingang zum Bergfriede finden und aus der Art der Wölbung dieses Einganges könnte man hochwichtige archäologische Folgerungen ziehen. Wichtig würde es auch sein, an der Außenseite des Thurmes einen Schacht vom jetzigen Straßenniveau aus bis zum Fundamente zu treiben; auf diese Art würde man den Thurm rationell von Innen und Außen und nach oben hin billiger untersuchen können, als solches der Fall in der beabsichtigten Weise ist.

Anmerkung der Redaktion. Es war projectirt, das Innere des Thurmes zu untersuchen, vielleicht durch Herausnahme eines oder des anderen Steines. Herr Stadtbaumeister Edelbauer war indessen ähnlich wie der geehrte Herr Verfasser des vorliegenden Gutachtens der Ansicht, man möge einstweilen von oben herab mit Erdbohrer sondieren und bevor man an das Auslösen eines Steines ginge, ein Loch durch eine Fuge bohren, um die Mächtigkeit der Mauer zu ergründen. Vorerst wurden sodann diese Versuche überhaupt unterlassen.



Vom Reichstage in Lindau 1496—1497.

Vortrag von Pfarrer Reinwald, I. Vereinssekretär,

gehalten in Lindau am 12. September 1881.

Das Jahr 1496 war für die Bewohner unserer guten Stadt Lindau gewiß ein sehr wichtiges und ein sehr bewegtes Jahr. Durch ein Schreiben, gegeben zu Frankfurt in der hl. Pfingstfeier, hatte König Maximilian einen Reichstag auf den anderen Tag des Monats August nach Lindau ausgeschrieben und damit dieser Reichsstadt eine besondere Bedeutung unter des Reiches Städten zuerkannt. Was konnte ihn bewegen, gerade hierher, in eine Stadt, die zwar damals, wie die Schilderung ihrer Verhältnisse in Münsters Kosmographie beweist, besonderer Blüte sich erfreute, doch aber weder durch Größe noch Bedeutung im Verhältnisse zu den Anforderungen stand, die man an eine „Majestät“ des Reiches stellen durfte, die Vertreter des Reiches zu berufen? In Worms war 1495 ja Frankfurt als Versammlungsort für den nächsten Reichstag bestimmt worden. Das Einberufungsschreiben selbst deutet die Gründe für solche Verlegung an. Der König erklärt in demselben;

Da der König von Frankreich willens sei, die von Genua zu bekriegen und den mailändischen Traktat zu brechen, da er ferner des Papstes Hauptmann Virgili de Ursinis zur Verrätherei gegen den heiligen Vater aufgebracht, dem er groß Anfechtung und Not zufüget, so hätten die italienischen Staaten, besonders Ludwig Sforza, Herzog in Mailand, sowie Venedig gute Wort gegeben zu kommen und sich Karl von Frankreich, wenn er kommen sollte, zu widersetzen, was er nicht abschlagen wolle, weil er „Bundesgenossen“¹⁾ nicht bedrängen, verdrücken und vergewaltigen lassen könne. Deshalb habe er einen Reichstag „schierstkünftig in unser und des hl. Reichs Stadt Lindau fúrgenommen.“ Er befiehlt zugleich, daß die Reichsstände dahin ihren gemeinen Pfennig und Truppen mitbringen sollten, um mit ihm „über Berg“, also nach Italien zu ziehen. „Er könne nicht länger verharren, weil der König von Frankreich auch die kaiserliche Krone an sich bringen wolle; er müsse als römischer König, oberster Vogt und

1) Ligue zu Venedig 1495.

Beschirmer der christlichen Kirchen eilends das Gebirg dem König verhalten und um kaiserlicher Krönung willen „über Berg ziehen.“

Man sieht, Maximilian will die Stände möglichst nahe an den Bergen haben, damit sie ihm folgen könnten. Er erläßt außerdem noch ein eigenes Aufgebot d. d. Augsburg den 23. Mai, und entbietet unter noch schärferer Motivierung der Notwendigkeit dieses Kriegszugs die Mannschaft der deutschen Fürsten und Städte nach Feldkirch, „um allerförderlichst über Berg und gen Rom zu ziehen.“ Sein Zug soll als Römerzug gelten, „der allein dem hl. Reich zu gut beschiebt,“¹⁾ und die im vorigen Jahre beschlossene Auflage des gemeinen Pfennigs (Kammerzieler) soll für diesen Zug verwendet werden, obgleich dessen Erträgnisse in erster Linie für den Unterhalt des im Vorjahre eingerichteten Kammergerichts neben den Sporteln desselben bestimmt waren.

Ein weiterer Grund, weshalb Lindau der Ehre gewürdigt wurde, den Reichsständen zur Herberge zu dienen, ist das Verhältnis des Reichs zur Eidgenossenschaft. Die am See und am Rhein gelegenen Orte zeigten große Neigung, sich derselben zuzuwenden, statt wie früher ihren Stützpunkt in den schwäbischen Städten zu suchen. Die Beschlüsse des Reichstags zu Worms sollten auch auf die Eidgenossen angewendet werden. Weit entfernt aber, sich diesen Beschlüssen zu unterwerfen, luden diese den Verdacht auf sich, mit den „Feinden des Reiches, besonders mit Frankreich, dessen Gesandte besser als der Conföderierten legati den Wagen salben konnten,“ auf gutem Fuß zu stehen, wie denn Frankreich offen in der Schweiz Mannschaft warb.

Es liegt nahe, zu vermuten, daß man am Hoflager Maxens die Meinung hegte, durch Abhaltung des Reichstags in nächster Nähe der schwankenden Reichsglieder besonderen Einfluß und Druck auf dieselben üben und die am Rhein und am See gelegenen Gebiete von der Vereinigung mit der Eidgenossenschaft abhalten zu können. Dies gelang freilich dem Lindauer Reichstag so wenig als später dem Freiburger, und die Verwarnungen, Schiedssprüche und Strafen von dieser Seite und von Seite des Kammergerichts trugen nur zur Entfremdung der Schwankenden, zum Ausbruch des blutigen und verbitterten Schwabenkrieges und zur vollen Trennung der Eidgenossen vom Reiche bei, wie sie durch den Frieden von Basel 1499 tatsächlich sich vollzog.

Die Lage der Stadt also in der Nähe der Berge und wohl auch die Nachbarschaft der Eidgenossen ist es gewesen, was ihr zu der Ehre verhilft, des Reiches Stände in ihren Mauern tagen zu sehen.

Dazu mag noch kommen, daß König Max auch sonst der lieblich gelegenen Inselstadt gewogen war. Er hielt ja vorher und nachher öfter Hof in derselben; er weilte gerne im Lusthause der Abtissin oder er machte von der benachbarten Senftenau aus Jagdausflüge in die nahen Berge.

Für seine nächstliegenden Pläne freilich fand er wenig Sympathien, wenig willige und bereite Herzen bei Fürsten und Städten. Man hatte geringe Lust, des Königs Pläne jenseits der Berge zu unterstützen. Schon sein Ausschreiben hatte zwei mächtige Reichsfürsten verletzt. Er hatte in demselben auf seinen Sohn, den Erzherzog Philipp, hingewiesen, der gewissermaßen seine Stelle vertreten würde. Nach Artikel V der goldenen Bulle nun war aber bestimmt, daß, „sobald das hl. Reich lebig wird, der Pfalzgraf vom Rhein Vormund sein soll in den Ländern fränkischen Rechts, des Rheins und in Schwaben, „während der Churfürst von Sachsen diese Würde bekleiden solle“ an allen Staaten, da man sächsisch Recht haltet.“

1) Schreiben an Churfürst Philipp den Auftrichtigen von der Pfalz d. d. 15. August 1496.

Diese Bestimmung scheint allerdings nur den Todesfall des Kaisers im Auge zu haben. Indessen blieb es zweifelhaft, und auch Jakob Moser 1766 läßt noch unentschieden, ob sie nicht auch dann Platz greife, „wenn ein Kaiser außerhalb des Reiches sich befände oder durch Krankheit und andere schwere Zufälle an Exercirung seiner hohen kaiserlichen Rechte verhindert sei.“ Im vorliegenden Falle, 1496, nahmen beide Reichsvikare das Letztere an. Churfürst Friedrich von Sachsen wendet sich in einem Schreiben, datiert Torgau St. Michaelstag, an die ihm zugewiesenen Reichsstände und ernennt dann, als er „über die Berge in Komparten“ zog, den Grafen zu Müllingen zu seinem Stellvertreter im Reichsvikariat. — Philipp von der Pfalz erinnert ebenfalls seine Stände in besonderem Erlaß an seine Rechte und beschwert sich in ziemlich heftiger Weise unmittelbar bei Maximilian über seine vermeintliche Uebergangung als Stellvertreter des Königs auf dem Lindauer Reichstag. „Seine Voreltern,“ heißt es in dem von Heidelberg, Samstag nach Jakobitag, erlassenen Brief, — „hätten mit ihrem Blutvergießen das Vikariat erworben; dasselbe sei kräftig gesprochen; das Reichsoberhaupt möge ihn nicht an der Ausübung seiner Rechte und Privilegien hindern, sondern ihm das Vikariat mit seinen Ehren, Würden und Zierden gebrauchen lassen.“

Maximilian war damals in viel zu bedrängter Lage, als daß er einen seiner mächtigsten Reichsfürsten sich gerade jetzt hätte zum Gegner machen wollen. Kaum 3 Wochen nachher versicherte er, es sei seine Meinung nie gewesen, den Pfalzgrafen an seinen Privilegien zu hindern oder sie durch seinen Sohn ausüben zu lassen. Er bitte ihn, bei den hohen und großen Beschwerden, so dem hl. Reiche obliegen, mit ernstlichem Fleiße an dem Tage zu Lindau in eigener Person und mit seinem (Maximilians) Sohn zu erscheinen. „Bei einiger Widerwertigkeit werde er selbst sich dahin wenden.“ Ja, der König geht von Werbingen im Besteln aus auch den Bischof von Worms, Philipps Nachbar, an, er möge den Pfalzgrafen bereiten, nach Lindau zu kommen. „Erzherzog Philipp, sein Sohn, habe nur Botschaften an etliche Churfürsten und werde nicht anders auftreten denn ein Erzherzog zu Oestreich und Herzog zu Brabant, so lange er zu Lindau bleibe, das doch nit lang sein werde. Es sei seiner Majestät Begehr, daß der Pfalzgraf das Vikariat versehe.“

Ob der Pfalzgraf erschienen, muß ich unentschieden lassen. In den verschiedenen Verzeichnissen der Anwesenden findet sich sein Name nicht. Dagegen berichtet eine sonst zuverlässige Chronik: „Es kam gleich anfangs an der Churfürst Philipp, Pfalzgraf bei Rhein zu Heidelberg, und weilten Kaiser Maximilian selbst nit vorhanden war, gab es etwas Streit zwischen dem Churfürsten von Mainz und vermeldtem Pfalzgrafen wegen des Vorfiges, wurde aber gütlich beigelegt.“ Keinenfalls verweilte er lange.

Wir sehen, das Zustandekommen unseres Reichstags war mit Schwierigkeiten verbunden. Auch die Städte, sonst des Reiches treueste Glieder, begrüßten die Ankündigung desselben nicht mit fröhlichem Herzen. Auf einem von 53 Orten beschickten Städtetag zu Speier, Dienstag nach Jacobi, verhandelte man darüber. Auch außerdem fanden Unterhandlungen statt. Man beschloß den Reichstag zwar zu besuchen, aber hinsichtlich der Bewilligung von Zugeständnissen und Geld sich nicht zu entschließen, sondern „Uffmerkung zu haben, was willens die Churfürsten und andere Stände also da seien und dann einhellig rätig zu werden.“

Wenn trotzdem der Reichstag zu Stande kam, so waren es andere Gründe, die dazu trieben, und andere Ziele, die er erstrebte, als die Unterstützung des abenteuerlichen Kriegszugs des ritterlichen Maximilian.

Die Einführung des Reichskammergerichts war auf dem Reichstage zu Worms beschlossen worden. Es hatte sich dasselbe auch wirklich zusammengesetzt und sich eingerichtet. Es hatte am 3. November 1495 seine erste Sitzung auf dem Großbraunsfels in Frankfurt am Main gehalten ¹⁾. Am 21. Februar 1496 hatte es das erste Mal sein Recht ausgeübt und unter freiem Himmel und unter feierlichem Ceremoniel eine Achtsklärung erlassen. Aber viel, sehr viel fehlte, daß das Kammergericht nunmehr Wurzel geschlagen, festen Fuß in deutschen Landen gefaßt hätte. Eine große Menge mächtiger Stände war nicht zugegen gewesen, als in Worms die Einrichtung des Gerichtes beschlossen worden war. Mit ihnen mußten besondere Verhandlungen eröffnet werden. Die Ritterschaft hatte am Reichstage überhaupt keinen Anteil, was gewiß ein organischer Mangel war; sie war ja doch ein sehr wichtiger Faktor und fühlte sich als solcher. Die fränkischen Ritter z. B. hatten in Schweinfurt erklärt, sie seien freie Franken, des Reiches vom Adel ²⁾, verpflichtet, ihr Blut zu vergießen, des Reiches Krone und Scepter zu bewachen, nicht aber Auflagen zu zahlen, was ihrer Freiheit zuwiderlaufe und eine unerhörte Neuuerung sei. Manche geistlichen Stände trugen Bedenken, ein so rein weltliches Gericht, wie das Kammergericht sei, anzuerkennen.

Der Herzog von Lothringen erklärte, daß er außerhalb seiner eigenen Gerichte vor niemand sonst zu Rechte stehe, als vor dem König allein. Die ausländischen Fürsten, die angrenzende Besitzungen hatten, wiesen alle Anmutungen zurück, die ihnen von Seiten des Reiches in dieser Hinsicht waren gemacht worden. Daß die Eidgenossen sich beleidigt und gereizt fühlten durch die Zumutung, die Oberhoheit dieser Gerichtsbarkeit anzuerkennen, ist bereits erwähnt. Auch der gemeine Pfennig zum Unterhalte des Gerichtes war nur sehr spärlich von Juden und etlichen Städten eingelaufen und machte viele Schwierigkeiten, so daß die Richter zeitweise sich wieder entfernt hatten.

Und des Reiches Oberhaupt? Kante ³⁾ wundert sich, daß man den Ruhm, die Reichsverfassung begründet zu haben, so lange und so allgemein ihm beigemessen hat. Er hat allerdings das Kammergericht eingerichtet, aber notgedrungenen Weise. Mit Widerstreben war der mächtige Fürst daran gegangen, seiner Selbstherrlichkeit Schranken setzen zu lassen. Ungern ließ er zuerst dem Gerichtshofe freien Lauf; wiederholt gebot er, mit Prozessen inne zu halten; schwer trug er es, daß sein Fistsal, wenn er Unrecht bekam, die Strafe der Unterliegenden zahlen mußte. Den gemeinen Pfennig ließ er in seinem Lande so wenig einsammeln, als dies andere Reichsstände thaten. Er hielt eben fest an seiner kaiserlichen Autorität und fürchtete eine Schwächerung des Ansehens, eine Einbuße der Würde des Reichsoberhauptes durch Einführung eines Reichsgerichtes. Ihm that es offenbar auch weh, daß seine deutschen Erblande, an und für sich schon so umfangreich, daß sie eine Art Selbstständigkeit beanspruchen konnten, dann nach erstrebter und erhoffter Vergrößerung durch nichtdeutsches Gebiet zu engerer Verbindung mit diesem angewiesen, in einer Art Abhängigkeit von einem Gerichte stehen sollten, dessen Repräsentanten Interessen kleiner und kleinster Reichsstände zu vertreten hatten. Darum hätte er gern das Kammergericht in seine Erblande verlegt oder mit einem seiner Gerichte verbunden. Indessen zeigte er auch später in dieser Angelegenheit, daß er aus angeborener Weisheit und aus Liebe zum Reiche nachgeben könne, und daß es

1) Gapprecht, Staatsarchiv des Reichskammergerichts II, 216: Excerpta ex collectaneis Jobi de Rohrbach. — Kante, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation I, 92.

2) Müller, Reichstagshandb., 688. 3) K a n t e.

ihm eine Herzensangelegenheit sei, die Stände in gutem Vertrauen unter sich zu erhalten, auch wenn er dafür ein Opfer bringen müsse.

Zunächst aber stand es so, daß die ganze in Worms im Vorjahre beschlossene Ordnung, von der manche sich für die Einheit und Wohlfahrt des Reiches so viel versprochen, zu zerfallen schien, ehe sie lebenskräftig geworden war.

Die Stände, die dem Rufe nach Lindau gefolgt waren, haben es als ihre Hauptaufgabe betrachtet, diese Ordnung aufrecht zu erhalten, sie lebensfähig zu machen. Daß hierzu ein kräftiger Anlauf genommen wurde, ist besonders das Verdienst des Churfürsten Berthold von Mainz, geb. Grafen von Henneberg, Rümhilder Linie. Er, ein streng rechtlicher Mann, von hohem Ernst und mildem Wohlwollen, „der das Alte zu Neuem und Notwendigem umzuformen wußte,“ ohne schroff mit dem Hergebrachten zu brechen, der die Hauptsache festhielt und in Nebendingen schonend zu Werke zu gehen verstand, wie er denn über der Wohlfahrt seines Bistums die des Reiches nicht vergaß, verstand es, die von ihm hauptsächlich in's Dasein gerufenen Wormser Entwürfe festzuhalten. Er wußte die in Lindau anwesenden Stände zur Durchführung derselben zu bestimmen und die Abwesenden dafür zu gewinnen.

So beschäftigte sich denn unser Reichstag hauptsächlich mit einem Gegenstande, um dessentwillen er zunächst nicht berufen worden, der aber für das Reich weit wichtiger war, als der Zug nach Italien, und welcher, recht durchgeführte, Einheit, Sicherheit, Recht und Rechtsinn zu mehrern geeignet war, aber auch die mächtig sich lösenden Bande zwischen dem Reich und seinen abfallenden Gliedern neu knüpfen konnte.

Wir haben uns lange bei den Anlässen und Vorbereitungen zum Reichstage aufgehalten. Ueber sie fließen die Quellen auch reichlicher, als über den Reichstag selbst und über seine Verhandlungen. Urkundliche Nachrichten, die Neues bringen könnten, finden sich hierorts fast gar keine mehr. Fels in seinem „ersten Beitrag zur Reichstagsgeschichte 1767“ klagt schon darüber, „daß die Akten unseres Reichstags ganz in's Dunkle gegangen, also ein Schicksal gehabt, unter dem gar viele dergleichen Staats-handlungen erstickten und daß auch gute historici von diesem Reichstag nichts wissen wollen.“ Ein Teil der im Archiv befindlichen, auf die Reichstags-handlungen bezüglichen Aktenstücke, wurde auf Verlangen an den Reichshofratspräsidenten Wurmbrand im vorigen Jahrhundert ausgeliefert. Ranke ¹⁾ erwähnt ein im Berliner Archiv befindliches Konvolut von der Hand des Bevollmächtigten Erasmus Brandenburg, Pfarrers zu Rottbus, über die vor der Ankunft der Gesandten eingelaufenen Schreiben und die von den Gesandten gehaltenen Vorträge, dann über die Verhandlungen vom Freitag nach Dionysii (14. Oktober). Sonst ist man genötigt, sich auf das Staatsarchiv von Harpprecht, auf Königs Reichsarchiv, auf Goldast, auf die Sammlung der Reichstagsabschiede, auf Datt, de pace publica, besonders aber auf Müllers Reichstagstheatrum zu beschränken. — Unser Landsmann, der Lindauer Syndikus Fels, berichtet und ergänzt die in diesen Werken über unseren Reichstag gemachten Angaben und Verichte nach einem im Archiv befindlichen Manuskript über die Reichstags-handlungen, mit Anmerkungen von Stadtschreiber Johannes Walter, dann nach den Auszügen von Scherer und den

1) Ranke a. a. O.

Reichstagsrepertorien von Schießer, Rathschreiber in Speier, so daß außer einer Linderer Chronik kaum eine Quelle vorhanden sein dürfte, aus der noch nicht geschöpft worden ist.

Die verschiedenen Angaben und Auffassungen dieser Quellen in den Einzelheiten zu verfolgen, zu vergleichen und kritisch zu beleuchten, wäre zwar eine verlockende Aufgabe, würde uns aber zu weit führen. Wir beschränken uns darauf, nach Vergleichung genannter Darstellungen und Berichte das Wichtigste aus den Verhandlungen auszugiehen und das Resultat derselben kurz anzudeuten.

König Maximilian war über die Borge gezogen, mehr wie zu einem abenteuerlichen Ritterszug, als zu einem ernstlichen Unternehmen ausgerüstet, um drüben von seinen Bundesgenossen unter höflichem Danke für sein Kommen zu erfahren, daß es Gott angenehmer sein würde, Italien in Ruhe zu lassen, als die Franzosen aufzuwecken. Während er dann die Florentiner vom Meere abzuschneiden suchte durch die Belagerung von Livorno, damit sie gezwungen würden, die französische Allianz aufzugeben, während er auf diese Weise den Interessen Mailands Zeit, Kraft und Geld opferte, um zuletzt einsehen zu müssen, daß diese Bundesgenossen nur darin einig seien, ihn nicht zu unterstützen, und um später voll Scham, Unmut und Verdruß nach Deutschland zurückzukehren, versammelten sich die Stände des Reiches allmählich in Lindau. Truppen, Geld, Geschütz hatten sie trotz kaiserlichen Befehls nicht mitgebracht. Die kamen, zeigten durch ihr ganzes Verhalten, daß sie ihre Absicht allein auf die inneren Angelegenheiten des Reichs gerichtet hielten.

Das zeigt schon der Umstand, daß sie in einer Privatangelegenheit und Klage erklärten, sie wollten sich nicht darauf einlassen, ob Pfalz des „Reichs Bilar“ sei oder nicht, sondern daß sie an Churfürst Berthold von Mainz sich angeschlossen. Nicht nur die geringeren Reichsstände hielten sich an diesen Urheber der Kammergerichtsordnung, auch Brandenburg weist seinen Gesandten an, sich in allen Dingen an ihn anzuschließen.

Das Schreiben, das dem König die Eröffnung „des königlichen Tages“ ankündet, enthält die Zettel der Erschienenen: Churfürst von Mainz, Erzherzog Philipp von Oesterreich, Herzog Albrecht von Sachsen, persönlich, dann 13 Bischöfe, teilweise durch Gesandte vertreten, die Botschafter von zwei Fürsten, darunter Georg von Bayern, 14 Prälaten, 9 Grafen, 41 Städte. Hierzu kamen später noch die Vertreter von 3 Churfürsten, nämlich 2 geistlichen und Brandenburg, von 8 Herzogen und Reichsfürsten und von anderen Ständen, so daß doch ein ziemlicher Teil des Reichs repräsentiert war, zumal oft ein Gesandter mehrere Reichsglieder vertrat. Unter denen, die ankamen, war Ritter Konrad von Verlichingen, Vertreter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg. Der junge Götz von Verlichingen begleitete ihn. Ersterer starb, wie ein Chronist meldet, „geliebt von vielen, betrauert von allen, und Berthold von Mainz gab dem Leichenzug weit über die Brücke hinaus das Geleite.“

Aus den verschiedenen Verzeichnissen erhellt, daß hauptsächlich der Süden, voran das an Reichsständen so reiche Schwaben, den Tag besandte, aber auch, daß die geistlichen Fürsten und die Städte ein größeres Interesse hatten an der Ausführung dessen, was der Reichstag sich vorgenommen, als die mächtigeren Stände.

Am 31. August stiegen die Fürsten, so viele ihrer eingetroffen, zu Schiffe und holten von Bregenz herüber den Sohn des Königs, Erzherzog Philipp.

Am 7. September, vier Wochen nach dem festgesetzten Termin, wurde der Tag feierlich eröffnet.

Der Churfürst von Mainz nahm seinen Platz in der Mitte; zu seiner Rechten saßen die Fürsten, der Erzherzog zum ersten Male unter ihnen; zur Linken die Votschafter derer, die nicht persönlich erschienen waren; gegenüber standen die Abgeordneten der Städte. In der Mitte war die Bank der Igl. Räte: Konrad Stürzel, Walter von Andelop, dann Adolf Graf von Nassau und Hans Jakob von Bodman¹⁾.

Der König drängte um Hilfe. Unter'm 24. August hatte er ein Schreiben abgehen lassen, in welchem er sich beschwerte, daß man ihn ohne Hilfe und Beistand lassen zu wollen scheine, während er doch des Reiches und der Kirche willen den Romzug unternommen. Er habe nicht warten können, „weil sonst der Römerzug gesperrt und die kaiserliche Kron mit samt ganz Italien in des Königs von Frankreich Gewalt würde gekommen sein, die bei der Frrung, Zwietracht und Ungehorsam, so in dem heiligen Reiche schwebt, schwerlich wieder zur deutschen Nation würde zu bringen gewesen sein.“ Dringend verlangt er die Einsendung des gemeinen Pfennigs, „da er seine Person, sein Vermögen, seine erblichen Lande daran setze; würde er ihm nicht gereicht, so müsse er sein Dienstvolk entlassen, den Romzug und alles Vornehmen, der deutschen Nation zu gut geübt, aufgeben, und die Stände würden ungehorsam erscheinen.“

Trotz dieses und ähnlicher an einzelne Stände, z. B. an Eßlingen, erlassenen Schreiben, blieb man seinen Forderungen gegenüber sehr kühl. Man suchte Zeit zu gewinnen. Der König, so berichtete man, möge aus den eingelegtenzetteln sehen, wie der minder Theil der Reichsstände hier sei; daß es unmöglich sei, „stattlich und fruchtbarlich zu handeln. Er möge den königlichen Tag an ein ander Mafstatt, da man weiteren Platz, geschickte Herberg und andere Nothdurft daß bekommen mag, verruden und verfügen, daß auf Grundlage der Wormser Beschlüsse fruchtbarlich und nothdürftig gehandelt werden möge.“

Die letzteren waren für den Reichstag die Hauptsache, nicht des Königs Zug. Die „Ringfügigkeit“ unserer guten Stadt hinderte die Stände nicht, in Sachen des Reichskammergerichts fruchtbarlich zu handeln.

Die 100,000 Gulden, die Maximilian für den Römerzug, die 10,000, die er gegen die Türken verlangte, erhielt er nicht, sondern später den Ertrag der Reichsteuer aus seines Sohnes Länden und aus den diesen benachbarten Fürstenthümern; dann 4000 fl. aus dem Eingegangenen — eine wahrhaft jammervolle Abpeisung für den ersten Monarchen der Christenheit, wenn man bedenkt, daß damals die Einkünfte des Herzogthums Mailand sich auf 5—700,000 Goldgulden beliefen²⁾.

Den Reichsständen war es um die Ordnung im Reiche zu thun. Davon legen die Hauptverhandlungen genügend Zeugnis ab. Sie leitete mit unbestrittener Autorität Churfürst Werthold von Mainz. Entfernt er sich auf kurze Zeit, so werden sie ausgesetzt; kommt er wieder, so führt er das Wort im Ausschuß wie in der Versammlung. Wenn der Churfürst von der Pfalz, wie eine Chronik berichtet³⁾

1) Wante a. a. O.; Feis; Müller.

2) Comenius de bello Neapolitano I, 718.

3) Siehe oben!

anwesend war und den Vorsitz führen wollte, so dauerte das gewiß nur ganz kurze Zeit; nirgends ist er unterschrieben. Auch Erzherzog Philipp reist bald wieder ab und überläßt seine Vertretung Ludwig Vinaden und Mair zu Leuen.

Welcher Ton herrschte und welche Bestrebungen die Versammlung beseelten, geht am besten aus einer Ansprache hervor, die Berthold am 28. November 1496 gehalten ¹⁾. Noch zu Karls IV. und Sigmunds Zeiten, heißt es dort, habe man das Reich in Italien anerkannt, was jetzt nicht mehr geschehe. Der König von Böhmen sei ein Churfürst des Reiches: was thue er dem Reiche dafür? Mähren und Schlesien habe er auch noch losgerissen. In unaufhörlichen Bedrängnissen seien Preußen und Liefland: niemand kümmere sich darum. Das Wenige, was vom Reiche noch übrig sei, werde ihm täglich entzogen, dem und jenem verschrieben. Die Ordnungen von Worms seien gemacht, um des Reiches Fall zu verhüten; es fehle an Einigkeit, an Vertrauen, um sie aufrecht zu erhalten. Woher komme es, daß die Eidgenossenschaft so in allgemeinem Ansehen stehe, von Italienern und Franzosen, vom Papst, ja von jedermann gefürchtet werde? Daher, daß sie zusammenhalte und einmütig sei. Einem solchen Beispiele solle man in Deutschland folgen. Die Wormser Ordnungen solle man vornehmen, nicht um davon zu schwätzen, sondern um sie auszuführen.

Es zieht ein warmer Hauch der Liebe zum Reiche und zu seiner Wohlfahrt durch seine Reden und so zog er auch Widerstrebende mit sich fort. Wahrlich, die Urheber jener Kammergerichtsordnung und dessen, was damit zusammenhängt, haben es nicht verschuldet und nicht verdient, daß das damit betraute Gericht später in Weimar durch Ungunst der Verhältnisse eine Karikatur von dem, was jene erstrebt, und zum Gespötte wurde.

Das Kammergericht, das bereits im Juni seine Sitzungen geschlossen hatte, ward im November bewogen, sie wieder zu eröffnen. Der König hatte gemeint, er wolle 1400 fl. zuschießen und es vier Jahre lang in seiner Kammer in Innsbruck erhalten. Der Tag in Lindau beschloß, zunächst den gemeinen Pfennig in Regensburg, Nürnberg, Worms und Frankfurt von den Juden einzuziehen und zum Unterhalte der Kammerrichter zu verwenden. Die Ordnung des Gerichtes wurde genau durchgesprochen. Niemand sollte seine Beisitzer abberufen dürfen; den Städten sollte dort gegen die Fürsten ihr Recht bewahrt werden. Man möge darauf halten, daß die Urteile vollzogen würden. Man meinte, es wäre besser, das Gericht nach Worms zu verlegen, weil man von da aus die vier Universitäten Heidelberg, Basel, Mainz und Köln besser „der Rechte“ befragen könne.

Nicht minder ernstlich nahm man es in Lindau mit der Einbringung und Durchführung der ersten allgemeinen Reichssteuer, mit dem gemeinen Pfennig und dessen Verwendung. Der renitenten Ritterschaft wurde bedeutet, nicht der König, an den sie sich mit Beschwerdeführung hiergegen gewendet, das Reich fordere diese Abgabe, und sie werde der Ritterschaft selbst zu gute kommen. Wie ernst man auf Einbringung bedacht war, zeigt der Umstand, daß man den nächsten Nachbarn des Reichstags, das fürstliche, damals gewiß noch sehr gastfreundliche Damenstift, in den Mauern der Reichsstadt, am Freitag nach Mariä Reinigung 1497, durch ein Gesamtschreiben aufforderte, „es solle seinen Anteil am gemeinen Pfennig an den Schatzmeister nach Frankfurt liefern oder anderes gewärtig sein.“

1) Ranke a. a. O. — Vergleiche auch Fels: Erster Beitrag zur Reichstagsgeschichte, Vorrede § 7.

Neben diesen Hauptsachen beschäftigte unsern Reichstag das Verhältnis des Reichs zu den Eidgenossen. Man hatte sich über die Unterstützung beklagt, deren sich Frankreich von Schweizer Seite zu erfreuen hätte. Maximilian hatte 8000 Eidgenossen verlangt und eingeschärft, „daß sie bei Vermeidung des geistlichen und weltlichen Schwerts Ungnade den Widerwärtigen des Reiches nicht anhangen sollten.“

Nach Goldast¹⁾ ließ der Churfürst von Mainz den Eidgenossen wissen, „sie sollten sich in die zu Worms beschlossene Einigung und Reformation begeben.“ Sie dagegen ließen untätigst bitten, „sie obberührter Anforderungen gnädig zu entlasten und bei ihren Rechten, Bündten und Freiheiten beruhen zu lassen.“ — Der Lindauer Chronist bemerkt hiezu: „Als diese Zumutung der Eidgenossen Boten in Lindau gar schwer fiel, ward ihnen auf ihre Bitt Aufzug und Zeit geben, solches an ihre Herren und Gemeinden zu hinterbringen, auf das der Erzbischof von Mainz etwas harte Wort wider der Eidgenossen Botschaft ausstieß, welches ihm aber von diesen gar höflich widerlegt ward.“ — Was diese Unterhandlungen fruchteten und die Drohung dazu, „der Römische König werde sie auf ihrem Erdreich heimsuchen,“ ist bekannt.

Die Hauptvorlagen, die dem Lindauer Reichstag waren überwiesen worden, sind hiemit erschöpft. Aber neben diesen hatte er sich noch mit einer Reihe anderer Gegenstände zu beschäftigen, die mehr in das Gebiet der Rechts- und der Kulturgeschichte fallen.

So verhandelte man über das Verhalten des Churfürsten von der Pfalz als Reichsvikars in einem Rechtshandel; über den Umfang und die Ausübung der geistlichen Gerichte, über Beschwerden wegen der concordatio nat. Germ., 1448 zwischen Kaiser Friedrich III. und Papst Nikolaus V. aufgerichtet; über ungelehrte und ungeschickte Notarien, über Polizeiordnungen sächsischer Landbestelle, über Irrungen des Klosters Weißenburg, über eine Bitte des Landmeisters in Liefland gegen die Moskowiter oder Russen, unterstützt von einer päpstlichen Ablassbulle von 1496 für die Teilnehmer am Kampfe gegen diese Schismatiker.

Wir berühren diese Gegenstände nur, um so mehr, als definitive Beschlußfassung hierüber meist dem nächsten Reichstag überlassen bleiben sollte und sie ja nur historisches Interesse haben.

Dagegen möge es erlaubt sein, bei den Verhandlungen noch einen Augenblick zu verweilen, die von kulturhistorischer Wichtigkeit sind, und etliche Hauptpunkte der Beschlußfassung auszugeweihe anzuführen.

Nach Beschluß des Wormser Reichstags sollte eine Kleiderordnung für das Reich festgesetzt werden und der Lindauer Reichstag beschäftigte sich eingehend mit derselben.

Das vorgelegte Projekt umfaßt sieben verschiedene Abteilungen; „Bauern und Tagelöhner, Handwerksleute und andere bürgerlichen Ständ, Adel, so nicht Ritter, derer so Ritter, deren Weiber und Kinder. Länge der Röcke und Mäntel. Kleidung der Geistlichen.“

Ueber die Ersteren wurde beschlossen, „daß der gemeine Bauersmann und arbeitende Leute in den Städten kein Tuch anmachen, deß die Elle einen halben Gulden kostet, daß sie keinerlei Gold, Perlen, Sammet, Seiden, noch gestickelt Kleider tragen, woran jedoch der Adel in Hinsicht seiner Dienstleute nicht gebunden sein solle.“

Der Beschluß über die Kleidung der Handwerksleute soll den einzelnen Obrigkeiten überlassen bleiben.

1) Prästation der Reichshandlungen. — S. a. Stumpf, Schweizerchronik.

„Bürger, die nit von Adel oder Ritter sind, sollen nit Gold, Perlen, Sammt, Seiden oder Hermelfutter tragen; doch mögen sie Sammt oder Seide zu Wams oder „Schamlot“ (?) zu Kleidung tragen und ihre Frauen und Kinder können ihre Kleidung mit diesen Dingen verbrennen oder tollern, aber mit keinem guldin oder silbrin Stüd.“

„Die von Adel sind, ohne Ritter zu sein, sollen kein Gold noch Perlen öffentlich tragen; ihre Kleidung sollen sie mit Farben oder Stüekeln ziemlich machen lassen, während den Rittern goldene Stüeke zu Wamsen zu tragen uuerboten sein solle.“

„Den Fürsten wird geraten, mit ihrer Ritterschaft zu ratfchlagen, wie sie und die Ihren sich so tragen, damit diese übermäßiger Kosten entledigt werde, und die vornehme Geistlichkeit soll die niedere daran halten und weisen, daß sie sich mit ihrer Kleidung ehrbarlich und geistlich halten und unziemliche Kosslichkeit abstellen.“

„Jeder kurze Rock und Mantel soll in der Länge gemacht werden, daß er hinten und vornen ziemlich und wohl decken möge.“

Auch von dieser Kleiderordnung mochte gelten, was sonstwo über derartige Ordnungen gesagt worden war: „Es wäre kein Geld und Papier übler angewendet als an den gedruckten Kleiderordnungen, denn sie würden nicht gehalten.“

Nicht minder beschäftigte sich unser Reichstag mit einer in Deutschland immer vorkommenden Klage: er erließ eine Verordnung über eingerissenes Uebermaß im Essen und Trinken, besonders auf Hochzeiten, und riet den Obrigkeiten in neun Paragraphen dringend, „solche Kost und Ueberflüssigkeit auf Hochzeiten und Brautleufften abzustellen und in ziemlich Wesen zu bringen.“

Ähnlicher Beschluß wurde wegen des Betruges „bei Zuriht und Verkaufung des Tuches“ gefaßt, „damit die Tuch in dem Namen nicht zu viel gestreckt werden.“

„Pfeifer, Spielleute und Narren, von denen drei Sorten unterschieden werden, sollen beschränkt und vermindert werden. Die Junst der Hofnarren soll durch Schilt, Ring oder Ketten nicht also leichtiglich wie bisher bezeichnet werden.“

„Die Oberleiten werden angewiesen, nur solche Leute betteln zu lassen, die mit Leibeschwachheit oder Gebrechen beladen sind; der Bettler Kinder sollen von ihnen genommen und in Dienst gegeben werden.“

„Derjenigen halber, so sich Zigeuner nennen, ist geratschlagt, nachdem man Anzeig hat, daß dieselben Ausspeher, Erfahrer und Urkundschafter der Christen Land seien, daß man denselben in die Land zu ziehen nit gestatten noch leiden soll.“

„Ueberflüssigkeit der Questionarien und Bitter soll besonders von Seite der Klöster abbestellt werden,“ da hierüber von Seite der weltlichen Fürsten eine ganze Reihe von Klagen vorlag.

Die Fälschung des Weines war schon damals ein Gegenstand der Klage und wurde besonders die Abschaffung der „Schwiblung“ (Schwefelung), daraus mancherlei Krankheit und Beschwerung entstehen,“ den Obrigkeiten an's Herz gelegt.

„Das Zutrinken soll auch in den Landen, da es von alters her in Gewohnheit gewesen, abbestellt und vermieden werden; in Feldlagern soll es allen Leuten verboten sein.“

„Wucher und andere unziemliche Contracte, so dieser Zeit Christen und Juden üben,“ sollen auf nächster Versammlung verhandelt werden, um dieselben zu verhindern.

Von mehr allgemeinem Interesse ist die hier vorgenommene Revision der Münzordnung. Die Vorschrift, Goldmünzen nicht geringer „als auf neunzehndhalb Grad

feins nach der Churfürsten am Rhein Nadel und 107 auf anderthalb kölnische Mark prägen zu lassen," wurde erneuert; „sie sollten für Verschofft und kein ander genommen werden." Mustermünzstädte neben der Churfürsten Münz sollen sein Nürnberg, Leipzig, Köln, Wien, Augsburg, Straßburg, Lübeck, Antwerpen, Frankfurt an der Oder; dort soll jeder Stüde holen können um sein Geld. „Alljährlich sollen von jedem Wert wohl versorget auf Zusammenkommen der Churfürsten und Fürsten Proben gebracht und dieselben durch einen gemeinen Gwardin und geschworene Probierer probiert werden und wo gefährliche Wert gefunden, die am Aufschnitt oder Gehalt zu gering, so solle Straf beschehen."

Jeder Münzberchtigte durfte auf einer Seiten seiner Münzen ein Gepräg nach seinem Gefallen machen; „auf der andern soll ein Gepreg sein, daß man sich verträgt mit gleicher Umschrift, als eine zierlich kaiserliche Kron und der Umschrift adjutorium nostrum in nomine Domini. Allenthalben sollen verständige und fromme Wechselr gesehen werden, damit dem Armen Recht geschehe und billiger Wert um ein Gulden gegeben werde." —

Der Bischof von Mainz hatte die Beschlüsse durch die Kraft seines Ansehens und das Gewicht seiner Liebe zur Wohlfahrt des Reiches ohne viele Mühe durchgesetzt. Die Gesandten der geistlichen Churfürsten und auch Brandenburgs, wie die Städte, hielten immer zu ihm und rissen die hie und da widerstrebenden fürstlichen Gesandten mit sich fort.

So kam ein Abschied in 26 Kapiteln zu Stande. Jeder Reichsstand zeichnete sie zunächst für sich selbst auf, dann wurden sie verglichen, bestimmt gefaßt und unterzeichnet. Am 10. Februar 1497 ward der Reichstag geschlossen. Die Stände dankten dem Churfürsten für seine Bemühungen und baten ihn wegen ihrer Nachlässigkeiten um Verzeihung. Er dagegen entschuldigte sich, wenn er zu ernstlich zugeredet habe, und ersuchte sie, das Beschlossene zu fördern, damit dem Reiche geholfen würde.

Gesiegelt wurden die Beschlüsse im Namen kgl. Majestät von Adolf, Graf zu Nassau, dann dem Churfürsten von Mainz; von Salzburg, Werdenberg und Rotweil für die übrigen Teilnehmer, am Donnerstag nach Sonntag Estomiß.

Wie ein Miston bei Anfang unseres Reichstages sich bemerkbar gemacht, so fehlte ein solcher auch nicht am Schlusse desselben. Von Seite der Stände wurde ein Begleit Schreiben an den König gerichtet, in welchem dessen Nichtanwesenheit bitter beklagt wurde, worauf er durch seine Kommissarien sich tapfer verantworten ließ, „mit Anziehung, was für geringe Ehre Ihrer Majestät hiebevord auf den Reichstagen bewiesen worden, da sie vor der Thür hätten stehen müssen, welches doch einem Bürgermeister in einer Commun nicht begehre."

Und nun, nachdem wir gehört haben, was der Reichstag erstrebt und beschlossen hat, und wie er bedeutungsvoll gewesen für jene Zeit und für das zukünftige Wohl unseres Vaterlandes, mögen Sie mit mir noch einen Augenblick zurückkehren und auch sehen, was die Gesandten des Reiches gefunden in der „zierlichen Stat" ¹⁾ im Bodensee.

Unsere Stadt, 1275 Reichsstadt geworden, hatte von den vorübergehenden Kaisern ein Privilegium um das andere erhalten; sie erfreute sich seit 1400 des Genusses der höchsten Gerichtsbarkeit, die nur dadurch beschränkt war, daß die Aebteffin einmal in ihrer

1) Vadianus: Von dem Oberbodensee, seiner Art und Gelegenheit sc. um 1545.

Regierungszeit in sehr drastischer Weise an einem todeswürdigen Verbrecher eine Art Vergnügungsrecht ausüben durfte. Die Stadt hatte, weil sie die Reichsvogtei über die umliegenden Orte 1298 an sich gebracht, und die öfter anderweitig verpfändeten immer wieder, zuletzt 1430, eingelöst hatte, ein zwar kleines aber fruchtbares Gebiet erhalten. Da sie auch die Kastenvogtei über die Kelln- oder Meierhöfe des Stiftes übernommen hatte und sie mit Berücksichtigung der dort geltenden Pfälzenordnung administrieren durfte, auch über die Orte, in welchen das mit reichen Stiftungen gesegnete Spital Hauptbesitzungen hatte, die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, so genoß sie gerade damals ringsum hohes Ansehen, und die Gemeinde ahnte nicht im Jahre des Reichstags, daß der König jene Vogtei teilweise schon im folgenden an den benachbarten Grafen Hans von Königsegg auf's neue verpfänden und sie nötigen würde, selbe abermals einzulösen und diesen obendrein noch zu entschädigen. Die Stadt stand noch in ihrer Blüteperiode. Ihre Lage an der großen Handelsstraße nach Italien brachte ihr Reichtum oder doch Wohlstand; ihre Vorrechte als Besizerin des Obersees, die sie durch Späh- und Wachtschiffe eifersüchtig wahrte, und ihre Freiheiten sicherten ihr Ehre und Ansehen. Gerade damals erfreute sich Lindau nach mancherlei Kämpfen äußerer und innerer Ruhe.

Mit dem fürstlichen Stifte, dem zweiten mit Mauern umgürteten Reichsstand auf der kleinen Insel, stand die Stadt in gutem Einvernehmen, und ein und die andere Aebtissin trug kein Bedenken, das Bürgerrecht anzunehmen, nachdem vorher in der Zeit der Kämpfe zwischen Kaisertum und Kurie oft heftige Späne zwischen beiden so nahen Nachbarn vorgefallen. Diese waren freilich nur ein schwaches Vorbild der Streitigkeiten, die nach Einführung der Reformation die Existenz der beiden Staatswesen verbittern sollten ohne ein anderes Resultat als das der Prüfung von Urkunden zum Vorteil der Wissenschaft, aber auch das der Zersplitterung guter Kräfte im kleinlichen Kampfe. Die Aebtissin Amalie, aus dem noch blühenden Geschlechte derer von Reischach, konnte friedlich die kleine Schaar ihrer Damen leiten, ungestört noch dem Diebe oder Mörder, der als erster während ihrer Regierungszeit den Todesgang anzutreten hatte, in Ausübung ihres Vergnügungsrechtes den Strid abschneiden, gastfreundlich den König oder jetzt seinen Sohn und andere Reichstagsglieder empfangen. Sie ahnte, als sie das oben erwähnte Mahnschreiben erhielt, nicht, daß ihre Nachfolgerinnen Hilfe und Geduld des Reichskammergerichts, zu dessen Unterhalt sie so ungern ihre Beisteuer gab, im endlosen Prozesse mit der Stadt dereinst vollauf in Anspruch nehmen würden. Freilich, in späteren Tagen kamen zu den körperlichen Leiden der halberblindeten Dame noch die Schmerzen über die Kirchenneuerung, die auch in die Pforten des Stifts ihren Weg fand und manche der abligen Insaßinnen, ja auch ihre präsumtive Nachfolgerin, demselben entführte¹⁾. Müde stieg sie 1531 nach 41jähriger Regierung hinab zur Gruft in ihrer Kirche.

Wie mit dem nächsten, so stand damals die Stadt auch mit den entfernteren Nachbarn in gutem oder doch in leidlichem Verhältnisse. Mit den mächtigen Grafen von Montfort war durch Verträge zeitweiliges gutes Einvernehmen hergestellt. Die drohende Besetzung der Habsburg war 1452 unter Beihilfe der Lindauer gebrochen worden. Wie anderwärts, hatte das Patriziat manches feste Haus des benachbarten Adels in seinen oder der Stadt Besitz zu bringen gewünscht, z. B. die Senftenau.

1) Diese, Katharina von Ramschwag, heiratete Th. Söghner, einen der ersten protestantischen Geistlichen an St. Stefan. Bruschi, chronol. mon. german. 289. — Ressler, just. defensio 3, 9. Idem: Vindicatio p. 82.

Die Verfassung des Stadtregiments war mit Beihilfe der schwäbischen Städte geordnet seit den Streitigkeiten, bei denen 100 Jahre zuvor etliche Junker und ihr Anhang ein nasses Grab im Brunnen am Baumgarten oder Verbannung nach Süd und Nord gefunden, und die Sie im 4. Heft unserer Vereinsschriften von kundiger Hand dargestellt finden. Das Regiment war geteilt zwischen Patriziat und Zünften und blieb es, bis Karl V., 60 Jahre später, die letzteren aus dem eigentlichen Regiment entließ. Es trug zur Ordnung und zum Wohlstande der Stadt nicht wenig bei, daß auch hier bei solcher Verteilung der Verwaltung die naturgemäße historische Aufgabe des deutschen Städtebürgertums gelöst werden konnte, die nämlich, daß es in der Zeit seines vollkräftigen Bestehens der Träger liberal-konservativer Ideen war dem Absolutismus wie falschen Freiheitsbestrebungen gegenüber.

Trotzdem die Zünfte im Stadtregiment mitsprachen, blühte das Patriziat. Sein Gedeihen war hier, wo mächtige Dynastengeschlechter ringsum von jeher den großen Grundbesitz inne hatten, weniger als etwa in Franken an diesen geheftet; im Gegenteile, es war von der Blüte der Stadt, des Handels, der städtischen Gewerbe abhängig; — indessen sahen sich die Geschlechter doch auch nach Landbesitz um und verbanden Naturalwirtschaft mit Geldwirtschaft, freilich so, daß die letztere das Uebergewicht behielt.

Die Geschlechter der Städte lebten ja so ziemlich auf demselben Fuße wie der Landadel, ahmten dessen Sitten in mancher Beziehung nach und erfreuten sich an denselben Vergnügungen, z. B. an der Jagd, wie er.

Beweis für die Blüte des hiesigen Patriziats ist der, daß gerade in der Zeit des Reichstags der benachbarte Adel gern hier weilte, daß manches stolze Geschlecht das Bürgerrecht sich geben und sich in die Gesellschaft der Junker zum Einfließen¹⁾ aufnehmen ließ. Lindauer Patrizierfamilien treten in Verwandtschaftsverhältnisse mit den Angehörigen der besten Geschlechter, besonders aus dem bündner Adel, durch Heirat.

So finden wir hier die Namen Bussler und Ebersberg, Ehinger und Embs, Gallas und Pörnstein, deren einer 1404 Rektor, d. i. erster Geistlicher bei St. Stefan war, Holzschuher und Königsegg, Landenberg und Vöhen, Reichlin von Melbegg und Eürgenstein, Barmbühler und Wolfurt, später Furtenbach, Roth und viele andere.

Daß das angeesehene oder aus den benachbarten Reichsstädten, besonders aus Ravensburg, Ulm und Augsburg übergesiedelte Patriziat, dessen Angehörige durchweg ratsfähig waren, es damals mit jenen benachbarten Geschlechtern aufnehmen konnte an Ansehen und Reichtum, daß die Junken und die Knecker die Schneeberg und Schönstein, die Kirch und die Wittcher²⁾, bald darauf auch die Seutter und zeitweise die Welfer, ihnen nicht nachstanden, das haben Ihnen vorhin bei unserem Rundgange durch die Stadt die umfangreichen Patriziergehöfte gezeigt, aus denen man, soweit sie in bürgerlichen Besitz übergegangen, drei und vier Häuser gemacht; das zeigt noch die stattliche Junkerherberge zum Einfließen, 1330 eingerichtet, die, wie anderwärts ähnliche Trinkstuben, an Umfang und Einrichtung das älteste Rathhaus übertroffen haben mag, und in welchem bei feurigem Weine — den einheimischen zu trinken überließ man anderen —

1) Der Name Einfließen, Einfließen und Einfließen kommt wohl von dem jetzt noch so genannten Innungsbaue zum „Einfließen“; ähnlich wurden ja auch in anderen Orten die Patrizier nach ihren Innungsgebäuden genannt, z. B. in Mainz: die Alten zum Thiergarten, in Konstanz: zur Raye u. s. w. Vergleiche Roth von Schredenstein: das Patriziat in den deutschen Städten: Seite 72.

2) Das um Lindau so hoch verdiente Geschlecht derer von Heider findet sich erst seit 1600 in hiesiger Stadt.

beraten werden mochte, was in der Ratskurie durchgesetzt oder den Zünften abgetrozt werden sollte; — das zeigen auch die erheblichen Stiftungen aus diesen Familien und der Umstand, daß die großen Auflagen im dreißigjährigen Kriege größtenteils von ihnen getragen werden mußten und konnten; das zeigen endlich die Ueberreste der Gemälde in der Totenhalle dieser Geschlechter, im nahen Kreuzgang des Klosters, dessen Kirchenchor uns hier vereint. Durch sie haben die Ueberlebenden ihre Heimgegangenen ehren wollen und damit sich selbst und ihrem Kunstsinne ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Die Sitte, benachbarte Ritter in Sold zu nehmen, findet sich auch hier vor; z. B. sind im großen Städtekrieg, freilich nur zwei, derartige Dienstleute unter den „Gewaffneten“ der Stadt.

Wie neben dem Patriziat auch das in Zünfte geteilte Bürgerthum wohl bestehen, ja blühen konnte, davon geben Zeugnis die geräumigen Kunsthäuser, soweit sie noch, wie das der Winberzunft am Hafen, vorhanden sind, nicht minder auch die Vermächtnisse einzelner Bürger zur Hebung des Gemeinwesens und der Kirche, oder zum Unterhalt und zur Unterbringung der Armen und der Greise. Unser reiches und wohl-eingerichtetes Hospital, 1237 bereits erwähnt, kündet am lauteften das Lob jener Zeiten.

Wie der benachbarte Adel sich gern hier aufhielt, auch feste Wohnung nahm und sich einschreiben ließ in die Gesellschaft der Geschlechter, so ließ sich auch mancher Unterthan der benachbarten Herren als Pfahlbürger aufnehmen und beanspruchte als solcher den Schutz der Stadt, was wie anderwärts zu Unannehmlichkeiten mit jenen führte, denen auf solche Weise Hinterlassen und Einwohner entzogen wurden, bis die Reichsgesetze diesem Brauch energisch entgegentraten.

Daß die Verhältnisse der Gemeinde in der Umgegend als glückliche und begehrenswerte angesehen wurden, beweist unter andern auch die Thatsache, daß die benachbarten Grafen von Montfort ihrer Residenz Tettmang die Freiheiten der Stadt Lindau verließen, um selbe zu heben.

Der Zug von außen hörte mit der Einführung der Reformation auf. Die benachbarten Geschlechter verschwinden aus den Registern, obgleich in der Zeit versuchter Reaktion nach dem schmalkaldischen Kriege das Stadtreghment dem Patriziat so ziemlich allein überlassen wurde und das Gepräge der Zweiteilung aufhörte, bis im vorigen Jahrhundert durch Wegzug, Rücktritt und Aussterben der alten Geschlechter eine Ergänzung aus Bürgerfamilien durch Kooptation nötig ward.

So war im Jahre 1496 die Lage der Kommune von der Art, daß der Bürgermeister dieses Jahres, — man wechselte damals noch das Stadthaupt alljährlich, — Ulrich Niedereg die Gäste an friedlicher, gesicherter und wohlhabender Stätte bewillkommen konnte. Wenn sie auch, wie oben erwähnt, klagten, daß der Platz für so viele und so hohe Gäste zu eng sei, so dürfen wir doch annehmen, daß Herren und Bürger es nicht fehlen ließen, ihnen den Aufenthalt so behaglich zu gestalten, als es eben möglich war.

Zwar von besonderen, großartigen Festen zu Ehren der Gäste, wie anderweitig angestellt, lesen wir nichts. Wurden solche gefeiert, so betrachtete man diese Ehrungen als etwas Selbstverständliches und benahm ihnen damals nicht die Hälfte ihres Wertes dadurch, daß man in langatmigen Beschreibungen sie breit trat und mit gewaltigen Posaunenstößen das eigene Lob der Mit- und Nachwelt kund that. Die Abwesenheit des Königs und der vornehmsten Reichsfürsten, die Jahreszeit und die Kürze der Dauer des Reichstages legten in dieser Hinsicht ohnehin Beschränkungen auf.

Und nun, wenn wir einen Gast herbeirufen könnten aus jener Zeit, wenn ein Mann im Ritterharnisch die alten Waffenkammern oder Herbergen wieder auffuchen, der Rechtsgelehrte jener Tage die Orte sehen wollte, in denen zu seiner Zeit des Rechtes gewaltet wurde, wenn sein Gefährte im Priester- oder Mönchsleide uns angehen würde, die alten Heiligtümer ihm zu zeigen, was würden sie noch finden aus jenen Tagen? Wenig, sehr wenig! Die Feuersbrünste von 1608, 1720 und 1728 haben die Ueberreste aus alter Zeit hart mitgenommen und den Hauptplätzen und Hauptstraßen ein verändertes Ansehen gegeben. Vieles ist dem zerstörenden Zahne der Zeit, mehreres als anderwärts ist übereifriger Modernisierungslust oder nüchterner Zweckmäßigkeit zum Opfer gefallen oder verbessert, wohl auch verunstaltet worden. Vieles hat den Weg in die Ferne antreten müssen.

Die alte steinerne Brücke würde der Hereinkommende nicht mehr finden; 1646 teilweise zerstört, ist sie zwischen 1664 und 1676 einer hölzernen gewichen. Das alte feste Randthor ist ihr erst 1840 gefolgt. Aber alle würden ein Denkmal wieder erkennen, das damals schon altersgrau sie begrüßte, die Heidenmauer. Sie würden auch nicht darüber streiten wie wir, wem sie den Ursprung verdanke; sie glaubten es gewiß zu wissen, daß die Römer sie gebaut. Als klobenhaften Zeugen führen die Verteidiger der Rechte der Stadt sie in den späteren Streitigkeiten in's Feld dafür, daß die Stadt früher dazugewesen sei als das Stift. „In dem verbleiblichen Augenschein ist zu erkennen,“ meint Heider, „daß dieser Bau viel älter denn einige Struktur des Stifts ¹⁾ und also ohnfehlbar noch bei der Römerzeit vermutlich von Tiberio Nerone oder wenigstens von Constantin Constantini M. f. als ein Bollwerk erbauet,“ und er beruft sich dabei auf gewichtige Zeugen, auf Stumpf und Tschudi, auf Münster und Crusius, abgesehen von Strabo und von der allgemeinen Meinung der Zeitgenossen ²⁾.

Von dem andern Römerzeugen der Stadt, der uralten Römerschanze, in der man Funde aus der Zeit der Konstantine entdeckt hat, würden sie nur den Namen noch finden.

Der Ritter aus den Zeiten des Reichstags würde an der Stelle des alten Zeughauses wenigstens Verwandtes wieder erkennen. Die schweren Schuß- und Trufwaffen, mit denen es gespißt war, sind verloren oder allüberallhin zerstreut, aber was jetzt sich dort erhebt, dient als Kaserne noch kriegerischen Zwecken. Und wo damals die Soldner herbergten im entgegengesetzten Ende der Stadt, da würde der Kriegsmann die Herberge der Armen und die Stätte erkrankter Soldaten finden. Einen alten Bekannten würden unsere Gäste dann noch begrüßen dürfen in der Nähe dieser alten Gebäude, im romanischen Portale der Trunsbergerischen Bierbrauerei; es hatte auch damals schon Jahrhunderterte an sich vorüberziehen sehen.

Wohl mögen noch manche der heutigen Häuser ursprünglich schon damals gestanden sein, besonders in der Grub, der alten Patrizierstraße; aber die Zeit hat sie umgestaltet und den jeweiligen Geschmacksformen und Bedürfnissen in einer Weise angepaßt, daß sie nicht mehr zu erkennen wären. Nur die Namen sind manchen Häusern aus uralter Zeit geblieben, auch wenn sie nicht, wie die Krone, 1543 umgebaut, zu Herbergen gedient.

Und der Mann der Kirche? Würde er sich noch auskennen? Von der Ferne schon würde er sehen, daß die Helme an den Türmen der beiden Hauptkirchen gefallen. Die Stefanskirche würde er kaum mehr erkennen. 1180 als Pfarrkirche geweiht,

1) Man behauptete, die Stiftskirche sei im neunten Jahrhundert erbaut worden.

2) Heider, gründliche Ausführung, — 1643; S. 8. — S. a. Vadianus a. a. D.

hat sie alle Formen durchgeköstet. In drei- oder viermaligem Umbau hat erst die Gotik, wie noch zu sehen, ihre Rechte geltend gemacht, hat die Architektur der Renaissance ihre heitere Formenwelt einst auch vor dem Portale anzubringen gesucht, bis die Kirche endlich im vorigen Jahrhundert nochmals umgestaltet wurde und der bessere Rokoko-Stil, so weit er sich im ernstesten und einfachen Gotteshause verwerten ließ, sie mit seinen Stuckaturen befügte.

Noch weniger würden die Gäste der Aebtissin im heutigen Stift und in der Stiftskirche auch nur Spuren finden aus jener Zeit. Das Lusthaus der Fürstin, die Pfalz, der Pavillon, in dem König Max 3 Jahre darnach die Kunde von den Siegen der Schweizer im Schwabenkriege erhalten, die Kirche mit ihrem hochberühmten alt-romanischen Portal, alles ist dem Brande von 1728 zum Opfer gefallen. Das Gebäude, durch dessen Hofraum wir gingen, und die Kirche sind in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Mühe und Not errichtet worden und tragen nur die Signatur dieser Zeit. So gründlich haben die Flammen aufgeräumt, daß man nur wenige Delgemälde gerettet hat, die teilweise mit sonstigen Kostbarkeiten weggegeben worden sind. Von den 15 Grabmonumenten, teils in, teils außer der Kirche, feiern nur 6 das Andenken von Toten, die vor dem Jahre 1728 das Zeitliche gesegnet. Die verschütteten Gräber der angeblichen Stifter wurden damals geöffnet, die Gebeine gesammelt und im Chor zur Rechten des Hauptaltars in eine Gruft gelegt. Der Grabstein, 1750 aufgestellt, nennt die Namen der Pfalzgrafen Adelbert und seiner Brüder Mangold und Ulrich von Hohrbach, und behauptet als Jahr der Gründung die oft bestrittene Zahl 810 und als Jahr der Bestätigung der Stiftung hält er trotz der Widerlegungen der glänzendsten Gelehrten 879 fest.

Die Damen im Stift sind verschwunden, ihre Bildnisse in die Ferne gewandert; auch nach Friedrichshafen in unsere Sammlungen sind ein paar gekommen. Wo einst das sanfte Rauschen des Reifrodes vernommen wurde, da hallen jetzt Gänge und Gemächer wieder von den Tritten derer, die im Dienste der verwaltenden und strafenden Gerechtigkeit stehen.

Dagegen würden die Mitglieder jenes Reichstags das Äußere der Kirche mit Freuden wieder begrüßen, die uns vereint, der Barfüßerkirche, wenn auch das Innere fast alles Schmuckes beraubt, profaniert worden und das Klostergebäude, in welchem damals Custos Johann Scherzer den Hirtenstab führte, zu seinem Vorteil umgestaltet und Unterrichtszwecken dienstbar gemacht worden ist. 1241 hat man angefangen, das Gotteshaus zu bauen, 1360 ist der Chor vollendet gewesen, — so ist es ein Bild des Uebergangs vom romanischen Stil in die Gotik und wert, daß man es schont, und was die Reformationszeit in ihm erhalten hat, recht konseviert.

Und endlich der Rechtsgelehrte? Wir wissen nicht, wo der Reichstag seine Sitzungen gehalten, wir denken aber in den einfachen und doch vornehmen Sälen des damals noch jungen Rathauses. 1422 hat man begonnen, dasselbe zu erbauen; es prangte damals im jugendlichen Schmuck; seine Malereien und Verzierungen, 1540 wieder aufgefrißt, und die schönen Decken in den beiden Stuben standen noch in erster Frische¹⁾. Was würde der Mann von dieser nun fast verschwundenen Herrlichkeit erzählen können?

1) Kurz nachdem dieser Vortrag gehalten worden, löste man von den schönen Riemendecken des kleinen Saales ab und entdeckte in der Mitte prächtige Holzschnitzereien aus der besseren Zeit der Gotik. Die hier folgende Beschreibung des Rathauses ist einer alten Schilderung entnommen, die von diesem Schmucke vollständig schweigt.

Unten befand sich eine große Halle, die durch das ganze Gebäude lief. Nur ein kleiner, kellerartiger Raum war daneben und hier erhielten die Bürger, die ihren Schoß richtig abtrugen, ein Glas Wein gespendet, gewiß ein schönes Zeugnis für das Verhältnis der regierenden zur regierten Gemeinde. Ueber der Thüre zu diesem Keller war eine Ueberschrift: „Lasset ab vom Bösen und lernet Gutes thun.“ Den Keller stückte die Vorhalle mit bildlichen Darstellungen der 10 Gebote und mit Angabe der Bibelfstellen, auf welche jene sich beziehen. Die hölzerne Vorhalle erstieg man auf 40 Stufen, um dann im ersten Stock die beiden Ratsstuben zu finden, von denen die eine wohl geeignet ist, eine größere Versammlung aufzunehmen. — Die Giebelwand gegen den Rathhausplatz war mit 10 gemalten städtischen Wappenschildern geziert, in deren Mitte der Reichsadler sich befand. Neben der Stiege zur Vorhalle las man auf blauem Grunde mit goldenen Buchstaben die Worte: „Discite justitiam moniti et non contemnere divos.“ Daneben waren auf beiden Seiten der Stiege gigantische Figuren angebracht; über der Thür erhob sich die Gestalt eines Merkur. Endlich waren die Räume um die Fenster bedeckt mit Gemälden, z. B. Figuren, die miteinander rangen, und die wohl die Erinnerung an wirkliche Begebenheiten wachhalten sollten. Die andere Seite gegen den Reichsplatz enthielt über den Fenstern eine Sonnenuhr mit der Bezeichnung: *horae italicae*, das Reichswappen und das Lindauer Stadtwappen.

Außerdem gibt es wohl keine Gebäude aus jenen Tagen. Die Thortürme sind abgebrochen; die noch erhaltenen Türme, mit Ausnahme des Diebsturms, stammen aus späterer Zeit. Das Kloster St. Clarae Ordens, zur Sammlung genannt, 1273 zuerst erwähnt, neben der Krone, wurde bereits 1527 von den Junkern von Kirch stattlich umgebaut und dient jetzt Zwecken, die dem ursprünglichen verwandt sind: es gehört den Englischen Fräulein; die von „jenen Schwestern zum Steg“ einst benützte sagenumwobene Jakobskirche auf der Burg, der sogenannten dritten Insel, ist in diesem Jahrhundert abgebrochen worden. Vergebens wollte ein Herr von Wiebekind den Versuch machen, die uralten Freskengemälde zu retten und sie in die Königsstadt zu versenden. Sie enthielten die Legende vom heiligen Jakob und zerfielen bei dem Versuch, sie abzunehmen.

Und wenn wir nun dem Führer aus der Reichstagszeit die Frage vorlegen würden, ob denn in Lindau in jenen Tagen auch der Wissenschaft und der Kunst ein Recht sei eingeräumt gewesen, — er würde manchen Schatz nennen, von dem Sie den einen und anderen auch in der Bibliothek in Augenschein genommen; er würde mit Stolz sagen, daß unsere Kirchen, daß die öffentlichen Gebäude, daß auch manches Patrizier- und Bürgerhaus Bilderbüchern geglichen hätten, daß die oberdeutsche und die italienische Malerschule gerade hier manchen opferwilligen Gönner gehabt. Er würde hinweisen, wenn auch mit Wehmut, auf die Bilderreste, die sich über die Reformationszeit in unser Jahrhundert gerettet haben, vielleicht weil sie vergessen worden, und würde für sie als ein Denkmal des Kunstsinns und des Wohlstandes seiner Zeitgenossen um Erhaltung und Schonung bitten.

Wie bei vielen unserer Gäste, so haben auch bei Ihnen vorhin diese Bilder in der Vorfüßer- und in der Peterskirche Interesse erweckt. Daher erlaube ich mir zum Schlusse noch ein Wort über dieselben.

Ihren Inhalt, besonders die Bedeutung der sinnreichen Darstellung des großen jüngsten Gerichts, hat an dieser Stelle vor mehr als einem Jahrzehnt ein kundiger Mann mit beredtem Munde, der jetzt leider verstummt ist, dargelegt; auch über die

Farbenpracht der Grabgemälde im Kreuzgang hat er gesprochen ¹⁾. Diese Bilder stammen aus dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts, speziell das jüngste Gericht aus dem Jahre 1516. Es ist eines der größten seiner Art, das einzige aus dem reichen Kunstschmuck, der diese Kirche einst zierte. Es enthält unverkennbar sehr gut ausgeführte Porträte. Das Monogramm I H ist noch nicht entziffert. Eine Chronik nennt als Maler zwei Baslermönche. Die Kostüme weisen auf Schweizer Künstler hin. Das Wappen daneben ist das der Familie Bärin.

Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auf die Art der Darstellung der Bilder in der Peterskirche zu lenken, und folge dabei der Auffassung des Wiederentdeckers derselben, des Archivars Herberger und des Malers Hundertpfund aus Augsburg ²⁾, die sie als höchst wichtig für die Kunstgeschichte erklärten wegen ihrer technischen Behandlung. So wenden wir uns denn der profanierten Peterskirche zu.

Die noch vorhandenen Reste dorten tragen nach Komposition, Behandlung und Ausführung das Gepräge großer Meisterschaft an sich, namentlich die im Langhause oben auf der linken Seite gemalten 12 Bilder aus der Leidensgeschichte Jesu, worunter das Bild des heiligen Petrus auf dem Ölberg und Christus, vor den Hohenpriester geführt, besonders hervortragen. Archivar Herberger aus Augsburg war geneigt, wie Hundertpfund, ihre Herstellung dem berühmten Maler der schwäbischen Schule, Zeitblom, zuzuschreiben. Nach den Untersuchungen des letzteren Künstlers sind aber diese Fresken nicht wegen ihrer Komposition, sondern namentlich wegen der eigentümlichen technischen Behandlung für die Kunstgeschichte von hoher Bedeutung und wären es wert, daß man durch Anbringung eines Fensters am Dache der Kirche bessere Beleuchtung schaffe.

Mit der Ausführung der Fresken waren im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts drei Meister beschäftigt. Die ältesten und weitaus besten Malereien bilden die genannten 12 Bilder aus der Leidensgeschichte Christi, die im Langhaus auf der linken Seite in zwei übereinander stehenden Reihen je zu 6 Bildern angebracht sind. An dieses schließt sich ein 13. Bild an unterhalb der 6. und 12. Station, das den Tod des hl. Petrus darstellt, zu dessen Ehren einst diese Pfarrkirche gebaut war. In diesem Bildercyklus will Herr Hundertpfund die Hand des schwäbischen Malers Zeitblom erkennen.

Ein zweites auf dem innern Rundbogen des Langhauses gemaltes Bild gehört nach Kostüm und Malerei dem 16. Jahrhundert an. Es stellt das jüngste Gericht dar, Christum auf dem Regenbogen sitzend, zur Rechten die Seligen, zur Linken die Verdammten. Auf beiden Seiten sind die verschiedenen Stände der Menschen repräsentiert und zwar im Schweizerkostüm, weshalb dieses Bild wie das in unserer Kirche, das den gleichen Gegenstand behandelt, der Schweizer Schule zugeschrieben werden muß. Von demselben Meister ist auch noch ein drittes Bild bemerklich, auf der rechten Seite in der vorderen Ecke des Langhauses, das eine Scene aus dem Leben des Moses behandelt.

Später noch als dieses zweite und dritte Bild ist die Krönung Mariä im Kuppelgewölbe des Chors gemalt, der offenbar ein späterer Anbau der Kirche ist. Das Bild stellt in drei männlichen Figuren die drei Personen der Gottheit dar, nicht, wie auch behauptet worden, Christum zweimal; vor denselben wird die knieende Jungfrau gekrönt.

1) Professor Häfner von Ulm 1869.

2) Jahrestbericht des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg 1849 und 1850.

Zu beiden Seiten dieser Hauptgruppe stehen musizierende Engelschöre. Es kann einem aufmerksamen Auge nicht entgehen, daß dasselbe von einem Meister dargestellt worden, der deutsche und italienische Schule glücklich miteinander zu verbinden verstand. Während die Hauptgruppen, insbesondere das Bild der Maria, der deutschen Schule entsprechen, gemahnen die lebendigen, vollen, rundgehaltenen Engelsgruppen an die italienische, und die Verzierungen der Kleider und die Instrumente der musizierenden Engel sprechen für diese Ansicht. Die linke Seite der Wand dieses Chores enthält ein Bild, die Belehrung Sauli in Damaskus, das ebenfalls an die italienische Schule erinnert. Auf der rechten Seite sind geringe Spuren ganzer Figuren wahrnehmbar, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die Kirchenväter darstellen sollten.

Die Kirche, früher Pfarrkirche, wurde 1080 Zillialkirche; der Turm ist erst 1425 durch den Kaplan Peter Glückhaft erbaut und später umgeändert worden. Der Chor entstand noch später, indem vom Turm eine Wand zur Kirchenende gezogen wurde, — das Gemälde in demselben ist also gewiß von allen das jüngste.

Was die technische Behandlung der Bilder betrifft, so lassen wir hier Herrn Hundertpfund das Wort ¹⁾:

„Die Bilder aus der Leidensgeschichte Jesu in der St. Peterskirche sind al fresco und al tempera zugleich gemalt. Die Conturen und die leichte Schattenangabe durch Schraffierung sind al fresco mit einem bräunlichen Ton auf frischen Kalkgrund flüchtig gezeichnet, alles Uebrige aber al tempera sehr fleißig und mit besonders zarter Behandlung gemalt. Namentlich sind die Köpfe mit großer Meisterschaft behandelt, von vollendetem Ausdruck und streng nach der Natur gezeichnet.

Die Färbung ist jedoch monoton, was aber diese eigentümliche Art der Malerei mit sich bringt.

Zum Beweis, daß die Uebermalung nicht al fresco sein könne, führt Herr Hundertpfund an, es seien dabei Farben angewandt, die in fresco nie halten würden, wie Zinnober und Grünspan. Diese beiden Farben aber erscheinen auf den Bildern auch heute noch ausnehmend schön und frisch.

Die ganze Uebermalung könne leicht weggewischt werden, während die untere Zeichnung fest bleibe. Solches könnte nicht geschehen, wenn auch die Uebermalung al fresco behandelt worden wäre, und es sei dieses auch ein Hauptgrund mit, warum die Bilder so sehr verwischt worden seien.

Die erste Pinselzeichnung sei so haltbar, als die Fresken des vorigen Jahrhunderts, obwohl sie nicht auf frischen Mörtel, sondern nur auf eine frische Kalkunterlage gemalt sei. Wäre sie auf frischen Mörtel gemalt worden, so müßte die ganze Fläche nicht nur glatt, sondern auch eben erscheinen, was aber nicht der Fall sei. Man finde nirgends eine Spur von besonderem Auftragen des Mörtels. Dies trete ganz deutlich und bestimmt bei dem Bilde hervor, das die Krönung Mariä darstelle.

An diesem Bilde, das nach Art der ältern italienischen Fresken auf eine dünne Kalkunterlage, die kaum die Dicke eines Kartenblattes habe, gemalt sei, könne man an einzelnen Stellen, die sich abgeblättert haben, deutlich wahrnehmen, daß unter dieser dünnen Kalkschicht ein älteres Gemälde stecke, über welches diese Kalkschicht gezogen und darauf die Krönung der Maria gemalt worden sei. Wenn man sich bemühe, diese dünne Schicht wegzubringen, so werde man überall auf eine solche Untermalung stoßen.“

1) Auszug des Gutachtens an den historischen Verein für Schwaben u. Neuburg v. 24. Okt. 1849.
XII.

Er bemerkt ferner:

„Unter den Bildern des Chors ist durchgängig eine deutsche Verzierung von rother Farbe zu finden. Dieselbe Verzierung findet sich auch an den Fensterbögen, läßt sich aber hier wegwischen, was bei den Verzierungen im Rundgewölbe nicht möglich ist. Er schreibt dieses zwei Ursachen zu und sagt: Entweder war der Kalkgrund an den Fensterbögen schon zu trocken, um der aufgelegten Farbe noch seine glasierende bindende Kraft mitzutheilen, oder es hat die von außen einwirkende Luft eine schädliche Wirkung auf die Farben geübt.“

Wenn man die Abblätterung der Gemälde des Chores nicht als Beweis wollte gelten lassen, daß die Farben nicht auf Mörtel, sondern nur auf eine dünne Kalkschicht aufgetragen seien, so könne man dieses ganz deutlich aus dem Bilde im Langhause erkennen, welches das jüngste Gericht vorstelle. In dem Bogen, worauf das Bild gemalt ist, nimmt man einen nicht unbedeutenden Riß wahr, der vor der Bemalung nur sehr nachlässig und rauh verputzt wurde. Nun ist aber über diesen rauen Verputz ebenso gemalt, wie über die ganze Fläche der Mauer, und doch ist die Farbe auf dem Verputz so haltbar, wie am ganzen Bilde.

Durch diese eigenthümliche Art von Kalkmalerei wird es auch erklärbar, wie das 30 Schuh große Freskogemälde der Barfüßerkirche, an welchem nirgends eine Spur von Anstreichung zu finden ist, gemalt werden konnte.

Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß die ausgebefferten Sprünge der Wand erst trocken sein mußten, ehe der Maler sie übermalte, weil die Ausgänge davon noch so bestimmt und rauh zu sehen sind.

So findet man denn an keinem dieser Gemälde eine Spur von sogenanntem Tagwerthe (Mörtelanstreichung), wohl aber Stellen, aus denen sich nachweisen läßt, wie weit der Maler von Tag zu Tag in seiner Malerei vorgeschritten ist. An allen solchen Stellen haben die Farben weniger Klarheit.

Obwohl sämmtliche Bilder, mit Ausnahme der 12 Stationen, flüchtig gemalt, und man könnte beinahe sagen, nur mit Farben gezeichnet sind, so wäre doch der gewandteste und geübteste Meister nimmermehr im Stande, so großartige Compositionen an einem Tage zu vollenden, was aber hätte geschehen müssen, wenn die Bilder wirklich al fresco nach unseren heutigen Begriffen gemalt wären.

Wir begegnen demnach in diesen Bildern einer Art Wandmalerei, die sich von der Freskomalerei unserer Tage und der des vorigen Jahrhunderts merklich unterscheidet.

Die Erhaltung derselben ist demnach nicht nur im Interesse der Pietät, sondern auch in dem der Kulturgeschichte geboten¹⁾.“

Wir nehmen nun Abschied von unseren Begleitern und sagen auch dem Reichstage Lebewohl.

Daß Lindau einen solchen in seinen Mauern gesehen hat, ist eine schöne und große Erinnerung, und wie Konstanz stolz ist auf die Reichstage, die dort gehalten

1) Seit neuester Zeit ist vom Stadtmagistrate, besonders durch Anregung des Herrn Bürgermeisters von Lissow, Fürsorge getroffen worden, die Gemälde zu schützen und sie vorerst in ihrem gegenwärtigen, freilich recht schadhafte Stande, zu erhalten.

worden, und auf sein Konzil, so vergessen auch die Lindauer nicht den Reichstag unter dem letzten Ritter.

Wir freuen uns der Gegenwart. Wir wollen keine Repristination; wir können nicht in Ruinen wohnen. Aber wir erkennen die Lichtseiten früherer Zustände an, wir laben uns an den Ueberresten voriger Zeiten und besonders an denen aus der Zeit, da die Reichsstädte in ihrer Blüte standen, da sie ihre herrlichen Dome und Kirchen germanischen Stiles erbauten; wir halten diese Erinnerungen voll Kraft und Kunst hoch und wollen nicht die Zerstörungswut des Zeitalters fortsetzen, das in ihnen Reste der Barbarenzeit sah, weil es in der Perüde Schönheit fand, und weil das Ritterschwert zum Galanterie-degen zusammengeschrumpft war. Wir stehen höher als die Altvordern; kein Wunder, wir stehen auf ihren Schultern. Ihre Werke lieben wir, weil sie uns von ihrem Ringen und Streben auch für spätere Tage erzählen, und weil wir, wie die neueste Zeit anerkennt, von ihnen lernen können. Gerade die früheren Reichsstädte, die nicht nur für sich, sondern auch für das Reich zu sorgen hatten, in denen, wie Roth von Schreckenstein sagt ¹⁾, das politische Gewissen der Nation ruhte, wie dies der Lindauer Reichstag ja auch bezeugt, sie, welche die Schatzkammern des deutschen Fleißes waren, sollen die Reste ihrer glorreichen Vergangenheit ehren und wahren zu Nutz und Fromm der Nachkommen.

Wenn König Max II. von Bayern, dieser erhabene und eifrige Förderer historischer Bestrebungen, den unvergesslichen Ausdruck gethan, es gebe keine Vaterlandsliebe ohne Kenntnis der Geschichte, so dürfen wir in seinem Sinn sagen:

Die Kirche zum Vaterlande nährt sich an der Liebe zur Heimat, und diese nähren wir durch die Kenntnis der heimatischen Geschichte und durch die pietätsvolle Erhaltung der Werke unserer Väter.

1; Freiherr Roth von Schreckenstein: Das Patriziat in den deutschen Städten.

Der Reichstag in Konstanz im Jahr 1507.

Vortrag von Eberhard, Graf Deppelin,

gehalten zu Reersburg.

Nachdem der Ausschuß unseres Vereins s. Z. den Wunsch ausgesprochen hat, es möchten die am Bodensee abgehaltenen Reichstage zum Gegenstande besonderer Studien gemacht werden, und nachdem Ihnen unser geehrter Vicepräsident, Herr Pfarrer Reinwald, bei unserer letzten Jahresversammlung in Lindau ein so lebensvolles Bild des dortigen Reichstages von 1496 vorgeführt hat, sei mir der Versuch gestattet, Sie mit dem nächsten Reichstage, welcher sich danach an den Ufern unseres schönen See's und zwar im Jahr 1507 in Konstanz versammelte, etwas näher bekannt zu machen.

Zunächst ist es nothwendig, einen Blick auf die allgemeine politische Lage jener Zeit zu werfen, welche einen Hauptgegenstand der Verhandlungen dieser Konstanzer Reichsversammlung bildete.

An der Spitze des deutschen Reiches stand Maximilian I., damals noch als römischer König. Persönlich von seltener bestechender Liebenswürdigkeit, ebenso tapfer als kriegserfahren, in Rede und Schrift gewandt und überall, so weit es möglich war, sich selbst von dem wahren Stande der Dinge überzeugend und selbstthätig eingreifend, dazu erfüllt von einer warmen nationalen Begeisterung und der hohen Bedeutung seiner Stellung als erster Fürst der Christenheit, hätte Maximilian der Wiederhersteller der deutschen Kaisermacht werden können, hätte er nicht zu oft über der Vielseitigkeit seiner Bestrebungen und Entwürfe seine Hauptaufgaben aus dem Auge verloren und hätte er die erforderliche nachhaltige staatsmännische Kraft besessen, um den in seiner hundertsfältigen Zersplitterung allerdings unendlich schwerfälligen deutschen Reichskörper auf der Bahn zu seinen hohen Zielen mit sich fortzureißen. So aber sprang er, wenn er, vom Reiche mit den erforderlichen Mitteln so gut wie nie ausgestattet, mit der Durchführung eines vielleicht mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Wesens ergriffenen Planes auf unerwartete Hindernisse stieß, leicht auf ein anderes Projekt über und ließ das vorige ruhmlos im Stich. Wir können daher seiner Politik den Vorwurf einer gewissen Unruhe und Unzuverlässigkeit nicht ersparen, und auch Maximilian hat sich keineswegs immer von den „bösen, untreuen und geswinden Praktiken“

freigehalten, deren er seinen Gegner Ludwig XII. von Frankreich in seinen Reden und Staatschriften gelegentlich des Konstanz Reichstages und sonst oft genug bezichtigt.

Nicht als Mensch, wohl aber als Staatsmann war Ludwig dem sonst so ritterlichen Maximilian entschieden überlegen; er hat es namentlich verstanden, durch ein verbessertes Steuersystem die reichen Hilfsquellen seines ihm von seinen Vorgängern schon wesentlich geeinigt hinterlassenen Reiches zu eröffnen und für seine Zwecke verfügbar zu machen, und das wollte in der damaligen Zeit, wo es noch so gut wie keine nationalen stehenden Heere, sondern fast ausschließlich nur Söldnerheere gab, viel heißen; sodann hatte er in dem Cardinal von Rouen, George von Amboise, einen Minister gefunden, der, wohl nicht zum geringsten aus persönlichem Eigennutz, die Interessen seines Königs vortrefflich zu wahren wußte. Maximilian hat diesen Gegner nicht unterschätzt und macht daher in dem Einladungsschreiben zum Konstanz Reichstag vor allem ihn für die Deutschland so gefährliche Politik Frankreichs in Italien verantwortlich, während er den damals erst 45jährigen König Ludwig selbst einigermaßen mit den Worten zu entschuldigen sucht: „... dann wir seiner Person, nachdem die mit alter und plöblichkeit ettwas beladen ist, die Schuld nit eytels zumessen.“

Diese „Artigkeit“ Maximilians fand ihre Erwiderung in der Instruktion eines während des Reichstags in Konstanz verhafteten französischen geheimen Agenten, Johannis von Crivelli, worin dieser angewiesen war, den deutschen Fürsten vorzustellen, daß wenn Maximilian die guten Gesinnungen Ludwigs gegen das deutsche Reich verlasse, dieß daher rühre, daß er sich eben nur durch „etliche Engel des Teufels Satan“ berichten lasse, „die nichts als Uneinigkeit und Zwietracht begehren.“

Man kann es Maximilian aber nicht verdenken, wenn er in seiner noch in Konstanz sofort gefertigten eingehenden Rechtfertigungsschrift gegen die in der Crivelli'schen Instruktion enthaltenen Beschuldigungen diesen Vorwurf zurückgibt und geltend macht, der König von Frankreich sei es nicht, der in Sachen, die das deutsche Reich betreffen, den Eingebungen „des guten Engels Gabriel“ folge.

In der That hatte Maximilian Grund genug, sich, wie er es im Einladungsschreiben zum Konstanz Reichstag that, über Frankreich zu beklagen. Schon früher waren seine niederländischen Unterthanen von dort aus gegen ihn aufgehetzt worden und neuerdings unterstützte König Ludwig Karl von Egmont, der sich gegen Maximilians Willen des Herzogthums Geldern bemächtigt hatte. Sodann hatte Ludwig das Herzogthum Mailand in Besitz genommen und hielt seit 1500 den von Maximilian belehnten Herzog Ludwig Sforza, den Oheim der Gemahlin Maximilians, gefangen. Zwar hatte Maximilian zu Blois und Hagenou im Jahr 1504 und 1505 Verträge mit Ludwig geschlossen, wonach dieser mit Mailand belohnt worden war, aber auch seine Tochter Claudia mit Maximilians noch minderjährigem Enkel Karl unter der Bestimmung verlobt hatte, daß die dieser Ehe entsprossenden Kinder die Anwartschaft auf die Succession in Mailand haben sollten. Jetzt aber, während Maximilian sich wegen einer „Rachtigung“ mit dem König von Ungarn in Wien befand, hatte Ludwig eine „treffliche pottschafft“ an den römischen König entsandt, welche diesem anzuzeigen hatte, daß jener das frühere Verlöbniß aufgehoben und Claudia mit seinem Better Franz, seinem späteren Nachfolger, verlobt habe. Trotz dieser offenbaren Unbill entblödete sich Ludwig nicht, während er anerkannte, daß mit der Aufhebung des Verlöbnisses der frühere Grund seiner Belehnung hinfällig geworden war („— quia cessante causa

cessaret effectus —“) von Maximilian gleichzeitig die erneute Beilehnung mit dem Herzogthum Mailand zu verlangen.

Maximilian, welcher schon lange sich mit der Absicht eines Romzuges behufs Erlangung der Kaiserkrone trug, aber an der Ausführung dieses Vorhabens von Ungarn aus soeben durch Venedig verhindert worden war, das ihm die Gebirgspässe verlegt hatte und ihm den Durchzug nur ohne Heer gestatten wollte, verweigerte diese Beilehnung, die Mailand dem deutschen Reich vollständig entzogen hätte „in guter Betrachtung, wer Mailand besitzt, das derselbig Venedig in gutem Willen hat und dann Mailand und Venedig wann sy wollen den teutschen Römischen König sperren mögen, die kaiserliche Kron zu erlangen, wie uns dann jeto beschehen ist, und das sich nun aus solchem ein König von Frankreich zu Römischen Kaiser machen mag, wann er will.“ . . . Da die sachen so groß und tressenlich sein und männiglich weißt, daß die Franzosen keinen Glauben halten,“ läßt nun Maximilian unterm 27. October 1506 die deutschen Stände ein, sich auf Lichtmess 1507 in Konstanz zu einem Reichstage zu versammeln, um dort zu berathen, „was uns süeglich und erlich für uns und das hailige Reich syn, dem König von Frankreich auf sein Begehren zu antworten, auch wie wir es zur Empfangung unserer kaiserlichen Kron halten.“

Die Unterstützung von Seiten des Reichs schien Maximilian in der letzteren Beziehung um so nothwendiger, als er im Jahr 1506 in Italien außer Venedig auch den Papst zu seinen, wenn auch nicht gerade offenen, Gegnern rechnen mußte. Julius dem II., dem alten Kriegermann im Priesterrock, dessen Ideal ein national-italienisches Staatswesen unter päpstlicher Suprematie war, paßte es allerdings nicht, den deutschen römischen König an der Spitze eines Heeres nach Italien ziehen zu sehen. Als aber zu Anfang 1507 statt Maximilians plötzlich Ludwig XII. mit großer Rüstung daselbst erschien und unterstützt von 6000 schweizer Landsknechten das von ihm abgefallene Genua rasch wieder einnahm, da fürchtete der von Ludwig ohnehin persönlich getränkte Julius, dieser möchte seinen Siegeslauf in Italien fortsetzen, den Cardinal von Rouen zum Papst machen und sich dann selbst zum römischen Kaiser krönen lassen. Wenn jetzt Julius II. den deutschen König dringend zum Romzuge einlud, so mochte er von seinem Standpunkt aus wohl denken, den Teufel mit Belzebub zu vertreiben, für Maximilians Zwecke aber war es zunächst in hohem Grade förderlich, daß er den in Konstanz versammelten Reichsständen die Briefe vorlesen lassen konnte, in welchen nun eben mit der ganzen bedeutungsvollen Autorität des päpstlichen Namens Ludwig die ehrsüchtigsten Absichten auf die römische Kaiserkrone untergelegt waren.

Neben dem geplanten Heereszug nach Italien war bei der Wahl von Konstanz als Versammlungsort des Reichstages noch ein anderer Umstand maßgebend gewesen, nämlich die Absicht Maximilians, die Unterstützung der Eidgenossenschaft für seinen Kriegszug zu gewinnen. Seit ihren glänzenden Waffenthaten gegen Karl den Kühnen von Burgund waren die Schweizer ein bedeutsamer Factor in den politischen Combinationen der damaligen Zeit geworden. Nicht immer hatten sie wie in den Burgunderkriegen und jüngst im Schwabentrieg Gelegenheit, ihre „urhige“ Kraft und tüchtige militärische Ausbildung im Dienste des eigenen Vaterlandes zu verwerthen, um so mehr fand sich solche Gelegenheit im Dienste fremder Herren; denn ihr Kriegsruf stand so hoch, daß Niemand mehr eine kriegerische Unternehmung beginnen zu können glaubte ohne schweizer Knechte, und diese lockte hinwiederum die Aussicht auf Gewinn so sehr, daß schon damals schweizerische Patrioten das „Reislaufen“ schmerzlich beklagten

und die Tagfahungen alle Mühe hatten, jeweils zu verhindern, daß nicht gar Schweizer gegen Schweizer in's Feld zu stehen kamen.

Da hatte nun Ludwig XII., dem es nicht an Geld gebrach, einen großen Vorsprung vor dem armen Maximilian. Schon bei den ersten Mailänder Fändeln eilten die Schweizer in hellen Haufen unter Ludwigs Fahnen, denn, wie Tschudi sagt, „das Löhnli war gewiß und gut;“ und als jetzt Ludwig für seinen Zug gegen Genua seine Werber wieder in die Schweiz geschickt hatte, da drängten sie sich trotz Maximilians ernstern Vorstellungen bei den Tagfahungen in solcher Masse herbei, daß der gleichzeitige Schweizer Chronist Anshelm berichten mußte, daß „da Eidgenossen fleisch wohlfeiler was dann kalberis.“

Je weniger Geld Maximilian den Eidgenossen zu bieten hatte, desto mehr suchte er sie durch Artigkeiten und Aufmerksamkeiten aller Art für sich zu gewinnen. Vor der Eröffnung des Reichstages, die sich bis zum Mai verzögerte, war Maximilian vom Unter-Rhein herauf zunächst nach Ueberlingen gekommen, woselbst die Glieder des schwäbischen Bundes versammelt waren. Hier traf er mit der von Inspruck herbeigekommenen römischen Königin Maria Blanca zusammen, vollendete die Vorlagen für den Reichstag und entsandte eine zahlreiche und glänzende Gesandtschaft an die in Schaffhausen zur Tagfahung versammelten Eidgenossen, um ihnen als „Mitverwandten der teutschen Nation“ vorzustellen, wie Ludwig von Frankreich die deutsche Nation um ihr höchstes Kleinod, die Kaiserkrone, zu bringen bestrebt sei, und um ihre Mitwirkung bei der Abwehr der französischen Bestrebungen zu bitten. Die Schweizer Tagfahungsherrn, durch das in ähnlicher Weise noch nicht dagewesene Entgegenkommen des Reichsoberhauptes geschmeichelt, gaben dem entsprechend ihren in Ludwigs Sold befindlichen 6000 Knechten den freilich nicht strikte befolgten Befehl, nach Hause zu kommen und beschloßen, durch eine besondere Gesandtschaft in Konstanz mit dem König und Reichstag weiter zu verhandeln.

In Konstanz hatte sich mittlerweile ein reges Leben entfaltet. Die Wichtigkeit der Traktanden hatte die Stände zahlreicher als sonst der Einladung zum Reichstag Folge leisten lassen; 5 Kurfürsten, 7 Herzöge und Markgrafen, 12 Bischöfe, eine große Anzahl Grafen und sonstiger geistlicher und weltlicher Herren waren persönlich erschienen, andere sowie die meisten Reichsstädte durch eigene Gesandte vertreten. Dazu kamen eine ganze Reihe fremder Gesandtschaften, unter denen selbst eine solche des russischen Czars von Moskau nicht fehlte. Wenn man bedenkt, welch' großes Gefolge damals die Fürsten mit sich nahmen, — viele hatten eigene Musikbänden, ihre Hofnarren, Trabanten u. s. w., — und wenn man ferner bedenkt, welche Masse fahrenden Volkes jeder Art und Geschlechts solchen vornehmen Versammlungen nachzog, wie die Sperlinge den Scheuertennen, so wird man annehmen dürfen, daß diese weltliche Versammlung an Glanz und Zahl kaum viel der großen Kirchenversammlung nachgestanden haben wird, welche Konstanz 90 Jahre zuvor in seinen Mauern beherbergt hatte.

Der Rath der Stadt versäumte denn auch nicht, die nöthigen Anordnungen zur Wahrung der Sicherheit und öffentlichen Ordnung zu treffen. Die Polizei wurde im allgemeinen dem Reichsmarschall übertragen, über Angehörige der Stadt aber befiel sich der Rath seine Rechte vor und wurden deshalb den Knechten des Reichsmarschalls auch städtische Rechte beigegeben. Zahlreich sind ferner die Bestimmungen über die Wochenmärkte, Lebensmittel, Wein und Futterpreise, Löhnung der Gastwirthe, Feuerpolizei u. s. w., und sollten wegen des sonst öfnehin viel vorkommenden Trommelns in

letzterer Beziehung die Bürger mehr auf die Sturmglöden und Feuerhörner hören; als auf die Trommeln, und sollte auch auf dem Schneckthor gestürmt werden. Als Sitzungsort des Reichstages wurde das Zunfthaus der Kaufleute, genannt zum Thurgau (jetzt badischer Hof) eingerichtet. Zu den Sitzungen begaben sich die Fürsten jeweils zu Pferd dahin.

Am 1. Mai hielt Maximilian von Dingseldorf her mit 1000 Pferden und begleitet von der römischen Königin seinen feierlichen Einzug in Konstanz, wobei er es an königlicher Pracht nicht fehlen ließ. Ein Zeitgenosse meint, er habe so viele Kleinodien an sich getragen, daß dieselben mit etlichen 100,000 fl. kaum hätten verkauft werden können und über seinem Rütz trug er „einen Waffenrock von goldenem Stüd, welches hin und wieder ordentlich zerfchlihet war und ein lustiges Ansehen machte.“

Der König nahm sein Absteigquartier in der bischöflichen Pfalz, da der Bischof schon damals seine Residenz vorübergehend in Meersburg aufgeschlagen hatte. Die Königin nahm Wohnung im Predigerkloster, dem jetzigen Insel-Hôtel, wo sie auch nach der Abreise Maximilians noch beinahe zwei Jahre lang verblieb. Zur Verbindung der Pfalz mit dem Kloster ließ der König durch den städtischen Oberbaumeister Marx Blarer einen eigenen Gang über den die Dominikanerinsel von der Stadt trennenden Rheinarm bauen, denn er hatte für den schönen Klostergarten am See eine besondere Vorliebe. In diesem Garten war es auch, wo die Königin, „umgeben von ihrem löblichen königlichen Frauenzimmer,“ dem erst später zum Reichstag eingetroffenen Churfürsten von Sachsen einen festlichen Empfang bereite, nachdem derselbe erst in Meersburg von den Herzügen von Braunschweig, Georg von Sachsen, Ulrich von Württemberg und dem Erzbischof von Magdeburg im Auftrage des Königs begrüßt, dann von diesem selbst mit vier Schiffen von Schloß Wagnau abgeholt unter „entfchliß großem Schießen mit Haubenbüchsen“ vom Kaufhause aus und unter Trompeten- und Trommelschall in Konstanz angelangt war.

Am 2. Mai eröffnete Maximilian persönlich den Reichstag. Zuerst wurde die sogenannte Reichstagsproposition und sodann das früher erwähnte päpstliche Schreiben verlesen. „Als der König nun sah, daß die Gemüther der Anwesenden in Anhörung desselben merklich erhitzt,“ ergriff er selbst das Wort und sprach in zündender Rede von des heiligen römischen Reiches und der deutschen Nation Macht und Herrlichkeit und der unvertilgbaren Schmach, die ihnen angethan würde, wenn die Kaiserkrone von den Franzosen gewonnen würde, deren Gewohnheit, wie er schon früher gesagt, die sei, „daß sie höher singen, denn genotirt ist, anders lesen, denn geschrieben ist, und anders reden, denn ihnen im Herzen ist.“

Maximilians Rede verfehlte ihren Eindruck auf die versammelten Reichsstände nicht und sie versprachen ihm zur Erlangung der Kaiserkrone und zur Abwehr der Anmaßungen Ludwigs XII. ihren kräftigen Beistand. Als es sich aber in den folgenden Sitzungen um die Festsetzung der dem König zu gewährenden Mannschaften und Geldmittel handelte, gelang es nur mit Mühe, die Bewilligung einer Reichsteuer von 120,000 fl. und die Bestellung von 3000 Mann zu Pferd und 9000 Mann zu Fuß auf die Dauer von 6 Monaten durchzusetzen, welche auf St. Galli Tag (16. Oktober) in Konstanz zur Verfügung des Königs stehen sollten. Den Ständen entging es freilich nicht, wie wenig diese geringen Mittel den großen Zwecken Maximilians entsprachen, und sie beschloffen daher, „es solle das Geschrei auf 30,000 Mann

gemacht werden," d. h. es sollte ausgesprengt werden, das Reichsheer werde 30,000 Mann stark sein.

Der König, durch frühere Erfahrungen gewarnt, mochte aber, wie es sich später auch zeigte, mit Recht annehmen, daß selbst auf die ihm thatsächlich versprochenen geringeren Mittel nicht vollständig zu rechnen sein werde, und er betrieb daher die Verständigung mit den Eidgenossen über die ihm zu stellenden Hülfswölker mit um so größerem Eifer. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er, wie der Chronist Schultze haß klagt, sich damals „der hohen Beschwern“ der Stadt Konstanz, die sie gegen die Eidgenossen seit dem Schwabenkrieg trug, nicht annahm. Zur Vergoldung dieser Pille gewährte er aber der Stadt unterm 29. Juni das Recht, künftig auch goldene Münzen schlagen zu lassen.

Am 21. Mai erschienen nun die 17 Gesandten der Eidgenossenschaft im Reichstage. Es waren nach einem zeitgenössischen Bericht „die stärksten und längsten Personen, so zu Costenz auf dem Reichstag gewesen sind.“ Durch ihren Sprecher, Marx Roist, Ritter und Bürgermeister von Zürich, erklärten sie, „daß der Eidgenossen Will und Meinung nie gewesen, daß die kaiserlich Kron Ehr und Würde von der teutschen Nation, des Gebüts und Hartommens die Eidgenossen auch wären, auf Kron Frankreich kommen sollt.“ Sie wollten auch dem König zur Erlangung der Kaiserkrone beihilflich sein, begehrten aber zu wissen, „in was Vermögen und Macht das hl. Reich zu Roß und Fuß zu dieser Hilf sein werde.“ „Es hat aber die Churfürsten, Fürsten und Stände des heil. Reichs mit für gut und rathsam angesehen, daß man des Reichs Macht und Vermögen (— besser wäre gesagt „Schwäche“) denen von der Eidgenossenschaft eröffnen und anzeigen sollt,“ und wurde deshalb der König selbst ermächtigt, mit den Eidgenossen weiter zu verhandeln.

Wie sehr es sich Maximilian mit Aufwand der ganzen ihm eigenen Liebenswürdigkeit angelegen sein ließ, von den eidgenössischen Gesandten zu erlangen, was ihm schließlich gewährt wurde, daß sie nämlich ihm 6000 Knechte, von denen die Fußgänger 4½ fl., die Reissigen für Mann und Roß 10 fl. Rheinisch ein Monat erhalten sollten, und außerdem „dem römischen König zu Ehren“ auf eigenössische Kosten für 3 Monate 1000 Mann zum Romzug versprochen, dieß geht am besten aus den Berichten der Gesandten selbst hervor, die ich mir deshalb der Hauptsache nach in ihrem Wortlaut anzuführen erlaube. Dieselben sagen: „Jeder Bote weiß zu berichten, mit welcher Ehr die Igl. Majestät uns hat empfangen lassen, auch in Gegenwart aller Churfürsten, Grafen und Stände des heil. Reichs, persönlich mit uns gesprochen und uns gedankt hat, daß wir zu Ihr gekommen,“ und als die Gesandten aus der Sitzung in ihre Herberge zurückgekehrt waren, „hat der römische König die Gesandten fast ehrlich gehalten. Erstlich haben Ihre Majestät jedem Gesandten ein Bezel voll Rheinwein in die Herberg schenken lassen, und diemal sich bei 17 Vandenberger auch zu ihnen geschlagen, ist denselben ein Püngen Malvasier geschenkt worden. Folgendes sind die Gesandten zu dem römischen König zu Gast gebetten worden und allweg zwen Königliche zwischen einen Eidgenosß niedergesetzt und ist denselben fast herrlich entbotten worden. Zudem hat der römische König bei dieser Mahlzeit seine ganze Credenz aufrichten lassen. Nachmalen haben Ihre Majestät in solcher Unterhandlung jedem Gesandten ein rot Damastin Wammis geschenkt, welche sie zu Costenz angemacht und vast prachtlich darin einhergeschritten, und als sie ihren Abschied mit dem römischen König beschloffen, da haben Ihre Majestät einem jeden besonder mit einem Silberschirt

jedem nach seinem Stand verehret und aus der Herberg gelöst. In Summa, es ist auf dießmal, so lang die Gesandte in Costenz gewesen, bei 2000 fl. aufgegangen; welches die Thur- und Fürsten vast übel verdrossen hat, daß der römische König so vil Unkosten auf die groben Bauern und Schwytzer hat gehn lassen. Und als die von Ihrer Majestät persönlich Urlaub genommen, da haben Ihre Majestät die Gesandten von der Eidgenossenschaft insgesammt ausgesprochen und gesagt: „Lieben Eidgenossen, Ihr sollent entlichen glauben, daß wir Euer guter Herr und Freund sind und wölln in nächstgelegener Zeit zu Fuß zu unserer lieben Frau zu Einsiedeln wallen, auch auf dem höchsten Berg in der Schweiz ein Genssen stechen und den der Mutter Gottes in Einsiedeln schenken und verehren, und nachdem wir zuvor einen Heiligen, nämlich St. Veopolden erheben helfen, also wölln wir Bruder Clausen, welcher bei Euch ein heilig Leben geführt hat, auch helfen erheben, auch sonst der ganzen Eidgenossenschaft, sofern sich die in unserm Willen halten werden, allen gneibigen Willen erweisen und bezeigen.“

Die Kürze der mir zur Verfügung gegebenen Zeit gestattet mir nicht, auf weitere Verhandlungsgegenstände des Reichstags näher einzugehen, und bemerkte ich daher nur, daß u. a. auch das Reichskammergericht für sechs Jahre neu aufgerichtet und eine Kleiderordnung beschossen wurde, welche namentlich verhindern sollte, daß so viel Geld für Seidenstoffe und Goldfäden nach Italien abfließe. Man hatte eben damals noch nicht erfunden, durch heilsame Schutzzölle den doch nicht zu verhindernden Luxus im Interesse der heimischen Industrie auszubeuten.

Neben der Arbeit fehlte es während des Reichstags aber auch an allerhand Festlichkeiten und Lustbarkeiten nicht. Der Mittelpunkt der öffentlichen Vergnügungen war der große Brühl, „ein lustiger grüner Platz“ an der Straße nach Tägerwilen, um welchen herum damals viele schöne Gärten und Sommerhäuser gelegen waren.

Hier wurde das eine Mal ein großes Banket unter lustigen Zelten gehalten, wobei jeder Fürst eine Tafel für sich und seine Gäste hatte und auf silbernem Geschirr 24 Gänge aufgetragen wurden. Ein andermal veranstaltete der König dort nach seiner Gewohnheit, wenn er sich in Reichsstätten aufhielt, ein glänzendes Abendfest für die Geschlechter mit Tanz und Mummelerei. Wie es bei solchen Festen zugeht, veranschaulicht uns auf's Beste das neuerdings auf Veranlassung Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich publicirte Prachtwerk „Freudal“ nach Originalzeichnungen aus Maximilians Zeit. Dann wurde wieder auf dem Brühl, wie Schultze berichtet, „viel gestochen, geturnirt, scharpff gerennt und dergleichen Kurzweil getrieben,“ dann hat man dort „by den Vinden ayn hübsch und fein prüge (eine Estrade) gemacht, uff derselbig libe der König Vehen us den Bischöffen von Mentz und Trier, dem Herzog von Medlenburg u. a.“ und ertheilte den Ritterschlag. Aber auch den niederen Bürgern erzeigte sich Maximilian nach seiner Art freundlich und gnädig; so schoß er einmal sammt den anderen Fürsten und Herren auf dem großen Brühl bei den Armbrustschützen mit und schenkte diesen ein sammentenes Wams zum Verschießen, welches ein Hufschmied gewann; ein andermal schoß er mit den Bogenschützen an der alten Zielstatt am See bei Kreuzlingen vor dem Münchsthor. Da gab er einen Ochsen als Preis, denn ein Bräumelber gewann. Und einmal „bei Nacht hat man ain apchin Faß zugerust, darin hort man vil Löcher und steckt in ain jedes Loch ein Büchse $\frac{1}{2}$ Schuh lang. Derselben waren wohl 350. Dasselbig Faß und noch 2 ander Faß die füllte man mit Epen und that sy alle drey in ain Schiff uff dem See draussen umb zehñ in der

Nacht und zündt man so an. Da gingen die Büchse all nacheinander ab. Darby waren trumeten und Herbögen" (Pauken).

Aber auch eine Feier ernstester Art wurde damals in Konstanz abgehalten, die Exequien für Maximilians im Herbst zuvor verstorbenen einzigen Sohn Philipp, den hoffnungsvollen König von Castilien. In dem mit schwarzen Tüchern prachtvoll ausgeschlagenen und sonst auf's glänzendste dekorirten Münster sang der Bischof von Konstanz das erste Seelamt, unter welchem der König und die Königin sammt allen zum Reichstag erschienenen hohen Personen zweimal zum Opfer gingen.

Kurz darauf am 29. Juni wurde die Schlußsitzung des Reichstags gehalten, und nachdem er noch den Churfürsten von Sachsen zum „Reichsstatthalter-General und Verweser" während seiner Abwesenheit auf dem Romzuge ernannt hatte, verließ Maximilian Konstanz, um von Innsbruck aus die weiteren Vorbereitungen zu seinem Zuge zu treffen.

Da hatte er denn freilich seine liebe Noth. Die Völker und Gelder aus dem Reich trafen auf den bestimmten Tag nur spärlich ein, und — was das schlimmste war — auch die Eidgenossen vermochten ihre Versprechungen nicht zu erfüllen. Es war wieder des Königs von Frankreich Geld, welches einzelne Stände der Eidgenossenschaft veranlaßte, sogar lieber an den Tagsatzungen nicht mehr Theil zu nehmen, als dem Konstanzer Vertrag gemäß ihre Knechte nachdrücklich von Ludwig XII. zurückzurufen und zu Maximilian stoßen zu lassen. Dieser wußte sich schließlich nicht anders mehr zu helfen, als unterm 13. September den Eidgenossen selbst vorzuschlagen, sie sollen lieber ganz „stillsitzen" und weder ihm noch Ludwig Knechte schicken. Einigen Nachdruck verlieh er diesem Vorschlag, indem er im Weigerungsfall die Eidgenossen mit einem neuen Reichskriege bedrohte und von Tyrol aus sogar schon Truppen gegen Sargans vorschob. Da baten denn insbesondere die Prälaten, Edeln und Hintersaßen im Thurgau die am 24. Oktober wieder in Konstanz versammelte Schweizer Tagsatzung, man möge doch alles thun, um einen erneuten Krieg mit Maximilian zu vermeiden, sie seien durch den letzten Krieg schon schwer geschädigt, und wenn jetzt wieder Krieg entstünde, so wäre dieß ihr völliges Verderben. Die Eidgenossen konnten die Wichtigkeit dieser Argumente ebensowenig verkennen, als ihnen entging, daß der von Ludwigs Gefandten Roquebertin in ihrem eigenen Lande ausgestreute Saame der Zwietracht immer bedenklicher aufzublühen begann, und so nahmen endlich alle Stände am 26. Januar 1508 zu Zürich Maximilians Vorschlag an und beschloßen „stillzusitzen."

Maximilian hatte indessen mit den schwachen Kräften, über die er verfügte, versucht, sich den Durchpaß durch Venedig zu erzwingen. Da ihm dieß aber nicht gelungen war und sein kleines Heer, das er zu bezahlen nicht die Mittel hatte, immer mehr zusammenschmolz, kam er plötzlich auf den Gedanken, auf den mit so großem Eifer betriebenen Zug nach Rom zu verzichten und auch, ohne vom Papst gekrönt zu sein, den Titel eines römischen Kaisers anzunehmen, was am 3. Februar 1508 zu Trient geschah. Da mittlerweile auch Ludwig XII. sich veranlaßt gesehen hatte, Italien wieder zu verlassen, war Papst Julius zufrieden genug, auch Maximilian nicht dahin kommen zu sehen und beeilte sich, ihn als römischen Kaiser anzuerkennen. So wurde es dann auch in der Folge stets gehalten und es erreichten somit die Romfahrten der deutschen Könige, die Deutschland so viel an Gut und Blut gekostet hatten, durch Maximilians — wir dürfen wohl sagen — glücklichen Einsall ihren endgültigen Abschluß.

Meersburg — Bischofsburg.

Vortrag von Th. Martin, fürstl. fürstenberg. Hofkaplan,

gehalten zu Meersburg.

Es war im vorigen Jahre an einem nebligen Dezembermorgen, als ich mit dem Schiffe gen Rorsbach fuhr. Gelangweilt durch den traurigen Ton des Nebelhorns lag ich bald in Träumen; mir war es, als ob ich eine Leiter bis zur Spitze erklimmen wollte; aber schon auf der Mitte derselben versperrte mir lächelnd unser Herr Präsident den Weg mit den Worten: „Bis hierher und nicht weiter!“ Wenige Stunden nachher hatte sich mein Traum erfüllt. Ich wollte heute an der Leiter der Jahrhunderte emporsteigen bis zur Neuzeit, um Ihnen zu zeigen, was für Sturm und Noth unsere Gegend im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts durch Franzosen und Russen und Reichsvöller durchzumachen hatte; ich hätte Ihnen, meine Damen, deren Zartgefühl bunter Farbenfülle mehr hold ist, als dem Blute der Schlacht und dem Schwarz der Noth, die glänzenden Uniformen der fremden und heimischen Soldaten gar gerne geschildert. Als ich aber den Gelehrten unseres Vereinscomité's in Rorsbach mein Gepläne vortrug, versperrte der Herr Präsident mir die Leiter. „Sie bleiben beim Mittelalter“ — sprach er — „und werden z. B. einen Vortrag halten über

Meersburg als Bischofsburg.“

Wohlan! Indem ich mich dem gegebenen Thema füge, werde ich Ihnen nicht davon sprechen, daß Meersburg laut einer Urkunde des Königs Philipp, schon bevor es im Besitze des Grafen Mangold von Nordorf-Möckirch war, — also vor dem Anfang des 13. Jahrhunderts bischöflich konstanziſcher Besiz gewesen ist. Ich rede vielmehr nur darüber, warum der Bischof von Konstanz seine Residenz von da nach Meersburg verlegte und sage: es geschah das a) aus politischen und b) aus religiösen Gründen.

a) Bischof Hugo von Landenberg — denn er war es, unter dem der Wechsel sich vollzog — wurde am 14. Mai 1496 einstimmig für seine Würde gewählt. Der Neugewählte wurde alsbald durch den Bürgermeister Schaz und Andere des Rathes

beglückwünscht, welche ihm auch nachher die üblichen Geschenke in einer großen Portion Fischen und 16 Eimern Wein darbrachten. Ein Beweis, daß damals Alles in bestem Einvernehmen war! Aber schon einige Monate nachher, als der Rath der Stadt bei anderer Gelegenheit dem Bischof in einem messingenen Beden das Geschenk von 16 Pfund Heller überreichte, gibt das Rathsprotokoll in dem Sage: „daß man sofort nicht mehr gebe,“ einen Fingerzeig, wie schon frühe die klaren Wasser sich trübten. Der Chronist Schultzei deutet als Grund dieser Trübung an, der neue Bischof verzögere die erbetene Anerkennung der Stadtrechte, Besitzungen u. s. w. sehr lange. Mir scheint indessen der Grund des beginnenden Zerwürfnisses in den Gelüsten zu liegen, die Hugo von Landenberg nach dem Besitze der Reichenau hegte.

Reichenau nämlich war schon durch allerlei Zufälle im Anfang des 15. Jahrhunderts in argem Zerfall. Den Klostergebäuden drohte der Einsturz. Als im Jahre 1508 Abt Martin von Weissenburg starb, waren nur noch zwei Aeliche im Kloster Reichenau, die aber noch nicht 20 Jahre alt, also sowohl nach canonischem Rechte, als auch nach den Stiftsstatuten für die Abtwürde unreif waren. Trotz dem Zerfall war jedoch Reichenau ein schöner Besitz, dem Hugo von Landenberg sein Herz nicht verschließen konnte. Er versuchte, denselben dem Bisthum zu incorporiren. Es gelang ihm nicht. Erst unter Bischof Johann von Weza anno 1540 kam dieser Plan durch die Treulosigkeit des Abts Marcus von Knöringen zur Durchführung, und zwar so gründlich, daß s. B. bei Abwesenheit des bischöflichen Vogts selbst dessen Frau, die alle Klosterschlüssel hatte, (wie man sagt) an der Tafel der Mönche zu präsidiren wagte, — ein trauriger Beleg, daß selbst Mönche vor dem Pantoffel der Frauen nicht immer sicher sind.

Kein Abt stand von dieser Zeit an der Klostergemeinde der Reichenau vor, sondern nur ein Prior. Die Gemeinde zählte noch 12 Conventualen. Ihr oberster Herr war von da ab der Bischof von Konstanz, der sich „dominus Augiae“ „Herr der Au“ nannte. So oft ein Wechsel auf dem bischöflichen Stuhle sich vollzog, wurde von den Conventualen gegen die Herrschaft des Bischofs protestirt. Die Folge war jedoch immer die Versekung der Unzufriedenen in andere Klöster. Am 30. März 1757 hob endlich eine bischöfliche Commission, die sich von 16 Grenadieren begleiten ließ, das Klosterleben in Reichenau gänzlich auf.

Was Hugo von Landenberg mit seinen Gelüsten nach der Au gelang, das war, daß er eine Stadt, die wie alle Städte damaliger Zeit auf die Macht des in ihr residirenden Bischofs eifersüchtig war und deren materielle Vermehrung zu verhindern suchte, arg vor den Kopf stieß. Schon damals glaubte Konstanz den Abzug des Bischofs befürchten zu müssen. Wenigstens wurden anno 1510 Maßregeln dagegen getroffen. Aber den Abzug herbeizuführen, das blieb — mag aus politischen Gründen auch immerhin der erste Gedanke dazu entsprossen sein — religiösen Wirren vorbehalten.

b) Wer gegen Hugo von Landenberg gerecht sein will, muß anerkennen, daß er zur Incorporation der Reichenau insofern ein Recht gehabt hätte, als nach canonischem Rechte jedem Bischof die Befugniß zusteht, herabgelommene Klöster zu anderen kirchlichen Zwecken zu verwenden. Er muß aber noch mehr anerkennen, daß Hugo von Landenberg zu einer heilsamen Hintanhaltung religiöser Wirren that, was er thun konnte. Er war es, der den Pfarrern der Diocese befohl, dem italienischen Mönche und Ablassprediger Bernhard Simson Kirchen und Kanzeln zu verschließen. Er war es, der in einer Zeit, als der Psüllendorfer Stadtrath klagte: „daß einige

der Priesterschaft spät oder gar nicht in die Kirche kommen, wenn dabei nichts zu verdienen sei, durch Schwägen und Umherlaufen den gemeinen Mann ärgern, während andere, namentlich die jungen, gezeichnete Kleider tragen und lange Messer, wie Kriegerleute,“ — erste Vorschriften über das Betragen und die Kleidung der Geistlichen gab.

Wie nöthig das war, mag daraus erhellen, daß in den Visitationsprotocollen der Capitel Theuringen, Ravensburg, Pullendorf, Klettgau und Stodach um selbige Zeit fast allgemein über die Unfittlichkeit des Clerus geklagt wird. Der Pfarrer von Peggelsdorf wird geradezu „ein grosser unflaot“ genannt. Am schlimmsten war die Lage der Dinge in der Schweiz. So nur konnten die Sprüchwörter entstehen:

„Alt offen, jung paffen und wilde bern
Soll niemand's in sein Haus begern.“ Oder:

„Die Prädicanten seindt Bachanten,
Seindt unlesche Leut,
Und ehren, was Gott verbeut.“

Traurige, heute bei beiden Religionsgenossenschaften kaum glaubliche Verhältnisse! Hugo von Vandenberg war es, der die Revision der Capitelsstatuten veranlaßte und zweifelhafte Klöster, z. B. St. Peter in Konstanz, nicht blos visitiren, sondern energisch reformiren ließ. Er war es, der eine Synode berief, weil die Unterlassung derselben vom Basler Kirchenrath als Quelle vieler Uebelsände bezeichnet wurde. Allein auch der beste Wille und die größte Einsicht des edelsten Menschen bleibt machtlos, wo Kräfte walten, die gleich Sturmeswogen über Land und Völker ziehen. Das konnte Hugo von Vandenberg am ehesten erfahren.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier den Gründen der Reformation im Einzelnen nachzuforschen. Sicher ist, daß, wenn die Menschen auf religiösem Gebiete sich feindlich gegenüber stehen, der Kampf beiderseits, bis der Erregung die natürliche Abspannung folgt, ein so leidenschaftlicher ist, daß er den nachlebenden Generationen als Räthsel erscheint. Das war auch in Konstanz der Fall. In Konstanz waren es besonders vier Männer, welche auf den Kanzeln die unlatolische Lehre vortrugen. Man nannte sie die vier Konstanzer Evangelisten: Jakob Widmer von Reutlingen, Pfarrer von St. Johann, Bartholomäus Mehler aus Wasserburg, Diacon zu St. Stefan, Dr. Wanner aus Kaufbeuren und Ambros Blarer, Prior des Klosters Alpirsbach. In heute unbegreiflicher Art wurde von ihnen das Evangelium gepredigt; aber auch anderseits wurde von den latolischen Predigern Dr. Kornreuter, Michael Göller, Weihbischof Sander und Dominikanerprovincial Anton Guldenmünzer, genannt Pirata, kein Mittel der Dialektik, namentlich nicht heißender Wig gespart. Und die Folge? Daß die Gemüther immer mehr gegeneinander erbittert wurden und daß der ohnehin gereizte Stadtrath sich solcher Bitterkeit nicht verschließen konnte. Im Jahre 1524 z. B. ordnete derselbe, in das Kirchenregiment eingreifend, selbstständig Religionsgespräche an. Anno 1525 erlaubte er das Abendmahl unter beiden Gestalten und schickte den Junstmeister Muntprat an den Bischof mit dem Ansinnen: „er solle den Cölibat aus der heil. Schrift beweisen; sonst werde auch der feierliche Kirchgang der Priester erlaubt.“ Blarer und Wanner machten alsbald von dieser Erlaubniß Gebrauch. Gleichzeitig ließ der Stadtrath das Vermögen der Franziskaner, Augustiner, Dominikaner, der Frauen von St. Peter und Joffingen inventarisiren. Die Frauen des letzteren Klosters wurden mit Polizeigewalt zum Münster in die Predigt geführt, woselbst aber, wie die Sage geht,

jeweils der Himmel einen heilsamen Schlaf über sie verhängte, damit ihr alter Glaube nicht Schaden leide. Die Wallfahrten wurden verboten und der Clerus der weltlichen Gerichtsbarkeit unterstellt; die Domherrenknechte und Consistorialen in Bürgerpflicht und Eid genommen, der Clerus, der Immunität beanspruchte, besteuert. Im Jahre 1527 hob der Magistrat sieben Klöster auf und nahm anno 1529 hunderttausend Gulden aus dem Domschatz, wovon ein Polizeimann eine große Summe stahl und darob den Kopf einbüßte.

Was Wunder, daß Hugo von Vandenberg unter solchen Umständen von der Gemüthlichkeit des Lebens in Konstanz längst nichts mehr empfand. Meersburg hingegen war, einige ernste Späne im 15. Jahrhundert abgerechnet, dem Bischof treu und gut gewesen. Darum bot er im Herbst 1526 den Konstanzern den Rücken und nahm seine Residenz in Meersburg, dessen altes Schloß er bereits anno 1509 wohnhaft gemacht und mit runden Thürmen versehen hatte. Bugelin schreibt darüber: „Im Jahre 1527 haben unser Bischof Hugo, die Canonici, der ganze Clerus und die meisten Religiösen, da keine Hoffnung mehr vorhanden war, die Bürger zu Gesunderem zurückzurufen, Konstanz verlassen. . . Privilegien und einige Steuerbriefe nahmen sie heimlichst mit; den Kirchenschatz aber mußten sie in der Stadt zurücklassen, da niemand einen so plötzlichen Wechsel der Dinge vorhersehen konnte.“ Der Domschatz ward zu 8,434 Gold- und 15,590 Silbergulden vermängt; scheint aber nicht gerade von Ezgen begleitet gewesen zu sein. Wenigstens klagt der Konstanzer Chronist Schultzeiß: „Hätten wir die Pfaffen behalten und ihnen das Jhrige belassen, so möchte uns der liebe Gott wohl auch das Unsere erhalten haben.“

So wurde Meersburg Bischofsburg und blieb es. Am 7. Januar 1532 starb Hugo von Vandenberg daselbst, nachdem er kurze Zeit auf dem Schlosse Markdorf gelebt hatte. Anno 1561 segnete dort der Konstanzer Bischof Christof Weyler sein Leben. Am 9. Oktober 1561 hielt Cardinal Marcus Sittich mit seinem Hofgesinde hier auf zwei Schiffen seinen Einzug. Bischof um Bischof nannte bis zum Jahre 1800 Meersburg seine Residenz und verschaffte im heutigen Seminar, welches 1732—1734 erbaut wurde, und im neuen Schlosse, das 1743 vollendet war, dem Städtchen Gebäude, wie sie imposanter kaum eine zweite Stadt am Bodensee besitz.

Meersburg — Bischofsburg: wie das gekommen, habe ich gezeigt. Gestatten Sie mir, wenn das Gemälde, das ich entworfen, nicht allen meinen Zuhörern gefiel, Ihnen als Bitte um Nachsicht es abermals nahezu legen: ich habe den Gegenstand meines Vortrags nicht selbst gewählt, so wenig als ich die Farben hiefür selbst mischen konnte. Zürnen Sie mir nicht, wenn mein Pinsel bald da, bald dort eine unliebame Farbe auftragen mußte, um ein Bild der Wahrheit zu erstellen! Aber noch weniger zürnen Sie dem, der, indem er mir mein Thema gab, Sie vielleicht um manche angenehme Erinnerung an die Kriegsthaten und Kriegswehen Ihrer Väter gebracht hat. Zürnen Sie ihm nicht: denn solchen Zorn könnte ich noch weniger ertragen, als den Zorn ob meinem Haupt!

Das freiherrliche Geschlecht der Ritter von Markdorf

1138 — 1352.

Vortrag von Dr. Schedler, großh. Bezirksarzt in Stockach,

gehalten zu Meersburg.

„In Rom, Athen und bei den Pappan,
„Da spääh'n wir jeden Winkel aus,
„Dieweil wir wie die Blinden tappen
„Umher im eig'nen Vaterhaus.
„Ist es nicht eine Schmach und Schande
„Dem ganzen deutschen Vaterlande!“

Dieses Wort unseres Dichters und Germanisten Karl Simrock habe ich mir zu Herzen genommen, als ich vor einigen Jahren überlegte, womit ich mir auf meinem ländlichen Wohnsitze an den langen Winterabenden und dann im Hochsommer, z. B. wo auch dem Arzte ruhigere Tage beschieden sind, nach gepflogenem Fachstudium meine Mußestunden ausfüllen könnte. Da sagte ich mir: unser Dichter hat vollkommen Recht; denn wahrlich, was sollte uns doch wohl mehr interessieren, als die Nachrichten darüber, wie es vor Jahrhunderten in der Heimat ausgesehen und was unsere Vorfahren Alles erlebt und mitgemacht haben? — Diesen Gesichtspunkt festhaltend, entschloß ich mich dann, für die freie Zeit meiner sonstigen Viehhaberei, der edlen Musik, einige Schranken aufzulegen und nach des Dichters Mahnung ein Mal die Winkel meiner Heimat Markdorf so gut wie möglich auszuspähen.

Indem ich mich an diese Aufgabe heranmachte, kam ich jedoch bald zu der Wahrnehmung, daß wenig Fertiges vorhanden sei, welches mir das Gesuchte bieten könnte; daß ich somit selbst den mühevollen Weg des eigenen Suchens betreten müsse, wenn ich über die Geschichte Markdorfs Näheres zu erfahren wünsche. Das einzig Vorhandene, — eine Regestensammlung von Staiger, — konnte meiner Neugierde nicht genügen. Einzelnes darin Enthaltene vermochte dieselbe nur zu steigern. Mein eigenes Ausspähen hat nun Vieles in Erfahrung gebracht, was bisher ganz im Verborgenen lag. — Und wenn ich heute dem ehrenvollen Ersuchen unseres verehrten Ausschusses

Folge leiste und mir erlaube, Ihnen von diesem Gefundenen Einiges vorzutragen, so muß ich Sie um Ihre gütige Rücksicht mit dem Bemerken bitten, ja nicht außer Auge lassen zu wollen, daß Sie in mir keinen Mann von Fach, sondern nur einen Dilettanten vor sich haben, der sich seiner Aufgabe zu seinem Vergnügen unterzogen hat, dem es aber heute zu besonderer Freude und Ehre gereicht, in dieser hochangesehenen Versammlung von einem einst hochgeachteten Adelsgeschlechte erzählen zu dürfen, welches bis dato Geschichts- und andere Bücher kaum erwähnen, während dasselbe in unserer Gegend laut urkundlichem Nachweise doch fast 250 Jahre hindurch eine bedeutende Rolle gespielt hat. Dieses adelige Geschlecht ist:

Das freiherrliche der Ritter und Marschälle von Marchdorf.

Marchdorf, — meine Herren, — ist ein Städtchen, welches etwas zu 1800 Seelen zählend 2 Stunden von Meersburg landeinwärts entfernt ist, bis 1352 dem genannten Adelsgeschlechte als Reichslehen gehörte, dann an die Ritter von Homburg, Amt Stocach, überging, 1414 als privilegierte Stadt an das Fürstbisthum Konstanz kam und im November 1802 Bestandtheil des Großherzogthums Baden wurde. Dieses Städtchen liegt am Fuße des leicht besteigbaren, 760 Meter hohen Gehrenberges, den man in Rücksicht auf seine prachtvolle Rund- und Fernsicht als den „Nigi des Ringangebirges“ bezeichnen darf, und bildet den Knotenpunkt zweier daselbst zusammenlaufenden Landeshauptstraßen.

Das urkundliche Dasein des Ortes, welcher schon 1334 eine uralte Stadt genannt wird, die sich später stets durch eine große Anhänglichkeit an die Bischöfe zu Konstanz auszeichnete und den oberchwäbischen Klöstern über ein Duzend theilweise gefürstete Präläten stellte, geht bis zum Jahre 817 zurück. Damals wurde Marchdorf in einer St. Galler Schenkungs-Urkunde Ludwigs des Frommen Marachdorf geschrieben, aus welchem dann Marc und später Marchdorf mit allen möglichen Schreibarten wurde, um schließlich in die heutige Schreibweise Marchdorf überzugehen.

Marac und Marach bezeichnet in der altalemannischen Sprache das „Roß und die Stute.“ Goldast schreibt beim alemann'schen Gesetze Cap. 69 an einer Stelle: si equo, quem marach dieunt. Entstand nun durch Syncope aus Marach — Mar'ch, so würde Marchdorf „Roßdorf“ heißen.

Marac heißt im Alemannischen aber auch Grenze, limes; und da die Landesgrenzen bei den Alemannen Wälder waren, somit Marac ursprünglich „Wald“ bedeutete, so könnte Marchdorf auch „Grenzdorf“ heißen.

Marchdorf kann jedoch beßhalb kein Grenzdorf gewesen sein, weil es nach dem ältesten Urkundenbeweise zum Ringgau gehörte und nach dessen urkundlichen Grenzbestimmungen im Herzen des Gau'es lag¹⁾.

Die Erklärung des Namens mit „Roßdorf“ dürfte somit die richtigere sein.

Ueber dieses „Roßdorf“ haben schon die Römer zur Zeit ihres Aufenthaltes im Hebrlande höchstwahrscheinlich eine altgermanische Straße benützt, welche ihre Station Buchhorn mit jener zu Pfüllendorf verband; denn wenn es richtig ist, daß man in der ältesten Bezeichnung „Heerstraße“ einen ursprünglichen Römerweg annehmen

1) G. Sambeth: Beschreibung des Ringgaues. Schriften des Vereins für G. d. B. u. f. U. Heft V, Beschreibung des Ringgaues: S. 128.

darf, so führte ein solcher über Markdorf und zwar außerhalb des jetzigen Ortes am Fuße des Gehringerberges hinter dem sogenannten alten Schlosse und an dem Gewann „Schlicher“ vorbei, über welchen eine Schenkungsurkunde des Epitales Pfüllendorf aus dem 14. Jahrhundert besagt: daß eben dieser „Schlicher“ an der Heerstraße gelegen sei¹⁾.

Umweit von diesem Schlicher erhebt sich in einem ziemlich engen Thaleinschnitte, den sich der in rapidem Falle vom Gehringerberge durch einen wildromantischen Tobel heruntersinkende Wilbach zwischen den hier zu Tage tretenden Felsen der obern Süßwasser-Molasse erzwungen, ein freistehender ziemlich hoher, kegelförmiger Hügel, den man noch das „alte Schloß“ nennt und mit allerlei Sagen von unterirdischen Gängen, Goldsunden und Anderem verquidt²⁾. Dieser Hügel, von dessen Höhe man eine herrliche Aussicht genießt, ist mit Gras bewachsen und mit zahllosen kleinen Mauersteinen wie übersät. Nur ein ganz kleiner Ueberrest von Gemäuer ist noch vorhanden³⁾.

Hier stand eine Burg, oder, wie es in den Casibus St. Galli heißt, ein satis d. h. zur Genüge befestigtes Castell, welches in den Kämpfen, die unter Heinrich dem IV. in unserer Gegend zwischen der „königlichen“ und „päpstlichen Partei“ geführt wurden, eine geschichtliche Rolle spielt.

Wie bekannt, hatte die päpstliche Partei, nämlich der Abt Edehard von Reichenau, die Herzoge Berthold I. von Zähringen und Welf, sowie die Grafen von Bregenz, Kyburg, Montfort u. im Jahre 1079 im Süden des Reiches die Oberhand, und dem Herzoge von Zähringen fiel namentlich die Aufgabe zu, nebst dem Breisgau, Burgund u. die Umgebungen des Bodensees zu behaupten.

1) Vergl. Paulus' Generalkarte von Württemberg 1859; ferner Joseph Bader: Diöcesan-Archiv Bd. III. S. 61.

2) Im alten Schlosse hat seit uralter Zeit ein Geist seinen Spuk getrieben. So sei ein Mal an einem Charfreitag, an welchem Tage sich im alten Schlosse die Schätze sonnen, eine Magd dahin geschickt worden, um von dem Molassefelsen Flugsand zu holen. Als sie ihren Kübel gefüllt hatte, erschien dieser plötzlich so schwer, daß sie ihn fast nicht zu heben vermochte. Hierüber aufgebracht, schalt sie über den bösen Schloßgeist und schüttete den Sand unwillig wieder aus. Doch siehe: aus dem Kübel entleerte sich statt Sand eine große Menge davon rollender Goldstücke. Jetzt will sie diese befehde sammeln; allein sie verschwinden zauberisch unter ihren gierig zugreifenden Händen, worüber das arme Mädchen den Verstand verliert. — Vom alten Schlosse soll ein unterirdischer Gang in südöstlicher Richtung zur Stadt Markdorf, und ein solcher westlich zur Mutterkirche Bermatingen geführt haben. In letzterem unterhalten sich der Sage nach die alten Burgherren bei goldenem Kegelspiel.

3) Der Umfang des ganzen Platzes auf der Höhe des Hügels beträgt 270 Schritte, wovon auf den Vorplatz 120 entfallen. Der Längsdurchmesser des Vorplatzes beträgt von Ost nach West 30, jener des Hauptplatzes 56 Schritte. Der Querdurchmesser macht von Süd nach Nord 30 Schritte aus. Gegen West schließt der Schloßhügel durch eine senkrecht zum Wilbache abfallende Felsenwand ab, zwischen welcher und dem gegenüberliegenden Gelände eine circa 30 Meter tiefe und etwa ebenso breite und bewaldete Schlucht liegt, die sich um ein Drittel des Bergkegels von Nordwest nach Südost herumzieht, und durch die der Wilbach vom Gehringerberge heruntersinkt. Um die andern zwei Dritteltheile desselben zieht sich der Burggraben, in welchem man schon viele, auffallend kleine, Hufeisen, Sporen, Theile von Pferdebesten u. dergl. gefunden hat. Derselbe wurde durch angeschwemmtes Land offenbar aufgefüllt. Die Höhe des Hügels beträgt deshalb auf dieser Seite gegen Nord nur ungefähr 15, gegen Ost 20, und gegen Süden 25—30 Meter. Das ringumliegende Gelände ist mit Ausnahme des Gehringerberges auf fast gleicher Höhe mit dem Plateau des Schloßhügels, die Thalschlucht nach Süden gegen die Mittelhöhe hin offen. Auf dem der Stadt zu gelegenen Gelände — (im Lang'schen Garten) — fand vor 50 Jahren noch eine Mauer, welche wahrscheinlich das Widerlager der ehemaligen Verbindungsbrücke des Schlosses gewesen ist.

In dieser Gegend hatte aber auch König Heinrich manche Freunde, von denen das Stift St. Gallen zu den beharrlichsten gehörte; denn neben der Anhänglichkeit an das rechtmäßige Reichsoberhaupt war es die Nothwehr gegen Herzog Berthold und seine Ansprüche an die Kastvogtei des Klosters, was die Mönche von St. Gallen antrieb, in einen Waffentampf sich einzulassen, der die Gegend des Bodensees und der Thur durch Raub und Mord in eine Wüste verwandelte. In diesem Kampfe überfiel Abt Ulrich von St. Gallen besagtes Castell Marchtorf, das die Parteigänger der Herzoge Berthold und Welf besetzt hielten, unter denen sich nach Angabe der alten Chronisten ¹⁾, denen sich auch neuere Geschichtsschreiber angeschlossen, ein

Graf Otto von Marchtorf

befand.

Mit Unterstützung seines Bruders, des Herzogs von Kärnthen, belagerte Abt Ulrich III. die Burg Marchtorf mit seinen Edellnechten, eroberte dieselbe mit großer Mühe und verbrannte sie, nachdem er dem Grafen Otto und seiner Mannschaft, wie es in Neugart (Bd. I. S. 412) heißt, vorher freien Abzug bewilligt hatte.

Wenn nun diese Angaben richtig wären, so hätten wir in diesem Otto mit dem Jahr 1079 den ersten geschichtlichen Herrn des „Marchtorfer Adelsgeschlechtes“ gefunden; denn ich hörte von Sachmännern, daß die Nachricht aus einer alten Chronik des Klosters St. Paimbrand zu Regensburg, wonach schon im Jahr 727 ein Bruno von Marchtorf nebst vielen andern Edlen aus Schwaben im Kampfe gegen Carl Martell in der Schlacht am Feylenforste sein Leben verloren hätte, erdichtet sei.

Diesem gegenüber muß ich jedoch bemerken, daß der hl. Gebhard schon 985 laut Urkunde für das von ihm gestiftete Kloster Petershausen von den Marchtorfern ein Gut bei Neuhaus (Oberamt Tettnang) gegen ein anderes bei Figgersdorf im Hohenfels'schen eintauschte.

Nun ist aber bezüglich des erwähnten Grafen Otto von Marchtorf eine hochangesehene Autorität anderer Ansicht. In seiner Geschichte Württembergs übersezt nämlich Stählin den Text: „castellum nomine Marchtorf cum comite Ottone etc.“ der Art, daß er dem Abt Ulrich die Burg Marchtorf, welche von der päpstlichen Partei besetzt war, cum, d. h. in Gemeinschaft, mit dem Kitzgaugrafen Otto II. von Buchhorn erobern läßt, weil dieser schon früher als Gegner des Gegenkaisers Rudolf vorkomme ²⁾. Als nämlich Rudolf wieder nach Ulm und von da nach der Reichenau und Konstanz gezogen sei, so habe sich der reichstreue Bischof Otto von Konstanz vor dem Gegenkaiser und den römischen Gesandten (wiederum nach Neugarts Angabe) in die Burg Marchtorf geflüchtet, welche ihm von dem Grafen Otto II. von Buchhorn als Zufluchtsstätte angeboten worden sei ³⁾.

Es kann hier meine Aufgabe nicht sein, mich in die Streitfrage über diesen Grafen Otto näher einzulassen. Eine weitere Forschung hierüber von sachmännischer Seite möge schließlich entscheiden, ob die Burg Marchtorf zu dieser Zeit dem Kitzgaugrafen Otto II. von Buchhorn gehörte, oder ob ein Graf Otto von Marchtorf als Herr von Marchtorf deren Besitzer war. Ich glaube bezüglich dieser Frage nur noch

1) Stumpf, Ischudi: „Graf Otto von Marchtorf.“

2) Stählin: Geschichte von Württemberg Bd. I. S. 512.

3) Vergl. hierüber: Ferg: Monumenta germanica. Tom. II. S. 157. — Neugart: Tom. I. — Jdehons v. Arz: Geschichte von St. Gallen Bd. I. S. — Puvilofer: Geschichte von Spurg S. 21.

anfügen zu sollen, daß, nachdem die 2 Buchhorner Grafen Otto, welche das Hofener Sterbepuch verzeichnet, gestorben waren, 5 Jahre später 1094 noch ein Mal ein Otto in den ältesten Vergabungen an das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen erscheint ¹⁾).

Ist es da nicht möglich, daß fragliche Burg doch einem Grafen Otto von Marchdorf gehört haben konnte? Bei Entscheidung dieser heißen Frage ist allerdings auch noch wohl zu erwägen, daß außer der beschriebenen Burg, welche in einer Marchdorfer Urkunde vom Jahr 1355 schon als alte Burg bezeichnet wird, eine andere zweite Feste, d. h. ein festes Schloß bestand, welches heute noch in der Stadt existirend ehemals auch Sitz der Herren von Marchdorf war.

In besagter Urkunde ist aber ausdrücklich festgestellt, daß beide Burgen diesem Adelsgeschlechte gehörten und somit einer Familie als Heimstätte dienten, welche im Mittelalter zu den Nobiles zählte, nur in Bezug auf den Titel „Ritter“ gegen die Grafen zurückstand, in Marchdorf selbst und weithin auswärts stark begütert war und über einen eigenen, ansehnlichen Ministerialadel verfügte, zu dem, außer den Ministerialen von Marchdorf, welche von einem Ritter Hermann 1211 an urkundlich bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zu finden sind, unter Andern die Ritter von Altheim, Bünchhofen, Birmenhofen, Bermatingen und Rosenau zählten. Nach den Chronisten Stumpf, Münster, Crusius und Andern bekleideten die Edlen von Marchdorf unter den Reichsständen für das Herzogthum Schwaben auch eines der 4 Erbämter und zwar jenes der „Reichsmarschälle.“ Dieselben werden somit von dem Konstanzer Chronisten Schultheiß nicht ohne Grund als „ein herrlich Geschlecht“ gefeiert.

Der erste urkundlich bekannte Freiherr von Marchdorf wird bei der Gründung des Klosters Salem genannt, für welches Stift sich diese Adelsfamilie insbesondere verdient gemacht hat. Derselbe heißt Hermann und fungirt als Zeuge bei dem Gründungsakte Gunthrams von Adelsreuth auf der Dingstätte Leustetten ²⁾, wo Graf Heinrich von Heiligenberg den Vorsitz führte.

Derselbe Hermann überließ später um das Jahr 1155 durch Tauschhandel dem genannten Kloster ein Gut, welches er lehensweise auf dem Vogelsberge ³⁾ bei Bugenfelg von der dortigen Kapelle im Besitze hatte, welcher Tausch 1185 von Bischof Hermann II. von Konstanz bestätigt wurde.

Aus dieser Urkunde ist ersichtlich, daß Hermann 2 Söhne hatte, von denen einer Bruno, der andere Heinrich hieß; neben diesen hatte er aber noch einen dritten Sohn, welcher auch den Namen Hermann führte.

Nun erscheint im Jahre 1155 ein weiterer Heinrich als Zeuge in einer Urkunde, in welcher Kaiser Friedrich I. dem Kloster Weingarten zahlreiche, von seinen Vorfahren dahin bewilligte Begünstigungen bestätigt. Dieser Heinrich, welcher in der Reihenfolge der Zeugen unmittelbar nach den Grafen verzeichnet ist, war nach einer andern Urkunde von 1211 nicht der Sohn, sondern ein Bruder des ersten Hermann;

1) Vergl. Fidler: „Heiligenberg: Geschichte seiner alten Grafen.“ Die Allerheiligen Urkunde vom Jahr 1094 lautet: „in pago Linzigowa in Comitatu Ottoni in loco, qui dicitur Urenowa etc.“ (Urnau bei Marchdorf). — Nach Neug. Ep. 413 ist Graf Otto auch nach der Eroberung des Castells Marchdorf mit dem päpstlich gesinnten Abte Gtshard von Reichenau 1080 gegen den reichstreuen Ulrich von St. Gallen verbündet gewesen.

2) Unterhalb Heiligenberg.

3) Gnobilisberg.

denn dessen Sohn Hermann kaufte ein Lehen, welches ein Ritter und Ministeriale Hermann von Marchtorf in Huphinsberg bei Wangenreuth hatte, nach dem Tode seines Oheims, des eben genannten Heinrich, zurück, und übertrug dasselbe für das Seelenheil gedachten Oheims dem Stifte Salem.

Der erste Hermann von Marchtorf scheint bis gegen 1160 gelebt zu haben; denn er fungirt mit seinem Sohne Bruno auf der Leustetter Dingstätte als Zeuge in einer Salemer Schenkungsurkunde der Freiherrn von Mimmehausen, welches Dokument zur Zeit des Bischofs Adilgot von Chur zu Stande kam, der 1151—61 regierte.

Im Jahre 1171 finden wir schon seine Söhne Bruno und Heinrich als Zeugen nebeneinander, als Heinrich, Herzog von Bayern und Sachsen, beurkundete, daß sein Dienstmann Otto von Hasenweiler sein Gut in Schwandorf und Rickenbach durch des Herzogs Hand dem Kloster Salem geschenkt habe¹⁾.

In dieser Zeit lebte nun auch ein Werner Marschall von Marchtorf, welcher nach Pater Bucellins *Constantia rhenana* (S. 103. II) der XI. Abt des Klosters Weingarten war. Unter ihm wurde im Jahr 1182 die neue Basilika, welche durch ihn zur Vollendung kam, am 12. November gedachten Jahres nach dem Chronisten Schultheiß durch Bischof Hermann II. von Konstanz feierlich eingeweiht. Nach dem Prologus monumentorum Guelficorum von Gerhard Heß ist dieser Abt Werner, welchen der Weingartner Mönch ausdrücklich einen Freiherrn und Marschall von Marchtorf nennt, der Verfasser der ältesten Welfenchronik, der unter dem Namen des „Anonymus Weingartensis“ wohlbekannt ist. Derselbe ist nach genannter Quelle wahrscheinlich auch Verfasser einer Schrift über die Alterthümer des Flavius Josephus. Seine Amtswürde bekleidete er bis 1188 und starb am 25. Mai desselben Jahres.

Ob nun dieser Abt Werner ein Bruder oder Sohn des ersten Hermann war, vermag ich nicht zu entscheiden. Der Zeitrechnung nach scheint mir Ersteres das Wahrscheinlichere zu sein.

Um das Jahr 1162 ist der Sohn Hermanns, Bruno, als Dominus, d. h. Herr von Marchtorf, erstmals Zeuge in einer Urkunde, in welcher Herzog Welf von Spoleto die an seinen Dienstmann Cuno Pillo geschehene Schenkung in Hirschlatt an das Kloster Kreuzlingen bekräftigt. Bruno wird der Titel Graf beigelegt. Im folgenden Jahre thut Abt Ulrich von Reichenau kund, wie ein Conrad von Beuren seinem Kloster zu eigen übergeben und demselben das Recht der Reichenau'schen Edlen zugesichert worden sei. Im Context der Urkunde ist gesagt, daß Swigger von Gundelfingen diesen Conrad zwei freien Männern, nämlich dem Bruno von Marchtorf und Adalbert von Fridingen, zum Unterrichten übergeben gehabt habe.

Wie dann aus einem weitem Dokumente hervorgeht, gehörte besagter Bruno dem Gelerntenstande an und war 1169 Domherr zu Konstanz.

Im Jahr 1179 bezeugt ein Heinrich von Marchtorf, daß Herzog Friedrich V. von Schwaben die Vogtei über mehrere Besitzungen des Klosters Kreuzlingen in unserer Gegend übernommen habe. Ob dieser Heinrich ein Bruder oder Onkel Brunos gewesen, kann nicht gesagt werden.

1) Codex diplomatic. salemitan. p. 26.

Gegen Ende des XII. Jahrhunderts war Brunos Bruder Hermann, — wir wollen ihn den zweiten Hermann nennen, — im Besitze der Herrschaft Marchdorf. Derselbe übergab dem Abte Eberhard I. von Salem, welcher 1191—1241 regierte, ein Gut in Buggensegel und kaufte, wie bereits schon erwähnt worden ist, sein Gut auf dem Huphinsberg bei Wangenreuth 1211 von seinem Dienstmanne Hermann von Marchdorf zurück und schenkte es dem Kloster Salem. — Demselben Kloster gab er im gleichen Jahre ein Gut in Buch, (wahrscheinlich der Weiler in der Gemeinde Bodnegg, Oberamt Ravensburg,) und nachdem er gestorben war, schenkte seine Gemahlin, eine geborne Freyin von Spaichingen, besagtem Stifte für das Seelenheil ihres Mannes ein weiteres Gut in Kaufen oberhalb Rottweil. Dieser Hermann erscheint letztmals 1207 als Zeuge in zwei Urkunden König Philipps von Schwaben, deren eine den Johanniterorden von Jerusalem in seinen Schutz nimmt.

Riefen wir nun die großen Weltereignisse kurz in Betracht, wie sie sich in dem Gang der Geschichte seit dem Auftauchen des ersten Freiherrn von Marchdorf bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts abgespielt haben, so liegen die Verwüstungen, welche die Kämpfe des Mittelalters zwischen Welfen und Hohenstaufen über unsere Gegend gebracht haben, und noch mehr die älteren Kriegsdrangsale zu entfernt, und die Nachrichten über dieselben lauten bis jetzt zu unbestimmt, als daß sich etwas Näheres darüber sagen ließe; denn die Geschichtsbücher jener Zeitperiode haben uns, einzelne Bedrängnisse der Klöster abgerechnet, sehr unbefriedigende Berichte hinterlassen.

Das urkundliche Dasein unserer Marchdorfer Ritter fällt in die Zeit der hohenstauffischen Kaiser, deren Erster: Conrad IV. bekanntlich im Jahr 1147, wenn auch widerwillig genug, der Zeitströmung nachgeben und als Heeresführer nach dem hl. Lande wallfahren mußte.

Ob nun bei dessen Kreuzzug unter seinen 90,000 Kriegern auch Einer der Herren von Marchdorf war und vielleicht bei Iconium seinen Tod fand; oder ob Einer oder der Andere derselben sich unter den 20,000 Rittersn befand, welche mit Friedrich Barbarossa 1189 den dritten Kreuzzug zu Lande über Konstantinopel und durch Kleinasien unternahmen, — bleibt eben so unermittelt, als die Frage nicht beantwortet werden kann, ob Einer dieser Marchdorfer Herren sich etwa unter dem zahlreichen Hofstaate befand, welchen an Pfingsten 1184 Kaiser Barbarossa in Mainz um sich versammelt hatte, als dieser eble, willenskräftige und tapfere Held, die Blume der deutschen Ritterschaft, seinen Söhnen den Ritterschlag erteilte.

Die meinem Vortrage zugemessene Zeit gebietet, mich über all' dieses kurz zu fassen und zu sagen: die Zeit, in welcher diese Herren von Marchdorf lebten, war die der deutschmittelalterlichen Romantik, in welcher unser Schwaben, namentlich die Gelände unseres Bodensees, als Garten der Ritterethre und des Sängerruhmes glänzten.

Und diese romantische Zeit dauerte noch fort, als „Konrad von Marchdorf“ die Herrschaft seiner Väter antrat. Dieser Konrad wird 1219 zum ersten Mal durch eine Salemer Kaufurkunde bekannt, und übergibt im darauffolgenden Jahr unter Vermittlung seines Verwandten Adelsot von Deggenhausen, genannt „Sunnentalb“, auf öffentlicher Straße vor dem Salemer Thore, in Gegenwart des Conventes, einer Menge Volkes und unter der Autorität des Grafen Berthold von Heiligenberg, dem Abte Eberhard sein Dorf „Buggensegel“ mit all' seinen Rechten, jedoch unter Vorbehalt des Vogtrechtes und des Eigenthumsrechtes über besonders bezeichniete Eigeneute gegen Bezahlung von 200 Mark.

Ich muß hier bemerken, daß der Beiname „Sunnentalb“ welchen die Herren von Deggenhausen führten, dazumal ebenso schmeichelhaft für körperliche Schönheit war, als der Beiname „Montalb“ Mißgestalt bedeutete.

Die Verwandtschaft Konrads zu dieser Deggenhauser-Familie erhellt noch aus einer weitem Schenkung Adelgots aus diesem Jahre an Salem; und gleichzeitig finden wir diesen Marchtorfer als Zeuge in mehreren Urkunden des Grafen Konrad von Heiligenberg.

Unterdessen war in Deutschland der geniale Friedrich II. Kaiser geworden. — Obgleich im Banne, rüstete sich dieser in allen ritterlichen Künsten geübte und in Schwaben allenthalben mit freudigen Hoffnungen aufgenommene Herrscher 1228 zu einem neuen Kreuzzuge, welchen er sowohl bei seiner Wahl, als auch nachher bei seiner Krönung in Rom hatte geloben müssen. Unter den diesem Kaiser folgenden Kreuzfahrern war auch genannter Konrad von Marchtorf. Bevor derselbe jedoch die gefährliche Reise über das Meer antrat, übergab er ein ihm von seinem Ministerialen „Ritter Werner von Altheim“ aufgegebenes Lehen in „Wasserschapsen,“ einem Orte bei Altheim, Oberamt Niedlingen, für die Schwestern in besagtem Altheim, welche dann hier das Cisterzienser-Kloster Heiligtreußthal errichteten. Diese Schenkung geschah in öffentlicher Gerichtsung vor dem Abte Eberhard von Salem und unter Zustimmung des edlen Herrn Swigger von Gundelfingen, dessen Tochter Konrad zur Gemahlin hatte. Dieser Swigger übergibt dann 1236 dem Salemer Stifte ein ihm gehöriges Gut zu Fridingen zu rechten Eigen, welches Gut ein Bestandtheil der Mitgift seiner mit Konrad von Marchtorf vermählten Tochter bildete und dem Ritter Rodeger von Rosenau zu Lehen übergeben war. An genannten Urkunden hängen die Siegel der Aussteller Konrad und Swigger. Das Siegel des Ersteren, welches an gelber, blauer und rüthlicher Seidenschnur befestigt ist, hat eine herzförmige oder schildförmige, dreieckige, oben etwas abgerundete Gestalt aus rother Maltza. Im Siegelfelde stellt das „Wappenbild“ der Herren von Marchtorf sozusagen ein Wasserrad vor, indem acht gleichschenkelige, spitzwinklge Dreiecke um einen kreisförmigen Mittelpunkt so angeordnet sind, daß sie mit der Spitze auf denselben stoßen. Die Umschrift lautet: „Sigillum Cunradi de Marchtorf.“

Dieses Wappenbild von 1228 und 36 ist heute noch dasjenige der Stadt Marchdorf, nur mit dem Unterschiede, daß das Wasserrad des Stadtwappens bloß sieben Speichen zählt. Nach einer zur Zeit noch umlaufenden Sage soll die Stadt ein Mal bei ihrem Fürsten in Unnade gefallen sein und dafür einen Raabspeichen im Wappenbilde eingebüßt haben.

In der Züricher Wappenrolle und anderwärts fand ich das Geschlechtswappen derer von Marchtorf im 14. Jahrhundert anders. Da führt der Wappenschild einen rothen Löwen, die Helmzierde ist eine gekrönte Jungfrau.

In Urkunden von 1223 und 50 fand ich dann einen Hermann und Heinrich von Marchtorf, welche wahrscheinlich Brüder Konrads sind.

Konrads Sohn hieß Oswald. Von diesem wurden mir drei Söhne bekannt, welche Fromo, Ulrich und Conrad hießen. Eine Tochter „Adelheid“ starb 1303 als Aebissin des Klosters Buchau. — Fromos Frau war die Schwester des Truchsessens Eberhart von Waldburg.

Oswald lebte in der Zeit, in welcher unser Vaterland mit dem letzten Staufenkönig sein Haupt verloren und die Lebenskraft des Reiches sich bloß in die Glieder

zurückgezogen hatte. Die Welfenmacht war gebrochen, die Hohenstaufen vernichtet. Es war die Zeit des Interregnums, in welcher der Adel, von keinem Oberhaupte gezügelt, nach eigenem Gutdünken handelte und unter sich in vielfachen, die Ruhe störenden Fehden lebte, sich in ungerechtem Uebermuthe an dem Eigenthume seines Nachbarn vergriff und vielfach seine Ehre in wildem Raubleben suchte. So kam es, daß Fromos Schwager, Eberhard von Waldburg, sich 1275 veranlaßt sah, an das Gotteshaus Weingarten wegen etlicher Schäden, so er diesem mit seinen Helfern zugefügt, verschiedene Güter mit Bewilligung Fromos zu vergaben.

Fromos Brüder: Ulrich und Konrad brachten in den Jahren 1277, 87, 88, 94, 96 und 98 Güter an das Kloster Salem. Konrad hatte eine Gräfin von Warthausen zur Frau und war Schwager des Truchsesses Walther von Waldburg. Derselbe verkaufte 1307 den Buchberg bei Bermatingen um 65 Mark an Salem und erscheint 1313 zum letzten Mal als Zeuge in einer Verkaufsurkunde des Truchsessens Hans von Waldburg, dessen Vormund er war.

Sein Sohn „Ulrich Oswald“ verzichtete 1332 zu Gunsten des Klosters Heiligkreuthal auf seine Güter, „so er zu Marchdorf hat liegen, auf seine Weingärten, Acker und all ander Gut, wie das Gewert all da gezeihen.“ Er fungirt 1338 zu Ueberlingen mit Konrad von Homburg als Schiedsrichter, gibt in demselben Jahre auf Rath und Unterweisung seiner lieben „öhen“ (Oheim) Hans von Bodman dem Ältern und Hans Truchseß von Waldburg einen Zwist auf mit dem Kloster Salem für ein Darlehen von 70 Pfund Constanger Währung, und unter ihm erhält das Kloster „Walb“ 1339 seine Besitzungen zu Markdorf. — Hieraus ist ersichtlich, daß auch dieser Ulrich Oswald sich nach dem Beispiele seiner Vorfahren insbesondere in freigebigen Schenkungen an Klöster hervorgethan hat.

Während der Thronstreitigkeiten zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Oesterreich, durch welche unsere Gegend mit Verwüstung bedroht und heimgesucht wurde, mag dieser Ritter von Marchdorf oft in Mitleidenschaft gezogen worden sein. Ich erinnere hier nur an die Belagerung Tettnangs und Burgaus 1324 durch Herzog Leopold von Oesterreich, sowie an die 14 wöchentliche Belagerung Meersburgs 1334, an welchen Ereignissen der ganze Adel unserer Gegend Theil genommen hat. Bei dem großen Turniere, welches 1311 in Ravensburg gehalten wurde, scheint sich nach des Chronisten Aufzeichnung kein Ritter von Marchdorf betheiliget zu haben.

Ulrich Oswald hatte drei Söhne: Georg, Conrad und Utold, und vier Töchter: Anna, welche ledig blieb, Ursula, die Gattin des Schenken von Ittendorf, Elisabeth, Ehefrau des Johann von Hattenberg, und eine zweite Ursula, Gemahlin des Conrad von Homburg, jenes Ritters, den die Geschichtsschreiber nach dem, was ich über denselben finden konnte, bis jetzt in ungerechter Weise als Mörder des Bischofs Johann Winckler von Konstanz brandmarkten¹⁾.

Utold scheint kinderlos geblieben zu sein, und Georg und Conrad fanden als ledige Männer ihren Tod im Kampfe gegen die Freiherren von Räkens und den Ritter Ulrich Walther von Bellmonte im hintern Rheinthale in Churwalden, indem sie dem Grafen Albert von Werdenberg-Heiligenberg Beistand leisteten,

1) Quellen: Heinrich von Dießenhofen Chronik 1316–1361. — Die Bisthums-Chronik von Schultze. — Freiherren Roth von Schredenstein's Abhandlung in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins Bd. XXV, S. 1 u. ff.

als dieser mit seinem Verwandten, dem Grafen Rudolf von Montfort-Feldkirch, in seiner Fehde gegen besagte Ritter zu Hilfe kam. Graf von Montfort fiel mit seinen schwäbischen Ritters in Thurnwalden ein und rückte am 12. Mai 1352 von zwei Seiten gegen das Lungnetz vor. Anscheinend schickte er seine Hauptmacht am Btz Mundau empor, um bei der Felsenwand von St. Carlo den Walthar von Bellmonte mit den Männern von Lungnetz zu engagiren, die auch wirklich drohen schlagfertig den Feind empfangen. Drunten aber im Thal glaubte er bei dem Felsenthore von Porcas mit dem Kern seiner Truppen unbewacht eindringen und den Gegnern in den Rücken fallen zu können. Hier hatten sich aber die Frauen auf dem Felsen aufgestellt und als der Heerhaufen nahe war, stürzten sie zentnerschwere Steine und Baumstämme hinunter auf den Troß, so daß Verwirrung entstand im engen Wege. Mittlerweile hatten brohen die Männer unter Bellmonte gesiegt, kamen den Frauen zu Hilfe und wetterten mit ihren Morgensternen drein, daß bald der Kampf gewonnen war und eine äußerst blutige Niederlage Montforts den Tag entschied. — 32 Ritter der edelsten Geschlechter Schwabens deckten mit ihren Leichen die beiden Kampfesplätze. Unter ihnen lagen mit ihren zahlreichen Dienstmännern auch die zwei Leuten derer von Marchtorf, an ihrer Seite die Grafen von Hohenberg und Ramsberg, die Edlen von Steinegg, Randenberg, Siner von Homburg, Burtart von Hohenfels, von Bartenstein, von Rosenberg u. mit vielen „ander edel lüt und viel erber lüt von den stetten und ander armer Knecht viel,“ — wie der Konstanger Chronist meldet ¹⁾.

Die gefallenen Ritter wurden größtentheils in Thurn von den Dominikanern im Kloster St. Nikolaus begraben. Da jedoch die Grafen Heinrich von Fürningen und von Hohenberg in Salem beerdigt wurden, so ist es möglich, daß auch die beiden Freiherrn von Marchtorf in diesem Kloster gleich ihren Vätern ihre Grablege gefunden haben ²⁾. In Thurn ruhen ihre Gebeine nicht. — In Lungnetz lebt aber die Heldenthat der dortigen Frauen von 1252 heute noch in ehrendem Gedächtnisse fort. Ihnen zum Danke hieß der Engpaß fortan „das Frauenthor,“ und heute noch dürfen ihre weiblichen Nachkommen in der Kirche auf der rechten Seite sitzen und haben in dieser bei allen Handlungen den Vortritt, auf daß die Erinnerung bleibe, wie mannhaft ihre Mütter für das Vaterland gestritten.

Das Reichslehen Marchtorf fiel nunmehr dem Kaiser anheim und Carl IV. verließ dasselbe am 21. Juni 1354 dem Bischofe Johann IV. von Konstanz, indem er diesem zugleich für Marchtorf die „Münze, Zoll und eigene Gerichtsbarkeit“ ertheilte. In Folge dieser Verleihung entstand dann 1355 die bekannte Fehde zwischen Ritter Conrad von Homburg und dem Bischofe, in welcher das Schloß Gottlieben von Conrad erfolglos besetzt und die Häuser vor der Burg eingekerkert wurden. Bischof Johann welcher indessen schon Feinde genug hatte, wünschte mit Conrad Frieden zu schließen und versöhnte sich mit diesem noch in demselben Jahre am 1. September.

Homburgs Ansprüche auf Marchtorf entschied das Landgericht zu Schattbuch am 10. Sept. zu Gunsten des Bischofs. Dieser nahm alsdann durch seine Bevollmächtigte Besitz von der Stadt Marchtorf und ihren beiden Burgen, überließ die Herrschaft jedoch mit Allem für 1200 fl. rhein. Goldgulden pfandrechtig dem Ritter Konrad von Homburg.

1) Handschriftliche Chronik von Konstanz von 1307—1466), Blatt 101 A.

2) Sie können auch möglicher Weise in der von ihrer Familie erbauten Pfarrkirche zu Marchtorf bestattet sein.

Für Marzdorf regierte von jetzt ab dieser recht wohlthätig und gut, bis ihn 1387 der Tod ereilte. Seine Gemahlin Ursula, der letzte Sprosse ihres Geschlechtes, machte sich als Wohlthäterin der Pfarrkirche ihrer Heimat verdient. Diese, ein gefälliger, gothischer Bau mit hübsch gewölbtem Chore, wurde unter den Marschällen von Marzdorf gebaut, unter welchen auch schon das Collegiatstift blühte, das später ohne die übrigen Kapläne aus einem Custos und 7 Chorherren bestand.

Ueber Ursula lebt heute noch die Sage: daß sie bei einer Fahrt über den Bodensee beim Anlanden in Meersburg in den See gefallen und scheintodt aus dem Wasser gezogen worden sei. Durch Gelübde der Ihrigen wieder zum Leben gebracht, habe sie dann, wie der Chorherr Georg Gaul in seinem Büchlein „Maria Schutzmantel (1630)“ berichtet, aus Dankbarkeit gegen die große Wunderwирlerin Jungfrau Maria einem uraltcn, als wunderthätig verehrten Gnadenbilde in einer kleinen Kapelle am Bilbache einen lebensgroßen weiblichen Körper in Wachs geformt gestiftet. An dieser Kapelle, welche bald zum berühmten Wallfahrtsorte wurde, entstand dann 1420 die Schutzmantelbruderschaft, welche bald sehr reich wurde, eine eigene schöne Kirche erhielt und zu ihren Mitgliedern die hohen und allerhöchsten Stände von ganz Europa zählte. Diese Bruderschaft ist heutzutage fast ganz in Verfall gerathen ¹⁾.

Am 21. Mai 1393 schloß sich in der Pfarrkirche zu Marzdorf die Gruft über Ursula, den letzten Sprossen des freiherrlichen Geschlechtes der Ritter und Marschälle von Marzdorf.



1) An der Wallfahrtskirche am Bilbache sollen merkwürdige Wunder geschehen sein. Viele seien daselbst durch Hilfbitte der Himmelskönigin Maria aus Schiffbruch und Wassernoth gerettet, gravidc Frauen von Mißgeburten verschont worden und „Hebricitanten und mit allerlei unheilbaren Krankheiten, Anliegen und Leidspreßten Behaftete“ hätten ihre Gesundheit besser als zuvor wiederum erlangt. Da die Bruderschaft unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß errichtet worden sei, welcher Glaube nach des Chorherrn Gaul Dichtert (Cap. 7) schon damals für disputirlich erachtet wurde, so hätten insbesondere diejenigen Hilfe gefunden, welche das Gnadenbild in Pestilenz und grausamen Sterbläusen zu Ehren der gloriohrigen und reinen Empfängniß angerufen haben. Erwähnte Wunder seien übrigens nach des Chorherrn Meinung (S. 23) durch „vil unterschiedliche, einschleichende legerische Secticanten und Mirakulphasser, deren leyder vor 100 Jahren, (also im 16. Jahrhundert,) in unserm geliebten Teutshland nit eine geringe Anzahl gewesen, allenthalben, wo möglich, obliterirt und unterdrückt worden.“ — Befagtes WachsBild wurde, nachdem es mit der Zeit Verhümmlungen erlitten hatte, 1606 in zwei große Kerzen umgeschmolzen. Im Jahre 1655 wurde die Kirche am Bilbache den Capuzinern überlassen. Die Stiftung „Maria Schutzmantel“ kam 1825 in Sant. Erzherzog Carl von Oesterreich, welcher sich 1799 während seines in Marzdorf aufgeschlagenen Hauptquartiers als Mitglied hatte einschreiben lassen, vermachte derselben jedoch ein Geschenk von 200 Mark und so kam sie wieder zu einiger Lebensfähigkeit.

II.

Abhandlungen & Mittheilungen.





I.

Die Niederschlagsmengen des Bodensee-Beckens und ihre Vertheilung.

Eine meteorologische Studie

von

Carl von Seyffertitz.

Mit einer Karte.

Die mächtigen Fortschritte, welche die Ermittlung der Geseze des Luftmeeres, aus denen sich Dasjenige ableitet, was wir im gewöhnlichen Leben „das Wetter“ nennen, in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, und das rege Interesse, welches von Seite des großen Publikums, schon aus Nützlichkeitsgründen, diesen Bestrebungen aller civilisirten Staaten entgegengebracht wird, möge den Versuch rechtfertigen, den Bodensee auch einmal von meteorologischer Seite einer Betrachtung in diesen Hefen zu unterziehen, da der Zweck unseres Vereines ja eine allseitige Durchforschung dieses ebenso schönen als großen Bindegliedes unserer verschiedenen „Vaterländer“ in Aussicht nimmt.

Gewöhnlich sieht man das, für sich ziemlich abgeschlossene, Bodenseerbecken als ein auch bezüglich der Witterung einheitliches Ganze an, und es hat sich als Ausdruck dieser Anschauung selbst die Bezeichnung: „Bodenseeklima“ gebildet. In den meisten meteorologischen Richtungen mag dieß richtig sein; die Luftdruckverhältnisse, die Windrichtungen, die Luftfeuchtigkeitsprocente werden für die im Niveau des See's gelegenen Orte fast nicht differiren, und selbst die Jahrestemperaturmittel für diese Orte nur um wenige Zehntel eines Celsiusgrades auseinandergehen. So z. B. zeigen die beiden Stationen Bregenz (8°.2) und Meersburg (8°.7), welche man bezüglich der Lage und der Besonnung so ziemlich als die zwei Extreme ansehen kann, nur eine Differenz von 0,5° C. im mehrjährigen Mittel der Jahrestemperatur. Dagegen ist die obige Anschauung über die Gleichförmigkeit des Bodenseeklima nach einer Richtung entschieden irrig, und diese Richtung liegt in den Jahressummen der Niederschläge.

Während also eine Darstellung der klimatischen Unterschiede im Bodenseeboden nach den früher aufgeführten Materialien sich in minutiösen, der größern Zahl der Leser kaum faßbaren, meist nur durch lokale Einflüsse hervorgerufenen Differenzen bewegen müßte, gewähren die Jahressummen der Niederschläge vermöge ihrer Abstände mannigfache Einblicke und Anhaltspunkte zu interessierender Erörterung, selbst vom Standpunkte allgemeiner meteorologischer Gesetze.

Ehe jedoch in eine nähere Betrachtung dieser Erscheinungen und der zu ihrer Erörterung beigegebenen Karte eingegangen werden kann, fällt es notwendig, einen kurzen Blick auf den ehemaligen und heutigen Stand der meteorologischen Durchforschung unseres Gebietes zu werfen. Aus früheren Decennien haben wir nur sehr vereinzelte und dürftige Beobachtungen. Außer St. Gallen gab es damals nur noch die Beobachtungsstationen: Friedrichshafen (vom Jahr 1830 an), Meersburg — Zttendorf und Isny (vom Jahr 1832 an), in Bregenz wurde vom Jahr 1853—1855 beobachtet. (s. Möllendorfs Regenverhältnisse Deutschlands 1862 u. Webbers Regentafeln für Deutschland 1876). Auf dem bayrischen Ufer existirte überhaupt bis in das Jahr 1879 gar keine Beobachtungsstation, während die badiſchen, württembergischen und schweizerischen Stationen allmählig in festerer Verbindung und Controlle einer Centralstation traten, (beiläufig von Mitte der sechziger Jahre an,) seitdem jeder Staat für sich aus der meteorologischen Beobachtung eine Staatsangelegenheit zu machen anfing. Während aber die wichtige Station Rorschach nur vom Jahr 1870—1875 funktionirte, gehen die Beobachtungen in Bregenz bis zum Jahr 1869 zurück. Es lag also vor allem die Schwierigkeit vor, für eine größere Anzahl von Orten eine gleichwerthige Zahlenreihe zur Bildung eines vergleichbaren Mittels zu finden, und diese Schwierigkeit wurde noch durch den Umstand vermehrt, daß der Niederschlag, mit dem allein wir es hier zu thun haben, zu den scheinbar regellosesten meteorologischen Elementen zählt, dessen Gesetze nur durch langjährige Mittel bestimmt werden können, und daß genaue Niederschlagsmessungen überhaupt erst in neuerer Zeit in wissenschaftlicher Weise aufgenommen wurden.

Im gegenwärtigen Momente sind die Stationen über unser Gelände noch immer sehr ungleichmäßig vertheilt: während auf dem deutschen und österreichischen Gebiete (nahezu gleich zwei Dritteln der beigegebenen Karte) nur 8 Stationen bestehen, finden wir auf Schweizerboden (dem andern Drittel der Karte), Dank den Bemühungen der eidgenössischen meteorologischen Centralanstalt in Zürich unter der Leitung des Professors R. Willwiler, bei 70 meteorologische Beobachtungsstationen, welche das Land in allen Höhenlagen wie ein wohldurchdachtes Netz überziehen. Freilich sind die meisten derselben nur Regenstationen, d. h. zur Messung der Niederschläge bestimmt, und bestehen erst seit etwa 2—3 Jahren; aber sie werden nach einiger Zeit ein sehr genaues Bild der Vertheilung der Niederschläge in diesem Theile des Bodenseebietes gewähren, während das übrige Land in dieser Beziehung noch fast vollständig brach liegt.

Unter diesen Umständen könnte der Versuch, schon jetzt eine graphische Darstellung der Vertheilung der Niederschläge im Bodenseeboden zusammenzustellen, etwas verfrüht erscheinen. Indessen liegen doch von 14 Stationen durch eine so lange Reihe von Jahren genügende Beobachtungen vor, daß daraus ein Mittel der letzten 10 Jahre gezogen werden konnte, und sind jene 14 Stationen so günstig über das Gebiet ausgebreitet, daß ein Schluß auf die Vertheilung wohl zulässig ist. Freilich, an eine förmliche hypsographische Karte mit Isohypeten (Linien gleichhoher Niederschläge) durfte dabei

nicht gedacht werden; denn jene 14 Stationen liegen doch im Ganzen zu weit auseinander, und fehlen nach mehreren Richtungen alle Anhaltspunkte im Hinterlande, um sichere und wissenschaftlich verlässliche Linien ziehen zu können. Bleibt also die vorliegende Arbeit in Folge ungenügenden Materials noch mangelhaft, so mag sie doch, die sich selbst nur eine Studie und einen Versuch nennt, als Anfang betrachtet werden, dessen Fortsetzung in einem oder zwei Lustren in einer genauen Regenkarte des Gebietes sich finden dürfte.

Zwar sind in den letzten Jahren Publikationen erschienen, welche die Vertheilung der Niederschläge durch Hyphyeten kartographisch auch für das Bodenseegebiet darstellen. Die eidgenössische Centralanstalt in Zürich hat für die Jahre 1880 und 1881 je eine solche Jahreskarte für die Nordostschweiz herausgegeben, welche zum Theil auch unser Gebiet einbezieht, und der verdienstvolle österreichische Forscher General von Sonklar veröffentlicht im „physikalisch-statistischen Handatlas von Oesterreich-Ungarn“ im Jahr 1882 eine äußerst instruktiv gearbeitete Regenkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche auch einen Theil Süd- und Mitteldeutschlands, somit auch das Bodenseegebiet umfaßt. Diese beiden Publikationen, so werthvoll auch jede für sich ist, konnten jedoch für den Zweck dieser Studie nähere Anhaltspunkte nicht gewähren: denn die erstere behandelt nur abgesondert die zwei Jahre 1880 und 1881 innerhalb des Reges der erst seit zwei Jahren funktionirenden Regenstationen der Ostschweiz, während General Sonklar's österreichisch-ungarische Regenkarte von einem ganz allgemeinen, weite Länder umfassenden und daher im Detail vielleicht weniger exakten Materiale ausgeht; ich möchte sagen, die Sonklar'sche Karte verhält sich zum vorliegenden Versuche wie sich eine große Generalübersichtskarte zur Detailaufnahme eines beschränkten Gebiets verhält; sie arbeitet mit großen, über den vierten Theil Central-europas sich verbreitenden Hyphyeten, während eine Studie über das Bodenseegebiet auch die minimen Details enthalten und das Mittel immer längere Jahresreihen darstellen muß, soll sie auch nur einigen Werth haben.

Gehen wir nun vorerst zur Betrachtung der beigegebenen Karte über, so werden zu ihrem Verständnisse nur wenige Bemerkungen nöthig fallen.

Die Karte enthält zunächst sämmtliche im Jahre 1880 und 1881 in Thätigkeit befindlichen meteorologischen Stationen unseres Gebietes, und zwar, durch Zeichen unterschieden, die Haupt- und Regen-Stationen. Von den letztern, welche nur auf Schweizergebiete existiren, sind die dabeistehenden Niederschlagsziffern das Mittel der beiden letzten Jahre 1880 und 1881; alle Zahlen auf Schweizergebiet, welche in schwarzem Druck erscheinen, beziehen sich also nur auf diese 2 Jahre.

Dagegen finden sich 14 Orte, bei welchen die Ziffern mit Rothdruck eingesetzt sind. Diese Stationen gehen so weit zurück, daß für jede derselben das zehnjährige Mittel der Niederschläge vom Jahre 1872—81 berechnet werden konnte. Ein Vergleich, beziehungsweise eine lineare Verbindung zwischen den Stationen mit schwarzen und rothen Zahlen ist also wegen Verschiedenheit der Mittel nicht zulässig; ebenso wird man es aber gerechtfertigt finden, daß für diesen ersten Versuch auch aus den 14 Stationen mit 10jährigem Mittel keine Hyphyeten gebildet wurden, da bei der Vertheilung dieser 14 Stationen über unserer Karte, (diese stellt eine geographische Area von rund 10,000 □ km. dar,) bei dem Fehlen aller gleichwerthigen Zwischenglieder die Linien allzu hypothetisch hätten ausfallen müssen. Außerdem befinden sich noch auf deutschem Reichsboden Stationen mit schwarzen Zahlen:

diese stellen die Mittel der 3 letzten Beobachtungsjahre 1879—81 dar, — passen also ebenfalls nicht in den Rahmen einer Vergleichung. Die schwarzen Zahlen sind also lediglich der Vollständigkeit wegen, und um einen Ueberblick über die meteorologischen Bestrebungen in unserem Gebiete zu geben, aufgeführt.

Die beige-schriebenen Ziffern geben die Regenmenge oder Niederschlagshöhe in Centimetern; gewöhnlich wird dieselbe in Millimetern aufgeführt, da diese aber für eine Karte zu große Zahlen geben würden, und die vierte Stelle der Millimeter bei Jahresmitteln irrelevant ist, wurden die Millimeter in Centimeter verwandelt. Wenn es also bei einer Station heißt z. B. 125 Centimeter, so bedeutet dies, daß im Jahresmittel des betreffenden Zeitabschnittes (hier 2, 3 oder 10 Jahre) soviel Niederschläge gefallen sind, daß, wenn keine Verdunstung, kein Versickern und kein Abfluß stattgefunden hätte, am Ende des mittlern Zeitabschnittes das Wasser den Ort in einer Höhe von 1 Meter und 25 Centimeter bedeckt haben würde. Aus der Verschiedenheit dieser Höhen kann man also ersehen, wie sich die einzelnen Orte bezüglich der Menge ihrer Niederschläge im Jahresmittel zu einander verhalten.

Um dieses gegenseitige Verhältniß besser ersichtlich zu machen, sind auf dem Seitenrande der Karte für die 14 Stationen eines 10jährigen Mittels sogenannte Höhengöten hergestellt worden, in welchen jeder Centimeter Niederschlag genau durch einen Millimeter ausgedrückt ist. Die Unterschiede sind in die Augen springend und bedarf daher dieser Theil der graphischen Darstellung keiner weiteren Erläuterung mehr.

Gehen wir nun an der Hand der in die Karte eingetragenen rothen Zahlen (und nur diese kommen für unsere Arbeit in Betracht) und der Höhengöten in eine meritorische Betrachtung der Daten ein, so können wir ohne allen Zwang vier wohl definirte Gebiete unterscheiden, in denen die Niederschlagshöhen wesentlich verschieden sind; es sind dieses die Gebiete des Hügellandes, der zwei Gebirgsmassive und des obern Rheinthales. Ziehen wir nämlich eine Linie von Wald über Dufnang, Herisau, St. Gallen nach Althätten, so umgibt dieselbe wesentlich das Massiv der Säntiserhebung; eine zweite solche Linie durch Rempten und Jany über Bregenz gelegt und von da südöstlich in den Bregenzerwald verlängert, umfaßt das Massiv der Allgäuer- und Bregenzerwälder-Alpen; ein Ellipsoid endlich, dessen Scheitel in Feldkirch steht und dessen beide Schenkel sich rheinaufwärts erstrecken, bildet ein sehr schmales Gebiet in der Thalfurche des Oberrheins; der ganze übrige Theil der Karte umfaßt das Vorland oder Hügelland, ohne wesentliche Bodenerhebung.

Es genügt ein Blick auf die Karte, um uns zu belehren, daß innerhalb der Gebirgsmassive und in deren unmittelbarer Umgebung die Höhe der Niederschlagsziffern schnell und bedeutend wächst, während im schweizerischen Vorlande, längs des Unterrheins, über dem schwäbischen Hügellande und der untern Hälfte des See's selbst, weniger Niederschläge fallen. Die beiden Extreme finden sich gerade am entgegengesetzten Ende des dargestellten Gebietes: nämlich das nördlich von Schaffhausen gelegene Loth mit bloß 90 cm. und Bregenz mit 157 cm. Jahresniederschlag im Mittel der letzten 10 Jahre; zwischen diesen beiden Extremen liegen die andern 12 Öten in der Weise vertheilt, daß ihre Regenhöhe im Allgemeinen mit der Annäherung an das Alpenmassiv zunimmt. Ganz zu demselben Ergebnisse kommen auch die zwei andern kartographischen Darstellungen, nämlich jene des Generals Sonklar und Professors Billwiler: die erstere zeigt von Schaffhausen angefangen bis Bregenz fünf Farben-Abstufungen von 900 mm. bis

1600 mm. ansteigend, und die beiden Billwiller'schen Jahreskarten für 1880 und 1881, ganz in ähnlicher Weise ein analoges Verlaufen der von 10 zu 10 cm. gezogenen Isohyeten, wobei auf jeder dieser zwei mit größtem Fleiße gearbeiteten Jahreskarten die Linien des geringern Niederschlages sich über der Seeoberfläche selbst sehr weit nach Ost ausbuchten, so daß z. B. die Linie 100 vom Untersee über Friedrichshafen bis Langenargen geht, dann in einer auf der Höhe von Norschach im See sich gipfelnden Curve wieder gegen Arbon zurückbiegend fast horizontal in westlicher Richtung bis Winterthur verläuft. Da die übrigen Cöten dieser Gestaltung der 100-Centimeter-Linie sich anschließen, so ergibt sich, da der 100-Centimeter-Punkt zwischen Lindau und Norschach gelegen, Lindau selbst schon mit 120 und Bregenz mit 150 notirt ist, — daß die Linien 110, 120, 130, 140 und 150 in ihren nach Osten ausgebauten Curven sehr nahe aneinander zu liegen kommen, während die Isohyeten am Westende des See's und im thurgau'schen und zürcher'schen Hügellande ziemlich weit von einander abstehen, sich aber um den Säntisstock herum wieder sehr rasch gegenseitig nähern. Nichts gibt ein anschaulicheres Bild der Vertheilung der Niederschläge, als diese über unser Gebiet höchst ungleich genäherten und vielfach verschlungenen Linien; nichts vermag es auch dem Laien klarer zu machen, daß in ganz nahe gelegenen Orten die Niederschlagsmenge eine constant sehr verschiedene ist. Die Luftlinie zwischen Lindau und Bregenz ist etwa 7 km. lang; in diesen 7 km. liegen aber nicht weniger als 4 verschiedene Niederschlagshöhen von je 10 cm. Differenz.

Auch auf einem andern Theile der Karte, der eigentlich nicht mehr zum Bodenseegebiet gehört, aber wegen der Raumverhältnisse noch einbezogen werden mußte, wiederholt sich die gleiche Erscheinung, nämlich im Zürcherseethal, das geographisch und orographisch überhaupt mit unserm Gebiete viele Analogien aufweist. Während das der Ebene genäherte Zürich in den zwei letzten Jahren ein Jahresmittel von 117 cm. zeigt, steigt das Mittel in den, am obern Seeende befindlichen, dem Hochgebirge anliegenden Stationen schon zu weit höhern Ziffern (Wald 146, Kaltbrunn 150, Eintscholone 162 cm.).

Dieses meteorologische Gesetz von der Zunahme der Niederschläge mit der Annäherung an das Hochgebirge, den Meteorologen schon längst bekannt, erhält also durch unsere Darstellung der zehnjährigen Mittel der Bodenseegegend eine neue Bestätigung, und tritt auch dabei wieder die überall gewonnene Erfahrung deutlich hervor, daß die Zunahme in den gegen Nordwest sich öffnenden Thälern eine besonders prägnante ist.

Fragen wir uns nun um die physikalische Ursache dieser Erscheinung, so haben wir dieselbe in dem Gesetze der Abkühlung aufsteigender Luftströme zu suchen. Da es indeß schwer sein würde, eine präzisere und faßlichere Darstellung dieses Vorganges zu geben, als dieses mein verehrter Freund, Direktor Billwiller in Zürich, in seinen Wetterberichten der eidgenössischen meteorologischen Centralanstalt (Vericht vom 3. September 1882) gethan hat, so mögen dessen eigene Worte hier aufgeführt werden: „Beim Aufsteigen der feuchten Luft,“ sagt B., „wird diese (durch Ausdehnung) abgekühlt, in Folge dessen sich ein größerer Theil ihres Wasserdampfgehaltes in tropfbarer Form ausscheiden muß, als wenn die Luft, über der Ebene hinstreichend, ihre Temperatur annähernd beibehält. Daher nimmt auch die Niederschlagssumme namentlich in den in der Richtung der feuchten Luftströmung sich öffnenden Thälern rasch zu, während

andererseits auf der Rückseite der gegen jene sich erhebenden Gebirgskette eine Abnahme zu finden ist. Dieß zeigt sich deutlich bei dem im sogenannten Regenschatten (West- und Nordwestwindshatten) der Säntiskette liegenden sanctgallischen Rheinthale."

In diesen wenigen Sätzen liegt die ganze Erklärung, weshalb es am obern See-ende mehr regnet als am untern, weshalb ferner gerade in der sogenannten Bregenzerbucht die Niederschlagsmengen mit der Annäherung an das Gebirge so rapid wachsen, und weshalb endlich die scheinbare Anomalie geringerer Niederschlagsmengen um Feldkirch sich einstellt. Denn in der That scheint das Niederschlagsmittel dieser Gegend mit der oben entwickelten Anschauung in Widerspruch zu stehen, nach welcher mit der größeren Annäherung an das Hochgebirge die Regenmenge zunehmen sollte. Aber dieses Gebiet liegt eben auch im sogenannten Regenschatten der Säntiskette, welche die feuchten West- und Nordwest-Winde wie eine spanische Wand auffängt und im Vordringen in das östlich von ihr gelegene Rheinthale abhält; man sagt von solchen „hinter dem Winde“ gelegenen Gebieten: sie lägen im Windschatten dieser oder jener Gebirgskette. Sehr auffallend und deutlich tritt diese Erscheinung im Jahre 1880 hervor, wo Feldkirch 128, Sevelen (vollkommen unter dem fast senkrechten Schutze der Alvierkette gelegen) 115, die am Ausgange des nach Nordwest sich öffnenden Seegithales, der Lücke des Wallenstadter See's gelegenen, daher den Nordwest-Windem vollständig ausgesetzten Orte Sargans und Ragaz, ersteres 152, letzteres 155 cm. Niederschlag aufweisen. Könnten wir die spanische Wand der Säntis- und Alvierkette wegnehmen, so würde auch das obere Rheinthale viel höhere Regenfallmittel zeigen, denn dasselbe wäre ganz so, wie die nächste Umgebung von Bregenz, dem vollen Andrange der feuchten West- und Nordwest-Strömung ausgesetzt, welche, auf der Ostseite des Thales auf steil ansteigende Gebirgsmassive stoßend, eine heftige Stauung erfahren und, zum Aufsteigen genöthigt, rasch abgekühlt würden.

An der Hand dieses ermittelten Gesetzes könnte man eigentlich schon aus der Configuration erkennen, daß der Maximumpunkt des Niederschlages am obersten See-ende gelegen sein müsse. Der Bodensee selbst kann nämlich als eine breite Thalmulde angesehen werden, gegen West und Nordwest offen, im Osten aber durch rasch sich erhebende Steilwände abgeschlossen. Nun sind in unseren Breiten die eigentlichen feuchten Winde nur die West- und Nordwest-Winde, welche mit der zunehmenden Abkühlung Niederschläge bilden. Bis in die Bregenzerbucht tritt diese Abkühlung nicht oder nur allmählig ein, weil der Wind kein Hinderniß, d. h. keine Nothigung zum Aufsteigen (was gleichbedeutend mit Abkühlung ist) findet. Hier angelangt, stößt er aber auf die östliche Steilmauer des Gebirges, und der oben beschriebene physikalische Niederschlagsprozeß tritt um so rascher ein, je steiler diese Mauer ist, daher am energischsten an der fast senkrechten Steilwand des Pfänderberges.

Das öfter citirte Gesetz der feuchten West- und Nordwest-Winde mag übrigens auch noch zur Erklärung einer andern meteorologischen Wahrnehmung dienen. Gewiß hat Jedermann, der sich mit dem Aneroid oder dem Barometer beschäftigt, zu seinem gefindnen Aerger die Beobachtung gemacht, daß sehr häufig mit dem Eintritt des Regenswetters, oft mit dem ersten Tropfen, das Instrument zu steigen beginnt, ja manchmal rasch eine sehr hohe Notirung zeigt, obgleich das schlimme Wetter noch tagelang fortbauert, während der Wind von Süd nach West und Nordwest umgeschlagen hat. Bekanntermaßen wird die Witterung in unsern Breiten durch Wirbel der Atmosphäre bestimmt, welche im Allgemeinen von West nach Ost fortschreiten und an ihrer Stirn-

(Ost-)Seite südliche, an ihrer Rücken-(West-)Seite nördliche Luftströmungen verursachen, vorne Dampfniederschläge und Wolkenmassen erzeugen, im Rücken aber die Aufsteigerung mit sich bringen. Zieht nun ein solcher Luftwirbel an uns vorüber, so kann es, besonders wenn dieser Wirbel sehr flach ist, sich ergeben, daß zwar der Barometer steigt, die westliche bis nordwestliche Luftströmung aber dennoch andauert und mit ihr die in Gebirgsgegenden am Westabhänge zum Aufsteigen, d. h. zur Abkühlung und Niederschlagsbildung genöthigte Windrichtung. Aus dem gleichen Grunde wird auch, wie dieses so häufig beobachtet werden kann, für das Bodenseebecken eine von West oder Nordwest herannahende Area hohen Luftdruckes (Anticyclone) viel weniger sicher schönes Wetter bringen, als wenn die Anticyclone aus Südwest und Süd sich dem Gebiete nähert, in welchem Falle aber dann die südlichen Alpenhöher (nach dem oben entwickelten Gesetze des aufsteigenden Luftstromes) meist die gleiche Erscheinung, wie unsere Gegenden, bei West- und Nordwest-Winden darbieten.

Es erübrigt noch, das für die 14 Hauptstationen angewandte zehnjährige Jahresmittel 1872—81 einer nähern Betrachtung zu unterziehen. Es ist nämlich gerade diese Periode in zweifacher Richtung interessant: einmal deshalb, weil sie für alle ältern Stationen eine Vermehrung der Niederschläge im Vergleiche mit früheren Beobachtungen zeigt, und dann deshalb, weil innerhalb derselben ein Anwachsen und eine Abnahme der Niederschlagsmengen nachgewiesen werden kann. Betrachten wir uns einmal die Jahresmittel dieser Stationen, insoferne sie uns zugänglich sind, in früheren Zeitabschnitten, so finden wir z. B. für Bregenz 1853—73 1389 mm. = 139 cm. (s. Victor Maulin, Professor an der Faculté des Sciences zu Bordeaux: „Ueber die Vertheilung des Regens im Alpengebiete von Wien bis Marseille,“ enthalten im XIV. B. Juliheft 1879 der Zeitschrift der österreichischen Gesellschaft für Meteorologie, redigirt von Dr. J. Hann, Direktor der k. k. Wiener Centrale) als Resultat einer fünfjährigen Beobachtungsreihe, während Möllendorf (Regenverhältnisse Deutschlands u. s. f.) allerdings nur aus 3 Jahren, 1853—1855, 46 Pariser Zoll = 1245 mm. = 124 cm., und Senkar (Hydrographie Oesterreichs 1860) 46.9 Pariser Zoll = 1268 mm. (Anzahl der Jahre??) angibt.

Regen wir auch nur die erstere Zahl der Vergleichung zum Grunde, so hätte für Bregenz in dem letzten Decennium eine mittlere Zunahme stattgefunden von 180 mm. im Jahre. Setzen wir nun die Daten in Vergleichung, so ergibt sich folgende Übersicht:

	Bregenz	Jong Friedr. d. Meer.	Krenzing.	Fennosf.	Winterh.	Schaffh.	Lohn	St. Gall.	Trogen	Althätt.		
früher, 139 cm.	138 ¹⁾	83 ²⁾	83 ³⁾	113 ⁴⁾	87 ⁵⁾	93 ⁶⁾	90 ⁷⁾	84 ⁸⁾	118 ⁹⁾	138 ¹⁰⁾	123 ¹¹⁾	
1872—81	157 cm.	142	107	107	126	128	114	115	90	147	142	141

Dieser ziffermäßige Nachweis würde also die allgemeine Ansicht vollkommen bestätigen, daß es in der Bodenseegegend in den letzten Jahren viel mehr als früher regne, zumal sich die Zunahme vorzüglich in den Sommer- und Herbstmonaten bemerklich macht.

1) 25 jährige Mittel 1834/58 (Möllendorf) 51 Pariser Zoll = 138 cm. — 2) 10 jährige Mittel 1866/76 (Stuttgarter Centrale), 84 cm. aus einem 11 jährigen Durchschnitte vor dem Jahre 1860 (Möllendorf). — 3) 21 jährige Mittel 1838/58 von Ittendorf, 1 Stunde von Meersburg; die nahe Station Meersburg besteht erst seit 1869. — 4) 10 jährige Mittel 1864/73 (Zürcher Centrale). — 5), 6), 7), 8), 9), 10) und 11) 8 jährige Mittel 1864/71 (Zürcher Centrale).

Analysiren wir nun auch die einzelnen Jahressummen des letzten Dezenniums in ihrem Verhalten zu einander, so erhalten wir nachstehende Tabelle:

Jahr	Bregenz	Jöns	St. Gallen	Altpfätten	Trogen	Säbris	Friedrichshafen	Neersburg	Lozn
1872	156	138	133	166	142	132	84	106	97
3	153	138	128	156	153	138	91	106	68
4	130	116	121	120	134	120	77	81	63
5	150	140	124	127	113	106	101	110	87
6	168	158	168	156	160	149	131	127	106
7	187	145	154	149	144	131	132	94	88
8	180	165	159	136	168	160	127	111	111
9	152	142	153	137	139	122	98	104	90
80	151	150	157	146	140	155	127	126	103
1	143	118	172	114	128	119	102	106	85

Leider eignen sich die Zahlen der Stationen: Kreuzlingen, Frauenfeld, Winterthur, Schaffhausen und Feldkirch in dieser Richtung zu einer Vergleichung nicht, weil dieselben gerade in den kritischen Jahren Lücken aufweisen, welche durch Interpolation ergänzt werden mußten, was zwar für ein zehnjähriges Mittel, nicht aber für die zusammenstellende Vergleichung einzelner Jahre gleichgültig ist. Indessen genügen schon die oben aufgeführten Positionen vollkommen, um darzutun, daß die Bodenseestationen in den Jahren 1876, 77 und 78 eine Niederschlagszunahme, seither eine allmähliche Abnahme aufweisen; nur St. Gallen macht in letzterer Beziehung eine auffallende Ausnahme, insoferne bei dieser Station auch noch nach dem Jahre 1878 eine einmalige Zunahme zu beobachten ist; aber auch bei ihr deuten sich diese kritischen Jahre sehr ausgesprochen an. Für alle andern bilden obige Jahre die Maxima der Niederschläge, in denen namentlich die besprochene Vermehrung der Niederschläge (im Vergleich zu früheren Perioden) zu suchen sein wird. Am schönsten spricht sich dieses Verhältniß auf der Station Bregenz aus, woselbst sich die kritischen Jahre 1876—78 am deutlichsten hervorheben.

Ueber die physikalische Ursache dieser auffallenden Erscheinung unterlassen wir um so lieber jede Erörterung, als uns bis zur Stunde die Möglichkeit nicht vorliegt, zu constatiren, ob dieselbe Wahrnehmung auch über einem größeren Theile Centraleuropas gemacht wurde, oder bloß auf lokale Einflüsse zurückzuführen ist.

Soviel dürfte indessen aus obigen Ziffern hervorgehen, daß das Mittel der letzten 10 Jahre Zahlen verschiedener Niederschlagshöhen für jede der 14 Stationen enthält, und daher zur Bildung eines annähernden Durchschnittes vollkommen geeignet war.

Zum Schlusse eilend, — denn nur zu lange schon hat sich der verehrte Leser mit trocknen Zahlen, die leider für uns Bodenseebewohner ziemlich viel „Rassess“ bedeuten, herumschlagen müssen, — soll noch eine angenehme Pflicht erfüllt und ein Wunsch ausgesprochen werden. Die Pflicht besteht in der Abstattung des Dankes an jene Institute und Männer der Forschung, die diese Studie durch ihre entgegenkommende Bereitwilligkeit wesentlich unterstützt und gefördert haben, an die großherzoglich badische Centralanstalt in Karlsruhe, an Herrn Professor Dr. v. Schöber, den Leiter der I. Centralanstalt in Stuttgart, der eidgenössischen meteorologischen Centralanstalt Zürich unter der Leitung des Herrn Professors R. Willwiler, dem Herrn Dr. J. Hann, Direktor

der k. k. Wiener Centrale für Meteorologie und Erdmagnetismus, und Herrn Professor von Bezold, Leiter der kgl. Centralanstalt in München.

Der Wunsch aber ließe sich bescheidenlich darin zusammenfassen, daß die Lücken, welche die beigegebene Karte bezüglich der Regenstationen zeigt, möglichst bald ausgefüllt werden könnten, wobei, im Sinne der ostschweizerischen Vorlesungen, auf badischem oder württembergischem Boden etwa je 5, auf bayerischem 4, auf vorarlbergischem aber wenigstens 10 solche Stationen, (3 im Gebiete der Bregenzerach, 3 im Rheinthale und 4 im Ill- und Alsenzthale,) in Aussicht zu nehmen wären. Gesähle dieß, so wäre auch der weitere Wunsch, nach 5 oder 10 Jahren eine genaue Regenfallkarte des Bodenseegebietes diesen Heften von berufenerer Hand beigegeben zu sehen, sicher seiner Erfüllung nahe.



II.

Schloß Heiligenberg in Schwaben.

Von

Eh. Martin, f. f. Hofkaplan.

Der Höhenzug, der nordöstlich vom Bodenseegestade ungefähr 1—2 Stunden landeinwärts sichtbar ist, birgt eine reiche Menge von Befestigungs Spuren ältester und alter Zeit. Unweit Markdorf bei dem Orte Effrigweiler z. B. nennt der Volksmund eine mit zwei Gräben besetzte Anhöhe „die Heidenburg“ und ebendasselbe sind sog. Judenäcker, d. i. Heiden- oder Heldenäcker, uralte Begräbnisstätten. Bei Deggenhausen, Sigglingen, Echtern, ferner in der Nähe des Hühstien (bei Glasshütten) sind „Schloßberge.“ Im Benistobel bei Limbach ist ein mit zwei Gräben besetzter großer Platz; bei Eggenreuth im Walde Großholz eine die „Burg“ genannte Befestigung, und eine ähnliche in den Spitalwäldungen bei Dentingen, (bad. Amt Pfullendorf). Dort, wo der erwähnte Höhenzug, durch wilde Schluchten zerrissen, ziemlich steil gegen den Ort Fridingen in's Salemerthal abfällt, ist die sog. „Schwedenschanze.“ Schon der erste Blick zeigt selbst dem Uneingeweihten, daß diese Schanze auf waldigem, steilem Berge mit den Schweden nie etwas gemein hatte; daß dieselbe vielmehr eine nach der westlichen Seite mit drei Gräben besetzte, ziemlich große Ringenburg war, deren unbedeutende Hochebene eine trichterförmige Grube zeigt.

Rundige Forstleute wissen solcher besetzten Punkte mitten im Waldesdickicht wohl noch mehr zu nennen. Jedes Kind aber kennt bei uns den Platz einer Befestigung, welche, durch eine tiefe Schlucht von genannter Schwedenschanze geschieden, das Salemerthal weithin beherrschte und heute noch eine wunderbare Aussicht bietet. Ich meine den Alt-Heiligenberg — die Burg jener Grafen von Heiligenberg, welche geschichtlich im 10. Jahrhundert erscheinen und im 13. Jahrhundert verschwinden. Eppo von Heiligenberg und dessen Gemahlin Tuota, die um 992 im Kloster Petershausen beerdigt wurden, sind die ersten geschichtlichen Namensträger dieses Geschlechts; und Berthold von Heiligenberg, seit 1290 oder 1291 Bischof von Ebur, starb als der

Letzte dieses Geschlechts am 17. Januar 1298. Die historisch bedeutsamste Person unter allen Heiligenbergern war ohne Zweifel Arnold von Heiligenberg, der am 2. Februar 1103 in feierlichem Triumphzuge als Gegenbischof Gebhard's III. in das Münster von Konstanz eingeführt, aber schon 1104 wieder daraus vertrieben wurde ¹⁾.

Altheiligenberg wird am 29. März 1307 in der Geschichte zum letztenmal genannt. Es umrundet dort ein Rudolf von Ramsperg. Doch scheint die Feste nochbärtig noch im 16. Jahrhundert bestanden zu haben. Wenigstens deutet die Zimmern'sche Chronik und auch die Salemer Streitschriften an, daß das Schloß Heiligenberg „dem Orden der Templer eingeraumt und übergeben worden sey,“ und „daß man dem alten gebau noch ansehe, wie es nach closter art einst gebawen gewesen.“ In unserem Jahrhundert dienten die Steine der ausgegrabenen Festungsmauern als Baumaterial zu verschiedenen, am Berge errichteten Gebäuden. Nur spärliche Mauerüberreste eines ehemaligen Thurmes sind heute noch Zeugen längst verschwundener Stärke.

Und der Name? Wenn die deutsche Sprache vom „Heiligenberg“ spricht, als ob derselbe „ein Berg der Heiligen“ genannt werden sollte, so ist dieser Ausdruck urkundlich eigentlich falsch, ob er auch im Volksmunde allgemein geworden ist. Urkundlich heist die genannte Feste nicht „Mons sanctorum“ (nur ein einzigesmal in den zahllosen Urkunden ist der Berg so, also „Heiligenberg“ genannt), sondern Mons sanctus, d. i. „heiliger Berg“ oder „weihvoller Berg.“ Darin dürfte vielleicht auch eine Andeutung liegen, daß die Ableitung des Namens aus Reliquien der Heiligen — und wer kennt die häßliche Legende hierüber aus Thomas Virers schwäbischen Geschichten nicht zu gut, als daß sie hier noch einer Erzählung bedürfte? — am Ende doch nicht ganz richtig ist; daß vielmehr unser Berg schon lang vor dem christlichen Zeitalter als „heiliger“ Berg betrachtet wurde, und seinen Namen in die christliche Zeit auf (Neu-) Heiligenberg herübergebracht hat, hier die Friedensstätte einer Masse von Menschen bezeichnend, deren Reste wir soeben, im Schatten einer uralten Kapelle ruhend, fanden.

Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, je mehr es der Forschung gelingen wird, sicher zu stellen, daß Altheiligenberg eigentlich ein keltischer Grabhügel ist, wie solche ausnahmslos in der Nähe von Rinkenburgen vorkommen. Sicher ist jetzt schon, daß der alte Berg eine keltische Wohnstätte oder Opferstätte war; hat man ja dort Scherben von Thongefäßen, Thierknochen u. dergl. in Menge gefunden, welche genau jenen der Pfahlbaustationen am Bodensee entsprechen. —

Aus was immer für Gründen es geschehen sein mag: dem alten Heiligenberg wurde im 13. Jahrhundert durch einen Berthold von Heiligenberg die neue Burg gleiches Namens gegenübergesetzt. Dieselbe — ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde von Altheiligenberg östlich — wird am 5. November 1276 urkundlich erstmals genannt; aber wahrscheinlich um der damals herrschenden, schweren Geldnoth willen schon am 22. Mai 1277 für 500 Mark reinen Silbers an Graf Rudolf von Werbenberg verkauft. Und zwar schloß der Kauf nicht bloß das Schloß, sondern die gesamte Grafschaft Heiligenberg in sich; deren Grenzen gingen „von Heiligenberg gen Riethausen in den Brunnen, von da nach Hünenlachen und von da gegen Altenbrunn in die Schuffen und diese hinab in den Bodensee, durch den See gegen Petershausen an die Rheinbrunn, dann gegen Dingelsdorf in die Linden und über Sernatingen (Rudwigshafen) nach Ressel-

1) Näheres über das Geschlecht der Heiligenberger siehe mein „Heiligenberg Einst und Jetzt“ bei Stettner, Lindau 1876.

wangen zu dem Gravenstein bei Ahe, von da gen Pfullendorf in die Mühlen, dann in den Stein gegen Ostersach und zurück in den Brunnen bei Riethausen."

Welches Aussehen diese neue Burg Heiligenberg hatte, läßt sich schwer mit Bestimmtheit behaupten. Wer heute die Schloßbrücke hinter sich hat, gelangt in einer unregelmäßig angelegten Bau, in welchem einzelne spitzbogenartige Thüren auf sehr hohes Alter hinweisen. Unzweifelhaft ist dieser Theil des Schlosses der älteste; nelsleicht — mannigfache Veränderungen durch Anbringung eines neuen Thorbaues und eleganter Arkaden abgerechnet — der Palas der ehemals werdenberg'schen Burg. Auf der gen Süden sich dehrenden Plattform mögen damals statt der sich jetzt anschließenden Schloßflügel das Weiberhaus und der Verchriet gestanden sein. Sicher war dort eine Cysterne, deren Spuren jüngst bei Nachgrabungen gefunden wurden, und — wie gewöhnlich von Westen nach Osten stehend mit dem Eingang von Westen — eine Kapelle.

Von derselben schreibt Graf Wilhelm Werner von Zimmern: „es hätten die alten Grafen vor vill hundert jahren aus gottsforch dem herrn gar ain schöne cappell gebawen," in welcher die Reliquien des hl. Papstes Felix I. verehrt wurden. Längst eingeweiht, wurde dieses Heiligthum auf Bitte des Grafen Ulrich von Werdenberg durch einen sonst unbekannten Weihbischof Daniel anno 1487 reconciliert, d. h. die durch große bauliche Veränderungen oder durch ein Verbrechen (die Zimmern'sche Chronik berichtet von einem Gattenmord in dieser Kapelle) verlorene Weihe wieder hergestellt. Ähnliches geschah am 13. Mai 1590 durch Bischof Balthasar Wuhrer. Durch irgend einen Unfall wurde die Kapelle, welche zum Theil unterirdisch war und drei Altäre barg, arg beschädigt. Es wurden darum im Sommer 1743 die Reliquien des heil. Felix durch Weihbischof Graf Zugger in Gegenwart vieler hohen und gelehrten Persönlichkeiten feierlichst aus dem wohlverschlossenen steinernen Sarge der Felixkapelle erhoben; die Kapelle selbst aber am 3. August 1758 abgebrochen. Ein stummer Zeuge für den ehemaligen Bestand des Kirchleins ruht heute noch unter dem Boden des Schloßhofes: der steinerne Sarg der Reliquien mit werdenberg-heiligenberg'schen Wappen; ein anderer Zeuge zeigt noch fast genau den Platz, wo das Kapellchen ehemals stand: ein Glöcklein mit der Jahrzahl 1488 und dem Spruche: „Ave Got Gries dich Maria."

Im Besitze der Werdenberger älterer Linie, welche mit Hugo X. anno 1428 ausstarb, erlebte Heiligenberg zwei kriegerische Invasionen: die eine anno 1338, als des Bischofs Johann Windol Schwager von Hornstein diesem den Rath gab, von Carl IV. abzufallen, und darob verfolgt, in Heiligenberg ein Unterkommen hoffte; die andere durch Hugo X. von Werdenberg selbst, der anno 1415 seinen eigenen Besitz von Herzog Friedrich von Oesterreich erzwingen mußte.

Nach Hugo X. von Werdenberg gefangte Heiligenberg für dem Kaiser geliehenes Geld bis 1431 an den Veroneser Brunacio de la Scala; dann aber an die Werdenberger jüngerer Linie, durch deren letzten Sprößling Anna, Gemahlin Friedrich's von Fürstenberg, Heiligenberg als Erbe in fürstenbergischen Besitz kam. Dies geschah im Dezember 1535 oder eigentlich, da Erbschaftsstreitigkeiten ausbrachen, am 5. Februar 1540.

Den Eintritt der fürstenbergischen Familie in den Besitz Heiligenbergs bezeichnet eine Belagerung der Feste durch Hans von Haidek, der, wahrscheinlich ein Schwager Friedrichs und Wilhelms von Fürstenberg, beim Tode des Letzteren am 21. August 1549 Erbansprüche erhob, ohne schnellstens befriedigt zu werden. „Wie das Kriegsvolk da gehaufiret, ist wohl zu gedenken. Was sie nit niesen oder davon

bringen, das haben sie verschutt und verderbt; hat wenig gefeilet, sie weren in das inner schloß dazu kommen." Aber auch eine Reihe von Neubauten, ein förmlicher Neubau des Schlosses bezeichnet die Zeit, in welcher Graf Friedrich und dessen Sohn Joachim von Fürstenberg Herren von Heiligenberg waren.

Schon im Jahre 1562 steht der dem Urbau parallele Südlügel des Schlosses unter dem Namen „Neubau“ fertig. Als Maurer, welche dabei gearbeitet haben, werden Meister Christian und Martin, als Zimmermann Meister Johann Krey, als Schreiner Jakob Rebholz von Trochtelfingen und Bläsi Schallach von Pfullendorf, als Hafner Heinrich Mayer von Adolfszell, und als Schlosser Bastian Siekberger von Markdorf genannt.

Am 15. August 1562 brachten drei Fuhrleute von Meßkirch die „truffen,“ d. i. die Aussteuer von Joachims auserwählter Braut Anna von Zimmern nach Heiligenberg; und am 25. August wird „Maister Johann, Koch von der Herr“ mit 4 Thalern und „Maister Endriß, Koch von Stab“ mit ebensoviel abgelohnt, „weil sie uff meines gnedigen herrn heimsführung allhie helfen lochen“ — schreibt der damalige Rentmeister. Zwölf Jahre später zählte das weibliche Hofpersonal dreizehn Personen. Schon 1563 werden ohne Lakaien, Reisige, Wächter, Thorwärter und Handwerker aller Art als Hofjunker Hans von Sunthausen, Balthasar Murer und Zurich; Hans, der welsche Koch und der Kämmerling Martin Sailer genannt — eine Andeutung, daß der gräfliche Haushalt mit einer gewissen Pracht, aber auch mit Solidität geführt wurde!

Um einen Einblick in diesen Haushalt, die Bedürfnisse desselben, die Liebhabereien der gräflichen Familie u. dergl. kennen zu lernen, dürfte es vielleicht passend sein, an dieser Stelle Auszüge aus den damaligen, vom Graf Joachim immer persönlich revidierten Rentamtsrechnungen anzuführen. Dieselben lauten:

- 1562 2. November: der Müllerin von Hoffstetten 4 Maas Honig à 3 Bagen;
 „ 31. „ Bastian Prinz, Glasmaler von Konstanz, 3 Thaler um 2 Wappen;
 „ vor Weihnacht: Rechnung für 8 tägige Zehrung bei der Schweinschaz um Beuren. (Anderorts auch von Wolfsbeize die Rede!)
- 1563 April: Ein halb Viertel Linsen 4 Bagen; 1 $\frac{1}{2}$ Viertel Bohnen 12 Bagen; ein Kalb 14 Bagen; 2 Paar Stiefel aus Konstanz 4 fl. 4 Bagen.
 „ „ Webern in Lellwangen 362 Ellen Tuch wirken, spulen und schlichten à 1 creuzer; ebenso Schnüre an die „Gollern.“
- 1567 15. Juni: um Kirsch von Beuren 9 cr.; um Weichseln von Gottlieben 14 Bagen;
 „ 17. September: um Pfirsich und Trauben von Fridingen 6 Bagen;
 „ 22. „ um Kithinen 5 Bagen; eine Gans 15 creuzer; 300 Raboshauptlin von Uhlbingen 5 fl. 1 Bagen.
 „ 7. Dezember: um Hering 5 Bagen; 15 Viertel Apfel von Glasstätten 2 fl.
- 1568 5. Januar: Um ein gesprengt Tisch Tuch u. Jesuskindlein einem Krämer 2 fl.
 „ 5. Februar: Um Abküring 3 fl.
 „ „ „ Hans Pflummern von Biberach um Wein 11 fl. (Nirgendes Bier!)
- „ 7. April: Ein Rosmarinstol 5 Bagen; Regelinsteß 4 Bagen; rotze Haselstuden 10 Bagen;

- 1568 7. April: Benedikten von Rörenbach um einen edlen Marderbalg 1 fl.; um ein Steinmarber 1 fl.; um Hirsch aus dem Grauwald 12.
- " 2. Mai: Dem Comthur uf der Mainau um 2500 Seggisch 50 fl. — Von anderwärts 350 Gantwisch 2 fl. 3 Bagen; 600 Krebse, das Hundert 10 Bagen. (Fische wurden fast täglich von Fridingen, Aushweiler, Gottlieben und Zämensee bezogen.)
- Ein Stier galt 11—16 fl.; ein Roß 10 fl.; 4 Viertel Eier 1 fl. 2 Bagen; ein Schaaffell 10 Kreuzer; 1 Malter Besejen 4 fl.; ein Malter Haber 3 fl. 8 Bagen; ein Fuder Weißwein circa 34 fl.; ein Huhn 1 Bagen; eine Scheibe Salz von Herbertingen 2 fl. 1 cr.; 1835 Pfd. Schmalz 144 fl. 56 creutzer; „gesottenes Schmalz in des Herrn Krankheit gegeben“ 10 Pfund = 1 fl. 2 Bagen; Unschlitt 447 Pfund = 50 fl.
- 1568 27. März: Als man Graf Wilhelmten selig die Begräbnis und Siebenten gehalten, zum Opfergeld und armen Leuten gegeben 1 fl. 13 Bagen. (Graf Wilhelm scheint demnach nicht zum Protestantismus übergegangen zu sein, wie das vielfach behauptet wird. Was sollte sonst der „Siebente“ und das „Opfergeld“?)
- 1574 Von einem Juden, so sieben junge Juden bei sich hatte, für Geleit bis Pfullendorf empfangen 3½ fl.
- Besoldung des Capplon 60 fl. und 2 fl. für Lichter; dem Landvogt 90 fl. und 4 fl. für Lichter; dem Rentmeister 60 fl.; dem Hausvogt 14½ fl.; den Ratsigen 9 fl. und 2 fl. für Stiefel.
- 1576 29. Dezember: Spielgeld des Grafen 2 fl., 1 fl. 12.
- " 21. Mai: Dem Scherrer von Beuren für Schröpfen 5 Bagen. (Ärzte wurden von Lindau, Meersburg, Zürich und Randegg geholt; von letzterem Ort ein Dr. Möcklin, von Lindau ein Dr. Ehinger. Nebenbei scheinen auch Hausmittel angewendet worden zu sein. Wenigstens wurden Extraboten ausgesendet, um bei Straßburg und Ravensburg ein gewisses „Peterskraut“ zu suchen. Die Hebamme kam jeweils von Buchheim bei Meßkirch, und erhielt 13 fl.)
- " 29. " Christian Huber von Wintersulgen, so gegen Rom zog, als Zehrung verehrt 4 fl.; ebenso Bernhard Brand von Fladenburg, gewesener Caplon in Meßkirch, 4 Kronen zu 23 Bagen. Ebenso wurden 4 mal im Jahre Wallfahrten nach Einsiedlen mit je 4 fl., außerdem solche nach Engelswies, nach St. Veit in Ravensburg, nach Bettenbrunn bezahlt. Höchst naiv werden am 18. Januar 1568 vier Bagen dafür verrechnet, daß „der capplon, die württin (Pieroni) Spanier's Weib) und eine Burgmagd einen Gang gehen zu uns. Frauen zur Schrayen bei Pfullendorf (Wallfahrt Maria Schray).
- " 31. Juni: Einem Goldschmied von Lindau für eine Muscatnuß 3 fl.
- " 3. Juli: Maister Jerg, zimber'scher Baumeister von Meßkirch, 3 fl. 1 Bagen.
- " " Hans Acher von Seddingen um allerlei Confect 12 fl.
- " 20. August: Um venedische Gläser 4 fl. 10 Bagen.
- " 13. November: Der Saugamme von Lellwangen, so das Jungfräulein Johanna gesäugt, 2 fl.

- 1576 13. Dezbr.: Christof Vollanden von Ravensburg, als er den jungen Herrn Friedrich von Fürstenberg nach Prag geführt, um einen vergoldeten Becher 104 fl.
- " " " Dem Hofgefind zum guten Jahr 45 fl. 8 Bagen. Ebenso Gabe an die Trompeter von Markdorf, Ulm und Pfullendorf, die das gute Jahr anbliesen.
- " 20. April: Auf Gründonnerstag den 12 Jüngern nach der Fußwaschung 6 fl.
- " " " Dem Goldschmied von Lindau um ein Kleinod 48 fl. 8 Bagen.
- " " " Einer Frau von Rotweil um Moroschen 1 fl.; einem Mann um ein Felleisen voll Moroschen auch 1 fl.
- 1589 " " Um drei schöne Krüge 2 fl. 40 Kreuzer. (Die Sammlung von Krügen: Apostelkrügen, Snellen zc. im Ritterjaal finden Sachverständige heute noch bewunderungswürdig.)
- " " " Dem Seidensticker von Ravensburg (wahrscheinlich C. Federlin) um Silber- und Goldwappen 80 fl.
- " " " Um Bücher: eine große Chronik von Zürich, hortulus animae, deutsche Gebet- und andere Bücher, verschiedene Ausgaben.
- 1590 " " Um einen Augenspiegel 48 Kreuzer; dann 40 Kreuzer zc.
- 1597 24. März: Dem Kupferschmied Hans Herburger von Ravensburg für das Gespreng über den gestifteten neuen Altar und die Schrift zu versilbern und vergolden, so daß er von Goldschmieden ein Lob habe, 100 fl.

Für arme Leute: Siechen, Verbrannte, von den Türken Gefangene, Studenten, Schulmeister sind eine Menge Almosen verrechnet; ebenso Gaben an Klöster in Hechingen, Konstanz, Ueberlingen. Auch Botenlohn nach Ravensburg 8 Bagen, nach Augsburg 1 fl. 3 Bagen, nach Trochtelfingen 1 fl. 3 Bagen u. s. w. ist reichlich verzeichnet. Leider ist eine Anzahl der Rentamtsrechnungen aus den für die heiligenberg'sche Baugeschichte wichtigsten Jahren für die Forschung verloren. Ich fand dieselben als Tapetenunterlage verwendet und in Fetzen zerissen wieder.

So viel geht jedoch hinsichtlich der Vergrößerung des Schlosses Heiligenberg immer aus den Rechnungen hervor, daß dasselbe im Jahre 1567 schon 26 Kamine zählte, was jedenfalls einen bedeutenden Bau voraussetzt. Die Brunnenhalle, welche im südwestlichen Schloßflügel eingebaut ist, zeigt die Jahrzahl 1569 — dasselbe Jahr, in welchem Baumeister Benedikt Vertlin von Ueberlingen, Hans Vertlin von ebendort und Bildhauer Christof Eger in Heiligenberg thätig waren. Ob für diesen oder für einen anderen Brunnen am 23. Juli 1596 dem Bildhauer Hans Ulrich Glöckler von Ueberlingen 9 fl. 5 Bagen ausbezahlt wurden; ob Hans Brielmaier von Ueberlingen den jetzigen Brunnenfuß und Hans Sommer, Brunnenmacher von Rempten, die betr. Brunnenleitung um 407 fl. 30 fr. lieferte, ist nicht zu entscheiden. Letztere arbeiteten anno 1589.

In den Jahren 1575 und 1576 hatten die Schreiner Jopp Groß von Pfäfersingen und Martin Bayer von Bisingen einen großen Accord für Heiligenberg. Anno 1594 wird (der heutige Schloßthurm stammt von 1870 und 1871 und steht auf den Fundamenten des alten Thurmes) eines „neuen Thurmes“ Erwähnung gethan, unter dem sich eine „Althurne“ befindet. Um selbe Zeit fertigt des Meisters Jerg Tochtermann zu

Zell für das Thor einen Wappen. Auch wurden von Meister Otmar Patvogel (?) von Ueberlingen an der Hofwand des ältesten Schloßflügels Schlachtenbilder aus der Zeit Carl V. angebracht, welche ich vor einigen Jahren unter der Tünche entdeckte, und die sehr an eine Sammlung von Schlachtenbildern des Hieronymus Coccius d. d. 1569 erinnern: Darstellungen der Landung in Tunis, Erstürmung von Goletta u. s. w.

Von höchstem kunsthistorischem Interesse im Schlosse Heiligenberg ist der Mittelsaal — ein Werk, wie wir nach H. Lübkes Aussage von gleicher Pracht und Schönheit unter den deutschen Renaissancebauten kein zweites besitzen. Der Saal zeigt an zwei Stellen die Jahrzahl 1584. Diese Zahl bezeichnet sicher nur die künstlerische Vollendung des Saales. Der Saalbau muß schon 1562 ausgeführt gewesen sein, da die Rentamtsrechnung besagten Jahres an manchen Stellen schon von dem „nuwen sal im nuwen huw“ redet. Derselbe nimmt das oberste Stockwerk des ganzen südlichen Flügels ein und erhält sein Licht von beiden Langseiten durch 20 hohe Fenster und ebensovielen Rundfenster. Erstere waren ursprünglich mit steinernen Kreuzpfosten versehen; dieselben fielen aber mit den sog. Bugenscheiben einer lichtdürstigen Zeit zum Opfer, um jedoch soeben wieder ihren Platz einzunehmen. Der Saal mißt 34 Fuß Breite bei 108 Fuß Länge und 22 Fuß Höhe. (Der Plafond war übrigens früher verstellbar.) Die Einteilung der Wände geschieht durch tiefe Fensternischen resp. durch Pfeiler, die mit Ahnenbildern geschmückt sind. Der Fußboden aus kunstvoll gearbeitetem Tafelwerk ist ein Zeugnis neuer Kunst, eine Leistung des heute noch lebenden Schreiners Conrad Martin in Heiligenberg, der dafür 5000 fl. erhielt. In der Mitte der beiden Schmalseiten des Saales sind zwei kolossal ausgeführte Kamine mit reichster Ornamentik. Das Glanzvollste jedoch ist die in Lindenholz geschnitzte Decke, die an Größe und Pracht in Deutschland ihres Gleichen nicht findet. Hunderte von Genien, Hermen und Fabelwesen aller Art beleben die einzelnen Felder. Leider ist es durch den Verlust der betr. Rentamtsrechnungen rein unmöglich geworden, die Schöpfer dieses Meisterwerkes zu ermitteln. Dagegen wäre es schade, wenn vergessen werden wollte, daß ein Baubeamter unseres Jahrhunderts sich ernstlich mit dem Gedanken trug, die herrliche, durch das Alter gebräunte Decke tünchen zu lassen. Ein Glück, daß statt dessen fürstlicher Kunstsinne in Maler Sauter von Aulendorf einen Meister fand, der bei der Restauration im 4ten Decennium des 19. Jahrhunderts mit künstlerischem Geschick Harmonie und Reichthum zu verbinden wußte!

Gelegentlich dieses Saales sei aus dem westlichen Flügel des Schlosses der sog. Terrassensaal (von der davor liegenden Terrasse so genannt) erwähnt, welcher anno 1879 nach den Plänen des Hofbaumeisters Weinbrenner durch Schreiner Wintermantel in Hünningen in altdeutschem Style ausgeführt wurde. Der Raum, in welchen in Spitzbogenform eine Thür einführte, dürfte schon ursprünglich der Festsaal im Palas des Schlosses gewesen sein. Unter dem Verputz entdeckte, vermauerte Fensteröffnungen zeigten darauf hin, daß er zu einem eigentlichen Festsaale vor Anbringung der heutigen Arkaden nicht genug war. Ein alter Ofen schweizerischen Fabrikats und eine Serie herrlicher Glasgemälde, die Handlungen verschiedener Zünfte darstellend, sind in diesem Bereiche schöner Nachahmung des Alten ächte und bleibende Alterthümer, denen sich vorübergehend in Tellern, Gläsern, Krügen u. noch eine Reihe anderer anschließt.

Es ist lange Zeit Mode gewesen, aus dem glänzenden Lichte der Gegenwart die Vergangenheit mit dunklen Gläsern anzuschauen. Heute fängt man an, sich dessen zu entvöhnen, gestehend, daß ein Ritterthum, das im 16. Jahrhundert die Kunst förderte, wie das im Schlosse Heiligenberg geschehen ist, gebildet, ja fein gebildet; und daß ein Bürgerthum, welches diese Werke der Kunst ausführte, ebenso gut, ja besser als wir der elementaren Wissenschaften mächtig gewesen sein mußte. Dem Zeugniß, welches der Ritteraal zu Heiligenberg der Vergangenheit gibt, schließt sich eng das Zeugniß der Schlosskapelle an.

Mit dem Neubau des Schlosses wurde nämlich durch Graf Joachim von Fürstenberg außer der früher erwähnten Felskapelle im Schloßhof auch die Errichtung einer neueren und größeren Kapelle im westlichen Schloßflügel festgesetzt. Zunächst wurde als Fundamentirung dieser Kapelle eine Familiengruft gebaut. Cardinal Marcus Sitticus gab am 2. Januar 1586 die Erlaubniß, „daß dort Grafen und Gräfinen von Fürstenberg und mit deren Erlaubniß auch die Leiber anderer Personen beigesetzt werden dürfen.“

Raum war diese Fundamentirung vollendet, als mit dem Bau der neuen Kapelle begonnen wurde. Durch drei Stöckwerke sich ausdehnend, wurde dieselbe in einer Länge von 22 m. und einer Breite von 5,50 m. angelegt, wornach das Raumverhältniß 1:4 gewesen ist. Unter der dreischiffigen Decke, die mit einer Unzahl von Engeln geschmückt wurde, läuft an der östlichen und südlichen Seite in Form von Arkaden eine Galerie dahin, die als fürstliches Oratorium dient. Unter dem südlichen Oratorium ist eine andere Galerie für die Orgel eingebaut, — was jedoch erst in späterer Zeit geschehen ist.

Die Jahrzahl 1590 an der Decke gibt ungefähr den Anfang und 1599 das Ende der Kapellendekoration an. Der Meister, welcher die Engelsgestalten der Decke und sechzigerlei verschiedene Zwielfornamente meist in seiner Heimath vollendete, ist Hans Dürer, Bildhauer von Vöberach, während der Maler dieser geschnittenen Gestalten, der schon früher genannte Meister Otmar Patvogel von Ueberlingen, mehrfach auch bloß „Maister Ottmaier“ genannt ist. Er empfing für die Fassung von 18 Engeln (um nur von einem Posten zu reden) 14 fl.

In den Rundbogen der obersten Galerie stehen die Brustbilder der Apostel und Christi. Ihr Entstehungsjahr ist 1593—1596; ihr Meister ist Hans Ulrich Glöckler von Ueberlingen; ihr Preis je 6 fl. Das Bild des hl. Thomas ist das letztgefertigte. Von denselben Meister sind die Darstellungen der Apostelmarttyrien, welche als Schmuck am Boden dieses Oratoriums und an der Decke der heutigen Orgelempore angebracht wurden. Der Preis dieser Marttyrien war je 4 fl. Der sie faßte, hieß Conrad Beckh. Er arbeitete um einen Wochenlohn von 1 fl.

An der nordöstlichen Wand der Kapelle wurde um die gleiche Zeit der Hochaltar errichtet. Hans Dürer von Vöberach lieferte die Altartafel und erhielt Abschlagszahlungen von je 50 fl.; Hans Ulrich Glöckler fertigte für denselben Altar zwei Engelsgestalten, die eine mit einem Kreuz, die andere mit einer Tafel; ein Bildniß Christi mit dem Kreuz zur Bekrönung des Altars; und wiederum zwei Engel mit Säule und Weisel. Der Altartisch war — in Ravensburg gefertigt — von Metall und mit einem gestickten Antependium geziert.

Die Wände der Kapelle waren von Fresken bedeckt. Wer den Pinsel führte, ist nicht mehr zu sagen. Wohl entdeckte ich noch die Buchstaben C. B und K. G.

mit der Jahreszahl 1598. Aber die Rentamtsrechnungen boten keinen Schlüssel, das Räthsel zu lösen. Die Malereien und Gebetsformulare der westlichen Kapellenwand: ein Maria- und Annabild sammt vier Engeln; ebenso ein Christusbild auf der oberen Galeriewand entgingen der Tünche, welche anno 1766 die gesammte Farbenpracht der Kapellenwände vernichtete.

Niemand urtheile über diese Tünchung hart! Es ist Thatsache, daß sich Fürst Josef Wenzel so lang als möglich dagegen stemmte. Als aber bald da, bald dort Stücke der Malerei abfielen, mußte endlich Etwas geschehen. Der Fürst gab also die Tünchung zu; verhütete aber glücklicher Weise die Renovation der gemalten Figuren, wodurch unserer Zeit doch wenigstens Motive zur glücklichen Renovation der Kapelle nach ursprünglichen Mustern erhalten blieben.

Diese Renovation wurde durch Fürst Carl Egon zu Fürstenberg dem Professor Weinbrenner in Karlsruhe, u. a. Erbauer der Kirche in Bräunlingen, übertragen und in ihrem architektonischen Theile, unter Weinbrenners Oberleitung, unter Aufsicht und Mithilfe des Architekten G. Schempp von Canstatt ausgeführt. Zunächst wurde anno 1878 die Erneuerung der Kapellendecke durch Bildhauer J. Eberle in Ueberlingen in Angriff genommen. Dieser Meister ist es auch, der die Kugel fertigte und den Marienaltar, während der Hauptaltar aus dem Atelier Morggraf in München hervorgegangen ist. Die Orgel ist ein Werk Michael Braun's in Spaichingen; die erzenen Stationen in ihren Modellen eine Leistung Reichs in Hüfingen und Eisers in München; das Chorgitter ist ein Erzeugniß Schwilerts in Pforzheim; der Kapellenboden stammt von Metlach; die metallenen Kirchenutensilien wurden bei Erhardt in Gmünd, andere, z. B. ein Altarkreuz mit Pietà, von Schwerdt in Stuttgart angefertigt.

Was neben all' diesen Leistungen bewundert wird, das sind die Schöpfungen der Malerei, welche an die Stelle der übertünchten Gemälde getreten sind. Ob die Bilder der heil. Anna, Maria, Elisabeth, Amalia, Dorothea, des heil. Carolus und Joachim, ob die gedankenreiche Symbolisation der Tugenden und Geistesgaben, wie sie in den Fensterleuchtungen zu sehen, den Vorzug verdienen: wer will es entscheiden? Sicher ist, daß der Maler, der absolut selbstständig dachte und arbeitete, zu den größten Künstlern unseres Jahrhunderts zählt. Sein Name ist Ludovico Seiz, geboren 1844 in Rom. Schon im elften Lebensjahre gewann er an der römischen Akademie den ersten Preis und später mit einem Madonnabilde den gleichzeitigen Beifall der beiden Kunstextreme Overbeck und Malart. In Deutschland sind fünf kleine Gemälde von ihm im Besitze der Königin von Württemberg, ein Adam und Eva im Besitze der Frau Dr. Seeburg in Leipzig, ein Versuch in Glasmalerei im Besitze des Verfassers. Das größte künstlerische Monument Seizens ist der Bilderepflus im Dome zu Diakovar, das Dombild zu Freiburg i. Br. und die Malerei Heiligenbergs, — alles Fingerzeige, daß ihm die Schönheit Gottes, wie sie aus der Natur sichtbar ist, allenthalben als Ideal der Kunst gilt. Seiz begann seine Arbeit mit zwei italienischen Gehülfen, Ferrarese und Bravi, und dem Heiligenberger Flachmaler Frauf am 1. Juli 1880 und vollendete dieselbe genau in sieben Monaten.

Den neuen Gemälden der Schloßkapelle stehen alte Glasgemälde zur Seite. Die Kapelle erhält nämlich der Hauptsache nach ihr Licht durch vier Spitzbogenfenster, welche in beiden Langseiten zu je zwei sich befinden. Diese Fenster waren ursprünglich mit gewöhnlichen Bogenstücken versehen. Die Renovation aber hat in dieselben zu je vier sechszehn Darstellungen aus dem Leben Christi eingefügt. Eine dieser Darstellungen ist

neu; die übrigen fünfzehn bildeten in irgend einer Dominikanerkirche der Schweiz den Schmuck eines einzigen, dreitheiligen Fensters. Diese Gemälde geben sich als Werke des 14. Jahrhunderts zu erkennen und bilden eine jener „kirchlich monumentalen Bilderfolgen, bei denen die Rücksicht auf eine architektonische Umgebung sowohl die Gliederung des stofflichen Inhalts, als die Vertheilung der Farben und den Rhythmus der Formen bestimmen. Obwohl Glasgemälde aus dieser Zeit nicht gerade selten sind, so sind Typen von solcher Vollständigkeit doch selten, und obwohl provinzialen Ursprungs doch mustergiltige Leistungen dekorativer Kunst,“ sagt ein trefflicher Kunstskenner.

Von den Stürmen des dreißigjährigen Krieges an, — Anna Maria, die Gemahlin Egon VIII. von Fürstenberg, war anno 1632 von Heiligenberg nach Konstanz geflohen, — stand das Schloß meist verödet. Der Ritteraal ward zum Spielplatz der Kinder oder wandernde Schauspieltruppen schlugen darin ihre Bühnen auf. Erst als im Jahre 1806 die verwittwete Fürstin Elisabeth auf Heiligenberg ständigen Wohnsitz nahm, kam neues Leben und entsproßte aus dem alten Stamme nach und nach eine Blüthe, deren Pracht heute von Land zu Land berühmt geworden ist.

NB. Wir lassen diesem Aufsatze eine ausführlichere Arbeit über die Schloßkapelle Heiligenberg's folgen. Da dieselbe zunächst nicht für die Vereinshefte bestimmt war, bitten wir, dort einzelne Wiederholungen entschuldigen zu wollen. So weit als möglich haben wir hier Behandeltes dort ausgemergelt.

III.

Das deutsche Patrizierhaus der Renaissance und seine Zeit in gesundheitlicher Beziehung.

Ein populärer Vortrag,

gehalten bei der Vereinsversammlung der Ärzte Oberschwabens zu Aulendorf

VON

Dr. Karl Ehrle (Jong).

Vorwort.

Auf Antrag der bei meinem Vortrage „über die Geschichte der Gesundheitspflege der Renaissance“ anwesenden Herren Kollegen, übergebe ich hiermit sein ausführliches Manuskript dem Drucke, mit dem Wunsche, dadurch einen weiteren kleinen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte unserer heutigen Hygiene zu liefern. Nach der klassischen Darstellung, welche die wohnlichen Werke der Renaissance durch W. Lübke, G. Hirth, A. Ortwein, G. Seidl, E. A. Seemann, J. Falke, Engelhorn, M. Heyne, Bucher, Gnauth, v. Hefner-Altenegg u. A. in Wort und Bild vom idealen künstlerischen Standpunkte aus erfuhren, hielt ich es für angezeigt, dieselben auch vom praktisch-hygienischen aus einer Beurtheilung zu unterwerfen. Denn was wollen alle unsere Kunstbestrebungen sagen, wenn sie nicht schließlich der Gesundheit des Bürgerhauses zu Gute kommen und außer den Gesetzen der Schönheit die der Hygiene im Auge behalten!

Ich unterlasse es, allgemeine Zeitbetrachtungen über jene so interessante Kultur-epoche voranzuschicken, weil mir im Verlaufe der Besprechung Gelegenheit genug geboten wird, konkrete Beispiele ihrer schöpferischen humanen Leistungen anzuführen. Zur Veröffentlichung wählte ich diese Blätter, weil meine Beobachtungen hauptsächlich Häuser und Reichsstädten des Oberlandes entstammen. In ihnen spielte die private, wie auch

die öffentliche Gesundheitspflege eine so hervorragende Rolle, daß ihre Geschichte in meinem Rahmen ein abgerundetes Bild des Standes der frühern Hygiene überhaupt gewährt. Ich wollte nicht weiter schweifen, da mir Bemerkenswerthes so nahe und in zuvorkommendster Weise geboten wurde. Freuen würde es mich, wenn meine Mittheilung die Volkserforschung zu Nutzen unseres Bau- und Kunstgewerbes in der angegebenen Richtung anzuregen im Stande wäre.

J s n y.

Dr. Karl Ghrle.

Einleitung.

motto. „Denn was wäre das Haus, was wäre die
Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu
erneuern
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt
und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem
Boden entwachsen
Und verfaulen geschwind an dem Plage, der
ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen
Wirkung!“
G s t e.

Meine Herren! Obwohl man auch schon im Mittelalter, belehrt durch die Pestepidemien, den Grund der Insalubrität eines Ortes recht gut in der mit organischen Fäulnißstoffen und Feuchtigkeit imprägnirten Wohnungsluft erkannte, so wußte man doch bezüglich der nöthigen größeren öffentlichen hygienischen Anlagen, z. B. der systematischen Kanalisirung des ganzen Stadtgrundes, ergiebigen Stadterweiterung, Quellenleitung u. noch nicht, oder wenigstens nicht nachhaltig und allgemein, die richtigen praktischen Konsequenzen zu ziehen. Die Mittel zur Abhülfe wären, der Großartigkeit anderartiger Bauten, sowie der herrschenden Wohlhabenheit nach zu schließen, entschieden vorhanden gewesen. Dagegen sehen wir in den auf uns gekommenen Privatbauten die gewonnenen sanitären Erfahrungen viel besser verwertbet und spricht im Allgemeinen aus ihnen ein ganz aner kennenswerthes Verständniß für die Anforderungen eines gesunden und beglücklichen Lebens. Es zeugen hiervon besonders die ebenso geschmackvollen als in hygienischer Beziehung zweckmäßig angelegten reichen Häuser aus der Renaissancezeit, wie solche in unseren Reichsstädten trotz aller baulichen Vernachlässigung des letztverflossenen Jahrhunderts heutigen Tags noch ziemlich wohl erhalten angetroffen werden. Bei eingehender Besichtigung derselben bekommen wir entschieden den Eindruck, daß in so manchen Dingen, wie zum Beispiel in Beziehung auf Solidität des Baumaterials (betrachten Sie nur einmal den alten Ziegel und Mörtel gegenüber dem heutigen! Was werden viele unserer Neubauten nach einer solchen Reihe von Jahren sein, welche jene alten Patrizierhäuser hinter sich haben?) und glückliche Verbindung wohlthuender Geräumigkeit mit guten Verhältnissen, die jetzigen Bauunternehmer, welche so häufig eine kurzfristige inhumane Sparsamkeit üben, unter deren unabänderlich eintreffenden traurigen Folgen später ganze Generationen zu leiden haben

und die auch nach ihrer finanziellen Seite hin wegen der ewig nöthigen Reparaturen gewiß keine guten Früchte tragen, von den durchaus nobelen Werken unserer Väter offenbar viel Gutes lernen könnten. Doch dürfen wir selbstverständlich in Verehrung des Alten nicht zu weit gehen und nicht überall bei demselben mit Bewunderung stehen bleiben. Wir müssen Alles genau und selbstständig prüfen, das bewährte Gute nachahmen, Anderes, was unsern feinern Untersuchungsmethoden gegenüber nicht mehr stichhaltig ist, verlassen, oder vermöge des Fortschrittes unserer Technik verbessern und unsern jetzigen gesellschaftlichen Ansprüchen anpassen.

Sind auch im Laufe der Zeit die äußern Verhältnisse von damals und jetzt vielfach total andere geworden, so blieb eben doch unverändert das Bedürfnis nach einer gesunden Wohnung, und es dürfte Sie daher die Skizze eines solchen Patrizierhauses aus dem formenreichen Renaissancestile, der zur Einrichtung einer schönen, komfortablen Häuslichkeit vor Allem wie geschaffen ist, gewiß interessieren. Wie aber in der Geschichte die Schilderung eines hervorragenden Mannes erst im Zusammenhang mit der seiner Nachbarn und Zeitgenossen recht verständlich wird, so wäre auch dieses Bild ganz unvollkommen, wollte ich das Renaissancehaus künstlich aus seiner natürlichen örtlichen und zeitlichen Umgebung herausheben und es versäumen, zugleich einige Seitenblicke zu werfen auf die so interessante Organisation der Renaissancestadt. Standen ja doch bei dem engen Zusammenleben alle Bewohner in tausendfachen Beziehungen zu den damaligen Lebensgewohnheiten, sowie insbesondere zur öffentlichen Gesundheitspflege, welche gerade zur Renaissancezeit in den naturwüchsigen sanitären Verordnungen und Vorkehrungen der Städte ihre Auferstehung aus dem langen Schläfe, in den sie seit der Zerstörung der römischen Werke versunken war, feierte.

Der Unterbau.

Schon bei Besichtigung der stattlichen, womöglich unten tief in Felsen gehauenen, in weicherem Boden aber auf einem Eichenrost zur Vermeidung des Grundwassers oberflächlich und breit fundamentirten, nach oben hochgewölbten Kellerräumen bemerkten wir, welch' große Stütze man damals auf Trockenheit, Reinheit und Platz hielt. Zur Erreichung dieser, für die Dauerhaftigkeit des ganzen Oberbaues, wie für die Gesundheit der Bewohner gleich werthvollen Eigenschaften, sparte man vor Allem in Untersuchung und Zurichtung des Untergrundes, sowie bei Herstellung und Unterhaltung der Grundbauten weder Mühe noch Kosten. Das ganze Haus wurde durch- und unterwölbt.

Dem Gutachten eines Baumeisters Jakob Bahr (1547) entnehme ich beispielsweise, um zu zeigen, mit welcher Sorgfalt und Gründlichkeit man im Unterbau selbst bei Reparaturen zu Werke ging, Folgendes:

„Die neue Mauer aber an der Ecke ist wiederum abzutragen und beide Winkel, so die Kreuz zusahnen gehen, müssen unterfahren und das vorgebaut heimliche Gemach muß man von oben herab ganz abtragen, damit man zu den Mauern desto besser kommen kann.

Item die Rinnen in Secreten und Kellerräumen fertig und standhaftig zu machen und dafür zu sorgen, daß die Rinne im neuen Sekret niedrig genug gelegt

werde, damit das Wasser im ganzen Bau innen und außen abgeleitet und so ausgeführt werde, widrigenfalls es den Mauern und Gebäuden zu groß Schaden und Verderben gereichen würde.

Item die Keller erstlich vom hintersten anzufangen und also die andern fort mit Grus (gras im Original grausz, mittelhochdeutsch gráz, Sandflorn, Getreideflorn, neuhochdeutsch Grauss, Schutt von Ziegeln, kleinen Steinen und Kalk als Ersatz des Cementes angewendet) auszustampfen.

Item das Wasser aus der Küche und dem Hofe durch eine standhafte Rinne auszuleiten und wegzuführen, damit, falls das Wasser keinen rechten Ausgang hätte, nicht demselben Bau, wie oft andern Gebäuden Schaden zugefügt würden."

Außer dem Ausschlagen des Bodens mit Estrich machte man, wenn nöthig, als Isolirschicht gegen die in den Mauern aufsteigende Feuchtigkeit nach dem Beispiele der römischen Baumeister einen mehr oder minder hohen Sockel von Tuffsteinen, die zu diesem Zwecke selbst aus großen Entfernungen herbeigeschafft wurden.

Zur Ausführung der Drainage besonders feuchter Stellen grub oder mauerte man Thongefäße reihenweise ein. Solche fand man z. B. beim Baue des neuen Gymnasiums zu Wernigerode am Harz vor. Darüber berichtet Dr. Friedrich (Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde, Mai 1872):

„Bei den Ausschachtungen für die Grundmauern stieß man in einer Tiefe von 6 bis 7 Fuß auf einen 1½ Zoll dicken Gypsestrich, der 5 bis 6 Fuß breit war. Unter demselben standen nun in regelmäßigen Reihen, dicht nebeneinander, mit der viereckigen Mündung nach unten gekehrte Schmelztiegel (sogenannte Almeröder Tiegel) aus graugelber, stark gemischter Thonmasse, von 5 Zoll Höhe und 3½—4 Zoll weitem Mündung. Je sieben bildeten eine Reihe und es wurden deren etwa 200 ausgehoben. Die Anlage setzt sich jedoch noch unter das nicht ausgehobene Erdreich fort. Da der unter den Schmelztiegeln befindliche Boden sehr wasserhaltig ist, so dürfte es wohl keinem Zweifel unterworfen sein, daß die Topfaufstellung zur Drainage gedient hat." War diese in größerer Ausdehnung nöthig, so reichte man ausgemauerte Kanäle an, wie man solche ja schon unter römischen Kastellen findet.

Die Straßenanlage und öffentliche Bauordnung.

Vor dem Herrenhause ist die Straße reinlich bunt gepflastert und mit Kinnensteinen versehen zur Ableitung des Regenwassers. Diefelbe wird durch das starke Gefälle, welches die meistens hochgelegenen mittelalterlichen Stadttheile darbieten, wesentlich unterstützt. Ihre Gassen sind nach Art der italienischen Städte eng und unregelmäßig. Von Schattenseiten dieser Anlage nenne ich: das schwerere Austrocknen und Reinhalten, die größere Feuergefährlichkeit, sowie leichtere Entstehung und Mittheilung von Infektionskeimen. Zudem erhöhte man die Häuser selbst in Folge der zunehmenden Uebersiedelung nach und nach so, daß die Städte schon früh zur Aufstellung eigener Bauordnungen gedrängt wurden. Diefelben entstanden wie damals die städtischen Statuten überhaupt nicht auf theoretischem Wege, sondern einfach dadurch, daß irgend ein klarer Kopf im Momente eines fühlbaren Uebelstandes Vorschläge zur Abhilfe machte. Diefelben wurden dann, insofern sie sich praktisch bewährten, von Stadt zu Stadt mitgetheilt und daher meistens nahezu gleichzeitig in den Nachbarnstädten eingeführt.

Als Beispiel eines solchen Ortsbaustatutes erlaube ich mir nur kurz die Bauordnung der Stadt Ulm vom Jahre 1427 (Ulm. Stat. von St. Elisabeth 1427 R. B.) zu erwähnen. In ihr wird geboten, daß sowohl jede Ausbesserung schadhafter Gebäude, als die Aufführung neuer von dem Gutachten des Stadtrechners und Sachverständiger, die der Rath dazu senden werde, abhängen müsse. Diese geschworenen Bauherrn hätten für eine zweck- und zeitgemäße, gefahrlose und anständige Bauart zu sorgen; es sei ihnen jeder Bauplan zeitig vorzulegen. Niemand dürfe eine Mauer oder einen gemauerten Stod abbrehen und Holz dafür nehmen, sondern jedes Mauerwerk, wenn es schadhaft sei, müsse wieder erneuert werden. Die Bauordnung beschäftigt sich weiter namentlich mit der Verdunkelung der Straßen durch die Höhe der Gebäude, die Ausschnitte und Walbensenke, mit Entfernung der den Verkehr störenden Kellerhöfe und festen Gassenbänke, Beischläge genannt, der Ableitung des Traufwassers aus allen Winkeln, dem gegen das Eindringen der Kälte und des Regens angebrachten Schindelschlag, der zur Verminderung seiner Feuergefährlichkeit mit Lehm gut überstrichen werden mußte, endlich der Pflasterung und öffentlichen Reinlichkeitspflege. Die Stadt sei stets und überall in Ehren zu halten. (Vergleiche auch Ulmisches rothes Buch Nro. 238 Fol. LXXVIII Bauordnung von 1399, dann Statut von Freitag vor Martini 1410, endlich Neue Reformirte und verbesserte Bauordnung 1612. Ähnlich lautet die Bauordnung von Ravensburg. Gegeben im 1366zigsten Jahr am St. Urbanustag.

Nota; es sind Rath vnd Zunftmeister vnd ganze Gemeind zu Rath worden, daß mäniglich in aller Stadt die Umschläg an den Häusern abbrehen vnd die beschlagen sollen mit Laim, vnd auch die Wänd zwischen den Häusern beklaisen, vnd soll das angefangen werden, was den Rath dünkt, daß das am allernothdürftigsten sey. Die weiteren Kapitel handeln: Von den Umschlägen und Wänden zwischen den Häusern. Von den bretternen Wänden. Vom Dach. Niemand soll ferner mit Schindeln decken. Wer mauren wöllt zwischen zwei Häuser. Daß die Bürger eine Gasse haben sollen von dem Kirchhof bis an den Gänsbüchel zwischen der Mauer. Von der Mauer, die da geht von dem Spital bis an die Schul. Wer den Bürgern Schaden thut an ihren Besten.)

Speziell gegen die übermäßige Aufstülpung der Häuser durch leichtes Fachwerk wird bestimmt, daß jedes Haus nur 3 Gader oder Rarn, d. h. Stodwerke hoch gemacht werden dürfe. An jeden dieser 3 Rarn konnte man einen Auschuß anbringen, der auf die Straße herausging. Jeder Auschuß soll aber nur einen halben Schuh und 3 Zoll nach Stadtmaß hervorstehen und jeder eine Hohlkehle und einen Wetterbug haben. Wer dieses Maß überschritt, mußte den Bau wieder abbrehen und 10 Gulden Strafe zahlen.

In Betreff der Höhe befahl Herzog Eberhard in Württemberg allgemein für Neubauten: daß kein Haus mehr als zween Stöcke haben soll, es wäre denn eines Priesters, oder ein Wirthshaus. Ebenso wurde von ihm schon vorgeschrieben, daß wenigstens der Unterstod von Stein gebaut und das Dach mit Ziegeln bedeckt werden müsse. (Fürstl. Württemberg. Landsordnung 1495.)

Weit entfernt, von unserm heutigen hygienischen Standpunkte aus den überhängenden Giebeln, sumpfigen Grabenweihern, feuchtkalten Häuserarkaden, engen Thorwegen und dunkeln Gassen das Wort reden zu wollen, müssen wir doch zugeben, daß sie in ästhetischer Beziehung manches interessante Bild boten. Zudem gewährte ihre Anlage eben dadurch, daß die Gebäude nicht in geraden Linien gestellt wurden, sondern

je nach Bauzeit und Eigenthum etwas vor- oder zurückstanden, außer größerer Abwechslung auch mehr gegenseitigen Schutz, als die uniformirten geraden Häuserreihen der Jetztzeit.

Ein jedes der in Rede stehenden Patrizierhäuser zeigt schon von der Straße aus gesehen eine Menge Eigenthümlichkeiten, die theils der örtlichen Lage, theils dem in jeder Stadt etwas anders aufgefaßten Stile, theils dem Talente des Künstlers, theils dem Stande, Geschmack und den wohlüberlegten praktischen Wünschen des Bauherrn entsprechen, ohne jedoch die Harmonie des Ganzen zu stören. Wie ein charaktervolles Menschenantlitz, welches man, nachdem man es einmal gesehen, unter Tausenden wieder erkennt, so hebt sich heut zu Tage ein solches Renaissancehaus, einem Merkzeichen gleich, aus der Mitte der umgebenden eines jeden individuellen und künstlerischen Gepräges baren Mietthäusern heraus.

Das Erdgeschoß.

Schon in der massiven eichenen Hausthüre tritt uns ein originelles Kunstwerk entgegen. Betrachten Sie nur die markirte Zeichnung und tüchtige Ausführung der Bildhauerarbeit, das schöngeformte Schloß und die heitere Figur des Klopfers, die Arbeit an den Thürbändern und übrigen Beschlägtheilen, sowie die hübsche Vergitterung der Lüftungsöffnung einmal näher und Sie werden mit mir hierin übereinstimmen.

Das hohe Erdgeschoß wird von weiten Gewölben eingenommen. Dieselben wurden ursprünglich nicht bewohnt: „dann was der Erde näher, muß mehr von Wasser und Insauberkeit ausstehen, als was oben weiter hinaufstehet.“

In den Kaufhäusern gebrauchte man dieselben zum Aufbewahren von Waarenvorräthen, zur Weberei, Aufnahme der „Schreibstube“ &c. Nach hinten treffen wir die Mägdelsammer und Waschküche. Dann den Zehrgaden, ein Gewölbe zur Aufbewahrung von Wildpret und andern Mundvorräthen. In ganz vornehmen Häusern stellt das Parterre eine mit einer Einfahrt versehene stilvolle, durch allerlei Auszierungen geschmückte Säulenhalle dar, an die sich das bequem und nicht minder künstlerisch mit Plafonds- und Wandmalereien, Erinnerungen an die Ähnen &c. ausgestattete Treppnhaus anschließt. Außer der Haupttreppe führt irgendwo eine verborgene steinerne Wendeltreppe für den familiären Verkehr, sowie zur Sicherheit bei Feuersgefahr empor.

Die Laube.

In den einzelnen Stockwerken dient die ausgedehnte Hausflur, auch Laube genannt, als angenehmes gemeinsames Lustreservoir für alle Gelfasse. Dieselben sind zwar nicht so zahlreich, dagegen bieten sie vermöge ihrer Höhe und Geräumigkeit einen wohlthätigen Ueberfluß an Luft, welchen wir in den ausgezirkelten, mit Glasthüren verschlossenen und dadurch dunstigen, neueren Wohnungen stets vermissen. Auch wußte man damals noch nichts von der modernen Unsitte, die schönsten und gesündesten Zimmer als Gastzimmer oder sogenannte Salons unbenützt zu lassen.

Die Laube wie die Küche sind mit einem Steinboden aus Fliesen, d. h. aus Backsteinplatten, welche durch irgend einen Model, — Ornamente oder Figuren, —

verziert sind, bedeckt. Der nach rückwärts gelegene Theil der Laube ist durch Tafelwerk an Decke und Thüren, kunstvolle Schreinerarbeit an reichen Kästen, Truhen und Schränken, schönen Thüren und Gitter plastisch decorirt und dient als behagliches Wohnzimmer zu traulichem Zusammensein an den Sommerabenden.

Die Wohnstube.

Motto: „Wo Kunst ist, da ist auch Liebe zu den Menschen.“
Hippocrates.

Wir treten nun in die Wohnstube.

Auf den ersten Blick macht sie durch die aus Eichenholz geschnitzte Auskleidung der Wände und Decken, sowie die aus kleinen mit Blei gefaßten runden Bugenscheiben oder dunkelfarbigen Glasgemälden zusammengesetzten breiten Fenster einen etwas düsteren Eindruck, der jedoch bei hellem Sonnenschein oder sensiblen Augen dem Gefühl einer angenehmen Dämpfung des zu grellen Lichtes Platz macht. Oft sind mehrere Fenster zusammen verbunden, so daß sie ohne Unterbrechung eine ganze Wand einnehmen. Auf die Beleuchtung wirkt dieses Einfallen des Lichtes nur von einer Seite äußerst günstig, während die übermäßigen Lichtmassen, welche wir in die modernen Wohnungen von allen Seiten eindringen lassen, blenden.

Zum Winter können wir uns bald mit der Holzvertäfelung wohl befreunden, weil sie einerseits die Kälteausstrahlung der Mauern vom Zimmer abhält, andererseits aber auch die Mauerporen selbst von den feuchten Niederschlägen der Zimmerluft rein und trocken erhält. Außer Trockenheit und Wärme bietet die Holzbeleidung den Vortheil leichterer künstlerischer Belebung und steht ihr Braun in der Dekorationskunst allen andern Farben voran. Andererseits nimmt sie aber erfahrungsgemäß Riech-, wie auch Infektionsstoffe leicht auf und hält sie lange zurück, so daß sie fleißige und ergiebige Lüftung dringend fordert.

War man sich auch damals der physikalischen Gründe, aus denen die Atmosphäre in Zimmern, deren Mauerporen durch angesaugtes Wasser für die Luft undurchgänglich sind, bald dumpf und bei längerem Aufenthalte gesundheitsschädlich wird, noch nicht bewußt, so sorgte man doch von jeher instinktiv für gut poröse und trockene Wände. Was soll man aber dazu sagen, wenn in unserer Zeit, in der v. Pettenkofer durch seine berühmten Versuche in prägnantester Weise zur Anschauung brachte, daß durch eine den Anforderungen der Gesundheit entsprechend eingerichtete Wand insensibel frische und, was sehr zu beachten ist, wohlfiltrirte, also von schädlichen Keimen freie Luft eintritt, gedankenlose Baumeister, während sie die Feuchtigkeit sorgfältig fern zu halten suchen, durch einen für Luft schwer durchdringlichen Anstrich oder Belag die für so wichtig erkannte Porenventilation dennoch behindern? Möge man doch bedenken, daß nicht nur durch Mauerwasser, sondern auch durch jeden Pinselstrich, der Oelfarbe, Lack, Firniß u. auf die Wand aufträgt, tausende der unsichtbaren für den nöthigen Gasaustausch so werthvollen Luftkanälchen verstopft werden! Wir müssen wieder zu den alten Erd-, beziehungsweise Wasserfarben zurückkehren, mittelst welchen die Renaissance ihre Häuserfagaden und Höfe schmückte, die jetzt durch ihren hellen Verputz das Auge der Nachbarschaft blenden. Al Fresco auf die noch frische Unterlage von Kalk aufgetragen, sind diese einfachen Farben unverwundlich und geben zugleich zu keinem hygienischen Bedenken Anlaß.

Ueber das vorzeitige Beziehen von Neubauten, deren Poren noch durch das Bauwasser für die Luftcirculation undurchgängig sind, finden sich keine besondern städtischen Bestimmungen. Bei der Bedächtigkeit, mit welcher damals überhaupt gebaut wurde, lief man nicht leicht Gefahr, den Schädlichkeiten unausgetrockneter Mauern ausgesetzt zu werden. Doch kannte das Volk ihre ungünstige Einwirkung auf die Gesundheit schon längst, wie das alte, allerdings weniger edle Sprichwort bekundet:

„Dein neues Haus gib das erste Jahr Deinem Feinde, im zweiten Deinem Freunde und erst im dritten ziehe selbst hinein.“

Nächst den Mauerporen sind es die Fensteröffnungen, welche der Ventilation dienen. Bezüglich derselben wußten die Baumeister der Renaissancezeit, wie schon erwähnt, die richtige Mitte zwischen der antiken römischen Bauart, welche das Haus der Straße zu ganz verschloß, und unsern modernen Laternenbauten zu treffen, so daß für gehörige Wandflächen, wie auch für Luft und Licht gesorgt ist.

Die Fensterläden sind innen hinter die Holzbekleidung zurückschiebbar angebracht, die Fenstergesimse aus Stein gehauen.

Der Fußboden ist von gebielem, eingeöltem Eichenholz hergestellt, wodurch die Staubentwidelung und Risse, welche die Tannenböden bei dem wöchentlichen „Fugen“ mit sich bringen, wesentlich verringert wurde. Arg sündigte man mit dem Füllmaterial im Parterre und den Zwischendecken, wozu man oft die unreinsten Materien verwendete.

Hart neben dem prächtig geschnittenen Thürgerüste bemerken wir ein Zeichen deutscher Heinalteitspflege, nämlich ein großes, kupfernes Waschbecken mit Handtuch.

An zwei Wänden des Zimmers laufen bewegliche Bänke hin, eine gar gemüthliche Einrichtung. In der Mitte steht ein mächtiger Tisch, ebenfalls von kernhaftem Eichenholz, um den sich einige hübsch geschnittene Stühle mit halbhöher, bis zur Schulterblatthöhe reichender Lehne gruppieren.

Von der reichprofilirten Stern- oder Kassettendecke herab schwebt das in ein vielsprossiges Hirschgeweih auslaufende „Nichtweiblein.“

Durch den ganzen architektonischen Schmuck, dem gegenüber die meisten unserer heutigen Zimmer ein wahrhaft spartanisches Gepräge tragen, wurde zugleich die für die Gesundheit so wichtige größere Höhe der Wohnräume bedingt.

Etwas über Mannshöhe ist ein kräftiges durchlaufendes Gesims angebracht, von dem aus sich nach oben und unten die Wandfläche in niedliche, mit schön gemasertem Eichenholz belledete Felser gliedert. Zwischen ihnen stoßen wir auf allerlei scherzhafte Ornamente, z. B. geschnittene Bänder mit lustig verschlungenen Pflanzen-, Thier- und Kinderfiguren, Sinnsprüchen, eingelegte perspektivische Ansichten u. Als Ruhepunkt über den mit Nußbaumholz furnirten Eisen dienen kleine, aus Lindenholz geschnittene Medaillons mit Porträten aus der Familie des Hauses, nicht ohne Neckereien auf diese oder jene persönliche Eigentümlichkeit, kurz, das Ganze ist von einem sprudelnden Humor belebt, der uns heute noch freut.

Wir sehen, man stellte der bildenden Kunst die schöne Aufgabe, das Heim zu schmücken und dem durch die Prosa des damals noch viel einförmigeren Alltagslebens leicht zum Spießbürgertum hingezogenen Sinne einen Born der Erfrischung und innern Verjüngung zu bieten. Sie wußte diese oft schwere Aufgabe in der That mustergiltig zu lösen. Ueberall müssen wir die Kraft ihrer Erfindungsgabe und die

geistreiche Art, wie der gegebene Raum praktisch ausgenützt und künstlerisch belebt wird, bewundern.¹⁾

An den freien Wänden befinden sich zwei ebenso stilgerecht gezeichnete, mit dem Familienwappen geschmückte Kästen, von denen der eine nach Art eines Puffets Humpen, Kredenzbecher, Venetianergläser, Leuchter von Hirschhorn, feine Zinnteller, niederländische Steinguttrüge u. trägt, der andere zur Aufbewahrung des Weißzeugs dient. Beide sind in mehrere Theile gegliedert und zerlegbar erstellt. Ein Blick in den Einmenschran! zeigt, daß die damalige Hausfrau zu jenen gehörte, von denen Schiller singt:

„Sie reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen
Die dufenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden.“

Demn da finden sich, wie ich beispielsweise einem Inventar entnehme, am Schlusse des Winters 32 Ellen flächfenes und 37 Ellen wergenes Tuch, 21 Streng Wergleinen, 25 Streng Flachs und 24 Knäuel grobes Garn. Es zeugen diese Vorräthe von der treuen Erhaltung des schon von Tacitus gerühmten altgermanischen Reinlichkeitssinns, der durch häufigen Wechsel der Bett- und Leibwäsche die Reinheit der Haut und dadurch die Gesundheit nicht wenig förderte.

An die Wohnstube schließt sich meistens ein nettgeformter Erker an, der nicht bloß der Fassade des Baues zur äußeren Zierde gereicht und einen unterhaltenden Ausblick Stadt auf und ab gewährt, sondern zugleich auch für's Innere beim Öffnen der einander gegenüberstehenden Erkerfenster, oder schon der über ihnen angebrachten kleinen Lüftungsöffnungen, eine recht wirksame und trotzdem in der Stube selbst durch plöbliche Erklaltung nicht lästige Ventilation vermittelt.

Die Heizung.

In der hintersten Ecke des Zimmers erhebt sich der von der Küche oder einem Vorkamin aus heizbare, kunstvoll gearbeitete Kachelofen²⁾ mit mächtigem kupfernen Hell-

1) Eines der reizendsten geschnittenen Renaissancezimmer befindet sich auf dem Schlosse Strygenstein bei Jönu. Es trägt die Jahreszahl 1539, ist im Stile der Holbein'schen Kunst gehalten und trotz Flachheit der Ornamente von äußerst lebendiger decorativer Wirkung.

Herr Photograph Wader in Jönu hat auf meine Veranlassung und mit Genehmigung des Schlossherrn, Sr. Erlaucht des Herrn Grafen von Waldburg-Zeil, eine Collection von etwa 2 Duzend interessanter Einzelheiten aus demselben zusammengestellt, die ich Künstlern und Kunstfreunden als Vorbilder empfehle.

2) Vergl. „Deutsche Renaissance in Osterreich“ von Prof. A. Ortwein. Leipzig, E. A. Seemann, 1882.

„Die Kachelöfen in Graubünden aus dem 16. bis 17. Jahrhundert.“ Eine kunst- und kulturhistorische Studie von Christian Käpfer, Pfarrer, Mitglied der bündnerischen historisch-antiquarischen Gesellschaft. Mit 6 Farbentafeln von J. J. Hofer. Zürich, Casar Schmidt.

„Ulmsche Renaissance.“ Vortrag, gehalten im Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, von E. v. Köppler, Generalmajor a. D. Ulm, Verlag der Wöhrer'schen Buchhandlung (Arnold Rütze).

hasen und allerlei possierlichen Bildern und Sinnsprüchen, so daß er ein Bilderbuch ersetzen könnte. Er spendet im Winter eine angenehme, gleichmäßige Wärme.

Man unterscheidet nach Küble drei Gruppen derartiger Ofen:

Ofen von rein architektonischem Charakter, an denen plastischer oder malerischer Schmuck gar nicht, oder nur unbedeutend hervortritt.

Dann solche, bei denen die Ofenplatten und Pilaster mit Reliefs verziert sind, beide Arten noch einfarbig, meist dunkelgrün, grau oder schwarz gehalten.

Einer dritten Gruppe gehören diejenigen Ofen an, deren weißglasierte Flächen mit Gemälden, Sprüchen und buntfarbigen Arabesken reich geschmückt sind.

Die durchgängig festgehaltene Grundform ist die eines stattlichen, meist viereckigen Unterbaus, des eigentlichen Feuerherdes, der vorn und an den Seiten auf mehr oder weniger verzierten Beinen, Pfeilern oder Figuren ruht, hinten aber in die gemauerte Wand übergeht.

Darauf erhebt sich ein schlanker Oberbau, mit landläufigem Ausdruck die Kuppe genannt, in der Form eines vier- oder sechs- oder achteckigen, auch cylinderischen Turmes mit innenartigem Abfluß. Die Flächen, welche unten und oben mit Gesimsen eingerahmt sind, werden meist durch Pilaster, sowie durch horizontal laufende Rundstücke in eine Menge größerer oder kleinerer Bildflächen abgetheilt. Zwischen dem Ofen und der Wand steigt man auf einigen Stufen zu einem bequemen Ofensitz empor, auf dessen Federpolster sich's in den langen Winterabenden gar erquicklich ruht.

Der Zeit ihrer Entstehung entsprechend, ist bei allen der Stil der Renaissance angewendet und zwar, wenige Ausnahmen abgerechnet, noch in seinen ursprünglichen, reinen, einfachen Formen, nicht mit den geschwungenen und gebrochenen Linien und Schnörkeln des Barockstils oder des Rococo.

Was die Farbenstimmung betrifft, so ist sie in der Glanzperiode dieser Technik, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, eine ungemein heitere und prächtige. Die hellen Töne herrschen vor; auf dem milchweißen Emailgrund gibt ein schönes Hellblau die Grundlinien der Zeichnung an. Gelb, grün, schwarz, daneben ein mattes Violett treten ergänzend hinzu.

Der flotte, sichere Auftrag der leicht flüssigen Farben weiß sich immer den Bedingungen des Materials unterzuordnen und die Schranken der Technik einzuhalten. Erst von der Mitte des 18. bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts kommt eine Vereinfachung der malerischen Behandlung in einfarbigen Zeichnungen auf, wie sie bei der damaligen Verkümmern der künstlerischen Phantasie nicht ausbleiben konnte. Welcher sichere Takt dagegen in der Auswahl der Ornamente, in der harmonischen Abstimmung der Farben, in der richtigen Vertheilung der konstruktiven Formen, besonders auch in der netten Wiedergabe der Einzelbilder, bei den Produkten der besten Zeit, gehandhabt wurde, zeigt ein Blick z. B. auf unsern Jänner Rathhausofen. (Er wurde 1685 von Abraham Pfau in Wintertthur gefertigt. Sein von Herrn Maler Walther aufgenommenes Bild wird in „Dr. Baumann's Geschichte des Allgäus“ veröffentlicht.)

Man begreift leicht, daß diesen Werkmeistern ein erhöhtes Selbstbewußtsein innewohnte, dem sie auch durch Anbringung ihrer Namen und der Jahreszahl auf den Bekrönungen gerne Ausdruck geben. Es ist bezeichnend, daß im 17. Jahrhundert die

Sobann die Schrift Prof. v. Kübles: „über die alten Ofen der Schweiz“ und v. Küble: „Geschichte der Renaissance in Deutschland.“ Stuttgart, Verlag von Ebner und Seubert.

Erzeugnisse einer einzigen Töpferfamilie in Winterthur, deren berühmtester Vertreter David Pfau der Jüngere ist, den Markt beherrschte. Im folgenden Jahrhundert kommen die Werke der Hafner Maier aus Stockhorn zu Ehren, während der alte Ruhm der Winterthurer Hafner erlosch. Gerade das Hervortreten des einzelnen Meisters auch im Handwerke je nach der Tüchtigkeit seiner Leistungen, an deren vollendete Ausführung er sein ganzes Wissen und Können gesetzt, gibt dieser Zeit einen hohen Vorzug vor der chablonenhaften Fabrikthätigkeit des modernen Gewerbes, das, um vorwärts zu kommen, von jenen originellen Schöpfungen noch viel zu lernen hat.

Leider mußte schon mancher der in Rede stehenden Luxusösen, um Brennmaterial zu sparen, dem modernen eisernen Ofen weichen, obwohl sich letzterer wenigstens in der bei uns verbreiteten, der Vervollkommenung allerdings sehr fähigen Konstruktion wegen Ausprüßens einer rasch vorübergehenden, unangenehm trockenen Hitze jedenfalls in gesundheitlicher Beziehung viel weniger empfiehlt.

Nicht nur in milderen Gegenden, sondern auch bei uns war das offene Kamin die ursprüngliche Heizungsart. Um seine traute, lebendige Flamme versammelte sich abendlich die Familie. Allein trotz seiner praktischen Verbindung von Wärmung und Beleuchtung trug doch schließlich der nächsterne geschlossene Ofen mit seiner beständigen und gleichmäßigen Wärme den Sieg davon. Durch die Heizung im Zimmer machen wir entschieden wieder einen Rückschritt. Denn sie erfüllt bei stärkerem Gebrauch oder gewisser, den Rauchabzug störenden Windrichtung die Wohnungsluft leicht mit Staub, Rauch oder Kohlendunst und bewirkt eine starke Eintrocknung.

Manchmal trifft man ein offenes Kamin und den Kachelofen neben- oder ineinander. (Schloß Syrgenstein bei Jussy.) Ersteres sorgt für Erwärmung und Ventilation während der Uebergangsjahreszeiten, letzterer für Wärmung während des strengen Winters.

Erwähnenswerth ist, daß schon in den ältesten Klostern Luftheizung zur Erwärmung der einzelnen Zellen benutzt wurde. Ohne Zweifel gab hierzu die von den Römern in weiser Rücksichtnahme auf unser nordisches Klima so zweckmäßig eingelegte Heizeinrichtung mittelst eines Centralofens (Hypocaustum) und Lufttröhren den Gedanken.

Auch in kleinern Gebäuden fand die Luftheizung Anwendung. So haben im Jahre 1489 die Appenzeller und St. Galler dem Abte zu St. Gallen in Morfach ein schön Haus, das 20,000 fl. zu bauen kostete, zerbrochen; darinnen waren 7 Stuben, die ein Ofen gar künstlich gewermt hat. (Wintergerst, Memmingerchronik. Manuscript.)

Ebenso befaßte sich der oben angeführte Baumeister vor mehr als 300 Jahren mit Herstellung einer Art Luftheizung, die er folgendermaßen beschreibt:

„Der Ofen kann in ein Gewölbe unter den Stuben versteckt und die Wärme des Gewölbes durch aufsteigende Röhren in die Stuben eingelassen werden. Es sollen die Röhren aus der oberen Krümme des Gewölbes der Gestalt hinausgerichtet werden, daß ihre Oeffnungen am Stubenboden enden und also durch einen breiten Riß die Wärme herausgelassen werde. Item können solche Röhren mit fallend Thürlein eröffnet und zugemacht werden, daß man nach Belieben die Wärme einlasse. Es wäre auch nicht übelgethan, wenn man etlich Röhren in den Stubenwänd circuliren ließe.“

Die schädliche Einwirkung des Kohlendunstes beschreibt er folgendermaßen:

„Bei brennenden Kohlen in einem geschlossenen Zimmer sich zu wärmen, stehet Niemanden zu ratzen; gestaltsam solcher Dampf, wenn er nicht durch ein gut rauch-

fängigen Rámin abgeführt wird, der Gesundheit sehr schädlich ist. Wie denn viele Exempla zeigen, daß bisweilen die Leute davon gar todt bleiben, etliche aber eine Zeitlang wie ohnmächtig liegen und wenn sie durch frische Luft wieder zu sich selber gebracht werden, ein großes Wasserrauschen in ihren Ohren vernehmen zu hören und mit erlegendem Appetit und schwachem Haupt langsam wiederaufstehen.“

Die Schlafkammer.

Treten wir aus der Wohn- in die Schlafstube, so springen uns namentlich hier alle jene gesundheitlichen Vortheile in's Auge, welche daraus entstanden, daß noch nicht das Geizen mit Platz und Raum bestand, wie es die Noth der Gegenwart zumal in den Städten gebieterisch erheischt. Man war sich damals wohl bewußt, welche Bedeutung dieses Gelaß, in dem wir als Kinder die Hälfte, als Erwachsene wenigstens ein Drittel des Lebens zubringen, für die Gesundheit hat.

Außer der Höhe und Geräumigkeit des Gemaches förberte während des Winters ein großer, billig zu beschaffender Holzvorrath die natürliche Ventilation. Denn vermöge der regelmäßigen Heizung, beziehungsweise der erhöhten Temperaturdifferenz zwischen Innen- und Außenluft, wurde durch die Poren der trockenen und warmen Mauern hindurch jene so zuträglichste insensible, aber dennoch sehr ergiebige Lufterneuerung selbst bei geschlossenen Fenstern unterhalten.

Umfangreiche hinter der Gobelinbekleidung verborgene, in die breiten Mauern eingelassene und durch sie ventilirte Wandkassen sorgten für ein sauberes Ausgeräumtsein des Schlafzimmers, das in der neueren Zeit, abgesehen von dem für das größere Luftbedürfnis während des Schlafens meistens zu knapp bemessenen Raume, auch noch als Ablagestelle für alle möglichen, theils nöthigen, theils überflüssigen Gegenstände dient.

Die wegen mangelndem direkten Luft- und Lichtzutritt gesundheitschädlichen Al-
loden (vom arabischen *al Kubbe*) stammen bei uns aus einer spätern Zeit.

Wie die Wände ist auch der Fußboden mit kostspieligen, alle möglichen Arabesken, mythologische Scenen, wilde Menschen und Thiere darstellenden Teppichen bedeckt. Der hygienische Werth derselben ist jedoch, weil sie häufig Sammelbehälter für Staub und Brutstätten von Infektionskeimen werden, ein sehr zweifelhafter.

Ein Prunkstück der Kammer ist die sich trotz ihrer Breite kunstvoll aufbauende Himmelbettstatt. Auf ihr Aeußeres, von den Füßen bis zur Bekrönung, wurde reiche Schnitzerei und mühevoll eingelegte Arbeit verwendet, während sich ihr Inneres durch werthvolle Gewebe und prächtiger Spitzen dem Blicke und leider oft auch der Lüftung entzog. Vermöge ihrer Ausdehnung gestattete sie eine viel freiere und zuträglichere Lagerung, als die oft sorgartigen modernen Bettstellen.

Das Bild einer Wochenstube überliefert uns Albrecht Dürer's Stich: die Mutter Anna nach der Geburt Maria's.

Man findet sich hier zu ebener Erde. Im Hintergrunde des Zimmers führt eine weit in den Raum vorgehende Treppe mit festem Bohlengeländer in ein oberes Gemach. Gleich neben der mit starken aber künstlich gearbeiteten Eisenbeschlägen versehenen Thür ist eine Vorrichtung zum Waschen angebracht. In einer Mauernische hängt eine hohle, mit einem Fahren versehene Metallkugel, in der sich das Waschwasser befindet. Darunter steht auf einem Tragsteine das Becken, in welches das

Wasser über die Hand fließt; daneben findet sich Handtuch und Bürste. Auf einem hölzernen Brett über der Thür sieht man Bücher mit schönem Einband, einen zierlich gedrehten Leuchter, eine Gewürzschatel und zwei Balsamflaschen. Vor dem Fenster sind jene traulichen Sitze angebracht, wie sie sich noch in altdeutschen Häusern finden. Stühle gibt es in diesen Zimmern nicht, dafür hölzerne, mit beweglichen Lederkissen versehene Bänke, die zugleich als Truhen dienen. Der Tisch ist stark gebaut; eine große, künstlich geschnitzte Kiste ist für das Feine und für andere köstliche Habe der Hausfrau bestimmt. Die Wöchnerin ruht in einem mächtigen Himmelbett und soll eben eine Suppe oder ein stärkendes Getränk zu sich nehmen. Um sie herum herrscht die gemüthlichste Wirthschaft. Gevatterinnen und Nachbarinnen, in großer Zahl beisammen, thun sich nach den überstandenen Mühen mit Essen und Trinken ordentlich zu Gute. Einen besonders starken Durst verräth eine stattliche Matrone, die, völlig ausgerüstet mit großer Tasche, Schlüsselbund und Seitenmesser, links im Vorbergrunde auf einer Fußbank sitzt. Für die kleine Maria bringt eine Dienstmagd die Wiege und Wasser zum Baden herein.

Die Gesundheitslehre.

Motto: „Opinionum commenta delet dies:
naturae judicia confirmat.“

Cicero de nat. deorum.

In dem stattlichen Bibliotheksrant findet sich unter anderm heute noch Werthvollen, in der Regel auch ein Gesundheitsbüchlein über die Ordnung des Lebens, je nach Alter, Constitution, Stand, Vermögen, Jahreszeit und Gewohnheit, bezüglich des Essens, Trinkens, Badens, verschiedener körperlicher Uebungen, Blutenzugesens u. viele originelle, auf dem Wege der Erfahrung gefundene, in mancher Beziehung oft frappant mit unsern jetzt selbstverständlich bessern anatomischen und physiologischen Kenntnissen übereinstimmende diätetische Rathschläge enthaltend, durch deren Befolgung man die persönliche Disposition zu Krankheiten zu vermeiden hoffte.¹⁾

1) Eine solche Anweisung für die häusliche Gesundheitspflege schrieb unter Andern Dr. Heinrich Stainhöwel „in besunder lieb vnd gedechtniß dem edeln grafen Rudolff von Bockenburg, meinem genehigen herren, vnd frowen Margareten von Tierspain seiner haufffrowen, meiner genehigen frowen, weit gesucht vnd zesamen gelesen vß den bewerten maistern der natur vnd der arhyn.“ Ulm 1462.

St., von Weil der Stadt gebürtig, studirte in Wien und doktorirte 1442 in Padua. 1450 wurde er von Eßlingen als Stadtarzt nach Ulm berufen, wo er 22 Jahre prattisirte. Er erhielt, weil er zugleich ein vorzüglicher Wundarzt war, 100 Goldgulden Jahresgehalt nebst Steuer- und Dienstfreiheit. Herr Prof. Dr. G. Beesenmeyer, Stadtbibliothekar in Ulm, hatte die Güte, mir Einsicht in obiges Büchlein zu gestatten. Vergl. meine ausführliche Besprechung St.'s und seines literarischen Nachlasses im deutschen Archiv für Geschichte der Medizin und medizinischen Geographie. Jahrgang 1880 und 1881.

Zur Orientirung erlaube ich mir, hier das Inhaltsverzeichnis desselben vorzulegen:

„Das büchlein von der ordnung der gesundhoit ist getailt als man hernach geschriben vindet: zu dem ersten die vorrede. als ioh schribet von den menschen, die zu dem rechten ende ires lebens, das in gott aufgesetzt hat, nit kommen.

Item von den vier zeyten des iares. das ist von dem lentsen, summer, herbst vnd winter. wie man sich dar inn halten sol.

Zunächst die Ernährung des Neugeborenen anlangend, so erzählt schon Tacitus, wie es der Stolz der deutschen Mutter gewesen sei, ihr Kind selbst zu stillen.

Der Brauch erhielt sich auch lange. (Parcival II, 16.) Erst im 15. Jahrhundert riß in den vornehmen Kreisen das Halten von Ammen ein.

Die übergeschäftigte Liebe der weiblichen Umgebung, das Zumarkttetragen aller möglicher guter Räte und Weisheit von Müttern und Vätern fehlte dem Kinde schon damals nicht. Davon gibt der wandernde Sittenprediger Bruder Berthold von Regensburg (dreizehntes Jahrhundert) in seinen uns theilweise noch überlieferten Predigten eine ergögliche Schilderung: „Da macht ihm, dem Kinde,“ sagt er, „seine Schwester ein Mäuslein und streicht es ihm ein. So ist sein Magen schier zu klein geworden. Da kommt dann die Muhme, die thut ihm dasselbe. So kommt dann die Amme und spricht: „O weh, mein Kind, du assest heute noch nichts.“ Und sie streicht ihm ein, wie die erste und zweite, daß das Kind greint und zabbelt.“

Die Milch erhielten die Kinder als Hauptnahrung drei Jahre. Bei dem hohen Werthe derselben für die Ernährung der Jugend fing man zu Memmingen im Brachmonat 1530 an, die süße Milch zu schenken. Zu ihrer Prüfung diente außer dem Wohlgeschmack, Ansehen und Geruch folgendes Zeichen: „Wann du einen tropffen vff den nagel tust, das sie sich zesamen halt vnd nit zerschwimm.“ Noch entzog damals nicht die harttherzige Milchwirthschaft den Kleinen das beste Nahrungsmittel.

Bezüglich der Kleidung wird gesagt: „Die Kleidung thut ein großes bey der Bildung des Leibes. Die Kinder, sobald sie aus Mutter-Leib kommen, werden in Bindeln gewickelt, und da hat man wohl acht zu geben, daß die beyden Füße des Kindes von den unverständigen Weibern, so es wickeln, nicht zu harte und feste zusammengebunden und gerattelt werden, wodurch die zarten Schenkel so trumm als

Auch von den zwelff monaten. was dar inn getun oder gelangen sey.

Auch wie ein jeglicher mensch von den vier complexion (Temperamenten) geschaffen sey.

Das ander teyl dieses buchs sagt von der gesuntheit als awicenna spricht.

Auch wie man sich vor dem essen halten soll. Von süchter, kalter, trudener und sainker speiß. was speiß dem menschen gesundt sey.

Vom vergifft lufft vnd wasser.

Von dem win und wie man sich mit dem trinken halten soll, es sey mit wasser, woin, pier, met, milch vnd allem getrand. Vnd wie du ein jegliche complexion in dem getrand erkennen sollt.

Auch von der Ordnung des schlaffs tags oder nachts, vor dem essen oder nach dem essen. Vff welcher seiten.

Item wie man sich in dem aderlaßen halten soll, vor vnd nach, vnd welchen menschen, alten oder iungen mannen oder frowen, das aderlassen gut sey. welen schad.

Item zu welcher zeit. vnd von allen andern gelaßen. was nußes vnd gesuntheit davon kommet.

Item von dem vmoilen zu dem mund aus. vom prechen. auch von dem cristieren gut vnderweissung.

Von dem baden. von der zyt des badens. wie man sich vor dem bad halten sol. wie man sich nach dem bad halten sol. wie man sich in dem bad mit kaltem vnd warmem wasser halten sol. was ordenlich baden der natur frucht pringt. von dem vngordneten baden.

Auch das drit buch sagt von der pestilenz. wie man sich mit essen vnd mit trinken auch mit aderlassen vnd arnay zu der zeit so die pestilenz rengniet bewaren vnd halten soll.

In dem vierden buch vindet man auch, wie man einen gesunden menschen erkennen sol und ob er von übrigem plüt sich sei vnd von einem menschen ein grosse sucht beson wil. Auch so er den fröhr hat in einer sucht vnd von dem magen wie sich speiß vnd trant darinn verwardlet.

Item wie ein mensch den harn saßen sol vnd zu welcher zeit vnd was ein jeder harn bedeutet. desgleichen der pulß vnd das gelaßen plüt.“

Fidelbogen gebeuet werden, welche den Erwachsenen sehr verunstalten. Hierbei ist auch nöthig zu beobachten, daß, wenn ein Kind schwer von Leib, man es nicht so geschwinde zum Lauffen gewöhnen soll, bis die Beine etwas stärker; weil sonst die Last des Leibes die noch schwachen Füße krumm macht.

Ist das Kind zu der Größe gebiehn, daß es Kleider tragen kann, so lasse man ihm die Kleider ja nicht zu enge machen, am allerwenigsten um die Brust. Engbrüstigkeit, kurzer und stinkender Athem, Lungensucht und Eingebogenheit sind fast allezeit die von kleinen Harnischen erwachsende Früchte. Daß man also meynet, sich durch enge schmücken eine zierliche Gestalt zu wege zu bringen, das dienet wirklich mehr, dieselbe zu verderben, indem die Gliedmaßen darbey Nothleiden.“

Zur ersten geistigen Anregung diene der spielende Verkehr mit Puppen („Docken“), welche ja schon die römischen Kinder kannten. Selbst die größten Meister der Dichtkunst verschmähten es nicht, die Freude zu verherrlichen, welche die Kinder über diese stummen Miniaturbilder des wirklichen Menschen empfanden, denen ihre kindliche Phantasie Bewegung und Leben verlieh. Zur Erweiterung des kindlichen Gemüths dienten auch die im Frauengemach gehaltenen Singvögel, die sprechenden Staare und Papageien.

Als kräftigende geistige Nahrung und bestes Schuttmittel gegen spätere Hysterie und andere Nervenleiden gab man den Kindern eine strenge Zucht, die, in Verbindung mit einfacher Kost und viel Bewegung im Freien, auch körperlich recht gut anstutz. Bruder Berthold giebt hierüber den Rath: „In der Zeit, da das Kind zu sprechen anfängt, sollt Ihr ein kleines Rüttelein bei Euch haben, das jederzeit in der Diele oder in der Wand steckt, und wenn das Kindlein ein unzüchtig oder böses Wort spricht, so sollt Ihr ihm ein Schmislein geben auf die bloße Haut. Ihr sollt es aber nicht auf das bloße Haupt schlagen, wenn ihr es nicht wollt zu einem Thoren machen. Thut Ihr nicht also, so werdet Ihr Kummer an dem Kinde erleben.“

Gegen übertriebene Härte erhebt aber schon Walthers von der Vogelweide seine Stimme: „Niemann kann mit gerten Kindes zucht beherten.“

„Die Speise, die das Kind genießen soll, muß recht und schlecht seyn. Viele rathen, daß man den Kindern, wenn anders sie gesund sind, kein Fleisch geben solle, so lange sie im Nocke laufen, oder wenigstens drey Jahre alt geworden seyn; weil dieses zu derselben jetziger und künftiger Gesundheit überaus erprießlich und sie dadurch von vielen Krankheiten, so aus den häufigen Fleischspeisen entstehen, befrehet werden. Wann aber die Zeit gekommen, daß den Kindern Fleisch kann gegeben werden, so ist genug, wenn es nur einmal des Tages geschieht und bei jeder Mahlzeit nur von einer Gattung, es sey nun gefotten oder gebraten, und zwar ohne einige Würze: sintemalen diese einem zarten Kinde sehr schädlich, nur muß es sonst wohl weich und verdaulich zugerichtet seyn. Sonderlich aber soll man wol zu sehen, daß die Kinder reichlich wohlgeknätetes und wohlgebadehes Brod, bald mit, bald ohne Butter, mit Oht oder Früchten gereicht werde. Zum Frühstück und Abendessen sind allerhand gelinde Speisen, als Mus, Suppe, Brühe, Gemüse und andere Löffelkost vor Kinder am allerdienlichsten und muß man dabey wohl in Acht nehmen, daß sie schlecht (einfach) und ohne viele Vermengung seyen.

Von Wein oder andern starken Getränken soll man Kinder gänzlich abhalten und niemals einen Tropfen desselben kosten lassen. Dahero soll das Getränk reines Wasser sein, welches der allernatürlichste und gesundeste Trank ist.

Von allen weidlich scheinenden Dingen ist keines, das mit größerem Recht den jungen Kindern vor dem siebenten Jahr zukomme, als der Schlaf. Von diesem allein soll man ihnen ihre völlige Genüge zu nehmen vergönnen, weil derselbe zum Wachsen und zur Gesundheit mehr beiträgt als sonst etwas. Man bringe sie Abends zeitlich zur Ruhe und gewöhne sie lieber früher aufzuwachen. Das Schlafen gleich nach dem Essen soll man denen Kindern bis in das dritte Jahr als eine Vermehrung ihrer Gesundheit zu lassen und fördern; gleich nach dem dritten Jahr aber gänzlich wehren: weil solches die Dauung bey harten Speisen hemmen und zu einer übelanständigen Gewohnheit leichtlich werden kann. Ja man hat bei guter Zeit dahin zu sehen, daß man ihnen das Schlafen am Tag gänzlich abgewöhne, welches leicht sein wird, wenn man ihnen des Nachts genugsame Zeit zum Schlafen gönnet und sie mäßig in Essen und Trinken hält, damit sie nicht durch Uebermaße trüg und schläfferig werden.

Frische und gesunde Luft ist dem Leib so nöthig als Essen, Trinken und Schlaf, ja nöthiger als alles; dann der Speise, Trant und Ruhe können wir auf kurze Zeit gänzlich entbehren; aber alle Augenblick müssen wir Athem hohlen und Luft schöpfen, daher dienet reine Luft jedem männiglich, also absonderlich kleinen Kindern, überaus zur Beförderung ihrer Gesundheit. Daher soll man sie in einem weiten, hohen und durchaus nicht niedrigen Zimmer halten, auch sie nicht darinnen wie in ein Gefängniß stets einschließen, sondern dieselben öfters in die freye Luft bringen lassen, damit sie Hitze und Kälte, Regen und Sonnenschein allmählich gewöhnen lernen, welche Abhärtung ihnen Vieles, wenn sie stärker werden, helfen wird. Hingegen ist es ihnen höchst schädlich, wann man sie den ganzen Winter über in der Luft einer eingekerkerten Stube sitzen läßt, und ihnen noch darzu verwehret, zum Fenster einmal herauszusehen, damit sie ja kein rauhes Lüftlein angehen möge."

Die große Kinderstube, die breiten Corridore und lichten Treppen dienten bei schlechter Witterung der Schaar heiterer Gespielen als Tummelplatz für die freieste Entfaltung jugendlicher Kraft und Gewandtheit. Für die reifere Jugend erbaute man behufs regelmäßiger Körperübung eigene Ballhäuser, in denen sich zur Humanistengezeit selbst Männer von Amt und Würde, dem Beispiele der Alten folgend, mit Ballspiel ergöhten. Außerdem trieb man das Regelspiel, Scheibenschießen, Fechten, Jagen, dann trugen die weiten Reisen zu Fuß oder zu Pferd nicht wenig zur Abhärtung bei. Ungünstig wirkte dagegen auf die spätern Sproßlinge des Patrizierhauses in körperlicher und geistiger Beziehung das Zueinanderheirathen Verwandter, der zunehmende Stolz gegen jeden frischen Lustzug sorgfältig abschließende Kastengeist und das mit der Selbstständigkeit der Städte Abhandenkommen aller militärischen Uebung, welche von jeher einen kräftigen Damm gegen die Verweichlichung der Jugend bildete.

Die feinerzeit Rom, erließen auch unsere Reichsstädte Ausgangsgehe gegen die ärgerliche Genußsucht und Ueppigkeit des Patriziates. Dieselbe trat besonders bei Hochzeiten, Tauffchmäufen und Todtenmahlen hervor. Ulm z. B. erließ daher schon im Jahre 1411 eine Hochzeitsordnung, dann eine Tauf- und Beichenordnung. In ersterer wurde die Zahl der Hochzeitsmahle auf 3 beschränkt, an jedem durften nur 18 Personen theilnehmen. Es wurden zuerst 6, dann 8 Schüsseln erlaubt. Auf die Schüssel rechnete man 3 Personen, also zuerst 18, dann 24. Als Delikatessen gab es: Sülz, Fische, Krebse, Wildbret, Ulmerbrod, Ulmerlebzelten, Mandelmuß und Mandelmilch. Die Frauen, welche tanzten, durften nur Wasser trinken. Man tanzte reihen-, nicht paarweise. Kinder und Ehehalten durften nicht auf den Tanzplatz. Unter Ju-

grundlegung der Ullmerbestimmungen gab Ravensburg seine Statuten: „Wie viel Frauen mit der Tauf gehen sollen, oder was man geben soll. Von den Hochzeiten. Von Gaben vnd Spielleuten zu den Hochzeiten. Wenn man die Hochzeit anheben soll. Von der Burgerinnen Tanz. Daß Niemand auf Spiel nichts leihen oder geben soll. Von Wahlen vnd von Spielen. Von Vermettung.“

In gleichem Sinne erließ später der Reichstag von Augsburg einen Befehl an alle Magistrate, in dem verordnet wird: ungebührlichen Luxus durch geeignete Bekanntmachungen zu verhindern, für jedes Gelage die zulässige Zahl von Freunden und Gästen genau zu bestimmen und sogar die Anzahl der Speisen vorzuschreiben, die Uebertreter dieses Ediktes aber streng zu Gunsten des Aersars zu strafen (Reformatio politica imperii de anno 1548 tit. von etlichen Artikeln darinnen den Obriegleiten Ordnung fürzunehmen befohlen wird).

Die Kleidung.

Motto: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel ist
des heiligen Geistes, der in euch wohnet?
So preiset denn Gott an eurem Leibe!“

Apostel Paulus an die Korinther. I. 6, 19, 20.

Die Kleidung von damals war nicht wie die heutige international und einem raschen Wechsel unterworfen, sondern nach Stand und Gegend verschieden. Nicht nur jedes Land, sondern sogar jede Stadt hatte ihre eigene Tracht mit unzähligen Nuancen, an welchen man, selbst wenn sie auch nicht immer den Gesetzen der Schönheit und Gesundheit entsprachen, als angeerbtes Recht festhielt. Damit im Zusammenhange waren auch die Stoffe viel haltbarer, sie mußten jahrelanges Tragen, Sommer und Winter aushalten. Daß darunter häufig die Reinlichkeit litt und Krankheiten, wie die Abzehrung, Ausschläge u. vererbt wurden, ist sicher anzunehmen.

Gegen die Ausschreitungen der Mode gaben die Städte Kleiderordnungen heraus. In Ulm z. B. mußten die Schneider schwören, denen, die daselbst hausaltlich sitzen, ihre Kleider nicht anders schneiden zu wollen, als es die Rathsordnung mit sich bringe, bei einer Strafe von 5 Gulden und $\frac{1}{2}$ jähriger Verbannung. Auch die Schuhmacher durften die Schnäbel an den Schuhen nicht länger und nicht kürzer machen, als der Rath bestimmt hatte (Ulm. Ordnung v. Freitag v. Lichtmess 1411). Ravensburg gab durch Statut vom St. Getrudistag im Jahre 1371 eine genaue Aufzählung, „was die Burger und Burgerinnen von Silber vnd Gewand sollen tragen.“

Ähnliche und nahezu gleichzeitige Erlasse finden sich in den Archiven der übrigen oberschwäbischen Städte. Doch haben dieselben, wie die Luxusgesetze Roms, nicht viel genügt. „Es scheint den Herren in den stetten,“ meint schon „Syn cristlich ermanung 1513“ Bl. 17, „gar wenig ernst mit iren kleiderordnungen zu sein, denn die lausleute verdienen mit der pracht gar vil geldes und wer dagegen spricht und die vnzimlichen kleidungen rügt, ist nit gern gesehen.“

Auch der Reichstag zu Rindau 1497, zu Freiburg 1498 und zu Augsburg beschäftigte sich mit dem übermäßigen Kleiderluxus. Vergl.: R.-Absch. zu Augsburg de anno 1500 tit. von oberflüßigkeit der Kleider. Dann: Reformation guter Polizei zu

Augsburg de anno 1530 tit. von vnordentlicher vnd lösslicher Kleidung. Endlich: Reformation guter Pölsigen zu Augsburg de anno 1548 tit. 9.

Unter den Fürsten befahl besonders Herzog Ulrich von Württemberg, an seinem Hofe die vaterländische Tracht und Sitte beizubehalten und verbot bei Ungnade die kurzen spanischen Kleider.

Später zur Kolotozeit führte der Nachahmungstrieb der Deutschen die noch viel schädlicheren Bandagen der französischen Mode ein. Schon die Jugend zwängte man in ihre engen, unnatürlichen Apparate, welche die gleichmäßige Entwidlung der Skeletttheile, die tiefe Athmung, die freie Bewegung der Verdauungsorgane und Blutcirculation systematisch behinderten. In mancher Familie vererbt sich heute noch der frühzeitige, damals durch die schauffirende Allongeperücke künstlich eingeführte Glatzkopf. Die Muskeln und Gelenke des jugendlichen Körpers wurden zu nur kurzen, gemessenen Bewegungen oder gar zu schwächender Ruhe verdammt. Durch die exzessive Anwendung der Schnürung zur Erhaltung einer Wespentaille schwellen die Hüfte, welche außerdem noch zu enge Schuhe drückten, sowie der Hals an, die Beckenorgane senkten sich, während die Athmuskeln durch den Druck und die Bewegungslosigkeit atrophirten. Es fehlte der jugendlichen Lunge die so nöthige energische Lüftung und Blutcirculation. Nach Entfernung des Korsettes sanken Wirbelsäule und Thorax, denen es an eigener Kraft gebrach, ein. Das Herz, welches zur Ueberwindung des künstlichen äußern Druckes übermäßige Anstrengungen machen mußte, hypertrophirte, und auch auf der Leber konnte der Anatom noch die schlimmen Folgen des Schnürleibes in einer tiefen Schnürfurch nachweisen.

Die Küche und Nahrungsmittel.

Neben der nach hinten gelegenen Kinderstube befindet sich die ebenso geräumige Küche. Ein ungeheurer, vermöge seiner Thurmhöhe trotzdem gut ziehender, durch eine eiserne Falle unten abschließbarer Rauchfang nimmt mittels seines mächtigen Kaminhutes den Speisendampf auf, dessen Zerfallsprodukte und feuchte Niederschläge uns in den heutigen Vogis oft so unangenehm berühren. Die Reinigung des colossalen vieredigen Schlauches bot natürlich größere Schwierigkeiten, als die der russischen Kamine. Wehe denen, die eine solche Entleerung der Jahrzehnte hindurch angesammelten Schlacken mitmachen mußten!

Auf den Gestellen glüht alles weiß, gelb und roth von dem blank gehaltenen Zinn, Messing und Kupfer. Da stand ein Duzend großer Zinnplatten, ebensovielen Zinnschüsseln und Zinnteller, dort drei kupferne Wassergelten, hier zwei kupferne Stützen, kupferne Kessel und Beden. Nebenbei sei hier bemerkt, daß sich über die Gesundheitschädlichkeit des sich bei Bereitung und Aufbewahrung fetter Speisen in kupfernen Gefäßen bildenden Grünspans, sowie über Bleivergiftung schon bei Steinhöwel Notizen finden.

An der Wand hingen mächtige Messingpfannen, Bratpfannen, Bratspieß und Roß, geschnitzte und getriebene Modelle für allerlei Backwerk. Sodann eine Reihe von Maaspfannen, Seidelpfannen, Viertelkannen und Viertelkännlein.

Bei festlichen Gelegenheiten erschien auch der Silberschatz des Hauses. Während man sonst mit Holzlöffeln aß, welche zinnerne Stiele hatten, bediente man sich dann

der silberbeschlagenen Buchsbaumlöffel. Bei der Töchterhochzeit prangten gar auf dem Tische des sonst bürgerlichen Hauses ein kunstvoll getriebener Kredenzbecher mit Dedel, ein großer Silberbecher auf drei Rollen, ein Duzend kleine silberne Becher mit vergoldeten Ringen oder Figuren geschmückt.

Der Speisetisch¹⁾ von damals war zwar nicht so reichhaltig und vermiffen wir auf ihm manches jetzt allgemein verbreitete Genuß- und Nahrungsmittel, z. B. die Kartoffel, den Kaffee, Thee, Chocolate u.; allein die Bereitungsweise der Speisen selbst war im Ganzen eine einfachere und kräftigere. Noch wußte man nichts von amerikanischem Schweinesett, Kunstbutter, Fabriken von Weinfärbemitteln, Fabrikessig, chemischen Bierbrauereiartikeln u. Ueberhaupt waren die Nahrungsmittel im Allgemeinen, Dank einer einfachen, mittelst der fünf Sinne von Sachverständigen vorgenom-

1) Beispielshalber folgen hier ein paar Küchensettel von Gastmählern bei Dr. Schenck in Nürnberg, mitgetheilt von Ramann.

Anno 1525, 25. Novembris. (12 Personen.)

Ein sewkopff sampt einem lentbrothen in einem ziseunlein (ein saure Sance),
Vorhann (Forellen) vnd esch (Äsche).

V rephuner,

VIII vogel,

I Koppen zum gebroten (als Braten),

III h (Pfund) hecht gesultz,

ein schweine wiltpret in einem pfeffer,

Kesskuchlein vnd ops (Obst),

pistaci (Pistacien), latbergen, leckkuchlein, confection. —

II virtl neues weins in dj kuchen (Küche),

VIII mas neues weins,

VI mas Necker weins,

III mas rots weins,

II mas rhainfal (süsser Rothwein) von halbgewachsen. —

4 mas rhainfal von der grun, die mas umb 38 ſ , thut 5 Pfd. 2 ſ ,

V rephuner thut 30 ſ ,

VIII vogel thut 48 ſ ,

I vorhann pro III Pfd.,

3 $\frac{1}{2}$ h. hecht, das h vmb 21, thut 2 Pfd. 19 facit VI Pfd. 4 ſ ,

50 ſ fur confect,

60 ſ fur latbergen

60 ſ fur leckkuchlein

40 ſ fur pistaci.

Sonntag Esto mihi den 23. Februar 1528. (40 Personen.)

Di erst richt:

Ein wiltpret vnd aichhorner in einer schwarzen prue.

Di ander richt:

Vorrhen (Forellen) vnd hecht gesotten.

Di drit richt:

Ein prottena (Gebratenes).

Di virt gericht:

Gros hungerisch quetscken (ungarische Zwetschgen), so hat man nach dem tantz geben eingemacht kuten (Quitten), vnd gros pratten Kesten (gebratene Kastanien).

Summa summarum diser gastung thut 11 fl. 5 h 3 ſ .

(Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit December 1882.)

Die Suppen wurden, zumal im Sommer, aus Furcht vor Infection vermieden.

menen Schau, dem in der Regel noch treu gehaltenen Eide und dem innerhalb der Zünfte gepflogenen Ehrgefühl, entschieden reiner. Doch kamen auch früher schon Fälschungen vor.

Der Wein.

Motto: „Lieblichen geruch, schmack, werme und schein
soll haben ein außersächter Wein.“

So sah sich im Jahre 1473 der Rath in Memmingen¹⁾ wegen der überhandnehmenden Weinderfälschung durch Senf und Obstmoß veranlaßt, die Wirthē zusammenkommen zu lassen und ihnen zu befehlen, sie sollen nur Wein kaufen, an dem nichts gemacht und der so ist, „wie ihn unser Herr Gott gegeben.“ Der Eichmeister mit einigen Verordneten vom Rathe mußten die Weine bei den Wirthē versuchen und jeder Wirth vor Bürgermeister und Rath zu Gott und den Heiligen schwören, daß er in das Faß, welches zur Schau angestochen, keinen andern Wein thun wolle.

In ähnlicher Weise mußte auch zu Ulm jeder Weinschenk und Wirth 8 Tage vor und nach Martini bei den Stadtrechnern erscheinen und da unter anderm schwören, daß seine Weine ächt seien und weder er, noch sein Weib, noch seine Kinder und Ehehalten, noch sonst Jemand in seinem Namen ein Gemäch von Waidasche oder waidäscherrigter Rauge, von Kalk, Senf, Senfstorn, Speß, Scharlachkraut, noch von Birnen oder Aepfelmoß, Bleiweiß, Quedsilber, Springstorn oder Bitriol gemacht, auch kein Wasser, noch einen geringeren Wein unter andern besseren und theureren gethan habe, auch nicht wisse, daß Jemand, ehe er den Wein zu Eßlingen oder anderswo gekauft, darein gethan habe und daß er seinen Wein auschenken wolle, so wie er ihn in den Keller gebracht habe.

Wurde ihm jedoch ein Faß schwer oder sonst verdorben, so war ihm nicht erlaubt, irgend etwas damit zu beginnen, bis er die nöthige Weisung von den Stadtrechnern

1) Die zahlreichen Notizen über Memmingen entnahm ich folgenden Werken:

1. Chronik von Memmingen. Manuscript von Erhart Wintergerst, 1449—1471.
2. Chronik von Memmingen von Heinrich Kochlin, 1471—1497.
3. Geschichte Memmingens, welche Gallus Greiter und seine Mitheifer geschrieben haben, 1460—1601.
4. Was sich verlossen zu der Zeit des Herrn Alexander Rayer, Spitalmeisters zu Memmingen bis zu seinem Tod, 1425—1555.
5. Historische Nachrichten aus den Jahren 1439—1501.
6. Zeitregister von anno 1442—1527.
7. Chronikalische Aufzeichnungen für die Jahre 1420—1497, von Heinrich Kochlin.
8. Chronik des Klosters Ottobern über Memmingen.
9. Geschichte Memmingens von Dr. med. Christoph Schorer, 1660.
10. Memminger Chronik von Phil. Jakob Karrer, 1806.
11. Geschichte der Stadt Memmingen von Jakob Friedrich Unold, 1826.
12. Beiträge zur Verfassungsgeschichte der Reichsstadt Memmingen. Vom Stadtbibliothekar Friedrich Döbel in Memmingen. Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Dritter Jahrgang. Augsburg 1876.

Herrn Oberbürgermeister Julius v. Röß in Memmingen, sowie Herrn Bibliothekar P. Magnus Bernhard in Ottobern für ihre gefl. Mittheilungen hiermit meinen besten Dank!

empfangen hatte, wie er es angreifen sollte. Denn diesen lag es ob, darauf zu achten, daß kein abgestandener, faigerer oder zäher Wein verkauft werde. Von der angeführten Maßregel waren jedoch die in der Renaissancezeit sehr beliebten Kräuterweine, die eine öftere Behandlung von Seiten der Wirthse erforderten, ausgenommen. Den Weinziehern wurde bei ihrem Eide befohlen, dafür zu sorgen, daß kein Wirth oder Gastgeber eine neue Wirthschaft anfinde, er hätte denn zuvor diesen Eid geschworen, damit er sich nicht mit Unkenntniß des Gesetzes entschuldigen könnte. Da man aber an dem Bodensatz in den Fässern am leichtesten etwaige Fälschungen der Weine erkennen konnte, so durfte kein Faß, das in Ulm ausgetrunken wurde, anders als an der Eich von den geschworenen Eichern aufgeschlagen werden bei Strafe von einem Gulden. Fanden die Eicher etwas Verdächtiges, so hatten sie sogleich davon die Anzeige zu machen. (Ordnung von Freitag nach Sim. u. Jud. 1499.) Die Strafen der Nahrungsmittelfälschung waren sehr streng, indem sie nicht nur den Betrug, beziehungsweise die Gefundheitsgefährdung, sondern auch den Meineid bestraften.¹⁾

Außer derartigen communalen Vorschriften beschäftigten sich auch reichsgesetzliche mit Unterdrückung des Fälschungswesens. Insbesondere war Kaiser Friedrich der Dritte ein unermüdlicher Vorkämpfer für die öffentliche Nahrungsmittelpolizei. Nachdem er in den Jahren 1475 und 1487 Verfügungen gegen das Weinmischen gegeben hatte, erließ auf seine Veranlassung der Reichstag zu Rothenburg a. d. Tauber im Jahre 1487 eine umfassende Constitution über Weinbereitung und Weinhandel, an welche sich eine Reihe kaiserlicher Gebotsbriefe an die Stände und eigene Bestimmungen für Ueberwachung und Durchführung des Reichsgesetzes anschloß. Der Kaiser bestellte zur permanenten Beaufsichtigung besondere Weinrevisoren und für Schwaben, Franken und Elsaß einen Weinoberrvisor.

In dem Motiv für diese Erlasse wird angeführt: „Nachdem vil schädlicher vnd gewerlicher gemacht der win bisher dermaßen fürgenommen vnd geübt worden sind, daß den menschen vnd zuvorab dem wyblichen geschlecht vermelten win nießend vil vnd merklich bewärden, krankheit vnd siechtung, abgant vnd verderbung der menschen, alß das viel treffentlich doktor der arznei, vnd der ander ding erfahren sagend, daruß entstanden und erwachsen ist, eigentlich bedacht vnd solches zufürkommen und abzustellen die nachgeschriben ordnung fürgenommen vnd gemacht.“

Kaiser Maximilian schritt auf der von seinem Vater betretenen Bahn consequent weiter. Zunächst wurden zu Worms im Jahre 1495 die Straßmandate Friedrichs des III. gegen Weinsfälschung erneuert. Ebenso wurden auf dem Reichstage zu Lindau 1497 die Obrigkeiten allerorts aufgefordert, über das Unwesen Rathschlag zu pflegen

1) In Ravensburg wurde am Matthäusstag 1366 über den Wein folgende Ordnung gegeben: „Daß wo ein Weinmann einen Wein um Aussehens willen aufkuf, der soll denselben Wein reinlich ohne alle Gefährde onschenten und auch ohne alles fälschlich fürnehmen und Vermischung, und wer das Gesetz bricht, der soll geben den Bürgern V Pfund Pfenning und dem Ammann ein Pfund.“ Weitere Kapitel sind: „Daß Niemand seinen Wein aufkufen soll, ehe daß der Stadt-Eicher dasselbe beschauen. Wer den Wein theurer schenkte, denn er ihn aufkuf. Daß Niemand schenken soll mit der Maaz, die nicht mit dem Ißen der Bürger gezeichnet ist. Daß Niemand von einem Jahr zwierlei Wein in einer Fart schenken soll. Wer Waid-Mäßen in den Wein thut. Von dem Umgeld zu sammeln. Von den Eich-Röhen. Daß man jährlich eine Rechnung machen soll, um den Wein nach Preißeichläge der Nachbarorte. Daß Niemand von dem See keinen Wein ohne Namen auf gemeine Rechnung führen soll.“

und Anträge auf die nächste Reichsversammlung zu bringen. Als Frucht dieser Beratungen erschien dann: „Römischer königlicher Majestät Ordnung und Satzung über die Wein zu Freiburg im Breisgau anno 1497 aufgerichtet.“ Mit der Freiburger Ordnung fand die gesetzgeberische Thätigkeit der Reichsversammlung in dieser Richtung eigentlich ihren Abschluß. In dem Reichstagsabschied von Augsburg d. a. 1500 ward obige Ordnung einfach erneuert und nach dieser Zeit ergingen von Reichswegen ausführliche Verordnungen nicht mehr. Man überließ die weiteren Schritte, sowie die Execution den einzelnen Städten und Landesregierungen. Aber allgemeine Bestimmungen über Fälschungen und Betrug, sowie Regelung einzelner Punkte finden sich doch auch noch unter Kaiser Karl dem Fünften. So insbesondere in der peinlichen Halsgerichtsordnung Art. CXIII: „Strafe der Fälscher mit Maß, Waag und Kaufmannschaft.“ Bezüglich der Trunksucht heist es in der „Römischer kaiserlicher Majestät Ordnung und Reformation guter Polizei, im heiligen römischen Reich zu Augspurg anno 1530 aufgerichtet.“ „Nachdem aus Trunkenheit, wie man täglich befindet, viel Lasters, Uebels und Unraths entsteht, auch in vergangenen Reichstagen des Zutrinkens halben geordnet und gesetzt, daß ein jede Oberkeit solch Zutrinken abstellen, und das zu vermeiden, die Ueberfahrer ernstlich straffen soll, seynd doch solche Ordnung und Satzung biß anhero wenig gehalten oder vollzogen worden, sondern hat der angezeigt Mißbrauch und Unwesenheit des Zutrinkens allenthalben je länger je mehr eingewurzelt sich gemehrt und überhand genommen, daraus Gottslästerung, Mord, Todtschlag, Ehebruch und dergleichen Uebelthaten gefolgt und noch zudem, daß etwan durch Trunkenheit die Heimslichkeiten, so billig verschwiegen, offenbahrt werden, auch solch Laster den Teutschen, deren Mannheit von Alterher hoch berühmte, bey allen frembden Nation verächtlich macht.“ Ferner ist hier anzuführen: „Römischer kaiserlicher Majestät Ordnung und Reformation guter Polizei zu Beförderung des gemeinen Nutzens uff dem Reichstag zu Augspurg anno 1548 aufgerichtet“ Tit. XV und XVI, sowie noch in der Reichspolizei-Ordnung zu Frankfurt a. M. anno 1577 Tit. XVI. Von da an ist nirgends mehr in den Reichstagsabschieden oder kaiserlichen Constitutionen der Fälschungen speziell gedacht.

Das Bier.

Motto: „Heu mira vitorum solertia! Inventum est, quomodo aqua inebriaret.“ Plinius.

Weniger als der Wein reizte seiner Wohlfeilheit halber das Bier zur Fälschung. Seine Bereitung war zudem lange Zeit ein Monopol der städtischen Verwaltungen und Klöster. Namentlich in letzteren ersuhr seine Fabrication wesentliche Verbesserungen, indem man durch Einführung des Hopfens, Anwendung eines nur ganz reinen und gut durchgeseihten Wassers, genauere Beobachtung der Reimungs- und Gährungsvorgänge, vollkommenere Ausscheidung der Gese, Herstellung größerer Gefäße und kühlere Aufbewahrungsorte in tiefen, trockenen Kellerräumen, wo längere Ablagerung möglich war, nach und nach einen angenehmen Geschmack, leichtere Verdaulichkeit und bessere Haltbarkeit erzielte. Es wurde so gerade zur Renaissancezeit, als man an vielen Orten Klima und Boden zur Weinproduktion für ungenügend erkannte, mehr und

mehr allgemeines Volksnahrungsmittel, auf dessen Herstellung sich nun auch die Privat-Spekulation warf und eine polizeiliche Controle nöthig machte.

Als J. B. im Jahre 1486 wegen des theuren Weines der Bierconsum stark zunahm und man sich beklagte, daß die Biersieder ohne alle Ordnung sieden und das Bier gar nicht gehörig vergähren lassen, so schrieb der kleine Rath von Ulm an Nördlingen, Giengen, Lauingen und andere Städte um Auskunft darüber, wie lange dort die Bierbrauer das Bier liegen lassen müssen, bis sie es ausshenken dürfen. Als Frucht dieser Umfrage kam in Ulm 1525 eine Ordnung heraus. Nach derselben hatten die vom Magistrate beordigten Sachverständigen alle Wochen im Sommer dreimal und im Winter zweimal die Brauereien und das zum Ausshenken bestimmte Bier mit getreuem Fleiße zu besichtigen und zu prüfen, „damit der Bürgermann habe ein gut, wohlfeil und nahrhaft Getränk.“ Zum Malz sollten nur Weizen, Bessen oder Gerste verwendet werden. Fanden die Geschworenen, daß der Hopfen oder das Malz naß, überhitzt, schimmelig oder sonst verdorben sei, so mußte es, wie auch saures oder schaales Bier, vor den Augen des Volkes in die Donau wandern. Der Ausshenker zu neuen unvergohrenen Bieres wurde bis zur Reife sistirt; trübes, aber sonst nicht gesundheitsgefährliches setzte man für die Armen im Preise herab. Für sie braute man außerdem eigens das sogen. Dünnbier: „es soll um Gottes und der armen Leute willen gegottet und deßhalb von jedem Umgelde frei sein.“

Am 15. Februar 1517 gebot der Rath von Augsburg, daß das Bier nur nach der von den aufgestellten Bierchauern vorgenommenen Prüfung ausshenkt werden dürfe. Ebenso mußten in Frankfurt a. M. die Bierbrauer das Bier vor dem Verzappen auf die Rechei zur Probe bringen. Wie das Hausschlachten, verbot man auch wegen der Controle das Selbstbrauen. Im Braunschweigischen wurden besondere „Schmedherren“ aufgestellt, welche das allzu neue oder dünne Bier durch öffentlichen Anschlag im Preise herabsetzen und das trübe, nicht gar gekochte fehlerhafte Bier als unverkäuflich bezeichnen und ausschütten mußten. In den herzoglichen Erlassen vom 5. August 1681, vom 29. April 1693 und vom 24. Juli 1731 wird die Reinhaltung der Wässer zur Vorbeugung von Krankheiten namentlich im Hinweiss auf das zur Bierbrauerei nöthige reine Wasser strengstens befohlen.

Wo die beordigten Bierliefer in Nürnberg minderwerthiges Bier antrafen, wurde es dem Verleiher um 2 bis 3 Pf. die Maas herabgesetzt. Auch wurden die Stadtknechte in Amtstracht vor den Keller gestellt, die so lange bezahlt werden mußten, bis das Bier weg war. Im Wiederholungsalle, oder wenn ungenießbares oder gesundheitsgefährliches Bier vorgefunden wurde, schickte man des Feners Knecht, den sogen. Löwen oder Peinlein mit dem Eichwagen, ließ die Fässer mit dem Bier aufladen und fuhr sie nach der Fleischbrücke, wo das Bier in's Wasser geschüttet wurde. Dem Wagen voran schritt der „Löw,“ eine große Trommel schlagend, so daß die ganze Stadt von der Strafprocedur in Kenntniß gesetzt wurde. (Priem, Geschichte von Nürnberg, S. 223).

Das Brod.

Notto: „Non igitur oportet nos in purgandis seminibus, quae ad esum comparantur, esse negligentiores, persuasos, etiamsi noxam, quae quotidie fit, ob exiguitatem sensu non percipimus, attamen id, quod longo tempore concervatur malum, denique erupturum esse.“

Galenus de alim fac.

Lib. I. C. 37.

Wie Wein und Bier unterlag zur Renaissancezeit auch das Brod der polizeilichen Aufsicht. Als man sich z. B. zu Ulm im Jahre 1463 vielfältig über Unrebligkeiten der Müller beklagte, so wurde nach dem Vorbilde anderer Städte verboten, Korn direkt in die Mühle zu schicken und das Mehl dort in Empfang zu nehmen. Ersteres wie auch letzteres mußten vorher an der Stadtwage gewogen und besichtigt werden. Bei der Untersuchung richtete man sein Hauptaugenmerk auf Zeichen von Fäulniß und Beimischung von Atermehl, namentlich Mutterkorn. Die Vergiftungsercheinungen des letzteren, die Kriebelkrankheit, finde ich schon aus dem Jahre 1530 gut beschrieben. Den Müllern wurde ferner untersagt, Schönmehl, Mußmehl, Haberlern und Buchmehl auf Verkauf zu machen.

Behufs Beauffichtigung der Bäcker bestimmte man, daß kein Bäcker irgendwo anders als in seiner öffentlichen Brodbank feil haben dürfe. Auch seine Vorräthe mußte er sämtlich in einer hierzu bestimmten Kammer auflegen, wo sie die Brodschau jederzeit visitiren konnte. Brod an einem andern Orte aufzubewahren oder zu verkaufen, war bei Strafe von 1 Pf. Heller und eines halben Jahres von der Stadt verboten.

Zur Brodschau nahmen die Einunger zwei Meister der Bäckerzunft nach freier Wahl zu sich. Diese zwei Meister waren dann einen Monat lang zur Theilnahme an der Schau verpflichtet. Später bildeten zwei Rathsmannen und ein vom Rath gewählter Bäckermeister die Brodschau. Alle Frohnfasten trat einer der Rathsmannen ab. Das Bleiben oder Abtreten des Schauers aus der Zunft stand in der Willkür des Rathes. Die Brodschauer hatten wöchentlich dreimal, oder, wenn sie es für nöthig fanden, auch öfter die Süß- und Sauerbecken zu untersuchen. Da der Vertrieb der Sauerbäcker bei der großen Volksmenge sehr beträchtlich war, so blieb jedem frei gestellt zu backen, so oft er wollte. Die Süßbäcker mußten sich's gegenseitig anzeigen, damit sie nicht auf einmal zu viel backen. Ehe die Brodschauer ausgingen, hatten sie sich zu erkundigen, was Kernen und Roggen am letzten Wochenmarkt galten, und bestimmten danach in einem ausgemachten Verhältnisse das Gewicht. Sie hatten sodann darauf zu achten, daß für den gemeinen Mann immer Heller- und Pfennigwerthes gebaden werde, das Mehl zu besehen, das Brod zu wägen, aufzuschneiden und zu kosten. Finden sie schlechtes Mehl oder saures Brod, oder sahen sie, daß es der Bäcker an Reinlichkeit, Arbeit oder am Ofen habe fehlen lassen, so konnten sie nach Gutdünken das Brod ganz, hälftig oder zum Drittel in das Findelhaus den Armen, den Sonderbedürftigen oder in ein Seelenhaus geben. Räßige oder allzumachsigte Schau-

meister wurden 8 Tage, ja sogar unter Umständen, wenn Parteilichkeit nachgewiesen werden konnte, bis zu einem Jahr aus der Stadt verbannt. Ganz ähnlich sind die dießbezüglichen Bestimmungen der übrigen Städte Oberschwabens.

Da regelmäßig im Gefolge von Hungersnoth, die bei der Schwierigkeit des Ausgleiches durch die damaligen langsamen Verkehrsmittel oft vorkam, Seuchen an sich griffen, an deren Bekämpfung Hoch und Nieder gleiches Interesse haben mußte, so versäumte man nicht, Vorrathskammern anzulegen. In Württemberg gab besonders die Hungersnoth von 1501, in der Straßburg großmüthig mit seinen Fruchtvorräthen aushalf, Veranlassung zur Errichtung öffentlicher Proviandhäuser. Von Seiten der Klöster wurden schon viel früher Speicher für ihre Angehörigen und zur Ausübung der Wohlthätigkeit angelegt.

Zur Versorgung der Berproviantirung wurden vom Magistrate eigene Aufseher bestellt, die eine Art Statistil über die Ergebnisse der Ernte führten, um in fruchtbaren Jahren die Kornkammern zu füllen. Bei drohender Noth verbot man die Ausfuhr nothwendiger Lebensmittel, wozu die Städte durch Reichstagsverlaß ermächtigt waren, z. B. Polizey-Ordnung de anno 1577 tit. 20 § 1—3. Kornwucher war verboten und konnten in besondern Nothfällen die Privatvorräthe um einen billigen Schenkungspreis expropriirt werden. Ein Magistrat, der nachweislich gegen den Wucher nichts that und die Leute darben ließ, wurde von dem Reichskammergericht um 100 Mark Gold bestraft. Vergl. Reformation guter Polizey zu Augspurg de anno 1548 tit. die Monopolia § 18. Weiter heißt es daselbst: „Es ist in Kauffmannschaften und Gewerben billige Bescheidenheit zu halten und dahin zu sehen, daß wucherliche Handel und Vbersehung der armen Leuth vermitteln bleiben und nicht ohne Unterschied einem jeden was er will zu treiben und seinen vnzüemlichen Vortheyl und Genuß zu suchen verstatlet werde.“

Havensburger Bäcker-Ordnung.

Hiernach stand die Eßz von den Brotbeten.

Item; es ist auch gesetzet über die Brotbeten, wo ein Brotbel zu klein bachtet, nach dem Sag, die dazu gesetzet sind, und darüber geschworen hand; legt er das Brot zu Markt, und wird er darnach schuldig (befunden), daß er zu klein gebeten hab, so muß er geben den Bürgern zwey Schilling und dem Ammann zwey Schilling. Ist aber, daß den Beten dünkt, daß er zu klein gebeten hab, und vielleicht von Unzeug der Hesen oder des Korns geschiebt, oder wovon es dann beschiebt, und sendet er dann, die über das Brot, die darüber geschworen hand, und legt denen sein Gebrecken vor, und will ihnen geforsam seyn, wie sie ihn das Brot heißen geben; ist denn, daß er es also gibt, so wird er seiner Besserung schuldig; und wer das Brot nit wohl bachtet, der muß dießel Besserung geben, als ob er zu klein gebeten hätt, den Bürgern und dem Ammann, und wer ein ungebaten Brot kauft, der mag es denen senden, die darüber gesetzet sind, und mag den heißen pfländen, von dem er es kauft hat, um die Besserung.

Von der Schau. Es ist auch gesetzet, wenn man das Brot schaut, welcher Bel dem Gebütel sein Brod bietet, oder mit Gefährde oben an auslegt, der soll die Buß (geben) als ob er zu klein gebaden hätt, und wer die Gefährd sieht, und sie verschweigt, der soll es büßen, wie der, der es thut. Von dem Verkaufen des Brotes. Auch ist gesetzet, daß ein jeglicher Brotbel sein Brot nirgends verkaufen soll, denn in dem Brothaus, wann die acht Tag zu St. Johannes zur Sonnenwende. Und wer in der Brotbeten Häuser geht, dem sollen sie Brot geben ohne Gefährde, und wenn sie das Brot (ans-) tragen oder senden, so sollen sie es geben und wägen Ränniglich; wer es kaufen will, und wer anders thut, der soll geben den Bürgern §. B. Es mag auch ein jeglicher Bel ein Brot legen auf seinen Laden, wenn er will.

Wie ein Bel hinter seinen Laden soll stehn. Darnach ist gesetzet, daß Jedermann sein Brot auf seinen Laden oder Bank legen soll, und nirgends mehr, noch anderswo, und er oder

sein Botten hinter den Bank stehen soll, und Niemand zu ihm rufen oder laden als des Andern Brot, und wer das überführt, der muß geben den Bürgern I. s., und dem Ammann I. s., als di erß thut.

Von dem Einfeuren. Es ist auch gesetzt, daß kein Brotbel in seinem Back-Ofen einbrennen soll nach Besper-Zeit, noch vor Mette-Zeit, und soll auch einen Schlot über seinem Ofen haben; er soll auch über seinem Ofen acht Schuh hoch nichts machen noch zimmern, und wer das nit thut, der muß es bessern, was der Rath heist darum bessern. Auf Freitag nach Jolobi Jahr x 92 hat ein Rath dazu gesetzt, wenn ein Bel anbrennt, daß er einen gewachsenen Menschen dabei haben soll.

Von den Schloten der Ofen. Auch ist gesetzt, welcher Bel nit Schlot hätt ob seinem Ofen, zu Gewahrheit und zu Sicherheit für das Feuer, der soll geben den Bürgern zur Besserung zween s., und wem geboten wird, daß er sein Feuer (Feuer-Stätte) andere, zu Gewahrheit und zu Sicherheit; überlegt er das Gebot, so muß er geben den Bürgern III. s.

Von der Belen Knecht. So ist auch gesetzt, daß kein Knecht sail Brot backen soll, ehe daß sein Meister auf den Aid sagt, daß er es wohl könne, und wer anders thut, der muß geben den Bürgern B. s. und dem Ammann B. s.

Von den Brot-Führern. Es sind Rath, Junstmeyster und die Gemeind übereinkommen, daß hinfürto alle Brot-Führer wohl mögen herführen Brot, und das mögen auf der Achß sail haben an dem Markt und vor der Brotlauben, oder wo sie gestellen mögen. Gegeben im Jahr 1387 am Tag St. Gregorii.

Von unsern Belen, die Korn kaufen. Auch ist gesetzt über unsre Belen, die Korn kaufen, und das anderswo hinführen, und was sie Kornß hier kaufen, das sollen sie das Dritttheil hier verbacken in dieser Stadt, und wer das nit thut, der soll geben den Bürgern drey Schilling, als diß erß thut.

Das Fleisch.

Fleisch war zur Blüthezeit der Renaissance, wie zahlreichen Hausordnungen und Dienstverträgen zu entnehmen ist, die Fasttage abgerechnet, eine tägliche Speise auch des gemeinen Mannes, und dadurch die Ernährung des Volkes im Allgemeinen viel besser bestellt, als heut zu Tage selbst an Theetisch der Familien von Stand. Bei der großen Bedeutung dieses Nahrungsmittels war die Einwirkung der Obrigkeit auf das Schlächtergewerbe eine viel intensivere als jetzt in den kleinen Städten, wo so ziemlich alles frei gegeben ist.

Zur Verhinderung der von den Metzgereien ausgehenden Verunreinigung der Luft und des städtischen Bodens, sowie zur bessern Controle erbaute man an fließendem Wasser möglichst isolirt das Schlachthaus (Ruttelhof, Schindhaus). Elias Holl funbamentirte das 1609 zu Augsburg in italienischer Spätrenaissance ausgeführte neue Schlachthaus ganz ins Wasser. Ähnliche Fleischhallen bauten Heilbronn und Nürnberg. Auch Jany hatte früher seine Verkaufs- und Schlachtmetzig, während wir jetzt eine solche entbehren. Sie befand sich am Ende der Stadt, entlang der nördlichen Stadtmauer neben dem untern Grabenweißer, über den hinweg vorsichtiger Weise ihr Abfluß auf Minnen in die Ach geleitet wurde. Man verbot ferner auch aus Rücksicht auf den Erwerb der dort etablirten Metzgerzunft und des Stückgeldes halber das Schlachten in Privat- und Wirthshäusern.

Jeder, der in der Stadt metzen wollte, mußte es im Schlachthof nach der daselbst ausgehängten Schlachthofordnung thun. Dieselbe enthielt unter Strafe gesetzte Bestimmungen über die Art und Weise des Schlachtens, Instandhaltung der Geräthschaften, die beedigte Fleischschau, den Verkauf des Fleisches, die Höhe des zu zahlenden Stückgeldes und das Betragen der darin schlachtenden Personen. Zur Handhabung dieser Ordnung wohnte im Schlachthaus ein ständiger Aufseher, auch Ruttler

genannt, der selbst wieder unter den vom Rathe in Verbindung mit der Innung ernannten beidigten Fleischhauern stand.

Schon an den Stadtthoren mußte alles von auswärts eingetriebene Vieh von den Verordneten untersucht werden, ob es für die Metzgie tauglich und ohne Gefahr für den übrigen Viehstand eingelassen werden darf. Zu Zeiten herrschender Viehseuche verbot man monatenweis den Viehhandel. Die früher viel angelegten Fischteiche und die reiche Ausbeute der Jagd gestatteten dennoch Abwechslung in der Ernährung.

Die einheimischen Metzger hatten das Vorrecht, daß jeder, der in der Stadt Vieh verkaufen wollte, es zuerst ihnen anbieten mußte, dagegen waren sie auch gehalten, immer mit gutem, frischem Fleisch versehen zu sein. Wer im Sommer nicht metzgte, durfte es auch im Herbst 6 Wochen lang nicht thun. (Memminger M.-Ordnung). Jeden Samstag und Dienstag wurde frisch geschlachtet, worauf sich alle Haushaltungen einrichteten. Mußte die Bürgerschaft längern Mangel an Fleisch leiden, so wurde die ganze Metzgerzunft dafür gerügt. Dieselbe hatte aber auch durch gegenseitiges Ansagen dafür zu sorgen, daß auf einmal nicht zu viel geschlachtet und verdorbenes Fleisch verkauft werde. Der Consum selbst war bei der Stabilität der damaligen Bevölkerung, der Regelmäßigkeit ihres Lebens und dem bei den damaligen Verkehrsverhältnissen nicht wohl möglichen Export oder Import frischer Fleischwaaren sicher zu bemessen und ging das Geschlachte daher durch das Zusammenhalten der ganzen Bürgerschaft regelmäßig und schnell ab.

Die Qualität des Fleisches überwachte die aufgestellte Fleischschau. In Memmingen waren dreierlei Schauen eingeführt: eine für gutes, eine für minderes und eine für schweinernes Fleisch. Sie wurden von den Verordneten an jedem zur Schlachthaus kommenden Stücke zuerst am lebenden, dann am aufgethanen in den einzelnen Theilen vorgenommen. Man gab die Vorschrift, es soll jedes geschlachtete Stück, welches man für gesund hatte erklären können, in Viertel getheilt und jedem Viertel am äußersten Ende von den Schauern ein Zeichen eingebrannt werden, welches der Metzger, bis er das letzte ausgehauen hatte, wohl in Acht nehmen mußte.

„Voll schädig, siechtig, auch ander inficiert vnd krankh vieh, mit was gepresten daß behaftet, soll bey gefahr des verlusts vnd hoher thurnstraff weder tods noch lebendig zur Metzgie gebracht, auch weder aufgehawen noch sonst verkaufft werden.“ Es mußte wie auch ungezeitige Kälber den Abdeckern, die ein Privilegium dafür hatten, zur unschädlichen Entfernung übergeben werden. Unter dem „siechtigen“ verstand man hauptsächlich perlsüchtige Thiere, deren Krankheit man als ansteckende und erbliche Dyskrasie, ähnlich der Syphilis beim Menschen, ansah, und nicht selten als Franzosenkrankheit (morbus gallicus boum) bezeichnete. Von den Franzosen selbst wurde sie wegen der Knotenbildung pommelière genannt.

„Gestoßen, heinbrüchig vnd dergleichen halbschädig, aber sonst ohn all ander gepresten behaftet Vieh“ durfte, wenn die Verordneten es für nicht gesundheitsgefährlich erklärten, verkauft werden, jedoch mit „der Bescheidenheit“, daß für dasselbe ein entsprechend niederer Preis angesetzt wurde. Auch durfte es keineswegs unter anderm Fleisch ausgewogen oder verworfen werden. In Ulm bestand die Verordnung, daß, wer Schweinernes, das „psünnig, jüdisch oder moderisch“ war, feil hatte, oder Farnen schlachtete, während dieser Zeit kein anderes Fleisch zum Verkauf aussetzen durfte, bis es völlig verkauft war. Anrüchiges oder sinniges Fleisch mußte in Memmingen durch eine Tafel dem Publikum bezeichnet werden.

„Das lamm- und kalbsfleisch hab ein vierwochig alter.“ Es wurde ferner verboten, dasselbe in's Wasser zu legen oder aufzublasen. Man solle alles Fleisch stets gleich zum Verkauf austragen und nichts hinhalten, Häupter und Gelenke ungewogen verkaufen. Zur Conservirung benutzte man: das Einsalzen und Räuchern, die Trocknung (Dürrfleisch), dann die Weize mit Lorbeer, Nägelein, Zwiebel, Wachholder und Weinessig, endlich das Bestreichen mit Brantwein. („Was fleisch man mit gebranttem win bestreicht, es si roch oder gesotten, das faulet lang nit.“ Stainhöwel.)

Ravensburger Metzger-Ordnung.

Hiernach stand die Säch von den Metzger:

Es ist auch gesetzt über die Metzger, daß sie allerley Fleisch verkaufen sollen, bei dem Pfund, und sollen auch kein Fleisch verkaufen, ehe daß es die Schauer, die darüber gesetzt sind, geschaut, und ihnen es erlauben, und wie es auch die Schau heißt geben an den Kauf, also sollen sie es geben und mit theurer, und sollen es auch Jedermann hauen, wo man es denn von ihnen fordert. Wer auch einen ganzen Bauch kauft, der soll auch also bleiben, wie er geschauen und gegeben ward. — Und was sie (die Schauer) auch schauen, davon sollen sie nit mehr nehmen, denn die Nieren und die Biergriff (?). Man soll auch dem Wäger von der Waag von einem Bauch mit mehr geben zu Lohn dann einen Pfennig; von einem halben Bauch einen Heller, und von einem vierten Theil einen halben, und wer des Vorgescriebenen Eines überfährt, der muß das bessern, wie sich der Rath oder der mehr Theil darum erkennt.

Daß Niemand kein Fleisch schlachten, schinden, noch stechen soll, denn in dem Schindhaus.

Darnach ist gesetzt, daß kein Metzger mit schlagen oder stechen soll, weder Hinder, Kälber, Lämmer oder Kisten, nirgends anders wo, als in dem Schindhaus, und wer ein grün Fleisch unter der Metz soll hat, das nit freundgäs und unnußlich zu essen ist, und dasselb Fleisch ohne der Schau Willen geschlagen hat, der soll geben den Bürgern drey Schilling und dem Ammann drey Schilling. Ist aber, daß ein Metzger grün Fleisch geschlagen hat, oder gestoßen, und das vorher hat lassen sehen und schauen, wie er soll, und ist das dann alt freundgäs und unnußlich, so soll er dasselb Fleisch in keinerley Weis soll haben, weder unter der Metz noch daheim, und giebt er das darüber Jemand zu kaufen, so muß er geben an die Stadt ein Pfund Pfennig und dem Ammann ein Pfund.

Welcher Metzger einen Farren schläge. Auch ist gesetzt, welcher Metzger einen Farren schlage, ohne des Rath's Erlaubung, der muß es bessern mit einem Pfund Pfennig, als vil er das thut. Gemaacht und verhandelt vor dem Tag Reminisci im Jahr 1393.

Wie viel Wurst sie von einem Schwein machen sollen. Es ist auch gesetzt, daß kein Metzger von einem Schwein mehr Wurst machen soll, denn so viel, als das Schwein Darm ihm getragen hat, ungeschürt.

Wie sie das Fleisch waschen sollen. Es ist auch gesetzt, daß sie kein Hindsfleisch mehr sitro wässern sollen, denn in dem Schindhaus, und sollen auch kein Fleisch in keinen Brunnen werfen, noch in kein Wasser, ungeschürt.

Was sie auf die Waag von einem Schwein legen sollen. Auch ist gesetzt, daß sie von einem Schwein nichts auf die Waag legen sollen, denn die Schultern, den Balen, den Ruggen, und sollen den Hüffel und das Haupt ab dem Ruggen schlagen, daß das Haupt nit auf die Waag komme, ungeschürt.

Welches Schwein sie schinden sollen. Darnach ist gesetzt, daß kein Metzger kein Schwein schinden soll, es dünke den Schauer eines Pfund Pfennings werth oder aber um ein Pfund gekauft, und wer das überfährt, der muß geben den Bürgern von jedem Schwein drey Schilling Pfennig, und was Schwein sie schinden oder brühen, daraus sollen sie den Ruggen nehmen, wie von alt Herkommen ist.

Von sinnigem Fleisch. So ist auch gesetzt, daß kein Metzger sinnig Fleisch in der Metz soll soll haben, und wer das bricht, der soll geben den Bürgern ein Pfund Pfennig, und wer dasselb Fleisch vor der Metz, oder daheim, oder wo es ist, sitr kein giebt, der muß geben den Bürgern ein Pfund Pfennig, und dem Ammann auch ein Pfund.

Daß sie das Fleisch verkaufen sollen nach der Schau Gebott. Es ist auch gesetzt, daß die Metzger rechte Kauf sollen geben an Fleisch, und sollen es geben an dem Kauf, wie die (es) heißen, die darüber gesetzt sind, und wer das bricht, der soll geben den Bürgern ein Pfund Pfennig.

Von unschönem Fleisch. Darnach ist gesetzet, wer ein unschön Fleisch vor der Metzg salß hat, oder verkauft, außser allein hinter der Metzg, (d. h. auf dem Trümmelbant,) der muß den Bürgern zu Fuß geben ein Pfund, und dem Kammann sein Recht.

Daß die fremden Metzger hinter der Metzg sollen stehn. Es ist auch gesetzet, welcher Gast bei dem Pfund und bei der Waag Fleisch verkaufen will, der soll allweg stehen hinter der Metzg, und nit anderswo.

Wo ein Metzger ein Hind kauft, und ein Bürger dasselb Hind auch gern hätte. Darnach ist gesetzet, wo ein Metzger, er sei fremd oder heimisch, ein Hind oder Schwein kauft, in der Stadt oder vor der Stadt, und ist ein Bürger da zugegen, der dasselb Hind oder Schwein gern hätte, und sein bedürfte, der soll dem, der es gekauft hat, zu Gewinn geben sechs Pfennig an dem Hind, und an dem Schwein vier Pfennig, und soll man ihm es lassen, und wer dawider ist, der soll bessern den Bürgern fünf Schilling Pfennig.

Wie viel Schaaf ein Metzger über den Winter haben soll. Hiernach ist gesetzet, was der Mann Schaaf gewintern mag, ohne Gefährde, es sey von Ädern, Wiesen oder Werten; es seyen sein Eigen, oder sein Lehen, oder mit Hân, das er kauft, ohne Gefährde, die soll er auf der Bürger Weid für einen gemeinen Hirten treiben, und nit mehr, und wer das bricht, der muß von jeglichem Schaaf, als vil er die Gesetz überschreitet, zu Besserung geben den Bürgern 5 einen.

Daß ein Metzger zu Sommers-Zeit soll haben XX. Schaaf. Item, auch ist gesetzet: daß kein Metzger von St. Waldburgen-Tag bis an unser Frauen-Tag zu mittlen Augsten nit mehr Schaaf soll haben denn Zwanzig Schaaf, und sollen zweien Metzger ob sie wend, zusammen schlagen für einen Hirten, und soll man die Schaaf von St. Waldburg-Tag bis an unser Frauen-Tag zu mittlen Augsten nit halten noch treiben auf die Weid zwischen Brunnen und dem Alber, enthalb des Sträßlers Wiese, das man hingehet gen Altdorf, man soll sie aber in der Zeit treiben und halten anderswo auf der Bürger-Gut, darnach nach 11. Frauen-Tag zu mittlen Augsten, was Schaaf gehen auf der Bürger-Gut, vierzehn Tag, diese Schaaf sollen lebend und tod hier bleiben, und wer die Gesetz bricht, der muß und soll geben je von dem Schaaf einen Schilling Pfennig an die Stadt zu Besserung, und doch also, daß Niemand auf die Kuppel treiben soll, weder Sommer noch Winter, weder Hofs, Gâns, Kûh, noch Vieh, noch nichts in kein Metz.

Wie sich die Metzger gegen einander halten sollen. Nota: Es kommen die Metzger gemeinlich für den Rath auf heut den Tag, und begeben sich an den Rath von der Gellibd und Ordnung wegen, die sie einige Zeit unter einander gehalten hätten; da bekant sich ein Rath, daß sie fürbas auf den Eid, den sie der Stadt geschworen haben, kein Gellibd nit mehr unter einander halten sollen; dazu bekant sich der Rath, daß ein jeglicher Metzger nur für sich hin so viel Winder schlagen soll, als er getrant zu verkaufen, und soll keiner des Andern daran schonen, wie sie bisher gethan haben. Es soll auch keiner mehr Gemein haben, denn Einen. Es soll auch keiner sein Fleisch theurer geben, denn als es ihm geschauet wird, wohl mag er das näher (wohlfeiler) geben. Es soll auch keiner zweierley Fleisch unter einander auf der Waag hingeben, noch verkaufen. Es soll auch keiner das Fleisch anders verkaufen, denn als es ihm geschauet wird, also daß er dazu nichts theuer, noch davon nehmen soll, denn allein die Nieren, ohne Gefährde. Es soll auch keiner sein Fleisch anders wässern, denn daß er das ungeschädlich lichen soll. Es sollen auch alle Metzger Jedermann Fleisch hauen, und geben, wo man das an sie forbert, ungeschädlich. Der Rath hat ihm selber den Gewalt behalten, daß sie zu dem mehr seyen mögen, was sie noch dünkt, und welcher das überschreitet, der muß Jeglich Stuck bessern nach des Rathes Erkenntnuß.

Gegeben am Apostel-Tag Matthei im Jahr 1388.

Das Trinkwasser.

Motto: „Talis est aqua, qualis terra, per quam percolatur.“ Theophrastus.

Die Trinkwasserversorgung des Patrizierhauses anlangend, so bestand dieselbe Anfangs in Herstellung einfacher sogenannter Galtbrunnen, aus welchen man das vielfach Verunreinigunge und Fäulniß ausgesetzte locale Grundwasser schöpfte.

Schon zu der nicht nur für die Entwicklung des Geisteslebens, sondern auch für die Pflege des Körpers so fruchtbaren Humanistenzeit, erwachte in unsern Städten durch das Wiederauffuchen der Kunstwerke des Alterthums und der in den Klöstern erhaltenen Nachrichten von den großartigen Wasserleitungen, Straßen- und Kanalbauten, Kloakenanlagen u. des alten Roms, die Erkenntniß, daß reines Quellwasser und Reinerhaltung des städtischen Untergrundes nicht wenig zur Förderung des öffentlichen Wohles beitragen. Hat die Erde auch eine große Desinfektionskraft, so wurde ihr im Verlaufe der Jahrhunderte eben doch viel zu viel zugemuthet. Was in gewöhnlichen Zeiten nur einzelne Intelligenterer einsahen, wurde bei Pestepidemien nach und nach Vielen klar. Bald erhoben sich daher Stimmen gegen das Beerdigen der Todten im Sinne des römischen Zwölftafelgesetzes in den Kirchen, wie überhaupt in der Stadt. So gab schon Ende des 15. Jahrhunderts ein Mäcen Isny's einen Acker zur Verlegung des Gottesackers her. In chrisilicher Absicht, vielleicht auch in richtiger Erwägung, daß bei dem nahen Zusammenwohnen die Gesundheit von Hoch und Nieder aufs engste zusammenhängt, stifteten andere reiche Menschenfreunde Holz-, Brod-, Wein-, Milch-, Rauchfleisch-, Sauerkraut-, Habermehlmuß- u. Spenden. Denn gute Erwärmung der Wohnungen im Winter und kräftige Ernährung machte, wie man beobachtete, das Volk seuchensfester.

Besondere Sorgfalt wendete man im gleichen Sinne wegen öfteren Austrittes und Verursachung von Krankheiten in den nahen Häusern dem Stadtbache zu. Man ließ ihn jährlich durch Leute vom städtischen Werkhaus reinigen und dämmte sein Ufer allmählich ein. Die Anwohner hatten dafür ein sogenanntes Bachgeld, jede Familie halbjährlich 4 Heller, zu zahlen. Kein Gerber oder Kürschner durfte seine Zelle und „Baig“ in ihm waschen, außer am Ende der Stadtmauer oder in der Nacht.

Schon im Beginne der Renaissancezeit leitete man in circa 1200 Holzteicheln eine gute Quelle von der Gebirgsseite in die Stadt Isny, nachdem man zeit- und stellenweise z. B. im Kloster eine Infektion der alten Ziehbrunnen beobachtet hatte. (Geschichte von der Vergiftung durch Kröten.) Das Kloster Isny baute zwei eigene Wassertürme mit kupfernen Hochreservoirs, welche durch ein von der Ach getriebenes Pumpwerk mit dem neben ihr zu Tage tretenden Grundwasser gespeist wurde.

In Ulm wird im Jahre 1595 unter den Sebenswürdigkeiten der Stadt aufgezählt: „Item vier Wasserwerth künstlich gemacht. In einem hohen Geben wirt das Wasser hoch über sich getrieben, welches sich mit vilen Ausgengen in ein groß Brunnen ausgeußt, von dannen fület mans in 100 Heuser der Statt.“

Kannte man auch schon Hochreservoirs, eiserne Wasserleitungsrohre, Pumpen u., so durften die damaligen städtischen Techniker doch nicht an wirklich großartige Werke denken, wie solche früher von römischen Städten unternommen, und in unsern Tagen z. B. von der württembergischen Regierung unter Leitung des Herrn Oberbaurath v. Schmann, in der Trinkwasserversorgung der schwäbischen Alp, zum Segen ganzer Landstriche zur Ausführung gebracht wurden.

Die Quellenleitung kam zunächst hauptsächlich den Patrizierhäusern, in welchen das Geld zur Einrichtung einer Verbesserung nie gespart wurde, zu Gute. Jedes dieser Häuser bekam so viel Wasser, daß 3 Eereimer in einer Stunde liefen, und zahlte 20 fl. für immer oder jährlich 1 fl. (1576 Memmingen.)

Zur Erleichterung der Reinlichkeit führte man womöglich das fließende Wasser in die Küche. „In den Wohnungs-Bäuen soll das Wasser nahe bei der Küche sein: ist

am besten, daß man dasselbe gar durch Hähne, welche man aufdrehet, in die Küche einlassen kann."

Die Wasserleitung bot nicht nur gutes Trinkwasser, sondern wurde manchmal auch als Motor benutzt, indem ihre Kraft, „über die Mäßen bequem," den Hauptbratenvender in Bewegung setzte.

Die Kanalisierung und öffentliche Reinlichkeitspflege.

Rotto: . . . Ne stercore foeda canino
Atria displiceant oculis venientis amici,
Ne perfusa luto sit porticus!
Juvenal Sat. XIV. 59.

Das Abwasser leitete man sorgfältig in kupfernen Röhren vom Haus hinweg in die Abfuhrkanäle, „Dolen" genannt. Zu ihrer Ausführung und Beaufsichtigung wurde z. B. in Ulm schon 1423 ein eigener Grabmeister (Hans Wölflin von Hausen) in Sold genommen.

Im Jahre 1482 erhob sich die Bürgerschaft von Memmingen gegen die weiserartigen Stadtgräben, in deren Nachbarhäusern die damalige Pest kein Ende nehmen wollte. Selbstverständlich konnte in dieser Richtung erst nach Aufhebung des Festungscharakters der Städte gründlich abgeholfen werden, indem man die Wassergräben in Trockengräben, beziehungsweise Gärten verwandelte.

Allein nicht nur die offenen Sümpfe beschuldigte man, Brutstätten von Krankheiten zu sein, sondern auch die versunkenen Kanäle und Kloaken, welche im Geheimen weithin unter den Häusern Moräste bilden. So wurden zu Augsburg bereits 1387 die innern Stadtgräben wegen schädlicher Ausdünstung und Feuchtigkeit niedriger gelegt. Im Jahre 1408 sahen sich die Gemeindebevollmächtigten veranlaßt, den größeren Theil der Kanäle von den angehäuften Abfällen mit einem Kostenaufwand von 300 Goldgulden reinigen zu lassen. Durch immer wiederkehrende Seuchen fühlte man selbst das dringende Bedürfnis, noch weitere Vorkehrung zur Bekämpfung der chronischen Infektion des Stadtgrundes zu treffen, und entschloß sich daher zur allgemeinen Pflasterung: „1416 dau hub man an ze platern. Vnd ist ze wissen, daß sicher ein groß notturft war, daß man gepflastert, den es war zu allen zeiten lottig iberall in der stat vnd walen vmb vnd vmb, hülzin stapfen (hölzerne Zapfen als Ersatz des Steinpflasters) iber die gassen vnd groß fürschlacht (Damm) vor den hâufern vnd tif lottig weg in der strauß." (B. Zinf).

Zur Vergleichung diene: Pflasterung in Nürnberg 1368—70, München 1393, Vaireuth 1444, Ingolstadt 1393. In Viberach wurde 1402 der Markt mit Kieselsteinen gepflastert und jedem Hausbesitzer aufgetragen, vor seinem Haus zu pflastern, wofür er dem Pflasterer 14 Schillinge der Ruthe nach zu bezahlen hatte.

Havensburg erließ Ende des 14. Jahrhunderts folgende Gassenordnung, durch welche wenigstens in gewissen Straßen die Entfernung der als gesundheitschädlich erkannten Düngerdepots befohlen wird:

Von den Mistgruben in der Stadt. Es ist auch gesetzt, daß von U. Frauenthor, die Kirchgasse umhin, bis an den alten Markt, und den alten Markt aufhin bis zu dem obern Thor, vnd von U. Frauenthor den neuen Markt aufhin bis an die

Herbrugg, noch in der Vorstadt von dem Spital bis an der Bruber Thor, noch von dem Spital bis zu U. Frauen Thor, Niemand keine Mistgruben haben noch machen, noch keinen Mist länger liegen lassen darf, denn acht Tag, und wer das überführt, der muß zu Besserung geben drey ß pf., als dit ers thut. Man soll den Mist allweg für die Stadt führen inner den obgenannten acht Tagen, oder die Buß darum leiden, wie vorgeschrieben steht.

Älter ist die Kunst der städtischen Hygiene in Italien. So erließ schon im 12. Jahrhundert die Stadt Venevent ein sanitätspolizeiliches Statut. Dasselbe handelt zunächst über die Rechte und Pflichten des städtischen Arzhiater, einer noch aus der Römerzeit stammenden Stelle; dann über die Straßenreinigung, über Beseitigung von Dung und Unrath, über die Entfernung der Thierleichen von öffentlichen Wegen, über das Halten von Schweinen, das für die heißen Monate ganz verboten wurde, ferner über das Ausgießen von Unreinlichkeiten aus den Fenstern; unterlagte das Ausgießen von Aderlaßblut auf öffentliche Plätze und gebietet endlich jedem Hausbesitzer die Anlage einer Latrine zur Aufnahme von den Excrementen. Ein ähnliches Gesetz erließ um's Jahr 1140 der durch seine gute Regierung ausgezeichnete Roger von Sizilien.

Im Jahre 1224 folgte sodann das Medizinalgesetz für Neapel und Sizilien von Kaiser Friedrich dem Zweiten, der als ein vertrauter Kenner des Innern der saracenischen Städte und ihrer energischen Verwaltung namentlich bezüglich der Reinlichkeitspflege muhammedanischen Einflüssen sich nicht verschloß. Ein Artikel handelt von der Erhaltung reiner Luft in den Ortschaften. Darnach soll innerhalb derselben Schmutz und Unrath von den Straßen regelmäßig entfernt, die Gräber auf den Friedhöfen tiefer gegraben, die Abzugskanäle in Stand gehalten, sodann Flachs und Hanf innerhalb der Städte selbst nicht mehr gedörret werden. Ein anderer Artikel, der über Gifte spricht, verbietet, daß giftige Substanzen, die den Tod der Fische herbeizuführen geeignet sind, in's Wasser geworfen werden, weil letzteres alsdann auch den Menschen nachtheilig werden könnte. Eben das nämliche Medizinalgesetz ordnet an, daß, wer als Arzt practiciren wolle, acht Jahre studirt, in Salerno seine Prüfung bestanden und danach unter Leitung eines erfahrenen Arztes ein Jahr hindurch Kranke behandelt haben müsse.

Im Jahr 1300 befaßl Carl der Zweite von Neapel die ungefäumte und vollständige Beseitigung der stagnirenden Wasser in seiner Residenzstadt, Ausbesserung des Pflasters sämmtlicher Straßen und regelmäßige Reinigung der Rinnen. Zwölf Jahre später wurden ganz ähnliche Maßnahmen der öffentlichen Reinlichkeit für die Stadt Aquila durch Robert von Neapel angeordnet und dabei schon immer das sanitäre Interesse betont. In Parma bestand bereits Ende des 13. Jahrhunderts eine städtische Aufsicht über die Beschaffenheit von Brod und Wein. In Venedig wurden schon damals die Trintwässer filtrirt und Daggemaschinen zur Reinigung der Kanäle angewendet. Aus den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts datirt ein Gesundheitsstatut der Stadt Gaeta. Dieses verbietet den Verkauf des Fleisches kranker Thiere, das Trocknen der Felle, die Anlage von Gerbereien, sowie die Deponirung übelriechender Substanzen innerhalb der Stadt, gebietet Reinerhaltung der Straßen und Wasserläufe, insbesondere Instandhaltung der zum Theil noch von den Römern herstammenden Kloaken und Straßenanlagen.

Hiermit sind wir bei der Zeit angelangt, zu welcher, gezwungen durch die zunehmende Uebervölkerung und mörderischen Pestepidemien, auch unsere Städte anfangen, bessere Vorkehrungen zum Schutze der Gesundheit zu treffen.

Zur Pestzeit.

Traf man in unsern deutschen Städten ¹⁾, Dank dem angeborenen Reinlichkeits-
sinne, welcher vor Allem das Patrizierhaus schmückte, wohl nie jenen südländischen
Schmutz, der die italienischen Städte zur Eröffnung des hygienischen Kampfes auf-
forderte, so konnte man doch auch bei uns während der großen Pestepidemien vielfach
die Erfahrung machen, daß durch mangelnde Reinlichkeitspflege nicht nur die persön-
liche, sondern auch die örtliche Empfänglichkeit für die Pestkeime vermehrt werde, und
entschloß sich daher wenigstens bei drohender Pestgefahr zu strengen prophylaktischen
Maßregeln. Dieselben, vom Rathe unter Beiziehung des Stadtarztes in eine Pest-
ordnung zusammengefaßt, wurden bei Ausbruch der Seuche in Ermangelung von
Tagesblättern von den Kanzeln verkündet, an den Stadthoren angeschlagen, oder auch
unter dem Rathhaus in eichenem Einband an einer Kette befestigt, dem Volke zur
Aufklärung über die Krankheit, Pflege und Verhütungsweise aufgelegt.

Eine der ältesten deutschen, öffentlichen Pestordnungen, die ich gesehen habe, ist:
„Ordnung, die Doctor Ulrich von Ellenbog Anno 1487 zu Memmingen der gemaind
gesetzt hat vnd dieß in der jetzigen anrurt (1494) bestättigt hat.“ Private Pestregimente
kommen bei uns schon aus früherer Zeit vor. Ulrich Ellenbog studirte nach seiner
interessanten, von mir anderwärts mitzutheilenden Selbstbiographie in Wien, Heidelberg,
Padua, und wurde 1459 in Venedig Sanitätsprovisor. Als solcher lernte er die da-
mals in Italien schon viel besser organisirte locale Prophylaxe kennen und wendete sie,
wie es scheint nicht ohne Glück, zum Schutze Memmingens an. Abgesehen von diesem
vereinzelt Vorläufer, stammen die meisten Pestordnungen unserer Städte erst aus
dem 17. Jahrhundert.

Obenan wird als bestes persönliches Verhütungsmittel die egoistische Flucht ge-
stellt, welche häufig zur Ausbreitung der Epidemie auch auf's flache Land führte. Man
fliehe früh, weithin und kehre möglichst spät zurück. Von den Zurückgebliebenen müsse
Hoch und Nieder zur Belämpfung der Seuche zusammenhelfen, „als ob es gelte, den
Türkenfeind zu verjagen.“ Man solle sich männiglich der öffentlich aufgestellten Ord-
nung fügen, welche nicht nur die Pflege der Kranken, sondern vor Allem auch die
Präservatio[n] der Gesunden, welch' Letzteres doch „das edelst vnd fürnemst Stuck“ sei,
im Auge behalte. Die securitas vor und die desperatio während der Pestilenz seien
„wüthenden Teufeln“ gleich zu achten. Selbst die Einmischung in Privatrechte hielt
man für gerechtfertigt, wenn es galt, die individuelle Freiheit zu beschränken, damit
große Gefahren für die Gesamtheit der Bürgerschaft abgewendet werden.

An den Stadthoren wurden Gesundheitspässe verlangt und oft der Handel mit
dieser oder jener insicirten Nachbarstadt bis zum Eintritt des Winters, in welchem die
Seuche in der Regel aufhörte, gänzlich verboten. Eine solche Cernirung konnte damals

1) In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts findet sogar ein Franzos, der Deutschland
bereiste: „daß in den deutschen und schweizerischen Städten die Straßen und öffentlichen Plätze, die
Wohnungen sammt ihrem Hausrath, ihren Tischen und Tiselsgeschirren weit schöner und sauberer sind,
als in Frankreich.“ (M. de Montaigne, Journal de voyage en Italie, par la Suisse et l'Alle-
magne en 1580 et 1581.) Wie eingewurzelt dort selbst in großen Städten der Brauch war, die
Straßen als Dungstätten zu benützen, geht schon aus dem hervor, daß noch König Ludwig XIV.
seine ganze Autorität einsetzen mußte, um die Reinigung der Straßen von Paris durchzuführen.

um so leichter ausgeführt werden, weil jede Stadt schon sicherheits halber durch Mauern und Thore abschließbar war und in allen Lebensbeziehungen eine selbstständige Genossenschaft bildete, die den einzelnen Bewohnern alles Nothwendige an Nahrung, Wohnung und Kleidung bieten konnte. Ebenso verproviantirte sich der Patrizier in seinem Hause und schloß sich zur Verhinderung der Einschleppung gegen die Außenwelt möglichst ab. Nur durch eine kleine, in Jany jetzt noch neben oder in vielen Hausthüren sichtbare Öffnung, wurde der nöthigste Verkehr vermittelt. Zur Isolirung der Kranken richtete man das vor der Stadt gelegene Pesthaus her und ließ Suspecte Quarantäne in einem abgesonderten Lokale halten. Straßen, in welchen die Krankheit herrschte, sperrte man mit Ketten ab. Zugwind, Feuer, Scheuern mit Essig oder Sauerkrautwasser, Abbrennen von Schwefel und Wachholderdampf werden als Hauptdesinfektionsmittel angeführt.¹⁾ Den Leichen schüttete man Branntwein in den Mund. Das Logis, in welchem ein Pestkranker starb, mußte frisch ausgetüncht und mindestens 6 Wochen Tag und Nacht durchgelüftet werden.²⁾

In Memmingen durften bei der Pest im Jahre 1519 die Käuferinnen kein Haß (Kleid) verkaufen und die Wäscherinnen kein Todtenhaß mehr waschen; dasselbe mußte verbrannt werden. Wer die Seuche im Hause hatte, durfte einen Monat lang nicht in's öffentliche Bad, in die Meßg, auf den Markt, an andere öffentliche Orte

1) Nach der Befehrsordnung des Klosters Weingarten, die mir Herr Dr. Boheger gest. mittheilte, mußte der Beichtvater zwischen sich und den Mund des Kranken eine brennende Kerze halten.

2) Wie steht es dagegen heute mit dem Unschädlichmachen der durch Typhus oder Auszehrung, dieser Pest des 19. Jahrhunderts, infectirten Logis und Gegenstände? Segen besseres Wissen gestattet man hierin der Nachlässigkeit und dem Geldverwerbe noch ganz freies Spiel. Interessant ist, daß schon vor 100 Jahren die ärztlichen Beräther des obersten Gesundheitsamtes — *supremo magistrato di salute* — zu Neapel die Tuberculose als eine höchst contagöse Krankheit ansahen und wie gegen die Pest sanitäre Maßnahmen gegen ihre Weiterverbreitung erließen. Der Anhalt ihres am 19. Juli 1782 in Kraft tretenden Decretes ist nach J. Hefelmann im Wesentlichen folgender:

1. Jeder behandelnde Arzt hat unverzüglich Anzeige zu erstatten, sobald er bei einem seiner Patienten Lungenschwindsucht — der Wortlaut ist „*ulcera pulmonale*“ — constatiren konnte. Versäumt er die Anzeige, so trifft ihn eine Strafe von 300 Ducaten und im Wiederholungsalle unwiderruflich Verbannung auf 10 Jahre.

2. Arme Patienten sind nach Feststellung des Lungenleidens ohne weiteres einem Spital zuzuführen.

3. Die Direktoren der Spitäler sollen Kleider und Leinwand, welche zum Gebrauche der Phtisiker bestimmt sind, separat aufbewahren.

4. Es soll Seitens der Obrigkeit ein Inventar über alle Kleidungsstücke des als tuberculös erkannten Patienten aufgenommen und nach dem Tode desselben nachgesehen werden, ob alle notirten Kleidungsstücke noch vorhanden sind. Jede Widersprechlichkeit gegen dieses Vorgehen der Behörde wird mit Gefängniß und selbst Galerenstrafe bedroht.

5. Alle der Infektion nicht verdächtigen Mobilien sind alsbald zu reinigen, die derselben verdächtigen unverzüglich zu verbrennen, oder auf andere angemessene Weise unter Controle unschädlich zu machen.

6. Die Obrigkeit hat die Verpflichtung, das Zimmer des Patienten weichen, den Fußboden, Decken und Wandbelleidungen erneuern, die Fenster und Thüren verbrennen, sowie durch neue ersetzen zu lassen.

7. Neubauten dürfen nicht vor Ablauf eines Jahres nach Fertigstellung bezogen werden.

8. Schwere Strafen werden allen denen angedroht, welche Kleidungsstücke aus Effekten phtisischer Individuen verschenken, kaufen oder verkaufen.

Vielleicht ist die Zeit nicht mehr ferne, wo man derartige Schutzmaßregeln, wenn auch in veränderter Form, wieder einführen wird!

oder in die Kirche gehen, außer in die Frühmess an einen bestimmten Platz. Die Konvalescenten hatten in der Jesper St. Nikolauskirche einen vergitterten Stuhl rechts vom Portale, der heute noch steht. Die Todten mußten in bestimmte Tiefe begraben und an manchen Orten ein eigener Pestgottesacker angelegt werden. Man führte sie Nachts in aller Stille hinaus.¹⁾

Zur Handhabung der Sanitätspolizei in spätern, dem letzten Jahrhundert angehörenden Fällen wurde vom Rathe eine eigene Commission ernannt. Ihren Aufzeichnungen, sowie den Rathsprekollen können wir entnehmen, daß die Thätigkeit dieses collegium sanitatis eine äußerst mannigfaltige war und sich dasselbe im Wesentlichen mit ähnlichen Fragen beschäftigte, welche auch heutzutage Vorwurf der Thätigkeit der modernen Gesundheitsräthe sind. Wie heutzutage wurde Unreinlichkeit in Haus, Hof, Straße, Brunnen, Ueberfüllung der Wohnungen, Feuchtigkeits als Förderungs-momente der Pest erachtet und zu bekämpfen gesucht. Auch die Lebensmittelpolizei ward in die Thätigkeit des collegium sanitatis gezogen. Allein mit der Pestgefahr verschwand auch die Aufsicht über die Ausführung der meisten dieser Bestimmungen, welche zu gewöhnlichen Zeiten nur fromme Wünsche einzelner Einsichtsvolleren blieben, die, wenn sie vermöglich waren, allerdings so manche hygienische Erfahrung in ihrem Hause verwerten konnte. Gab es ja doch viele Andere, welche Seuchen mit Resignation als notwendiges Uebel, ja sogar als Wohlthat gegen die drückende Ueber-völkerung der Städte hinnahmen. Auf diesen volkswirtschaftlichen Standpunkt stellt sich z. B. „Eyn christliche ermanung“ vom Jahre 1513, Blatt 8, indem sie äußert: „Vnd were ohne die sterbunge gar zu vil volks in den stetten, was auch nit gut were, wegen der narunge vnd wonunge.“

Nicht durch die frühern nur temporären Vorkehrungen von Seiten einzelner Städte wurde man über die Pest Herr, sondern erst vermöge der großartigen permanenten Anstrengungen der beiden Oststaaten, Preußen und Oesterreich, im letzten Jahrhundert. In gleichem Schritte mit ihrer Bervollkommnung der Quarantäneanstalten und des militärischen Sperrsystems, durch welches eine strenge Beaufsichtigung, nöthigenfalls aber eine rasche und vollständige Aufhebung des Verkehrs aus dem Osten und Süden durchgeführt werden konnte, verringerte sich auch die Häufigkeit und Gefährlichkeit der Epidemien. Die wenigen noch vorkommenden Pestinvasionen wurden leichter noch innerhalb der Gränzdistrikte selbst erkannt, wirksam isolirt, und hörten so auf, ein Gegenstand nationaler Beunruhigung zu sein.

1) Einen hierbei vorgekommenen possierlichen Vorfall berichtet die Remminger Chronik von Dr. Schorer: „1503 war ein Sterbend allhier vnd legte man viel Todten auf S. Martins Kirchhof in eine große Gruben. Einmal trant ein Pfeiffer beim rothen Ossen vnd da er sehr trunken war, gieng er fort vnd legte sich auff einem Bant vor dem Haus über vnd entschlief. Da nun die Todtengräber Nachts vorübergiengen, ersahen sie ihne vnd meyneten, er wäre todt. Man hatte ihn daher gelegt auf den Karren vnd in die Gruben zu den andern. Als er nun Morgens früh erwachte vnd spöhrte, daß er bei den todtten Leutthen lag, erschrad er sehr, nahm seine Pfeiffen vnd pfeiffet eins daher. Da man nun zur Frühe Mess gieng, erschraden die Leuth vnd wolte niemand dorthin, vermeynten es were ein Gespenst. Endlich wagten es ihrer dreye vnd thaten die Bretter, womit die Grub zugebedt war, hinweg vnd zogen ihn heraus, welcher nicht sagen konnte, wie er dahin gekommen.“

Die Kloaken.

Wenden wir uns weiter zu der für die Gesundheit eines Hauses so wichtigen Anlage der Abtritte, so treffen wir dieselben meistens nach hinten an der kühlen Nordseite, von Holzerbüschen umgeben, in einem abgesonderten, bloß durch einen Gang mit dem Hauptgebäude verbundenen thurmartigen Anbau. Selbst von unserm heutigen Standpunkte aus muß entschieden anerkannt werden, daß diese Einrichtung, wenn sie, wie anfangs angelegt, auch erhalten worden wäre, viele Gefahren, die der Einbau mit sich bringt, durch die Verlegung aus dem Hause glücklich vermieden hätte.

Die ohne Unterbrechung senkrecht abfallenden, weiten hölzernen, unten gegen jeden Luftzug verschlossenen Abtrittschläuche waren namentlich dem Zugefrieren viel weniger ausgesetzt.

Allein in Folge der späteren Vernachlässigung sammelten sich um und in den allmählich morisch gewordenen Abfallröhren eine Menge die Luft vergiftenden Verwesungsstoffe an. Der in dem Boden eingegrabene ursprünglich wasserdichte hölzerne, mit Lehm eingestampfte Sammelbecher verschwand im Laufe der Zeit unter dem Einflusse der Fäulniß und den zu sparsamen Reparaturen nach und nach fast vollständig. Es entstanden so eigentliche Sentgruben, durch welche sich die Ausscheidungen dem Stadtboden und Grundwasser unbeschränkt mittheilten. An feuchten Stellen stiegen dieselben mit dem Wasser in den Mauerporen aufwärts oder drang ihre Ausdünstung unter der ansaugenden Wirkung der Feuerung zwischen den vier Mauern empor. In den engen Wohnungen der weniger Bemittelten befand sich zudem der Abort oft so wenig von den bewohnten Räumen entfernt, daß bei gewisser Windrichtung die Luft der Wohnstube, Küche, ja selbst der Schlafkammer direkt inficirt werden konnte.

Außer dieser gesundheitschädlichen Aufspeicherung im Boden unter den Häusern konnte man aber auch schon die Wegbeförderung der Excremente durch fließendes Wasser und bestand in einzelnen hierzu günstig situirten Städten die Vorschrift:

„Alle heimlichen Gemächer in Gebäuden, da sie nöthig sein, sollen abseits sein und oben Luftlöcher, unten aber durchspielendes Wasser haben.“

Zur Ableitung des Unrathes ganzer Quartiere dienten „besondere gewölbte Gänge von 7—8 Fuß Höhe, damit sie ein Mann aufgerichtet ausbessern und raumen könne; ihre Breite hingegen ist der halben Höhe gleich. Zum Ueberfluß kann man außer dem beständig fließend Wasser zuweilen das Regenwasser zum ausspülen noch durchführen. Die Gewölbe haben einen etwas abhängenden Ausgang in ein nahe vorbei fließend Gewässer. Weil aber nicht überall die Gelegenheit und Unkosten dazu vorhanden, so müssen oft nur schlecht Gruben zu Sammlung des Unflaths gemacht werden. Wie wohl die Ausspülung allzu kostbar scheint, ist sie doch dessentwillen dem Andern weit vorzuziehen, weil die Luft durch den abscheulichen Gestank nicht so inficirt wird, als wie an den Orten geschieht, wo der Koth zu gewisser Zeit mit unerträglichem Gestank und entsetzlichem Spektakel durch die Gassen ausgeführt werden muß, zu geschweige, daß jenes in den Häusern selbst allen übeln Geruch zu jeder Zeit verhindert.“

In Nürnberg wurden schon im 14. Jahrhundert die heimlichen Gemächer bei Nacht von eigenen Arbeitern gereinigt. In Speier stellte man 1485 zwei „Mistmeister“ an. In Adolfszell bekam der Scharfrichter und seine Gesellen für Säuberung

der „Heimlichkeiten“ von jeder Fahrt 8 kr. und jeden Morgen ein Gläslein Brantwein.¹⁾

In Jßny wurde sehr früh das durch die Aufnahme der städtischen Kanäle, seine Temperatur und seinen hohen Kalkgehalt für die Düngung vorzüglich geeignete Achwasser zur Veriefelung der ausgedehnten Wiesenfläche unterhalb der Stadt benützt. Es findet sich bereits aus den Jahren 1290 ein zwischen dem Abt und der Stadt gewechselter Thädigungsbrief²⁾ über diese Wiesenwässerung vor. Seit jener Zeit ließ das Kloster jährlich im Oktober mittelst eines schweren eisernen, von 4 Pferden gezogenen Reckens die Ach von den wuchernden Wasserpflanzen befreien.

Das Dachwerk.

Die eigenthümlich geformten hohen, der Gothik entnommenen, für die Ableitung der Niederschläge in unserem Klima viel besser als die ächten, flachen, italienischen Renaissancedächer passenden, mit Hohlziegeln gedeckten Dachstühle, an denen noch kein Holz gespart wurde, dienten als geräumige Speicher für alle möglichen Vorräthe (daher der Name Kornhaus für den untern Boden), zum Trocknen der Wäsche, Aufbewahren des Brennmaterials u. d. m. Zudem kamen ihre großen, durch die doppelten Bretterverschlüge ruhigen Lufträume sowohl im Winter der Wärmeerhaltung, als auch im Sommer dem Schutze gegen die drückende Hitze zu statten. Die Ränder der Giebelmauern erhielten einen plastischen Schmuck, entweder durch treppenförmige Absätze oder durch Beluten (Schneckenverzierungen). Die der Straße zugekehrten Giebelspitzen der Jßnger Renaissancehäuser werden durch zierliche Thürmchen mit Wetterfahnen gekrönt.

Die Giebelparren treten an verschiedenen Bauten unter sehr spitzigem Winkel zusammen, was zwar keine constructiven Schwierigkeiten, in vielen Fällen aber keine sehr günstige Erscheinung des Giebels hervorruft. Zur Vermeidung dieses Uebelstandes hat man eine sehr reizvolle Ausbildung erdacht, welche dem Giebel eine entschieden wirkungsvollere Abschlußform verleiht, nämlich die Anordnung einer rechteckigen oder polygonalen Abwalmung, welche auch mit geschweiften Flächen versehen sein kann. Diese polygonale Walmauskrugung hat vielfach den Zweck, eine Aufziehhölle aufzunehmen, oder eine unter ihr befindliche Windlücke gegen Schlagregen sicher zu stellen.

Das Bad.

Da das Bad zur Renaissancezeit, wie einst in Rom, ein wichtiger Zweig der Gesundheit war, so fehlte bei keinem Herrenhaus das Badstüblein. In Ulm zum Beispiel zählte man solcher im Jahre 1489 nicht weniger als hundertachtundsechzig. Von den 240 zu Jßny im Jahre 1631 niedergebrannten Häusern waren 5 mit eigenen

1) „Aus dem inneren Leben der Stadt Radolfzell im 16. und 17. Jahrhundert,“ von Dr. Ewenslein in Gailingen. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. XXXV. Heft. Seite 49.

2) Der Thädigungsbrief ist abgedruckt in Jügers Jurist. Magaz. für die Reichsst. III, S. 214. Diese Urkunde soll nach Schmid eine der ältesten deutschen sein, gegen deren Echtheit kein Zweifel erregt worden. Prof. Paulus, Beschreibung des Oberamtes Wangen, S. 199.

Badhäusern versehen. Zur Verhinderung der Feuchtigkeith im Hause wurde das „Bädlin“ mit der Waschküche in ein abgesondertes Hintergebäude hinausverlegt. Außer diesen Privatbädern finden sich in unsern oberschwäbischen Städten gewöhnlich zwei öffentliche Badeanstalten, eine für die Gesunden und eine für die Kranken und Armen am Spital. Mit einer ansteckenden Krankheit Inficirte wurden jedoch schon durch das von Kaiser Maximilian aus Worms unter dem 7. August 1495 erlassene Edict ausgeschlossen. Hauptbadetage waren Dienstag und Samstag (Memmingen), und wurde namentlich auch im Winter gebadet. Während desselben ist es: „ein gesunde vnd lobliche gewonhait aus besunder fürsorg für die reinlichkeit vnd behaglichkeit sich mindestens alle vierzehn tagen zu baden.“

Für die kältere Jahreszeit oder gewisse Heilzwecke zur Anregung der Hautthätigkeit gewährte ein großer Kachelofen, neben dem ansteigende Stufen zum Sitzen oder Liegen angebracht waren, verschiedene nach oben zunehmende Wärmegrade. Hielt man Dampfenwidlung für nothwendig, so begoß man einen heißen Kieselstein mit kaltem Wasser oder einem Kräuteraufguss. Durch die vielfachen Verbindungen mit dem Orient kannte man auch die gewaltthätige türkische Knetbehandlung der Badenden. Ritter Stephan von Gumpenberg schildert solche ergötlich in seiner Reisebeschreibung vom Jahre 1561: „Am Mittwoch nach St. Thomastag 1550 gingen wir (in Jerusalem) vor essens ins bad vnd trunken des guten neuen weins, das uns alle auff den Abend die köpff wehe thaten, sie knüttelten vnd würgten vns in dem Bad, daß ich des Bades nicht viel achte. Sie brechen einem die ärm auf den rücken vnd hinter den kopff vnd legen einen auf den bauch, vnd springen im auff den rücken vnd treiben so vil wonders hin vnd her, das ichs nit alles schreiben kan. Es ist fast mordio.“

Zur Hilfeleistung beim An- und Auskleiden, Handhabung der Ordnung und Reinlichkeit, sowie zum sachverständigen Reiben und Kneten der Muskeln und Gelenke waren an den Stadtbädern Bader und Badefrauen aus Stiftungsmitteln angestellt. Dieselben besorgten außerdem das Schröpfen. Wegen vorgekommener Fälle von Infektion durch Schröpfköpfe bestimmte in Mergentheim die Badordnung von 1636, „daß jeder Bürger oder Bürgerin, die zu schröpfen begehren, sollen ihre eigenen Bentaufen mit sich bringen, in Widrigem, so Jemand ein Schaben widerfahren sollte, den Bader unangefochten lassen.“

Ferner gehörte eigene Badewäsche in der Garderobe nicht nur der Reichen, sondern selbst jeder ordentlichen Bürgersfrau zu den „nit entbehrlichen Dingen.“ „Und sint,“ sagt Cyn christliche ermanung l. c., „auch für die gesellen die badestüblein im Hause besser, dann die sunstigen badeorte zum gemeinen gebrauch, weil hie nit selten manch unfug geschiet, als auch in den öffentlichen bädern, wohin man wegen der gesundheit oder umb vergnügen gent. Solich bäder sint dem gesunden nit nötig, aber ander bäder wol, vmb gesund zu bleiben, sich zu reinigen nach der arbeit vnd frohlich gemuts zu sin, als gott wolgesellig ist vnd dienlich den arbeitenden menschen.“

In Regensburg war man dem Stadtbuche gemäß den Tagelöhnern kein Trinkgeld, wohl aber ein Badegelb schuldig. Wie gut wäre es nicht heutzutage noch für manche Gesundheit, wenn auch nur ein Theil des Geldes, das auf's Trinken verwendet wird, der Hauptpflege durch Bäder zu Gute käme!

Die Gichtleidenden suchten schon damals Linderung oder Hilfe in Wildbad, Pfeffers, Baden u. „Man bracht den ganzen Tag in diesen Thermen unter Essen,

Trinken und allerhand Kurzweil zu.“ So erzählt der Augsburger Patrizier Lucas Mem in seinem Tagebuch, daß er vom 20. Mai bis 9. Juni 1511 in Pfeffers nicht weniger als 127 Stunden gebadet habe.

Der berühmteste, aber auch berühmteste Luxusbadeort der Renaissancezeit war Baden im Kanton Aargau. Bräute der Patrizier bedangen sich häufig im Ehekontrakt eine jährliche Badefahrt dahin aus. Zu ihrer sichersten Wirkung rechnete man bereits: „so einer zu vil gelt im sedel hat, dem hilfft es auch geschwint.“ So wurde schon die Jugend des Patriziates vielfach frühzeitig durch warme Bäder, Kleider und Stuben verzärtelt, während die altgermanische Sitte des abhärtenden kalten Bades immer mehr in Abgang kam. Im Alter mußte dann so Mancher die Worte Shakespears wahr finden:

„Wenn er mit Wollust seine Ruße füllt,
So wird ihn Ueberdruß und Trockenheit
Der Glieder drob zur Rechenchaft einß ziehen.“

(Antonius und Kleopatra.)

Der Haushof und Garten.

Die Ställe durften nicht im Hause oder unter Zimmern angebracht werden wegen des starken Geruchs des Mistes und des Gepolters der Pferde.“

„An einem jeden Wohnungsbau soll ein Hof oder Himmelsoffenplatz bezugsföget werden, an dessen Ende die Stelle vnd die Zimmer für die Kranken besonders in anfalligen Zeiten sich finden mögen. Ein Haus ohne Hof ist ein Gefängniß, da man den freyen Himmel nicht beschauen kann.“

Der malerische Hof mit seinem Blumengärtchen und plätschernden Springbrunnen ist unten von Arkaden, in den obern Stockwerken mit offenen, bald zierlichen, bald kräftigen Gallerien eingefast. Man verstand es überhaupt, in und am Haus lauschige Pläzchen anzubringen, ohne jedoch ein Winkelwert zu schaffen.

Im Sommer oder zur Zeit einer Pest machte die ganze Familie eine mehrwöchentliche Luftveränderung durch Bezug der, zu einem jeden rechten Patrizierhause gehörigen Sommerwohnung in einem Garten vor der Stadt. Zahlreiche derartige Sommerstie trifft man z. B. an der Traußnitz bei Landsküt. In Isny bildete sich aus diesen Gartenhäusern eine Vorstadt, deren Bewohner heutzutage noch „Gartenhäuser“ heißen.

Während sich in der Stadt die Ästhetik der Wohnung, wie das Leben der Familie mehr nach innen lehnte, ließ man auf dem Landsitze die schöne Natur zur Annehmlichkeit mitwirken, indem man, wie es jetzt englische Architekten als bowwindow wieder einföhren, eine ganze Wand oder wenigstens einen großen Theil derselben zu einem Fenster machte, das man für den freien Genuß der Außenwelt und frischen Luft in einem flachen Bogen, oder in stumpfem Winkel hinausbaute. (Schloß Syrgenstein zeigt in seiner Mitte einen solchen erkerartigen breiten Vorsprung. Bergl. ferner den Gartensaal des Hirschvogelhauses in Nürnberg, das Sommerschloß der Peller ic.)

Schluß.

M. H.! Wie sich die antike Kunst in Italien zuerst aus den Trümmern der Völkerverwanderung wieder erhob und später in der Renaissance von Neuem lebensvolle, reiche Blüthen trieb, deren Anblick auch den Kunstsinne Deutschlands in neue Bahnen leitete; ebenso erstand dort mit dem Wiedererwachen der Naturbeobachtung zur Renaissance-Zeit die schon im Alterthume gepflogene städtische und private Hygiene früher wieder und kamen mit dem Humanismus vielerlei Anregungen zu Verbesserungen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege über die Alpen. Luden doch den Besucher, wie den Einwohner jenes herrlichen Landes überall noch zahlreiche Überreste der großartigen sanitären Werke der alten Römer, welche ohne Scheu vor Kosten und Mühe ihren Städten das jungfräuliche Wasser aus den Bergen zuführten, systematische Kloaken unter den Städten und Kastellen anlegten, prächtige Bäder dem Volke zu freier Verfügung stellten und ungesunden Städten, ja selbst ausgebreiteten sumpfigen Landstrichen durch Ableitung des unter ihnen faulenden Grundwassers den Gifthauch nahmen, zur Wiederaufnahme ähnlicher gemeinnütziger Vorkehrungen und Berücksichtigung der ihnen zu Grunde liegenden Principien auch beim Hausbaue ein. Deutsche Techniker und Künstler suchten dort, ohne das Eigene aufzugeben, an den ewig mustergiltigen Werken der Antike und der italienischen Renaissance klassische Motive, aus denen sich nach und nach ein selbstständiges deutsches Baugewerbe entwickelte. Bald reizten auch den deutschen Kaufherrn die herrlichen Renaissancebauten Venedigs und andere italienische Muster zur Nachahmung bei Hersteinung seines Familienitzes. Bei Ausführung desselben ließ er jedoch dem deutschem Charakter, den persönlichen und localen Verhältnissen sowie namentlich unserm feuchteren und kälteren Klima volle Rechnung tragen. Aus dieser von tüchtigen Künstlern vollendeten glücklichen Verbindung ging das deutsche Renaissancehaus hervor, in dem wir das edelste Raumgefühl mit den richtigen Empfindungen für Licht, Luft, Farbe und Gesundheit combinirt sehen. Während das italienische nach Kräften zu einem monumentalen Kunstwerk oder kalten Palaste ausgebehnt wurde, zeichnet sich das deutsche bei aller architektonischen Schönheit und prunkvoller Ausstattung als gemüthliches, warmes Einfamilienhaus aus.

Bliden wir auf seine ganze Einrichtung zurück, so tritt uns überall deutlich vor Augen, daß zunächst der häusliche Herd der Mittelpunkt war, um den sich das Leben unserer Vorfahren bewegte. Hier war es, wo sie nach des Tages Last und Arbeit Geselligkeit und wahre Erholung suchten und auch fanden. Jetzt dagegen muß nahezu die Hälfte der Bevölkerung großer Städte in den Miethkloasernen umher ein nomadisches Leben führen, ohne Hoffnung auf ein eigenes trautes Heim. An seiner zweckmäßigen und gediegenen Anlage wurde früher selbst vom gewöhnlichen Bürger nichts gespart, weil er bedachte, daß es sich nicht nur um seine eigene Annehmlichkeit und sein eigenes Wohl, sondern auch um das seiner Nachkommen handle. Stolz konnte er in seinem Hause mit dem Engländer, dessen praktischer Sinn das Einfamilienhaus als Ideal sozialen Wohlbefindens schon längst wieder erstehen ließ, sagen: „my house is my castle.“

Dieselbe Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, welche bei der Ausführung großer Werke vorwaltete, wurde ebenso überall auf das Geringfügigste verwendet. Dieses

edle Streben nach strenger Solidität, geschmackvoller Form, praktischer Brauchbarkeit, Ordnung und Reinlichkeit war es gerade, welches nicht nur das Kunstgewerbe selbst auf jene jetzt noch nicht erreichte Höhe erhob, sondern eben vor Allem auch der Gesundheitspflege im Hause zu Gute kam und wir müssen uns heute noch darüber wundern, wie schön und gesund zugleich man sich's damals innerhalb seiner vier Mauern einzurichten verstand.

Später freilich durch das Elend des dreißigjährigen Krieges kam auch über diese herrlichen häuslichen Werke eine Periode des Zerfalles, auf welche die Frage zutrifft:

„Wer ist hier die Ruine: der einsturzdrohende Prachtbau,
Oder die Zeit, die kaum ihn zu erhalten vermag?“

IV.

Schloßcapelle in Heiligenberg¹⁾.

Ein Beitrag zur Fürstlich Fürstenbergischen Geschichte

von

Eh. Martin, fürstl. fürstenberg. Hofcaplan.

Einleitung.

Keltische Funde und Christliche Reliquien.

Oft, wenn ich in meinem trauten Stübchen Ausschau halte nach dem Walde, der gegen Norden mir eine paradiesische Fernsicht begrenzt, steigt lustig aufwirbelnd eine mächtige Rauchsäule über die schneebedeckten Tannen empor. Kräftige, bärtige Gestalten umlagern dort ein Feuer, zur Mittagszeit in brodelndem Getöse einen nahrhaften Kuchen backend, ohne nebenbei die freundliche Erinnerung an den erwärmenden Brantwein zu opfern. Nicht bloß einmal habe ich diese Waldmenschen selbst gesehen. Ich weiß, daß sie biedere schwäbische Holzhauer sind. Aber hinter meinem Fenster träume ich, wenn ich die Rauchsäule sehe, immer von Kelten, welche auf jenem unfernen Waldhügel ein Opferfest feiern.

Ehemals (lang, lang ist's her) wohnten richtig Kelten dort — auf dem Alt-heiligenberg. Ehe dort Speer und Schild bei ritterlichem Spiele tönten; ehe Bertold von Heiligenberg dort von seinem geliebten Weibe und seinem Kinde Abschied nahm, um seinem Kaiser, Friedrich II., nach Italien zu folgen und von den Wogen der Kreuzzüge verschlungen zu werden: versammelten sich, angezogen von der wunderjamem Fernsicht, unsere heidnischen Vorfahren, die Kelten, auf dem Plage zu Opfern, vielleicht auch zu Leichenmahlen und Gemeinden. Hat man ja doch, als vor Kurzem der Hügel zufällig auf seiner nördlichen Seite angeschnitten wurde, reiche Ueberreste von Thongefäßen entdeckt, welche mit anderen, der sog. Steinperiode angehörenden

1) Ursprünglich als Manuscript gedruckt und dann dem Vereine zur Verwertung gütigst überlassen.

Ueberresten völlig übereinstimmen. Möglich also, daß, da Altheiligenberg eine keltische Opferstätte war, der Name hieraus abzuleiten wäre.

Da aber das Christenthum, gerade in Schwaben eine Menge schwer zu besiegender heidnischer Gebräuche heiligend, schon in der ersten Zeit des Sieges über germanisches Heidenthum, vielleicht dieser keltischen Opferstätte durch Errichtung des Kreuzes und Niederlegung von Reliquien ein wirklich heiliges Gepräge gab, ist auch die Annahme berechtigt, Heiligenberg habe seinen Namen von seinen Heiligthümern erhalten. Auf das Vorhandensein von solchen weist schon Thomas Lirer hin. Es würde zu weit führen, wollte Alles nachgezählt werden, was in dessen „Alten Schwäbischen Geschichten“ hierüber berichtet ist. Genug ist's, zu wissen, daß die Kaiserin Helena einem gewissen Emericus aus Trier ein großes Stück des heil. Kreuzes, Theile der Dornenkrone Christi, Haar- und Gewandtheile Mariä u. dergl. gegeben haben soll, und daß dieser die Heiligthümer nach der Sage auf seiner neuerbauten Feste, „Heiligberg“ genannt, niederlegte. Ein Egon von Landau wird bezichtigt, gelegentlich eines Besuches auf Heiligenberg einen Theil des heil. Kreuzes entwendet zu haben. Zur Strafe dafür wurde der Dieb mit völliger Blindheit geschlagen. Auffallend ist, daß das Cisterciensierinnen-Kloster Heiligentheilthal bei Nieslingen, früher Wargenschaven oder Wafferschapfen genannt, thatsächlich dadurch gegründet wurde, daß ein Graf Egon von Landau anno 1204 eine Partitel des heil. Kreuzes dort niederlegte, wo das Erbbegräbniß seiner Familie war¹⁾.

Eine andere Sage in diesem Betreff führt den Namen Heiligenberg darauf zurück, daß hier St. Felix, der zur Zeit der Diocletianischen Christenverfolgungen mit seiner Schwester über die Alpen floh, dem römischen Christenhaß zum Opfer fiel. Erst unter Kaiser Ludwig II. seien die Gebeine des heil. Geschwisterpaares von hier nach Zürich verbracht worden — sagt man entgegen den römischen Martyracten.

Gleichviel, was an der Sage Wahrheit ist! Der Reiz der Poesie, der in der Sage liegt, ist oft mehr werth, als die vollste Wahrheit. Sie legt ja über die Pfade, die ich beschreite; über die Thäler, die ich durchwandle; über die Wälder, die ich meist einsam durchstreife, einen eigenthümlichen sonnigen Glanz; sie leiht dem Plätschern des Wiesenquells und dem Brausen des Sturmes, der durch die Baumeswipfel segt, einen geheimnißvollen Ton; ja selbst das zarte grüne Moos, auf dem ich müde meine Glieder strecke, macht die Sage zum gesprächigen Kinde, das dem müden Träumer manch' Stündlein windschnell zu vertreiben versteht. Warum also sollte die Sage nicht überall, wo sie nahe steht, freudig herbeigerufen werden? Ach, die sagenlose Wirklichkeit ist für den gemüthvollen Menschen doch oft gar zu trocken! Die Geschichte, aus nichts als Regesten zusammengesetzt, erscheint mir immer wie ein Todtengerippe, von den Meisten mehr gestoßen, als geliebt. —

Es ist Wirklichkeit, daß in Heiligenberg seit Jahrhunderten so viele Reliquien aufbewahrt werden, daß der Name des Berges hiedurch mehr als gerechtfertigt erscheint, sobald man die Aechtheit der Heiligthümer als zweifellos anerkennt. Freilich ist in letzterem Vorstich die Mutter der Weisheit.

In besonderen Reliquienkästen sind hier Ueberreste des heil. Basilus, Innocentius, Fulgentius, Felix, Constantius, Erasmus, Amandus, Columbanus; der heil. Laura, Perpetua und Tranquillina. Im Inventar

1) Cf. Freiburg. Diö.-Archiv 10, 231.

vom 9. November 1626 ist eines Reliquiariums erwähnt als „eines Hailtumbtrichlins von rotem samet mit pörlin gefülzt sampt den 4 Evangelisten und auferstehung Christi von silber“. Es ist dieses Reliquiarium heute jedenfalls neben einer silbernen Monstranz d. d. 1564 das älteste Inventarstück des Heiligenberg'schen Kirchenschatzes. Im Innern mit rother Seide gefüttert, enthält dasselbe vier Säckchen von schwerster rother Seide, in welchen folgende Reliquien aufbewahrt werden:

a) Drei Schädelknochen und ein Kieferstück der heiligen Jungfrau. Laut einer beiliegenden Pergamenturkunde (ohne Siegel) soll Erzbischof Adolph von Köln am 17. September 1362 diese Reliquien geschenkt haben, was jedenfalls falsch ist, da Adolph II. von der Mark, der am 15. April 1364 dem Papste seinen Austritt aus dem Clerus anzeigte und Margaretha, Gräfin von Berg heirathete, erst am 21. Juni 1363 Verwalter und Verschwender der Erzbisthumseinkünfte Köln's wurde;

b) „einige fesehtyn die gewesen sint an dem sper do mit ihesus cristus durch syn Salgen syten ward gestoßen“;

c) „de lapide sub q. dns flexit genus . . . ascendit in celum“;

d) „von dem stain auf dem Christus ist ge . . . worden“;

e) „man hält vor, daß sey von dem schleier Mariae“ — ein ganz lockeres, gelb-weißes Gewebe;

f) von dem Haar B. Mariae virginis et matris Dei — wenige Haare von blond-röthlicher Färbung;

g) „unbekannte Reliquien, so gott kennt“.

Ob ächt oder unächt, mir sind die Reliquien verehrungswürdig, weil ich mehr als ahne, daß seit Jahrhunderten manch' frommes Auge zu ihnen aufgeschaut und manch' bekümmertes Herz von den Heilthümern Heil erhofft hat. Was den Vätern weisevoll war, darf den Söhnen nie unheilig werden!

Ein Epitaphium, dessen bombastischer Inhalt ungefähr auf die Zeit seiner Entstehung hinweist, nennt als Hauptreliquie Heiligenbergs den heil. Felix in den Worten:

S. Foelix Primus
Pontifex Maximus
Martyr Christi Thaumaturgus
sub

Imperatore Marco Aurelio
Valeriano Juniore Augusto.
Capitali Sententia animadversus
Die 30 Maji Anno Salutis CCLXXV
Plus quam alter Machabaeus Judas
Spes domus Serenissimae hujus
Supremus Ecclesiae Pastor
Decus utriusque et Vigor

Quem formidabant, cui dona tributa ferebant

Europa dulcis, Asia et Africa vasta

Et nunc Mons sanctus cum fidissimis Fürstenbergicis

Felicitos! In hujus sacelli inferi lapidea concluditur

arca ¹⁾.

1) Aus dem Pfarrarchiv Pfaffenendorf.

Dieser heil. Felix — nicht zu verwechseln mit dem vorgenannten Felix, dessen Ueberreste in Zürich waren — war nach dem Berichte des Eusebius durch den Ruhm seiner Tugenden nicht allein seinem Namen nach, sondern auch in der That ein Felix, d. i. ein Glücklicher. Ein Römer von Geburt, ward derselbe unter der Regierung des Kaisers Aurelian (269) der 26. Papst. Am 30. Mai 275 fiel sein Haupt der Christenverfolgung und sein Leichnam fand an der Via Aurelia eine Ruhestätte. Wie der heil. Leichnam von diesem Orte nach Heiligenberg kam, ist völlig in Dunkel gehüllt und scheint es auch schon vor 300 Jahren gewesen zu sein. Wenigstens stellt der Canonicus Reg. J. Hänlin in Waldsee, dem von Graf Joachim von Fürstenberg diese Frage zum Studium vorgelegt wurde, am 5. Dezember 1590 nichts als vage Vermuthungen auf. Er meint, der heil. Leichnam könnte unter Papst Gregor d. Gr. (590—604), „der vielen Fürsten und Herren Sanctorum reliquias hatt zugesandt“, nach Deutschland gekommen sein. Möglich wäre es auch nach seiner Ansicht, daß, da Papst Victor II. (1055—57) ein Graf von Calw war, die Reliquien des heil. Felix aber frühestens durch Abt Henricus von Trautenaun und 1144 zu Hirsau bei Calw genannt werden, dieser deutsche Papst seinen deutschen Verwandten diese Heiligthümer aus den Katalomben zugewendet habe. Köstlich ist, wie Hänlin wegen der Richtigkeit der Reliquien auf ein „Miracul“ hinweist: „daß nämlich bei zunehmendem Mond das Erdrreich über dem Leib des heil. Felix sich hebe“, was den Grafen Joachim in heiligem Glauben stärken und andeuten sollte: es werde mit dem Wachsthum der Kirche der Ruhm des heil. Felix sich mehren¹⁾. — Wilhelm Werner von Zimmern sagt in seinen Manuskripten: „es ruhet da (in Heiligenberg) leibhaftig der ganze körper St. Felix, eines Päpstlichen Papstes“ und Franz Egon zu Fürstenberg schreibt d. d. Köln 1. Januar 1659: „von etlichen Hundert Jahren her ist erwählter Hailkörper des heil. Papstes Felixius unser und dieses uns. Hauses, darinnen wir geboren, absonderlich hoher Patron“. Heute noch trägt die östliche Mauer des Schloßhofes eine hübsche Skulptur, den Patron des Schloßes darstellend, mit der Jahrzahl 1591.

Die Gebeine des heil. Felix waren durch zwei Schösser in einen steinernen Sarg eingeschlossen, der — nach damaligem Maße — 4' 11" Länge, 1' 7" Breite und 10" Tiefe hatte. Dieser Sarg, ohne Zerstückelung kaum aus der Tiefe herauszubringen, liegt heute noch in der Nähe der herrschaftlichen Grust eingemauert im Boden des jetzigen Schloßthurmes. Aus ihm erhob Weihbischof Graf Fugger von Constanz, der im Sommer 1743 zur Reconciliation entweihter Kirchen in Heiligenberg wohnte, am 13. August, Nachmittags 4 Uhr, die heil. Ueberreste des Papstes Felix. In Begleitung des hochfürstlichen Geistlichen Raths und Beichtvaters S. Maximilian Du Frène, des Propstes Franz Josef Mohrer von Wettenbrunn, der beiden Hofcapläne Fridolin Schweißhard von Heiligenberg und Sales Eberhard von Weiskirch, des Hofkanglers Bonaventura Geppert und des Leibmedicus Wilhelm Gerstner begab sich der Bischof zum Reliquiensarge, dort öffnete der Schloßer Jgnaz Ehren von Beuren die beiden Schösser; der schwere Dedelstein wurde herabgewälzt und der Sarg lag offen „mit heiligen Gebeinen, woraus wohl mehrere Leiber formirt werden könnten, angefüllt“. Die Gebeine wurden von den Hofcaplänen aus dem Sarg genommen, vom Bischof selbst ehrerbietig auf den

1) Orig. im Pfarrarchiv Pfaffendorf.

nebenstehenden Altar gelegt; „nachher aber, da sie von des Orts Feuchtigkeith meistentheils hart angelaufen waren, zur Säuberung und Lüftung in das Zimmer des Herrn Du Frêne gebracht“ und nach dessen Abreise im September 1743 in Kisten verpackt und sorglich aufbewahrt.

Ueber diesen Vorgang stellte Weihbischof Fugger am 5. October 1743 nachstehende Urkunde aus: Franciscus Carolus Iosefus Dei et Apostolicae Sedis Gratia Episcopus Domitiopolitanus S. R. J. Comes de Fugger, Episcopatus Constantiensis Sede vacante Suffraganeus et Vicarius in Pontificalibus Generalis — Notum facimus, quod a Serenissimo Principe et Domino Carolo Frederico S. R. J. Principe de Fürstenberg specialiter requisiti, aperta tumba saxeae, in qua pluribus saeculis praeter alias Reliquias incognitas, quievit corpus S. Felicis I. Papae et Martyris, uti ab immemoriali tempore traditum est, easdem sacras reliquias accurate inspexerimus, praesente ipso Serenissimo principe aulaeque sua magna parte: cum vero inventae a Nobis fuerint ob loci humiditatem corruptioni multum obnoxiae, ratum habuimus dicti Serenissimi Principis consilium de Sacris Exuviis in locum vicinum sicciozem transferendis, quam oppido necessarium mutationem hisce litteris probamus, facultatem tribuentes, ut ad latus Epistolae Sacelli Aulici Sanctimontani et in concavo muri elevatiore, illo modo quo hucusque ab immemoriali tempore factum est, pie honorari etiam deinceps haec sanctae reliquiae a Fidelibus possint. — In quorum fidem manu propria subscripsimus et sigillo nostro Pontificali has litteras muniri curavimus. In aere Sanctimontana die quinta mensis octobris anni millesimi septingentesimi quadragiesimi tertii Indictione VI. Franc. Carl: Jos: Episcopus Domit’).

Kraft dieser Erlaubniß, die Reliquien des heil. Felix nicht mehr an den alten, feuchten Platz bringen zu müssen, befahl Fürst Carl Friedrich schon am 29. November 1743, „daß die heil. Gebeine in der Schloßcapelle herinn gleich ob der in St. Felixcapelle gehenden Thür an jenem Orth wo vorhin ein kleines Oratorium gewesen, hinterlegt und ein hölzerner Sarg, auch kleine Einfassung des Endts durch den Hoffschreiner nach dem von ihm gemachten Entwurf gefertigt werde.“ Der Befehl wurde vollzogen. Am 2. Juni 1766 übernahm der kaiserliche Franz Wittmer von Dauaneshingen die Fassung des mit Sammt überzogenen Heiligenschreins, der von dort an bis zum Frühling 1879 an der Ostwand der Hofcapelle aufgestellt war.

Schon frühestens hegte das kath. Volk zu den Reliquien des heil. Felix eine besondere Verehrung, welche seitens der Kirche durch Ertheilung von Ablässen gefördert wurde. Kennen wir doch schon vom 21. August 1587 einen Ablassbrief Sixtus V. für fromme Besucher der Heiligenberger Reliquien St. Felicis; und im Jahre 1722 macht J. von Göbler, Pfarrer in Fridingen, auf den Ablauf des Ablasstermins aufmerksam, während Fürst Froben Ferdinand erklärt, daß der Ablass anno 1729 wieder erwirkt sei. Durch derlei Vergünstigungen entwickelte sich nachgerade eine förmliche Wallfahrt zum Heiligenberg.

Schon manche Woche hatte Magister Gregor Erbach, der wie alle Hofcapläne seit Hanns Ruohnen's von Eiz Zeiten „Chorshuefer in seinem Hause nach aller Nothdurft hielt“, seine jungen Sängler eingelebt. Mancher Streich des unvorsichtigen Taktstocks war auf den einen oder den andern der jugendfrohen Schüler gefallen, der

1) Orig. im f. f. Hauptarchiv.

lieber mit dem jungen, läppischen Caplaneihändchen, „Spazzo“ genannt, als mit den dicken, vierschrötigen Kirchennoten Uebungen vorgenommen hätte, und heiße Thränen flossen dann jeweils über die wohlgenährten Wangen des Chorsängers. Endlich kam der 30. Mai. Noch schlief die muntere Vogelschaar in den jungbelaubten Kronen des Buchenwalds zum „Nagelstein“. Nur ab und zu zog ein Rudel zierlicher Rehe, der einsamen Waldwiese des frommen Clausners der Egge einen Morgenbesuch zu machen. Sonst lag Alles noch in tiefem Schlummer. Doch nein! Auch der Propst Magister Martinus Klob von Bettenbrunn stand bereits im AugustinerKleide und wartete, das Brevier in der Hand, nur noch seiner Kollegen, der Canoniker Vitus Sutor, Michael Sid, Conrad Weh und Sebastian Mayer, um, mit diesen pflichtgemäß die Tageszeiten betend, gegen Heiligenberg zu wallen. Bald — die Sonne war noch nicht recht aufgegangen — ziehen ganze Schaaren Leute von Frisingen und anderen Orten heran und weithin schallt durch die Lüfte das Ave der frommen Wallfahrer zu den Reliquien des heil. Felix. Schon ist der Schloßhof ganz gefüllt; aber immer drängen neue Haufen über die feste Zugbrücke. Jetzt besteigt ein Priester — ich glaube, es sei Hans Sirt von Röhrenbach — die Kanzel zur Festpredigt. Was er predigt? Ich kann es nicht verstehen, weil mein Platz zu nahe dem Caspar Leopold ist, der als „Organist“ sich mehr mit den Notenblättern, als mit dem Worte Gottes zu unterhalten liebt. Endlich tönt das „Amen“. Wie aus einem Banne erlöst, läuft der fromme Rentmeister Jacob Rohlfessel nach seiner Baggerge und die Schreiber greifen natürlich nach dem Beispiel ihres Meisters nach den anderen Instrumenten¹⁾. Auch von den Rännerlingen bleibt kaum einer zurück; der eine prüft seine Flöte, der andere sein Bassschiff. Jetzt tritt der Propst von Bettenbrunn an den Altar zum heil. Opfer. Anbächtig sinkt die zahllose Schaar in die Kniee und jubelnd verkünden im heil. Wetteifer Musil und Chorales das Lob des heil. Felix.

Draußen aber unter den alten Linden herrscht schon vor des Gottesdienstes Ende ein reges Treiben. Denn Hieronimus Spanier, der Wirth von Heiligenberg, hat dort Tische aufgeschlagen zur Labung der Hungerigen und Durstigen aus dem Volke. Die Labung der 6—8 Priester jedoch geschieht in der „Caplanade“. Ist es ja doch „Seiner Gnaden gar nit zewider, daß der caplon mit erlichen personen in sein hauß im Vorhof an ainm Sonn- und Feiertag ain zech thue“²⁾; und daß dabei Maas gehalten werde, dafür sorgt die Verwaltung, die zur Labung der Priester das fallende Opfergeld und 6 Quart „genießbaren“ Weines aus dem herrschaftlichen Keller liefert³⁾.

Ein St. Felixfest des 16. Jahrhunderts! Andere werden kaum anders gewesen sein. Bis in unser Jahrhundert war der 30. Mai jeweils ein Fest für die ganze Gegend als Erinnerung an die Reliquien des heil. Papstes Felix I., von denen der Convent Dr. phil. et theol. Friedrich von Gäßler aus Westphalen um das Jahr 1720 schrieb: „Hinc nomen Sancti Montia“, d. i. „von ihnen der Name Heiligenberg“⁴⁾ — als Erinnerungstag an einen Heiligen, von dem hier um so mehr berichtet werden mußte, je mehr er seit Jahrhunderten sozusagen der Mittelpunkt der Kirchlichkeit in Heiligenberg gewesen ist.

1) „Die Beamten führten noch 1759 zur Zierung des Gottesdienstes Instrumentalmusik auf.“

2) Instruction der Caplanei in Heiligenberg d. d. 1587.

3) Verwaltungsbescheid d. d. 1803.

4) Laasberg Collection. I, 158. Die Darstellung des Felixfestes ist aus Daten vieler Rentamtrechnungen des 16. Jahrhunderts gebildet.

I.

Die St. Felixcapelle der Werdenberger.

Die Burgen des Mittelalters waren, sofern sie nicht bloße Burgrüfte gewesen sind, alle ziemlich einheitlich gebaut. Das ganze Schloßgebiet war eingeschlossen von den „Zingeln“ aus Mauerwerk und Pfählen. Daher heute noch das Wort „umzingeln“. Zwischen diesen und dem eigentlichen Schloßgebäude lag (oft von einem Viehhof oder Vorhof umgeben; oft mit Linden, den deutschen Liebesbäumen bepflanzt) ein freier Platz, „Zwingen“ genannt. Von diesem Platze aus gelangte man durch die Brücke und das Siegethor oder Schlagthor in den Burghof, der zunächst vom Palas, dem einzigen, mehr als einstöckigen, äußerlich bunt gemalten Gebäude der Burg, vom Weiberhaus oder den Kemenaten, dem Bergfried oder dem Thurm, der Brunnen und Schatzkammer barg, von der Küche, den Vorrathshäusern und der Capelle umgeben war.

Die alten Lindenbäume des heutigen Postplatzes; der Pfahlgarten, der sich ehemals von der Brücke rings um den Vorhof zog und nur am Vorhofsturm eine einzige Lücke zum Schloßeingang zeigte — auch diese durch einen gewaltigen Schlagbaum versperrt; der Vorhof, wie überall gegen das Schloß offen; der alte, überbrückte Burggraben; die alten Gemäldespuren an der Außenwand des ehemaligen Palas (die mit zierlichen Bogen verkleideten Gänge dieses Schloßtheils stehen mit der Hauptmauer des Palas in losestem Zusammenhang und sind sicher erst später an der Stelle einer frei aufsteigenden Treppe angelebt worden), sowie die Ueberreste einer alten Cisterne, die früher vom runden Bergfried überdacht gewesen sein mag: sind Zeugen genug, daß auch der Heiligenberg ganz nach Art der mittelalterlichen Burgen ursprünglich erbaut gewesen sei.

Am wenigsten fehlte die Capelle! Sie stand zur westlichen Seite des heutigen Schloßhofes genau so, wie es bei den Burcapellen damaliger Zeit allgemeine Sitte war — nämlich von Westen nach Osten mit dem Eingang von Westen.

Für das Alter dieser ersten Felixcapelle existirt ein unwiderleglicher Beweis: die Reconciliation der Capelle im Jahre 1487. Man höre und beachte:

Eine alte Sage, welche auch in der Zimmern'schen Chronik I, 329 enthalten ist, erzählt, daß ein Graf von Heiligenberg einst zur Gattin eine Gräfin von Kirchberg hatte — eine fromme Seele, die viel in der St. Felixcapelle saß und betete. Sie wurde bei ihrem Gatten schmähslich verleumdet und dieser ging im ersten Zorn mit bloßer Wehre in die Capelle, wo die Arme gerade zur Andacht war, und erstach die Verleumdete zur Stelle. Die Wand wurde vom Blut befeckt; Niemand konnte dasselbe verwischen. Die Werdenberger, so nach den Heiligenbergern das Schloß bezogen, ließen die grauenvolle Blutspur. Aber Graf Friedrich von Fürstenberg und auch Graf Joachim suchten, dieselbe zu „verweissen“; doch vergebens, „wie ich das vil mit Jeleiß beschowet hab“. — Ob irgend Etwas an dieser Schreckenslage wahr ist? Als geschichtliche Thatsache steht es fest, daß am 10. Dezember 1487 als Beauftragter des Constanzener Bischofs Otto IV. von Sonnenberg ein Weihbischof Daniel in Heiligenberg war, nicht um die Felixcapelle zu consecriren, sondern um dieselbe zu reconciliren, d. i. der früher geweihten, aber später entweihten Kirche ihre Heiligkeit wieder zurückzugeben. Da aber eine Entweihung nur durch ein Verbrechen wie das obgenannte, oder durch große bauliche Veränderung erfolgt, beide Umstände jedoch oft

Jahrhunderte lang nicht über einen Ort kommen; so ist es für uns sicher, daß schon lange vor der Reconciliation, d. i. vor 1487 zu Ehren des heil. Felix auf Heiligenberg eine Schloßcapelle war.

Die über die damalige bischöfliche Thätigkeit aufgenommene Urkunde lautet:

„Daniel Dei et Apostolicae Sedis Gratia Episcopus Bellin: Reverendi in Christo Patris et Domini Domini Ottonis eadem Gratia Episcopi Constantiensis in Pontificalibus Vicarius Generalis ¹⁾ recognoscimus per praesentes de anno domini Millesimo quadingentesimo octuagesimo septimo die decima mensis decembris: Solemnia Pontificalia exercentes, Capellam in Castro generosi Domini Udalrici Comitis de Werdenberg zum Heyligenberg vulgariter nuncupato sita ad ejusdem Domini Comitis instantem petitionem reconciliavimus et in eadem duo altaria de novo consecravimus“. Die Urkunde nennt alsdann einen der beiden Altäre „juxta cancellos“, d. i. „neben dem Gitter“, und einen eigentlichen Felixaltar als „altare inferius“, d. i. der „untere Altar“ — ein Fingerzeig, daß die Felixcapelle eine theilweise unterirdische gewesen ist. Beide neu geweihten Altäre in dieser reconciliirten Kirche erreichten jedoch kein hundertjähriges Alter. Schon im Jahre 1577 ertheilte das Ordinariat Konstanz dem Grafen Joachim zu Fürstemberg die Erlaubniß, die Altäre an einen anderen tauglichen Ort zu versetzen. Wahrscheinlich hat Weihbischof Wuhrer diese Erlaubniß bewirkt. Wenigstens war derselbe anno 1576 am 20. Juni in Heiligenberg und nennt die Rentamtsrechnung als „Verehrung für Weihbischofs Knecht 2 Fl. 6 Bagen“ und für „Führung des gemeinen Volchs in der capell 1 Fl.“ Wann und wie aber von berührter Erlaubniß, welche sicherlich durch große Bauveränderungen im Schloß Heiligenberg bedingt war, Gebrauch gemacht wurde, ist nicht zu sagen.

Im Sommer 1587 wandte sich Graf Joachim an den Papst um die Erlaubniß, „in ainem gemach“ seiner Behausung Gottesdienst halten lassen zu dürfen, weil er „schwachs Leibes und zimbluchs alter sey.“ Sixtus V. entschied hierauf am 25. August 1587, das zu gestatten. „An Sonn- und gebannnen Hailigen: Feyr: als gemeinen werchtagen soll das Allerhailigst opfer der Hochhailigen meß durch einen taugenlichen Priester verhandlet werden, der selbigen der graf mit sainer lieben gemachel, kindern, verwandten und zugehören andächtiglich beywohnen, fleißig hören, auch das hochwürdig Sacrament des Altars, doch mit vorgehender Rev: und ohrenbeicht, so oft sie die andacht ermant, empfangen megen, allein außgenommen der öfterlichen Festtag, der Aufferstehung Christi ohne des Pfarrherrs guethailfen oder irrung pfärrlichen rechts.“ ²⁾

Unter dem 13. Mai 1590 ist in der Rentamtsrechnung von Heiligenberg zu lesen: „des Herrn Baybischhove kappelon, So die Altar und baydte kirch helfen weyen, verehret 10 Fl.“ und „dem knecht verehret 2 Fl.“ An diesem Tage nämlich weihte Bischof Balthasar Wuhrer, früher Pfarrer in Scheer und seit 1574 Weihbischof in Konstanz, in der vermutlich neuerrichteten Felixcapelle drei Altäre, die nebeneinander standen. Der Hauptaltar erhielt den Namen des heil. Felix; der andere ward dem Leiden Christi und der dritte der heil. Catharina, Dorothea und Barbara gewidmet. Wie lange diese drei Altäre standen? In dem kleinen Aichlerin zu Zudenberg, das früher Bettenbrunnisch war, stehen zwei Altäre, welche

1) Unter den „Konstanzer Weihbischofen“ v. Haid Diö. Arch. X nicht genannt.

2) Aus dem Pfarrarchiv Pfullendorf.

sowohl hinsichtlich der Jahrzahl, als auch hinsichtlich der Ornamente an das erinnern, was in Heiligenberg an kirchlichen Gegenständen jener Zeit noch erhalten ist. Hermann Egon Graf zu Fürstenberg hat dieselben anno 1667 dorthin geschenkt. Ob dieselben gerade aus der Felixcapelle stammen, ist ungewiß; daß aber Heiligenberg ehemals ihr Standort war, ist sicher. — Auch am letzten der drei Altäre scheinen die Stürme des dreißigjährigen Kriegs nicht schablos vorüber gegangen zu sein. Wenigstens durfte auf demselben das heil. Opfer nicht mehr gefeiert werden, bis endlich am 19. Mai 1716 Josef Ignaz von Wildstein, Generalvicar von Constanz, gestattet, daß in der Felixcapelle ein beweglicher Altar — *ara mobilis* — auf drei Jahre gehalten werde. Von einem Triennium zum anderen wird um die Erneuerung dieser Lizenz nachgesucht. Aber nebenbei zerfällt von Jahr zu Jahr die alte Felixcapelle immer mehr.

Am 17. August 1727 wird berichtet, daß das Dach durch das unvermuthete Herunterfallen einer auf dem Schloß befindlichen „großen guggern“ arg beschädigt wurde; und Hofbaumeister Brix wird beauftragt, derohalb nach Heiligenberg zu gehen. Nochmals vergingen 30 Jahre, bis durch irgend einen anderen Unfall Dach und Mauerwerk von dem Anstoß der in dem Schloßhof stehenden St. Felixcapelle theils völlig ruiniert, theils arg beschädigt wurde. Es wird deßhalb am 23. September 1757 an den Fürsten Josef Wilhelm Ernst der Vorschlag gemacht, die Capelle abzubrechen. Das Generalvicariat ertheilt am 3. Juni 1758 die Erlaubniß hiezu. Die Reliquien sind längst aus der Capelle entfernt (cf. Einleit.) Am 3. August 1758 fällt die erste Mauer des alten Heiligthums; ihr folgen bald die anderen. Der Schutt füllt die Tiefe der theilweise unter der Erde gelegenen Capelle auf und eine gleichförmige Ebene im Innern des Schlosses trägt keine Spur mehr davon, daß und wo das Heiligthum des heil. Felix, die Stätte manch' frommen Gebetes, gewesen ist. Nur ein Glöcklein mit der Jahrzahl 1488 und der Inschrift „Ave Got Gries dich Maria“ hängt noch dort, wo ungefähr die Capelle stand. Aber es trauert zumeist, wie Jemand, dem man alles Liebe zerstoerte: es trauert und schweigt und wenn es zur Sprache bisweisen gezwungen wird, so ruft es kaum mehr zur Herzensfrömmigkeit, sondern es spricht weltliche Sprache, es singt irdischen Sang, der mit Edite! Bibito! viele Aehnlichkeit hat. Die Capellenglocke zu St. Felix ist Speiseglocke geworden. Armes, verachtetes Glöcklein!

II.

Die St. Felixcapelle der Fürstenberger.

a. Ältere Zeit.

Heiligenberg wurde anno 1540 (nach Andern 1534) fürstenbergisch. Der dasselbe durch Heirath überkommen, Graf Friedrich von Fürstenberg, starb am 7. März 1559 Nachts zwischen elf und zwölf Uhr „christlich, gebulbig und willig“ und ruht an der Seite seiner Gemahlin Anna von Werdenberg neben dem „Fronaltar“ im nahen Stifte Bettenbrunn¹⁾. An dessen Stelle trat als Besitzer

1) Cf. Fürstl. Urkundenbuch.

Heiligenberg's Graf Joachim von Fürstenberg — heute noch geehrt als der „zweite“ Erbauer des Schlosses.

1. Ob der Sohn in diesem Fall nicht ein Stück Ehre genießt, die eigentlich dem Vater gebührte? Nur wenn vor 300 Jahren so rasch gebaut worden wäre wie heute, ließe sich annehmen, daß Graf Joachim der eigentliche Erbauer des südwestlichen Schloßflügels — „der neue Bau“ genannt — gewesen ist. Wird ja dieser neue Bau sammt dem neuen Saal — das eine Kleinod Heiligenbergs! — schon im 3. Jahre nach Friedrich's Tod als „fertig“ dargestellt.

Aber der Baufleiß Joachim's durfte auch nach der Erstellung des sogenannten Neubaus nicht erlahmen. Viele Leute erheischen eben vielen Platz.

Es ist aus früherer Darstellung schon ersichtlich, daß das Schloß anno 1567 bereits über zwei Duzend Kamine zählte, welche jeweils um einen Baßen für das Stüd gereinigt wurden; daß Brunnenleitungen (die heutige zählt die Jahrzahl 1569) angelegt; und 1594 ein neuer Thurm erbaut wurde, geziert durch Ballon und Wapen. Die Ueberlinger Baumeister B. und S. Dertlein waren um selbe Zeit in Heiligenberg viel beschäftigt; aber auch Bildhauer, wie Christoff Eger und Hans Ulrich Glöckler; Glasmaler, wie Bastian Prinz von Constanz; andere Maler, wie Othmar Pattvogel, genannt Meister Ottmair, von Ueberlingen. Letzterer — wir werden seinen Namen in der Capelle wieder finden — suchte an der äußeren Hofwand des ehemaligen Palas kriegerische Thaten des Kaisers Carl V. zu verewigen, an denen wahrscheinlich ein Glied des fürstenbergischen Hauses Theil genommen hatte. Es sind der Darstellungen, die ich leider sehr verdorben unter starker Mörteleichichte entdeckte, vier. Im Vordergrunde zeigen sich zumeist hochstodige Kriegsschiffe, im Hintergrund und Mittelbilde fremdartige Landschaften mit Städten und Befest., die soeben von kampfburftigem Kriegsvolk beschossen und gestürmt werden. Die erklärenden Unterschriften sind äußerst mangelhaft. Am ersten Bilde ist noch zu lesen: „Von den Alten A . . . genannt, dem König von Tunis unterworfen gewesen und von eingenommen, jedoch anno 1550 von Kaiser Carl dem wiederum erobert worden. Ist durch Othmar Pad . . . gemalt anno 1587 (?).“ Am zweiten Bilde ist „Barbaria gelegen“ allein leserlich. Am dritten Bilde steht: „Tunes . . Geleta, ain Stat und Bestung in Affrica gelegen, ist anno 1574 von Soliman dem Türken ingenommen und . . . welches von Kaiser Carl V. anno 1575 . . . von Barbaria, . . die stat besitzt, widerumb . . .“ Und unter dem vierten Bilde sagt der Text: „Stat in Morea gelegen, ist anno 1530 von Kaiser Carl V. durch den Prinzen Andrea Doria, Genues zu wasser und zu land eingenommen worden, hernach anno 1534 von Soliman dem Türken . . . worden. Gemalt anno 15 . 7 durch O. B. M. V. Ü.“

2. Glänzer als für die Menschen und deren Wohnung wollten Graf Joachim und Gräfin Anna für eine Wohnung Gottes sorgen.

Beide waren ja in Gottesfurcht erzogen und übten auch Gottesfurcht allweg. In der Charwoche 1562 hatten sie von Pfüllendorf drei Schüler bestellt, welche um 2 Fl. die ganze Woche hindurch singen helfen mußten. — Mit dem Cardinal Marcus Sittich in Constanz stand die gräfliche Familie in solcher Freundschaft, daß sie sich gegenseitig besondere Boten mit Geschenken sandten, wie sie nur unter Bekannten möglich sind. Am 22. Januar 1568 z. B. rückte von Meersburg ein Bote an, der nichts als „etlich thigen gantfisch“ vom Cardinal brachte. — Von den Silber- und Goldstickereien, welche der Seidenstüder von Ravensburg

anfertigte (anno 1589 empfing er in einem Posten 130 Fl.), mag Vieles zu weltlichen Zwecken benützt worden sein; allein sicher ist, daß am 21. September 1576 ein „gestickt crucifix auff ain messgewandt“ um 11 Fl. angelauft wurde. Ein Bildschmied von Buchhorn liefert im gleichen Jahre „ain Crucifix in die Linden, 4 Engel und ain heiligen Gaiß“. Ebenso wird „ain corporalladen“ angeschafft, nachdem schon 1564 die noch heute existirende silberne Monstranz von unbekanntem Meister geliefert wurde. — Am grünen Donnerstag nahm der Graf jeweils an den 12 Ältesten der Gegend die Ceremonie der Fußwaschung vor und beschenkte jeden der sogen. „Jünger des gnädigen Herrn“ mit $\frac{1}{2}$ Fl. Vellwangen lieferte zu der Apostelzahl ein gutes Dritttheil. — Was Wunder bei solch' religiöser Gesinnung, daß großartigen Prunkfälen angemessene Räume zum Dienste Gottes im Schlosse Heiligenberg an die Seite gestellt wurden.

Wer der Architect der neuen gottesdienstlichen Bauten war, bleibt dem Zufall zu entdecken noch vorbehalten. Wohl war am 2. August 1576 Maister Jerg, zimberischer Baumeister von Meßkirch hier¹⁾ und läßt sich aus dem Geschenke schließen, daß er in Geschäften hier war. Aber welcherlei Geschäfte das waren? Ebenjowenig ist aus einem Gesellenzeichen in einem der östlichen Capellensfenster, welches genau an dem unter Leitung Schickardt's gebauten Thurm der Stadtkirche in Cannstatt sich wieder findet, irgend ein Schluß zu ziehen.

Die kirchlichen Unternehmungen Graf Joachim's, welche in einer völlig neuen Capelle ihren Abschluß fanden, nahmen, wie es scheint, Ende der siebenziger Jahre des 16. Jahrhunderts in einer Reconstruction der alten Felixcapelle ihren Anfang. Dieses erste Unternehmen (cf. Abschn. I.) war im Jahre 1584 vollendet. Eine Urkunde des Generalvicariats Constanz vom 27. Juli 1584 läßt darüber keinen Zweifel, indem in ihr die Erlaubniß ausgesprochen ist, „daß in der neu errichteten Kirche der von Grund aus zerstörten und neubauten Burg Heiligenberg, obwohl sie noch nicht consecrirt ist, auf einem beweglichen Altar das heil. Opfer dargebracht, wie auch das heiligste Sacrament aufbewahrt werden dürfe.“ „Cum ut accipimus castrum vestrum in sancto monte successivis annis quasi funditus destructum atque de novo extractum existat et etiam propterea in eadem nova ecclesia extracta noscatur . . . ut quilibet presbyter in ecclesia castri vestri noviter extracta et nondum consecrata in ara mobili celebrare nec non in eadem Venerabile Eucharistiae Sacramentum reponere valeat et possit“ lautet der Ausgang der mit Siegel versehenen Originalurkunde.

3. An die Reconstruction der St. Felixcapelle reihte sich als zweites kirchliches Unternehmen eine Erweiterung derselben zur Familiengruft des Hauses Fürstenberg-Heiligenberg. Diese erweiterte Capelle (capella de novo extracta et ampliata) dürfte anno 1586 ihre Vollendung gesehen haben, weil Cardinal Marcus Sitticus am 2. Januar des genannten Jahres die Erlaubniß gibt, daß in der erweiterten St. Felixcapelle die Grafen und Gräfinnen der Familie Fürstenberg und mit deren Uebereinstimmung auch die Leiber anderer Personen beigesetzt werden dürfen. In der betreffenden Urkunde lautet die Erlaubniß wörtlich: „ . . . ut in capella curata St. Felicis Pontif. et Mart. parochiae Roerenbach in castro sancti montis recenter funditus de novo extracta et ampliata Corpora illustrium comitum et

1) Meister Jergs Kochtermann von Zell empfing für den Wappen über dem Thor 6 fl.

comitissarum de familia Fürstenberg et aliorum decedentium cum consensu eorum, perpetuis futuris temporibus humari et sepeliri libere et licite possint et valeant . . . concedimus et indulgemus.“¹⁾

Wo die Verbindung dieser Gruft mit der ehemaligen Felixcapelle gewesen ist, läßt sich aus dem damaligen Zustand der Gruft so wenig erkennen, als sich an dem überdünchten, dreitheiligen Deckengewölbe irgend ein Meisterzeichen oder dergl. entdecken läßt.

Der Raum der Gruft, welcher heute durch einen unter dem „Neubau“ durchführenden Gang zugänglich ist, umfaßt eine Länge von 15,50 m., eine Breite von 5,50 m. und eine Höhe von 5,32 m. — geht also von der südwestlichen Ecke des Schlosses gegen Nordost nicht ganz bis zum Choraufschluß der darüber liegenden neuesten Capelle. Derselbe ist von Westen her durch zwei kleine Fenster (ein drittes ist zugemauert), von Süden her durch ebenso viele und vom Schloßhof her durch eine Oeffnung erleuchtet. Obwohl in dem Gewölbe der Gruft zur Lüftung eine Aunbung angebracht ist und vielleicht zu gleichem Zwecke in der Westwand ein laminartiger Schlauch besteht, leidet der Raum dennoch furchtbar unter Feuchtigkeit. Boden und Wände sind förmlich grün durch Nässe. An den Wänden sind 10 sogen. Apostelkreuze angebracht. Gegen Nordosten verleihen drei Altäre dem Raum den Charakter einer Capelle. Von den Altären, die, obwohl roh stylisirt, doch die Art des 15. oder 16. Jahrhunderts zeigen, scheint der Hochaltar der Mutter-Gottes geweiht. Auf dem Seitenaltar gegen Westen stehen, nicht ganz übel in Holz ausgeführt und getüncht, die Statuen der heil. Barbara, Elisabeth und Katharina, während der Schmuck des östlichen Seitenaltars ein der gleichen Zeit entstammendes Kreuz mit den zwei üblichen Seitenfiguren ist.

Zur Einlen des Hauptaltars war der Eingang zum eigentlichen Begräbnißraum. Da die Erlaubniß zur Beisetzung am genannten Orte erst anno 1586 gegeben wurde, möchte es wohl irrtümlich sein, wenn Fickler in seinem „Heiligenberg“ meint: daß zwischen den Jahren 1566 und 1583 die verstorbenen Kinder des Grafen Joachim in Heiligenberg ihre Ruhestätte gefunden haben. Der Erste, welcher die Heiligenberger Gruft bezog, war der Erbauer derselben: Graf Joachim. Er starb Ende des Jahres 1598 und schläft in einem zinnernen Sarge, dessen Dedel der fürstenbergische Adler ziert. — Seine Frau Anna von Zimmern scheint schon vor des Gatten Tod leidend gewesen zu sein. Fünfundvierzig Jahre alt, vermochte sie ohne Brille nicht mehr zu lesen und beschaffte derohalb von 1590 an einen „Augenspiegel“ um den andern, jeden zu 40 — 48 Kr. Anno 1596 sendet sie Extraboten um Peterskraut und belohnt solche, welche diese Pflanze bei Ravensburg fanden. Aerzte von Zürich, Emden, Meersburg und Mandel hatten um diese Zeit eben so viele Arbeit in Heiligenberg, wie in den Jahren zuvor die Kinderfrau von Buchau (eigentlich Buochon oder Buchheim bei Mestkirch) und die Amme von Vellwangen. Namentlich scheint die Gräfin anfangs Februar 1596 arg erkrankt zu sein; denn ihr Gemahl eilt schnellstens zum Besuche herbei. Dennoch überlebte sie denselben um 3 Jahre. — Im gleichen Jahre, am 24. April 1601 stieg zur Gruft hinab Joachim's Schwiegertochter Elisabeth von Sulz. Sie hatte, als Waise im Schlosse ihrer Schwiegereltern erzogen, nach ihrer Vermählung mit Friedrich von Fürstenberg vom Herbst 1584 an im „neuen

1) Originalurs. m. Siegel.

Haus am Kirchhof zu Trochteltingen“ gewohnt, wo unter 7 Kindern auch Egon, der Vater des Cardinals Wilhelm und des Bischofs Franz von Fürstenberg, geboren wurde. Von 1597–99 wohnte Elisabeth auf Schloß Wartenberg, weil ihr Gemahl Verwalter der Erbschaft war, welche Joachim's Bruder Heinrich in Donaufeldingen zurückgelassen hatte, als er blind und gelähmt in Amtenhausen das Zeitliche gesegnet. Seit 1599 auf Heiligenberg, schenkte Elisabeth vorzeitig Zwillingen das Leben und starb hieran, „nachdem sie mit dem hochheiligen Sacrament des zarten Fronleichnam's Christi versehen war, in höchster Geduld ganz Christenlich und sanft aus diesem Jammerthal verhoffentlich zu dem ewigen himmlischen Leben“ ¹⁾. — Ihr Gemahl lebte nach Elisabethen's Tod, eine europäisch wichtige Rolle als Schiedsrichter im Streit der kaiserlichen Brüder Rudolf II. und Matthias spielend, in der Hauptstadt Böhmens. Er starb auf einer Gesandtschaftsreise in Dresden am 8. August 1617. — An seiner Seite ward sein Sohn Egon VIII. gebettet, der anno 1635 zu Constanz und sein Enkel Herman Egon, der am 22. September 1674 zu München das Zeitliche segnete. — Zum letztenmale öffnete sich die Heiligenberger Gruft am 24. Juli 1822.

Eine Menge Volks drängte sich vom 21. Juli 1822 an durch mehrere Tage in das Schloß Heiligenberg. Wollte doch fast jeder das Antlitz der Frau nochmals sehen, deren Lebensfreude die Nächstenliebe gewesen war. Nach vielwöchiger Krankheit war sie gestorben. Ihre irdische Hülle — die Frau war Elisabeth von Fürstenberg — lag im zweit-westlichen Zimmer des untersten Neubauswerks auf dem Paradebett. Nach drei Tagen wurde der Leichnam, ohne einbalsamirt zu werden — „man solle den Aufwand den Armen geben“, war der letzte Wunsch der Sterbenden — von zwölf Aerzten in einen einfachen Sarg gelegt. Sechs Heiligenberger Bürger trugen Tags darauf die Leiche in die Gruft; zweiunddreißig Geistliche gaben außer vielen hohen Personen das letzte Geleite. Decan Wocheler von Ueberlingen erteilte den verweslichen Ueberresten den letzten kirchlichen Segen und nach Beendigung des feierlichen Todtengottesdienstes schloß sich die eiserne Thüre des Beisehungsraumes, um seit sechzig Jahren nicht mehr geöffnet zu werden. Mauerwerk verdeckt seit damals die eiserne Thüre, die zur Gruft führt. Nur grüne Kränze und ein einfaches Kreuzlein bezeichnen neben dem Hauptaltar die Stätte, die Tod und Leben scheidet, und sind rührende Bürgen, daß Fürstenberg's Familienliebe vom Tode nie gebrochen wird.

Auffallend ist, daß nach Aussage von Augenzeugen anno 1822 nur noch zwei zinnerne Särge und auch diese, wie es scheint, frevlerisch erbrochen in der Gruft gefunden wurden. Im Kriege wird eben oft selbst das nicht für heilig gehalten, was sogar den Heiden in den schlimmsten Tagen noch ehrwürdig war! —

4. Kein Schloßzwerg will je Theil haben am Reiche der Schatten: so klein seine Gestalt, so groß ist seine Angst vor dem Tode. Er liebt nicht Thränen und Trauer; seine schallhaften Augen suchen nur Freude und Fröhlichkeit. So wenigstens war es bei dem „Perleo“ des Schlosses Heiligenberg. Dem Bau der Gruft blieb er ferne. Aber wenn Studenten, fahrende Schulmeister oder den Thüren entflozene Soldaten am Schloßthore um eine Unterstüzung anklopfen; oder wenn zur Neujahrszeit gar die „Thrumeter“ von Ulm, Markdorf und Pfullendorf zum „guten Jahr“ ihre musikalischen Kunststücke abbliesen: da war der Zwerg mit der Gabe seiner Herrschaft

1) Cf. Genealog. Fürstenth. v. Pfister.

so schnell zur Hand, daß man gar nicht einsah, warum man die sinken Füße s. 3. von Stockach nach Heiligenberg habe „tragen“ müssen. Auch bei den frühlichen Handwerksleuten weilte er gerne; und dazu hatte er hier die beste Gelegenheit. Denn kaum war das zweite kirchliche Unternehmen des Grafen Joachim anno 1586 vollendet, als schon der dritte und größte Plan in Angriff genommen wurde: der Bau einer völlig neuen Capelle über der Grufcapelle.

Dieser Capelle ist im westlichen Flügel des Schlosses ihr Platz angewiesen. Während sie sich nach Oben durch drei Stockwerke ausdehnt, besaß sie in ihrer ursprünglichen Anlage eine Länge von 22,0 m. und eine Breite von 5,50 m., wornach das Raumverhältniß 1:4 gewesen ist. Unter der Decke, die in einer Höhe von 11,50 m. angebracht ist, läuft längs der östlichen Lang- und südlichen Schmalseite als Dratorium für die Herrschaften eine Galerie, die durch 13 Rundbogen und über denselben durch 21 Arkaden getheilt ist. Zur südlichen Galerie führte außer den Zugängen vom Ritteraal und dem Thurm früher eine besondere Stiege aus den oberen Gemächern des westlichen Schloßflügels. Der Boden dieser südlichen Galerie dehnte sich als Decke eines Dratoriums, das heute Orgelempore ist, ursprünglich bis zur südlichen Ecke des betr. Schloßflügels aus.

Die Decke theilt sich der Breite der Capelle nach in drei Abtheilungen, deren jede in ihrer Länge in 5 viertheilige Kreuzgewölbe geschieden war ¹⁾. In jeder Ecke eines solchen Kreuzgewölbes ist auf farbigem Wollengrund die geschnitzte Gestalt eines Engels angebracht, so daß ein Gewölbe immer 12 Engelsgestalten mit den verschiedensten Symbolen, theils Marterwerkzeugen, Musikinstrumenten, theils Notenblättern oder Büchern in seinen Rahmen schließt. Fachkundige sagen, daß unter diesen Engelsgestalten merkwürdiger Weise nicht zwei einander gleichen und daß den Zwißelornamenten, welche den späten Raum der Gewölbecken unter den Engeln abschließen, 60 verschiedene Motive zu Grunde liegen. Räßt sich auch ohne die Jahrzahl 1590, welche in einem Buche in der ob der Evangelienseite gelegenen Deckencke eingetragen gefunden wurde, aus der Unbeholfenheit der Arbeit unschwer erkennen, daß hier der Anfang der Deckendecoration zu finden ist, so muß immerhin das in der ganzen Schnitzerei zu Tage tretende Streben, nicht nach Schablonen zu arbeiten, als äußerst lobenswerth bezeichnet werden. Schon mit Rücksicht hierauf schätze ich mich glücklich, den Meister dieser Deckenschnitzerei gefunden zu haben. Es ist Meister Hans Dürer, Bildhauer zu Biberach. Derselbe vollführte seine Aufgabe an seinem Wohnort und brachte die geschnitzten Engelsgestalten in einzelnen Abtheilungen nach Heiligenberg. Wie viel er hierfür an Lohn empfangen, ist nicht zu sagen. Als Rest der Bezahlung empfing er 100 Fl.

Kunstdirector B. von Reher in Stuttgart, ein geborner Biberacher, schreibt mir über genannten Meister, daß derselbe in den Jahren 1590—92 und 1601 in der Pfarrkirche und Nicolauscapelle seiner Heimath Altäre und Vergierungen an Orgeeln zu großer Zufriedenheit ausgeführt habe und daß der Mann allgemeine Achtung in seinem Fache genossen zu haben scheine. Die berührten Arbeiten in Biberach sind leider längst der Zeit zum Opfer gefallen ²⁾.

1) Ein weiteres halbes Gewölbe ist Zuthat der neuesten Renovation.

2) Die Ghorpfeile der Heiligkreuzkirche in Omländ tragen das Monogramm A 1550 D und einen sechsseitigen gelbbraunen Stern in rundlichem Feld.

Schon im Februar 1589 arbeitete man an der Fassung der Dürer'schen Engels-
gestalten. Verschiedene Chiffren in einem Buche der Decke deuten auf unbekannte
Maler (wahrscheinlich Gesellen) hin, z. B.

H. C.

M. G.

E

1590.

Vollkommen sicher ist meine Behauptung, daß der Hauptmaler, welcher die De-
coration der Capellendecke ausführte, „Maister Dthmar Pattvogel von Ueber-
lingen“, mehrfach auch bloß „Maister Dttmaier“ genannt, gewesen ist: derselbe, der
an der Hofwand des nordöstlichen Schloßflügels im obersten Stockwerke Schlachten-
bilder aus der Zeit des Andreas Doria anlegte. Pattvogel scheint vom
9. Februar 1589 bis 27. Dezember 1590 fast ausschließlich nur an der Fassung der
Decke gearbeitet zu haben. (Die Anfertigung einer Kirchensahne um 9 Jh. 58 Kr.
ausgenommen). Er empfing hiefür in genanntem Zeitraum 198 Jh. — im Einzelnen
einmal für 18 Engel 14 Jh. Ungefähr in der Mitte der Capelle hat der Meister
an dem Gewande eines Engels als Maler-Zeichen angebracht: einen dreieckigen Schild,
in dessen Feld drei gleiche kleine Schilde sind, an den oberen Ecken die Buchstaben O. P.

In den Rundbogen, welche die Galerie in 13 Theile trennt, wurden holzgeschnit-
tene Gestalten der Apostel und Christi (sog. Kniestücke) aufgestellt. Es entstammten
diese Schnitzereien nicht der gleichen Künstlerhand, wie die Engel der Decke, obgleich
auch diese nebst den an den Arkaden und toscanischn Säulen angebrachten Ornamenten
sehr schön sind. Ihr Verfertiger ist Hans Ulrich Glöckler von Ueberlingen.
Die das Christusbild umgebenden Verzierungen zeigen die Jahrzahl 1593. Doch ist
diese Zahl nicht gleichbedeutend mit der Vollenbung dieses Theils der Galerie. Im
Oktober 1594 wurde vielmehr noch das Bildniß S. Andreae aufgestellt. Der
Meister erhielt für dasselbe sammt zwei Engeln, „so den Kranz darüber halten und
das gespreng“, 6 Jh., „wie auch für vier engelsköpf oben über dem Apostel in der
Feldung bederselts, deren zwei gefrieht“ . . 1 Jh. Am 26. Mai 1596 stellte Glöck-
ler als letztgefertigtes Apostelbild das des heil. Thomas und erhielt hiefür und für
die Ornamente, wie bei S. Andreas, abermals 7 Jh.

Auch der Maler dieser Apostelbüsten war ein anderer, als jener der Engel.
Sein Name ist Conrad Beckh. Er arbeitete um 1 Jh. Wochenlohn vom 28. Mai
bis 30. Juni 1594, vom 22. April bis 6. August 1595, wie auch zwischen 1596
und 97 in der Schloßcapelle. In der Zwischenzeit war er in Meßkirch beschäftigt.
Seinen Namen zeigt ein Buch auf der westlichen Seite des Deckengewölbes; dabei die
Jahrzahl 1595¹⁾.

Von dem Schöpfer der Apostelbüsten sind auch die Darstellungen der Apostel-
martorien und die Scenen aus dem Leben und Leiden Christi, welche die untere Seite
der Galerie und die Decke der heutigen Orgelempore zieren. Spruchbänder, welche
schon ursprünglich als Verbindung zwischen den Apostelbüsten und Martyrien angebracht
wurden, geben die Erklärung der bildlichen Darstellungen. Am 21. Dezember 1596

1) Um diese Zeit arbeitete ein Jakob Burkhamen von Ulm an einem Gebetsbuch, d. i.
einer Passion und zwei Wappen für den Grafen um 6 Jh.

wurde die Darstellung der Marterung des heil. Apostels Jacobus befestigt und wie für diese, so auch „vom Martyrio St. Mathäi zu schneiden“, am 9. März 1597 vier Gulden berechnet.

An der nordöstlichen Wand der Capelle wurde um die gleiche Zeit der Hochaltar errichtet. Es ist unmöglich, sich ein volles Bild von dessen Beschaffenheit zu machen. Doch geben verschiedene Stellen der Heiligenberger Verrechnungen ganz bestimmte Anhaltspunkte, daß der Altaraufbau mit Sculpturen reich geziert war. Es erhielt z. B. Bildhauer Hans Dürer von Viberach „auf die Altartafel“ am 15. Juni und 26. November 1589 eine Abschlagszahlung von je 50 Fl., was im Vergleich zu der Bezahlung der schon erwähnten Schnitzereien sehr viel ist. Hans Ulrich Glöckler erhielt am 13. Mai 1596 von „zwei Engeln fürm altar, das ain mit einem kreuz, das ander mit einem täfelin“ . . . 1 Fl. 9 Bz.; am 1. September 1596 „umb das Bildnuß Christi mit dem kreuz ob den Altar“ 4 Fl. 7 Bz. 8 J; und am 10. November von „zwei Engeln neben dem kreuz oben auf der Thafel des hohen altars alhie, den einen mit der saul, den andern mit der geißel“ . . . 4 Fl. Vom Altartisch aber ist zu melden, daß am 24. März 1597 Hanssen Herburger, dem jungen Kupferschmid von Ravensburg, „das gefbrenng über den gestifteten neuen Altar, sodan vornen die schrift alles in kupfer zu machen, zu überfildern, volgends auch das, was die Nothdurft erfordert und er vom Seidenstüher (vermuthlich E. Federlin in Ravensburg) nach dem abriß underricht, zu vergulden und also um 100 Fl. zu verfertigen befohlen worden, das nicht allein ihre Gnaden daran ein gnedig gefallen, sondern auch von Goldschmidten und anderen, die das verstehen, ein lob habe.“ Es scheint, daß diese prächtig vergierte Vorderseite des Altartisches für gewöhnlich verhällt war. Denn ein Inventar anno 1626 spricht von einem „Antependium Altaris superioris ecclesiae“. Dieser Prachtaltar wurde laut einem Briefe des Ignatius Cattani, „weil sehr übel beschädigt“, im Jahre 1757 abgebrochen.

Daß die Capelle eine Orgel enthielt, ist gewiß. Schon anno 1574 wird als Organist in der früheren Felixcapelle ein Caspar Leopolt genannt und 1594 wird als Besoldung des Organisten für 21 Wochen 1 Fl. 9 Bazen angegeben, während Glaser Caspar Ortolf vom Jahre 1806 an als Organist thätig war und 1838 als Besoldung ein Malter Mühlefrucht nebst zwei Klastern weichen Holzes bezog. Wo aber diese Orgel stand, ist schwer zu bestimmen. Sie war an einer Langseite der Capelle angebracht und hatte 8 Register. Anno 1741 wurde mit Orgelbauer Regibius Schinger in Hayingen unterhandelt, die Orgel umzubauen und „in die Mitte des untern Oratoriums“, d. i. der heutigen Orgelempore umzustellen. Bei Niedlingen luden die Fuhrleute diese Orgel so trefflich um, daß die Ladung umstürzte und zerfchmettert wurde. Im Sommer 1745 wurde derohalb eine neue Orgel, aber auf den alten Platz gestellt. Allein schon ein Jahrzehnt nachher war auch sie „durch Abbrechen des Dachstuhl (der ehemaligen Felixcapelle?) und Einfallen von Regenwetter unbrauchbar“. Darnach könnte der ursprüngliche Orgelraum nur in dem Verbindungslocale der Felix- und der neuen Capelle gewesen sein, etwa da, wo nach einem Erlaß Carl Friedrich vom 29. November 1743 „in der Schloßcapelle herinn gleich ob der in die St. Felixcapell gehenden Thür (nächst der Epistelfeite des Hauptaltars) vorhin ein kleines Oratorium gewesen“.

Auch eine Kanzel stand schon im 16. Jahrhundert in dieser Capelle. Am 17. Januar 1579 erhält ja ein Schlosser von Pfullendorf den Auftrag, „ein eisernes

gefbreng" auf die Kanzel zu machen. Dieselbe hatte „alt und ungefaßt" ihr Plätzlein noch im 18. Jahrhundert auf der Evangelienseite des Hauptaltars.

Die beiden Langseiten der Capelle waren (von einigen kleineren Kreuzstücken nicht zu reden) durch je zwei große mit Buzenscheiben versehene Spitzbogenfenster in je drei Flächen eingetheilt. Diese Flächen waren ursprünglich ganz mit figürlichen und ornamentalen Malereien ausgestattet. Auf der zwischen den Spitzbogen der Westwand gelegenen Fläche waren z. B. übereinander die fast lebensgroßen Bilder Mariae mit dem Jesuskinde und der heil. Anna mit der jugendlichen Maria und dem Jesuskinde angebracht. Beide Darstellungen sind erklärt durch je zwei über denselben schwebende Engel, die ein Schriftband tragen. Außerdem ist das Bild Mariens mit einer Anzahl marianischer Titulaturen, jenes der heil. Anna mit einer Anzahl Gebetsformularen umgeben worden, deren Diction deutlich darauf hinwies, daß die malenden Künstler Söhne Schwabens waren. Ihre Namen sind unbekannt. Doch entdeckte ich zu Füßen des Marienbildes ganz klein die Buchstaben C. B. und K. G. mit der Jahrzahl 1598.

Als Gegenstück des Marienbildes wurde zwischen den beiden Fenstern der Ostwand in der Höhe der Galerie das Bild des guten Hirten mit der Inschrift angebracht: „Ich bin der weg, die warheit" u. Ob unter demselben als Gegenstück zum St. Annabild etwa das Bild des heil. Joachim gewesen, blieb trotz eifriger Nachforschungen eine ungelöste Frage. Ein Spruchband der Decke in der Nähe des Hirtenbildes enthält die späteste Jahrzahl des Capellenbaues: „Gloria in excelsis deo. 1599."

Wo ich es in alten Urkunden gefunden habe, daß geschnitzte Wappen die Ostwand der Capelle ursprünglich schmückten: ich weiß es zur Stunde nicht mehr genau. Aber genau weiß ich, daß Fürst Josef Wenzel d. d. 12. September 1765 befaßl: „es sollen die aus Holz geschnitzten Wappenbilder „wieder angehenkt" werden"; und daß ich in einem Actenstücke d. d. 1766 gelesen habe: „es seyen die Wappen," da in besagtem Jahre ein großes Crucifix die Ostwand einnehmen sollte, „der Orter halber verändert" d. i. zu beiden Seiten des Hauptaltars befestigt worden. Ein Wappen für den Grafen Joachim schnitzte um 12 Fl. der Meister der Apostelbüsten Hans Ulrich Glöckler. Von ihm heißt es, daß er am 25. Januar 1595 „von einer Scronen, einem Lewen mit einem Hut und zwei greiffen, so ein Österreichischen Huot halten, in quart zu schneiden" genannte Bezahlung empfangen habe. Was dies für ein Wappen gewesen sein mag? ¹⁾

5. Entsprechend der reichen inneren Ausstattung der neuen Capelle war auch der Capellenschatz. Von demselben zählt schon im Jahre 1626 ein altes Verzeichniß 65 Nummern auf, darunter das bereits erwähnte „Hailumbtrüchlin", einen silbernen Weihwasserkeßel mit Aspersorium, die als Stiftung des Grafen Joachim, 6 Mart 10 Roth 1 Quint wiegend, noch 1760 in der Capelle waren. Dahin zählt wohl auch die silberne Monstranz von 1564, welche die Wappen Joachim's und Anna's trägt. Dieser Capellenschatz wurde auf fürstlichen Befehl an Juwelen, Gold und Silber Ende des 17. Jahrhunderts von einem Ueberlinger Goldarbeiter auf 3000 Fl. geschätzt,

1) Alle Namen und Daten über den Capellenbau — seither unbekannt — habe ich aus den Rentamtrechnungen des 16. Jahrhunderts zusammengesucht. Leider sind einzelne Jahrgänge dieser Rechnungen verloren.

später aber noch sehr vermehrt, z. B. durch einen Kelch mit drei großen Saphiren, deren größter allein 100 Zl., und mit einem Calcedonier, aus dem ein künstliches Marienbild gestochen ist; durch einen Kelch mit Granaten und einen anderen mit Amethysten; durch eine anno 1728 aus verschiedenem Silbergeschirr von Raumer in Augsburg für die Hofcapelle gefertigte große silberne Ampel und durch einen Kreuzpartitel mit Jaspis und Perlen. Alles das wurde am 7. August 1796 bei Gelegenheit des französischen Einfalls nach Kreuzlingen geflüchtet und später in Donaueschingen theilweise im Silbergewölbe deponirt, theilweise zu dortigen Hansandachten benützt. Ein Theil jedoch kam auch wieder nach Heiligenberg zurück.

Trotz dieser Reichthümer an Pretiosen war die Hofcapelle an Anderem schon anno 1792 so arm, daß die Hofverwaltung am 24. November d. J. um ein neues Messgewand für 24—25 Zl. bat, „weil es Ehrensache sey, daß die Priester an den Jahrtagen wenigstens ehrbar am Altar erscheinen.“ Am 4. Dezember 1792 lief die Genehmigung der Bitte ein mit dem Wink: „Daß der Hofcaplan für die Einkunft mit derlei Anträgen ohne die größte Noth zurückhalten solle.“ Im Jahre 1829 wurden der Hofcapelle von den eingelieferten Vorräthen des Kapuzinerklosters Engen und von Niebern Paramente zugetheilt.

Die Stürme des Krieges hatten seit 1692 Heiligenberg verödet und die fürstbergische Verwaltung zu großer Sparsamkeit gezwungen. Der Vandalismus der Kriegsvölker hatte die herrlichen Räume des Schlosses unwohnlich gemacht. Die prächtigen Holzdecken der Zimmer des sog. Neubaus fielen dem Unverstand zum Opfer. Die schönsten Gemäcker wurden zu wüsten Kammern, in denen alles Mögliche getrieben und aufbewahrt wurde. Im herrlichen Rittersaal schlugen vagabundirende Schauspieler ihre Bühne auf, und Kinder machten diesen Prachtraum zu ihrem Spielplatz. Es war eine herrenlose, ungeliche Zeit! Was Wunder, daß unter ihren Wehen auch die Capelle gelitten hat. Es ist von Glück zu sagen, daß die beiden Perlen des Schlosses Heiligenberg: die Decke des Rittersaales und die Schnitzereien der Capelle wenigstens erhalten geblieben sind.

6. Im Jahre 1764 offenbarte sich erstmals das Gefühl, daß in der Hofcapelle überhaupt wieder einmal etwas für Renovation geschehen müsse. Da nämlich der ursprüngliche, jedoch „übel beschädigte“ Hochaltar anno 1757 abgetragen worden, berichteten am 7. September 1764 die fürstlichen Beamten Anton von Lempenbach und B. von Seethal an den Fürsten Josef Wenzel, „daß die hiesige Hofcapelle wegen ermangelndem Hochaltar ein sehr schlechtes, ja solches Aussehen mache, daß die hin und wieder diese Capelle en passant besuchenden Fremden ihre Verwunderung nicht bergen mögen, daß man dieser sonst so prächtigen Hofcapell, wo anbey täglichen die Gottesdienste gehalten werden, sothane allerdings nothwendige Hauptzierde erwinden lasse.“ Der Fürst erhörte die Bitte. In Mimmehausen bei Salem lebten zwei Bildhauer, Josef Anton Feuchtmayer, in Linz geboren und in Salem für die Kunst gebildet; und J. G. Dürer von Weisheim in Bayern. Beide hatten in Salem den Hochaltar, die 4 hinteren Altäre, das Geländer des Hochaltars mit den Pyramiden und das Titularbild Mariae Himmelfahrt, sodann in Einsiedeln, Birnau und St. Gallen Altäre und Statuen reichlich gefertigt. Sie standen im Ruf „berühmter Studatoren und Bildhauer.“ Ersteren berief der Fürst nach Heiligenberg und ließ sofort eine Skizze in Wasserfarben machen, bedeutend, „daß der Altar zur Beibehaltung einiger Correspondenz mit dem oberen Dratorium von lauter Holz und Schnitzarbeit

sein, einen „wohl façonirten tabernacul“ und als Statuen von feinsten Bildhauerarbeit St. Anna, Joachim, Elisabeth und Friedrich, sodann im obersten Schild die heiligste Dreifaltigkeit tragen solle.“ J. G. Dürr schloß für seinen Freund Feuchtmayer auf Grund der vorgelegten Skizze den Accord um 560 Fl. ab und stellte im Herbst 1765 den neuen Altar auf. Derselbe wurde ein Jahr darauf von Hofmaler Franz Wittmer in Donaueschingen um 660 Fl. gekauft. Die Beamten nannten den Altar: „eine besondere Zierde der Capelle“ — ein Urtheil, das nur im Geschmacke einer geschmacklosen Zeit seine Erklärung finden kann.

Viel reizender als das Holzwerk dieses Altars sammt seinen Schnitzereien war das kolossale Altarblatt, Mariae Himmelfahrt darstellend. Maria wird von Engeln in den Himmel getragen, inebz die Apostel um das offene Grab versammelt sind. Der Künstler, der es fertigte, nannte sich auf demselben als Esperlin. Dieser Josef Esperlin war zu Ingoldingen in der Nähe von Biberach geboren, welcher Stadt er auch in ausgezeichneter Weise seinen Pinsel lieh. Chor und Schiff der dortigen Pfarrkirche verkünden seine Meisterschaft. Ja, in der Schloßcapelle zu Mittelbiberach ist von ihm eine „heil. Familie“, von der ein bedeutender Künstler unserer Zeit schreibt: „sie habe ihn zur Bewunderung hingerissen.“ Dieser Esperlin nun kam von Basel aus, wo er 1764/65 arbeitete, nach Heiligenberg. Nebst Tuch, Del, Blendrahme und Staffelei gab man ihm ein besonderes Zimmer bei Hof zur Arbeit, freie Verpflegung in Speise und Trank für sich am Offizierstisch, für seinen Sohn bei den Hofmägden, für sein Pferd im Hoffstall und dazu 500 Fl. Was er hierfür lieferte, rechtfertigt den Ruf „eines in der Kunst wohlversahrenen und geübten Malers.“

Als der Altar in seiner Vollendung bestand, wollte es bedünken, daß er „besser herauskomme“, wenn die Capellenwände getüncht wären. An vielen Orten war nämlich der Bestich sammt der Malerei heruntergefallen, so daß nach einem Berichte vom 12. September 1765 „bald im Gesicht, bald an der Kleidung eines Heiligen, bald an den Zierathen viele leere Plätze sich vorfanden.“ Hofmaler Wöcker von Mößkirch erbot sich anno 1766 um 70 Fl. im Frühling innerhalb 4 Wochen das Bild Mariae, Annae und der 4 Erzengel „mit Gold und anderen theuern Farben zu renoviren.“ Allein der Fürst befahl, die Bilder unberührt zu lassen. Dagegen ging er darauf ein, die Capelle in ihren anderen Theilen zu tünchen. Es ist also 1766 das Jahr, das die Ornamentation der Capelle bis auf wenige Reste vor unseren Augen auf immer verfiel.

Aus dem gleichen Grunde der Disharmonie beantragte Meister Dürr die Anfertigung einer neuen Kanzel, deren Skizze der gräulichsten Pöppzeit würdig war. Ein Glück, daß es erst dem Jahre 1854 vorbehalten blieb, durch den Bildhauer Rothhelfer in Ueberlingen um 500 Fl. eine wenigstens einfach würdige, wenn auch künstlerisch kalte Kanzel zu erstellen.

War der Platz der Kanzel nächst dem ersten Fenster der Evangelienseite des Hauptaltars, so sollte das Fenster gegenüber dem Haupteingang in die Capelle den Ort anzeigen, wo seit 1721 ein zweiter Altar angebracht worden war. Baronesse von Fundbüß nämlich stellte am 25. Juni d. J. das Gesuch: „das anmuthige Besperbild“ in der Hofcapelle auf einen eigenen Altar stellen zu dürfen, den sie auf eigene Kosten erbauen wolle. Als bald erfolgte die Bewilligung des Gesuchs. So kam ein zweiter, aber nichts weniger als stülerer Altar in die Capelle.

Neben dem Marienaltar begann das sog. untere Oratorium. Dasselbe war vom Neubau des Schlosses aus durch eine große Thür zugänglich. Als aber nach dem

Abbruch der Felixcapelle die Orgel nach dieser Empore verlegt wurde, ward die Thüroöffnung zugemauert. Anno 1775 wurde diese wahrscheinlich dritte Orgel seit Existenz der Capelle, von Orgelmacher Gottfried Maucher in Konstanz reparirt und hielt Stand, bis aus dem ehemaligen Klosterlein Bächen eine andere Orgel ihre Stelle einnahm.

Ein großes Crucifix, so ein Geschenk eines früheren Hofcaplans sein soll, wurde renovirt und der Ostwand der Capelle einverleibt. Dasselbe schmückt heute die Außenseite der Gecapelle.

Zwischen der Thüre aber, die bis 1759 zur St. Felixcapelle führte und dem darüber liegenden Fenster neben dem Hauptaltar, stand seit 1743 der Reliquienschrein des heil. Felix.

So war das Aussehen der Capelle von der Mitte des 18. Jahrhunderts an bis zur Zeit, als anno 1806 die verwittwete Fürstin Elisabeth in Heiligenberg einzog. Die Fürstin wohnte zwar für sich in dem Theil des Schlosses, der der Capelle gegenüberliegt. Allein „eine Freundin der Wissenschaften, war sie in stetem Verkehr mit den Gebildeten des Vaterlands und ihr Schloß trug das gastliche Dach, unter dem sich jeder durch Geistesgaben Ausgezeichnete wohlbefand.“ Darum wurden bald neue Wohnräume nöthig. Im Jahre 1810 wurde das untere Stockwerk des sog. Neubaus, das seither allen Handwerksleuten als Unterschlupf gedient hatte, wohnlich eingerichtet. Bei dieser Gelegenheit wurde durch Auführung einer Zwischenwand der Capelle Raum genommen für Herstellung eines Stimmers. Ein Gleiches geschah, als 1836 das zweite Stockwerk eingerichtet wurde. Eine einfache Scheidewand unterbrach kurzerhand die Schnitzereien der Emporebede. Ehemals 11,60 m. messend, ist die Emporebede heute auf 6,80 m. verkürzt, während die Breite 5,5 m. geblieben ist. Die unteren Räume der Capelle messen heute in die Länge 13,42 m., indessen sie vor der Verkürzung anno 1810 gerade 22,0 m. in die Länge maßen.

War es der Anfang dieses Jahrhunderts, der in angegebener Weise die Capelle verkürzte, so sollte dessen Ende es vorbehalten sein, den geweihten Raum, dessen Glanz unter dem Staub der Jahrhunderte, den Stürmen des Kriegs und den Fittigschlägen des Pöpsgeistes gewaltig gelitten hatte, in neuer Herrlichkeit erstehen zu sehen. Am 19. Mai 1879 hatte ich letztmals auf dem Hauptaltar der Capelle das heil. Opfer dargebracht. Drei Tage nachher lag der Altar in Trümmern, die Schnitzereien der Decke und Empore waren entfernt. Von Kanzel, Orgel, Marienaltar, Thorstühlen war nicht die leiseste Spur mehr zu sehen — nichts, als vier wüste, staubige Wände, von deren einer noch das alte Marien- und Annabild trauernd in die Wüste herunter sah. „Durch Tod nur zum Leben“ — in diesen Worten lag damals mein einziger Trost. Und dieses neue Leben — es ist jetzt an heil. Stätte erwacht.

b. Neueste Zeit.

War Graf Joachim zu Fürstenberg der Gründer und Erbauer der heutigen Schlosscapelle in Heiligenberg, so darf Carl Egon Fürst zu Fürstenberg im edelsten Sinne als Renovator derselben in die Blätter der Heiligenberger Geschichte eingeschrieben werden. Denn er war es, der den Gedanken einer gründlichen Renovation genau nach den noch vorhandenen Spuren ehemaliger Schönheit nicht bloß mit Begeisterung erfaßte, sondern auch zur Ausführung brachte.

1. Wer heute die Schloßcapelle Heiligenberg betritt, begegnet nicht mehr einer Wüste, als welcher ich dieselbe am 19. Mai 1879 verlassen habe. Gleich beim ersten Schritte grüßen ihn statt der alten, stanbigen Fenster alte Glasgemälde in herrlicher Farbenfülle. Wo diese Fenster ursprünglich herkommen, ist unbekannt; wahrscheinlich waren sie der Schmuck irgend einer Dominicanerkirche, da auf einer Darstellung im Bildercyclus der heil. Dominicus kenntlich ist, gestützt auf einen Stab, als dem Symbole des Reisepredigers, mit der Rechten auf den Gekreuzigten deutend, dieweil er der besondere Gegner der ein materielles Leiden Christi leugnenden Abigenser war. Die 15 Darstellungen bildeten sicher ehemals ein einziges Fenster, dessen breittheilige Gruppierung die senkrechte Aufeinanderfolge von je 5 Bildern bedingte. Heute auf 4 Fenster vertheilt, war es nicht blos nothwendig, ein neues 16. Bild („den englischen Gruß“) zu beschaffen; sondern es war auch geradezu unmöglich, bei der Bilderzusammenstellung die historische Folge der Ereignisse im Leben Christi einzuhalten.

Das erste Fenster enthält an Darstellungen:

- a. *Mariae Verkündigung.* Maria und der Engel sind stehende Gestalten, zwischen denen als Symbol der Jungfräulichkeit Mariens eine Lilie blüht. Der Engel trägt auf einem Spruchbande die Worte: „Ave Gratia Plena Domini.“
- b. *Jesu Geburt.* Maria, auf einem rothen Polster ruhend, ist in Betrachtung des Jesuskinde versunken. Josef steht daneben auf ein Winkelmaß sich stützend. Die Farbe von Decklein und Eiselein, welche im Hintergrund grünes Futter theilen, ist der beginnenden Kunst der farbigen Glasmalerei zugut zu halten.
- c. *Jesu Darstellung.* Simeon und Anna, das Greisenpaar, jubeln beim Anblick des Jesuskinde und nennen dasselbe „ein Licht zur Erleuchtung der Völker.“ Darauf hindeutend brennt über dem Kinde eine hängende Lampe. Maria trägt ein Paar junge Tauben als Opfer herbei.
- d. *Anbetung der drei Könige.* Jesus steht auf dem Schooße Marias und hält seine Hand einem der Könige entgegen, der seine Krone vor dem göttlichen Kinde niedergelegt hat und selbst ein mit Goldstücken gefülltes Gefäß anbietet. Die beiden anderen Könige opfern stehend ihre Gabe.

Das zweite Fenster enthält:

- a. *Christi Verspottung vor Herodes.* Vier Juden, die üblichen spitzen Judenhüte auf den Häuptern, bringen Jesum gebunden zu Herodes, der mit überschlagenen Beinen höchst unwürdig auf einem Throne sitzt. Die Handbewegung des Königs zeigt eben so deutlich an, daß er Jesum mit Fragen überhäuft, wie es aus den Mienen der Juden und deren Vorwärtsdrängen zu lesen ist, daß sie nicht müde werden, Jesum anzulagen.
- b. *Christi Geißelung.* Jesus krümmt sich im Schmerz um eine Säule; zwei Knechte schlagen mit beiden Händen auf ihn ein.
- c. *Christi Krönung.* Jesus sitzt in Kleid und Purpurmantel auf einem Throne, und trägt in der linken Hand ein langes Rohr, während die Rechte auf der Brust ruht. Ein Knecht gibt ihm Backenstöße; ein anderer preßt mit einem Stabe eine grüne Dornenkrone in Christi Haupt.

- d. **Christi Kreuztragung.** Christus trägt das Kreuz — den Langbalken nach vornen. Eine Frau und ein Mann (Simon und Beronika?) sind im Begriffe, ihm die Kreuzeslast abzunehmen.

Das dritte Fenster nächst der Epistelseite des Altars enthält:

- a. **Jesus am Delberg.** Jesus betet; drei Jünger schlafen; über ihnen neigt sich aus den Wolken eine deutende Hand (des Engels?) gegen den Meister hin.
- b. **Einzug in Jerusalem.** Ein Knabe breitet dem einherreitenden Jesus ein rothes Gewand unter, hebt dasselbe aber sehr naiv vor dem Geslein an beiden Armen in die Höhe. Hinter ihm verkündet die erhobene Hand eines zweiten Knaben lauten Halleluja-Ruf. Ein dritter Knabe hat einen urdeutschen Eichenbaum erklettert und streut von oben herab statt Palmzweigen Eichenlaub.
- c. **Jesu Kreuzigung.** An drei Nägeln angeheftet ohne Supedaneum hängt Jesus am Kreuze. Zur Rechten desselben hält Johannes die trauernde Mutter Maria im Arme; zur Linken steht mit großer Konjur, in dunklem Kapuzenmantel und weißem Ordenshabit, auf einen Wanderstab gestützt, der heil. Dominicus und deutet mit der rechten Hand auf den wirklich sterbenden Christus (cf. oben).
- d. **Mariae Krönung.** Maria sitzt zur Rechten Jesu auf einem gepolsterten Throne. Jesus hält in seiner rechten Hand ein Buch, indeß seine Linke auf die Krone gerichtet ist, die er soeben seiner heil. Mutter auf das Haupt gesetzt hat.

Das vierte Fenster endlich enthält:

- a. **Die Kreuzabnahme.** Maria, von Schmerz durchdrungen, küßt die Hand Jesu. Hinter ihr stehen schmerzgebeugten Hauptes zwei Gestalten, darunter am Heiligenschein St. Johannes kennbar ist. Eine dritte, männliche Gestalt umfaßt die in Linnen gewickelten Füße Jesu.
- b. **Die Grablegung.** In tiefstem Mutterwehe, namenlose Liebe bekundend, beugt sich Maria zum letzten Abschied über die Leiche ihres Sohnes. Neben ihr steht mit erhobenen Händen Johannes und hinter ihr zwei Frauen. Oben und unten am Grabe sind zwei Männer im Begriffe, Jesum in's Grab zu legen.
- c. **Auferstehung.** Mit Kleid und Purpurmantel angethan, eine rothe Fahne in der linken Hand, steht der Erststandene über dem Grabe, an dessen Rand zwei staunende Wächter hingestreckt liegen.
- d. **Erscheinung Jesu.** Das Gewand Jesu zeigt sonderlicher Weise unter dem rechten Arm eine große Oeffnung, aus welcher die Seitenwunde herauschaut. Maria, von freudiger Ueberraschung erfüllt, kniet vor dem Meister und hält ihm beide Arme entgegen.

Diese Darstellungen aus dem Leben Christi, welche sich an den Brüstungen der Orgelempore als Schnitzereien des 16. Jahrhunderts (sie wurden soeben aus den von der Capelle anno 1836 abgetrennten Räumen glücklich hierher veretzt) und als neue

Erzgüsse wiederholen, haben an sich, einige naive Auffassungen abgerechnet, auf den ersten Blick durchaus nichts Interessantes. Im Gegentheil, es mag sich Mancher von den braunen Gesichtern und den verzerrten Gestalten abgestoßen fühlen! Dennoch sind diese Glasgemälde keine unbedeutende Merkwürdigkeit; denn ihr Alter reicht hinauf über die Zeit, in welcher der geistliche Patron der Glasmalerkunst, der selige Dominicaner Jacob Griesinger von Ulm (1407—1491), durch Eindringen von Farben in Glas sich einen großen Namen und eine eigene Kunstschule gründete. Sie sind Schöpfungen des 14. Jahrhunderts und bilden einen Cyclus von solcher Vollständigkeit, wie er von ebenso großer Seltenheit, als Musterziltigkeit decorativer Kunst aus genannter Periode ist.

2. Das Opfer Christi wird unblutiger Weise laut katholischer Glaubenslehre auf den Altären erneuert in der heil. Messe. Nicht blos das! Jesus wird im heiligsten Sacramente meist auf dem Hauptaltare einer katholischen Kirche aufbewahrt. Darin liegt der Grund, warum in jeder katholischen Kirche den Altären, speciell dem Hauptaltar die hervorragendste Stelle und der größte Reichtum gebührt. Beides hat in der Heiligenberger Schloßcapelle der Hochaltar. — Der Altartisch ist ein von Säulen getragener Hohlraum, in welchem nach der urchristlichen Idee, Altäre über Heiligengräbern aufzubauen, ein kostbarer Sarkophag mit den Reliquien der ehemaligen Felixcapelle demnächst aufgestellt werden wird. Auf dem Altartische steht in goldener Pracht der Tabernakel, beim ersten Anblick vielleicht zu reich an Gold und Schnitzereien erscheinend. — Die Symbole des heiligsten Altars sacraments wetteifern hier an Lieblichkeit mit zwei kindlichen Karyatiden, welche gleichsam Wächterinnen des Allerheiligsten sind — es muß der Tabernakel immer als Mittelpunkt der ganzen Capelle betrachtet werden. Ueber demselben ist der Rahmen für das heilige Altarbild „Mariae Himmelfahrt“, heute mit einem Christusbilde geschmückt. Rechts und links stehen in Nischen die Statuen des heil. Felix und des heil. Carolus, überragt von zwei Engeln, welche in demuthsvoller Haltung in den Worten: „Gloria Deo!“ die Ehre Gottes verkünden. Die Säulen, welche Bildraum und Nischen trennen, bilden den Standort zweier knieenden Engel, welche in Anbetung des Jesuskinds versunken sind, so vom Schooße der Himmelskönigin — ein Bild, wie es himmlischer nicht gedacht werden kann — segnend seine Händchen ausbreitet über den fürstenbergischen Familienwappen. Hoch oben krönt ein Kreuz den Altar.

3. Was das Opfer Christi den Menschen verdient, nennt die katholische Glaubenslehre, eingedenk des Wortes: „Es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen“ (Joh. XVI.), „Gaben des heil. Geistes“; und was Christi Opfer im Menschen wirkt, das wird „Tugend“ genannt. Beides ist symbolisirt in den Fensterleibungen der westlichen Capellenwand, und zwar zeigt die Fensternisse gegenüber der Capellenthüre die sog. sieben Gaben des heil. Geistes, während in der Fensternisse nächst der Kangel die sog. drei göttlichen und vier sittlichen Tugenden versinnbildlicht sind.

Der Propheet Jsaia 11,2 nennt als Gaben des heil. Geistes: „Weisheit und Verstand, Rath und Stärke; Wissenschaft, Frömmigkeit und Furcht Gottes.“ Die Weisheit (Sapientia) ist dargestellt durch das Bild des heil. Albertus Magnus, der die Geräthschaften eines Naturforschers in Händen trägt. Das war er auch. Das Organ des deutschen Humboldtvereins „Natur“ giebt ihm, der anno 1193 im schwäbischen Lauingen geboren, anno 1225 Dominicaner und von 1260 bis 1262 Bischof

von Regensburg war, das Zeugniß: „Selten war Jemand eines Denkmals würdiger, auch in dem Sinne als Naturforscher, als Albert der Große. Im Volksurtheile seiner Zeit galt er, der für Chemie der erste bedeutende Gelehrte in Deutschland; der bis Vinné der beste der Botaniker gewesen ist; der uns zuerst über den Einfluß belehrte, den die Ahsenrichtung der Gebirge auf die örtlichen Climate in Europa auszuüben vermag, für einen Zauberer.“ Seinem Bilde sind als Symbole seiner Weisheit eine Sphäre und ein Dreieck beigesügt. — Die Wissenschaft (Scientia) hat ihre Symbole in einem Schilde der Minerva, welche die Göttin alles geistigen Schaffens war; in einem Sternenglobus, weil die Astronomie die Königin aller Wissenschaften ist; in Büchern und Lichtern, denen der Spruch der Schrift beigesügt ist: „Qui inveniet me, inveniet vitam.“ „Wer mich findet, findet das Leben.“ — Der Stärke (Virtus, biblisch Fortitudo) sind als Sinnbilder ein geharnischter Ritter, ein fester Thurm, Elephantenköpfe und Geäste vom Baume deutscher Kraft, von der Eiche, beigegeben. — Die Sinnbilder der Gottesfurcht sind in zwei Feldern angebracht. Das eine prebigt die Größe Gottes durch eine Weltkugel, unter welcher sich der siebenköpfige Drache der Offenbarung (cf. Cap. 12, 5—16), den Teufel bedeutend, krümmt, indessen über derselben das Lamm Gottes ruhet, zu dem ein Verstorbener hoffend und anbetend aufschaut. Außerdem kennzeichnet Todtenkopf, Wage, Kranz und Feuer, d. i. Tod, Gericht, Himmel und Hölle, Gott als Herrn über Leben und Tod. — Im andern Felde deutet Schwert und Lilie der Apocalypse auf Gerechtigkeit und Reinigkeit Gottes hin, während in zwei betenden Figuren die eigentliche Gottesfurcht (Timor Domini) zum Ausdruck kommt. — Dem Verstande (Intellectus) steht es zu, sich über Alles zu erheben, Alles zu regieren, Alles zu erleuchten. Der hohe Flug des Verstandes ist durch den Adler, die Regierungskraft durch die Krone, die Leuchtkraft durch flammendes Feuer veranschaulicht. — Reizend ist die Gestalt eines altersgrauen Mönchs, der aus einem Buche Rathschläge erteilt. Daß er das Abbild des Rathes (Consilium) sei, ist unschwer zu entdecken; schwieriger ist es, in den beiden Panther lenkenden Knaben eine Veranschaulichung der Leitungsfähigkeit und in dem Fischglase die Durchsichtigkeit und die Klarheit eines guten Rathes zu finden. — Was endlich der heil. Martinus will, der einem Bettler soeben von seinem Kleide mittheilt; was die Geldbörse bedeutet und die gebende und nehmende Hand — das sagt aus Matthäus 6,5 der Spruch: „Nesciat sinistra tua, quid faciat dextera tua“, d. i. „deine Linke wisse nicht, was deine Rechte thut.“ Siehe! das Sinnbild der wahren Frömmigkeit (Pietas). — Im Buche der Weisheit 8,7 sind als Grundbedingungen der Gerechtigkeit „Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Starfmuth“ genannt. Diese sogen. vier sittlichen Tugenden haben ihren bildlichen Ausdruck auf der linken Seite des Kanzelfensters. Die Klugheit (Prudentia) erscheint unter dem biblischen Bilde der Schlange und unter jenem des Spiegels, zeitige Selbstanschauung und Selbstbekenntniß predigend, die jeder klugen Seele ziemen. — „Si quis spatam traxerit in dominica casa, abscidatur ei ipsa manus“, „so Jemand mit gewöffneter Hand den Burgfrieden bricht, dessen Hand ist verfallen“, war ein alter Rechtsgrundsatz. Ihn und die Gerechtigkeit (Justitia) veranschaulicht außer einem Löwenkopfe, der eine Wage trägt, eine Hand, welche unter einem Beile auf einem Nichtblode liegt. — Ein reizendes Fräulein, mit Pferbezügeln spielend, und ein Wassergefäß, in dem ein glühendes Eisen abgelöscht wird, sagt, daß der Mäßigkeit (Temperantia, biblisch Sobrietas) es zukomme, zu zügeln und abzukühlen. — Endlich rufen Wappen, Schwert, Scepter

und Löwen von Oben laut: „Starkmuth“ (Fortitudo, biblisch Virtus). — Die Gottesgelährtheit kennt eigentlich nach dem Sage: „einst bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung und Liebe“, bloß drei göttliche Tugenden. Weil aber auf der rechten Seite des Kanzelfensters, wie auf der linken vier Felder zu schmücken waren, und zudem die Liebe der Tugenden größte ist, wurde diese als Gottes- und Nächstenliebe, also zweiseitig aufgefaßt. Die Nächstenliebe (Misericordia) erscheint unter dem Bilde einer barmherzigen Schwester, welche das irdische Elend — Brod in Dornen — lindert. — Das Zeichen des Glaubens (Fides) ist das Kreuz, umschlungen von Siegespalmen, umflogen von Tauben mit den Olivenzweigen des Friedens, der im Kreuze liegt — und der Kelch, an das Geheimniß des Altarsacraments erinnernd. — Die Hoffnung (Spes) ist, sofern sie sich auf die räthselhafte Zukunft jedes Menschen bezieht, durch zwei thebanische Sphinge, d. i. zwei Wesen symbolisirt, die nach altgriechischer Sage jedem Wanderer ein Räthsel aufgaben. Außerdem aber deuten fruchtgefüllte Hörter auf die Schönheit und eine weibliche Figur auf den Trost der Hoffnung. — Die Gottesliebe endlich (Caritas), wer kennt nicht ihr Sinnbild: den Pelican, der mit seinem Blute seine Jungen nährt, wie Christus das im Abendmahl unter den Gestalten von Brod und Wein (Trauben und Aehren) an den Seinen thut?

Großartig fürwahr sind die Gedanken, welche in der Ornamentik dieser beiden Fenster liegen! Geheimnißvoll ist die Sprache, die dort geschrieben steht; tief ist deren Sinn!

4. Von den gottbegnadigten Trägern der Tugend sind uns auf der zwischen den Fenstern der Westwand gelegenen Wandfläche wie auf einem reichen Teppich das Bild der heil. Mutter Anna und darüber das Bild Mariens gezeichnet. Diese beiden Bilder sind nicht gerade absolut freie Compositionen; sie fußen vielmehr sammt den sie umgebenden Gebetsformularien auf Gemäldespuren der ersten Capellenzeit. Dennoch sind dieselben keineswegs bloße Nachahmungen der alten Bilder.

Die heil. Anna erscheint als würdevolle Matrone in pelzverbrämtem Gewande, das durch einen ledernen Gürtel zusammengehalten ist. An zierlicher Kette hängt zwischen des Gewandes Falten, den rothen Mantel aufschürzend, eine Tasche. Das würdevolle Haupt ist von einem weißen Tuche umschlungen. Auf dem rechten Arm trägt St. Anna das Jesuskind, das in liebebeständigem Sehnen seine Arme gegen die jungfräuliche Maria ausstreckt. Maria, halb Kind halb Jungfrau, steht in lichtblauem Gewande zur Linken ihrer heil. Mutter und deutet, während ihr Antlitz nach Oben gewendet ist, in ein Buch, darin die Anfangsworte des Magnificat zu lesen. Diese Composition fußt allerdings nicht auf historischer Wirklichkeit; es müßte denn nur das Traumgefiht der Catharina Emmerich, daß Maria schon in sehr frühen Jahren der Mutterwürde sich erfreute, Wahrheit sein. Immerhin ist die Darstellung eine sehr liebliche. — Das ganze Bild war schon ursprünglich umrahmt von Gebetsformularien und ist es heute genau nach altem Wortlaut wieder. Um von diesen Formeln eine anzuführen, wähle ich jene, welche von zwei Engeln auf einer Tafel über das Haupt der heil. Anna gehalten wird. Sie lautet: „Die erste ermanung zu St. Anna und St. Joachim. O du heilige Fürbitterin S. Anna. Ich ermane dich der grossen fröb die du und Joachim hetten da ir bekanten das euch der himmelisch vatter auff- erwälet hett von Ewigkheit das von euch geboren soll werden die muoter seines aingeborenen sohns ain künigin himelreichs und erdtereichs. Durch der grossen fröb willen bitt ich dich heilige frau S. Anna das du mich auch erfreuest an mainer

Seelheil und gtoffe Notturfft. Amen. Pater noster Ave.^a Solcher Gebete sind es acht an der Zahl.

Wie das St. Annabild von Gebetsformularien, so ist über demselben das Maria-bild umgeben theils von Anrufungen, theils von Lobpreisungen. „Salve regina — Mater misericordiae — Electa ut sol — Pulchra ut luna — Ora pro nobis — Sancta dei genitrix — Regali ex progenie — Maria exorta refulget“ ist dort auf Spruchbändern zu lesen: „Gegrüßet seist du, Königin — Mutter der Barmherzigkeit — Auserwählt wie die Sonne — Schön wie der Mond — Bitte für uns — heilige Gottesgebärerin — Aus königlichem Geschlechte — Glänzt Maria durch Herrschaft“). Und hoch über dem Bilde tragen wiederum zwei holde Engel eine Tafel mit dem Spruche des Hohenliedes: „Wer ist die so herfürtritt wie die Morgenröthe, schön wie der Monn, auserwählt wie die Sonn.“ — All' diesen Ruhmesworten entsprechend zeigt sich das Bild Maria in höchster Erhabenheit und Größe. Das Sinnbild irdischen Wehels — den Mond — zu Füßen; umfluthet von den goldenen Strahlen der Glorie; gekrönt mit silberner Krone; in der Hand das Scepter; auf dem Arme das göttliche Kind — so steht Maria vor unseren Augen als Königin aller Geschlechter, als Mutter Gottes und Helferin aller Christen.

Gegenüber dem Marienbilde ist zur Erinnerung an den ursprünglichen Capellen-schmuck das Bild Christi in seiner Originalität belassen worden. Das Gegenstück des Annabildes dagegen ist auf der östlichen Capellenwand als ganz freie, neue Composition das Bild St. Joachims, der der Gemahl der frommen Mutter Anna gewesen ist. Das Bild dieses Heiligen ist das idealisirte Porträt eines deutschen Einsiedlers auf Soracte; auch die Gewandung mag daher genommen sein: eine Art Sandalen, bunte Strümpfe, ein gelblicher Mantel und ein brauner Rod. Der Heilige, dem Altare zugewendet, scheint im Begriffe zu sein, ein reines, weißes Lämmlein, genau geschmückt wie jene, die jeweils in der Kirche St. Agnese zu Rom geweiht werden, zum Opfer zu bringen. Das reine Lamm ist das Sinnbild Mariens, von ihren frommen Eltern Joachim und Anna Gott geweiht; darum zieht vom Lämmlein aus ein Spruchband, das aus Joannes Damascenus Rede „de nativ. Mariae“ den Satz enthält: „Donum praestantissimum Creatori obtulit — Mariam“, d. h. „das vorzüglichste Geschenk brachte er dem Schöpfer dar: Maria.“ Denselben Gedanken enthält über dem Bilde die Gebets tafel: „O du hail. S. Joachim ich ermann dich der großen fröid die du hettest Jesu ain tempel vorzubereiten und das du mir helfen wellest tempel Gottes sein. Amen“ — wie auch unter dem Bilde die Seligpreisung: „freue dich S. Joachim von deiner dochter ist ain sohn uns geboren und sein nam wird genannt hailand das ist engel des hailen der welt. freue dich. alles wesen ist darumb dir genaigt.“

Rechts von den Bildern St. Annac und Mariae an der zum Hauptaltare führenden Wand, bildet (wie auch an der gegenüberliegenden Wandfläche) ein nach italienischer Sitte mit allerlei Fruchtstchnüren verzierter Teppich den Hintergrund alter fürstenbergischer Wappenschilder. Unter denselben sind in den Teppich die Bilder der Namensheiligen von 4 fürstlichen Geschwistern eingezeichnet: S. Paulus (für Pauline Fürstin von Hohenlohe), S. Emilius (für Emil Prinz zu Fürstenberg), S. Henricus (für die höchstfel. Prinzessin Henriette von Fürstenberg) und S. Maximilianus (für den höchstfeligen Fürsten Max zu Fürstenberg). Ueber

1) Cf. Sermo S. Epiphanii Epœci. de laud. Virg.

dem rechteitigen Teppich aber und daran anschließend an der Altarwand sind in drei imitirten Nischen die Bilder der Schutzheiligen des Fürsten und Erbprinzen Carl Egon, der Prinzessin Amalie, zugleich der höchstseligen Fürstin-Mutter und der Herzogin Amalie von Ratibor, sowie der fürstlichen Gattin und Schwester Elisabeth.

Das erste Bild in dieser Reihe ist das der heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Von ihr ist weltbekannt, wie sie eine Trösterin der Armen war. Nicht bloß einmal ist es besungen, wie sie einst Brod von der Wartburg heruntertragen wollte und wie dieses Brod sich vor den Augen ihres rauhen Gemahls in Rosen verwandelte. Auch der Pinsel unseres Künstlers war geleitet von dieser Legende. In fürstliches Gewand gekleidet spendet St. Elisabeth mit der rechten Hand eben ein goldenes Almosen; mit der linken Hand aber hält sie den Mantel, der mit Brod und Rosen gefüllt ist. Ganz klein steht unter den Rosen auf dem Mantelsaume: Amélie Prinzessin zu Fürstenberg. Ist die Schrift eine bleibende Erinnerung, daß eine fürstliche Frauenhand die Rosen zum Schmucke der eigenen Capelle kunstvoll selbst gespendet? Ist zwischen dem Namen und dem Bilde etwa sonst noch ein Zusammenhang? —

Das zweite Bild der Reihe ist das des heil. Carolus. Cardinal von Mailand, zeichnete sich dieser gewaltige Mann namentlich zur Pestzeit durch Pflege der Kranken aus. Das Kreuz in der Hand, von dessen Segen er allein noch Rettung hoffte, zog er selbst mit allem Volke betend durch seine Bischofsstadt. Darum zeigt unser Bild nach einem alten Mailänderportrait den Heiligen in der feuerrothen Tracht der Cardinäle, mit der Linken auf das Kreuz hinweisend. Während die Unterschrift der barmherzigen heil. Elisabeth besagt: „Armen Erbärmdo schafft gnad“, verkündet jene des heil. Carolus: „Im Kreuz ist hail und huet vor aller Truebsal“; über beiden Bildern aber schwebt die Bitte: „D S. Elisabeth und S. Carole Euer Bild sei manung zu Guetthun und Frömmen, ewer fürbitt schirm unser hus.“

Das dritte Bild dieser Reihenfolge ist jenes der heil. Amalie. Was für Elisabeth das Erbarmen, das war für St. Amalie die Frömmigkeit. Ihr Bild zeigt deshalb nebst vielen anderen Reizen, die in einem wunderlieblichen Costüme liegen, die Schönheit der Andacht. Amalie steht in einer Tempelnische, in einem Buche betend, während ihre Rechte die Siegespalme trägt, und die Unterschrift lehrt hier: „Frummer Sinn ziert jed Herz.“

Ihr in Gesellschaft sind lustige Engeln. Die Einen, immer in Paaren beisammen, spielen Flöte; denn „Alles juble dem Herrn — Mächtig schalle sein Lob“ ist ihre Lsung. Die Andern halten mit possierlicher Kraftanstrengung an Bändern einen Teppich empor, der den Hintergrund des Altars bilden soll. Ein großer Engel schwingt das Weihrauchfaß und ein anderer mit fliegenden Feden hält, als ob er sie opfern wollte, die Fürstenkrone über den Altar. Das wird auch wirklich seine Aufgabe sein. Wenigstens sagt das den Engel umgebende Schriftband: „Mit Segen krönete Gott das Hus; Dank ihm darum und Alles zu Opfer.“

Während zwei Fensterleibungen der Ostwand der Capelle nur Ornamentik mit der Inschrift: „Sit nomen domini benedictum“ zeigen, ist es das dritte, scheinbar unbedeutende Fenster dieser Wand, welches uns abermals Tugendträger des Christenthums vor Augen führt. Schlicht und einfach grau sind hier die Heiligen gezeichnet, auf deren Namen ebenem die Capelle geweiht worden ist: der heil. Benedict, der heil. Georg, der heil. Sebastian, die heil. Catharina und Barbara.

Diesen gegenüber aber an der schmalen Wand nächst der Orgel ist als 6. Weiße Heilige der Capelle in Farben das Bild der heil. Dorothea dargestellt — zugleich eine Erinnerung an die anno 1881 vollzogene Vermählung des fürstenbergischen Erbprinzen mit Dorothea von Talleyrand-Périgord. St. Dorothea war eine Kappadocierin. Wegen ihrer Glaubenstreue zur Enthauptung verurtheilt, begegnete ihr auf dem Todeswege ein Jüngling, der sie sagen hörte: sie gehe ihrem Bräutigam entgegen. Höhnend erbat sich dieser sogleich, obwohl Winter war, Blumen aus dem Garten des Bräutigams. Durch Gottes Allmacht konnte die Heilige sofort den Wunsch erfüllen und den Spott stillen. Deß zur Erinnerung ist unter dem Bilde der Heiligen außer dem Spruche: „Beati persecuti propter me“, d. i. „Selig die Verfolgten um Meinetwillen“ und außer Schwert und Palme ein Korb voll farbiger Blumen. Ueber dem Heiligenbilde steht das Gebet: „O heilige Martyrin St. Dorothea ich ermann dich diner grossen treue im glauben und pitt dich du wollest meinen Glauben besten. Amen.“ Der gegenüberliegende Wandstreifen zeigt die Worte: „Mores vestra copiosa est in coelis“ — „Euer Lohn ist groß im Himmel.“ Eine Katakombenlampe deutet auf die römische Begräbnisstätte der heil. Dorothea, Martyrwerkzeuge auf deren Qualen hin.

5. Auch in Skulptur sind Bilder gottbegnadigter Träger christlicher Tugend in der Capelle aufgestellt. Es sind diese Schnitzwerke keine Schöpfungen der Neuzeit, sondern Werke des 16. Jahrhunderts, künstlerisch erneut durch den Meister der musterhaften Capellenanzel, welche der Kunstkritiker F r i e d r i c h („Tägliche Rundschau“ 1881 Nr. 76 von F. Bodenstedt) als das werthvollste Stück unter allen Holzarbeiten der 1881er Kunstausstellung in Karlsruhe kennzeichnet.

Die Skulpturen sind die Büsten der Apostel. Dieselben stehen in den unteren Rundbogen der in der Höhe der Ost- und Südwand sich hinziehenden Galerie. Die erste dieser Apostelbüsten über der Epistelfeite des Hauptaltars ist jene des „heil. Jakob der Minder.“ Zwischen derselben und der Darstellung des Martyrertodes St. Jacobi (die Martyrien sämtlicher Apostel sind auf der untern Seite des Galeriebodens bildlich dargestellt, cf. II a) besagt eine Schrift: „Ich bin zu Jerusalem von den Hohenpriestern mit einer wasserlangen zu tod geschlagen worden.“ Die zweite Apostelbüste zeigt St. Matthäus Apost. u. Evang. Die Schrift lautet: „Ich bin von dem schuldigen gottlosen . . unschuldiglich am Altar erstochen worden.“ Nicht übereinstimmend mit diesem Text zeigt das Marterbild den Apostel unter dem Fallbeil — eine historische Curiosität, da die Köpfschneidemaschine — von dem Arzte Guillotin, † 1814, Guillotine genannt — hierdurch als ein bei uns schon im 16. Jahrhundert bekanntes Instrument erwiesen ist. Dieses Martyriumbild ist 1597 erstellt. Die dritte Apostelbüste — mit jener S. Thomae die jüngste der Reihe — ist S. Andreas. Er trägt das sog. Andreaskreuz im Arm; denn, sagt die Schrift: „Ich bin zu Patros von dem statthalter Hgea gefangen und an ein Creutz gehent.“ Die vierte Apostelbüste zeigt S. Petrus. „Ich bin auf befehl des tyrannen Neronis gefangen und gecreuzigt worden.“ An seiner Seite steht in reich geschmücktem, die Jahr 1593 zeigendem Bogen das Bild „Christi.“ Auf dessen anderer Seite ist Jacobus der Größer. Er sagt von sich: „Ich hab durch Judaeam und Samariam gelert Hispaniam belet bin enthaupt worden.“ Jetzt folgt in der Reihe S. Johannes Apost. u. Evang. Von ihm ist erzählt, er „hab Asiam zu Christo belet, siebend öl und gift hat er verwunden.“ Das achte Bild ist S. Bartholomäus. „Ich hab Polemium den künig zu Christo belet, bin lebendig geschunden worden,“ sagt die Inschrift. Mit dem

neunten Bilde ist die Reihe der Ostwand abgeschlossen. Dasselbe zeigt S. Judas Thaddäus, der sagt: „Ich hab den künig Abagaro gesund gemacht an seel und leib.“ Genau im rechten Winkel zur Stellung dieser Apostelbüste steht an der schmalen Süd- wand jene des heil. Philippus. Die Schrift lautet: „Ich hab den Jünger Nathanael zu Christo gebracht und vil volks bekört, bin darnach gekreuzigt worden.“ Die erste Büste ist die des heil. Thomas, der „Inbie zu Christo bekört auch umb Christo von den heiden mit spießen durchstochen worden.“ St. Mathias bildet das vorletzte Bild, dessen Unterschrift lautet: „Ich hab im Jüdischen land Christum gepredigt und wunder- zeichen gethon; bin zu tod geschlagen worden“; und „Ich bin mit Juda Thaddäo in Persien von den gottlosen abgöttischen Pfaffen jammerlich ermördt worden“ ist die Unterschrift des heil. Simon. Ein ganz kleines Feld am Ende dieser Reihe sagt: „O Gott biß genedig mir sündler.“

Die Rückwand dieser Galerie ist mit Bildern geschmückt, die von der ursprüng- lichen Capellengiezer übrig geblieben sind: das Bild Christi mit der Weltkugel und vier Darstellungen aus dem Leben Mariae: deren Geburt, Tempelgang, Vermählung und Verkündigung u. s. w.

6. Am Ort der Gnade ziemt es sich, daß Gottes Lob neben der Heiligen Ehre reich besungen werde. Diesen Gedanken zu verwirklichen, wurde an die Stelle der alten, in der Mitte einer eigenen Empore stehenden Orgel (cf. II b) in zwei Ab- theilungen eine neue Orgel erstellt. Sie hat 8 Register. Die reichgeschmückten Ge- häuse schließen Trägern ähnlich an eine Decke an, welche aus ursprünglicher Zeit herstammend mit geschnittenen Szenen aus dem Leben Christi und mit einigen Bildern von Kirchenvätern geschmückt ist. Auch an dem Boden der Orgelempore nächst der Treppe zu dieser wurden neuerdings solche Bilder angebracht, von der Decke des 1836 abgetrennten Capellenraumes herstammend.

Der Gedanke des Gotteslobes am Gnadenort fand auch in „musicirenden Engeln“ seinen Ausdruck, welche der Pinsel in den Fensterleibungen geschaffen hat. Ganz be- sonders aber ist von Urfang an die Capellendecke von diesem Gedanken getragen. Diese Decke ist (cf. II a) in drei fünfteilige Schiffe eingetheilt, wodurch 15 mittel- große Kreuzgewölbe entstehen. In jedem dieser 15 Gewölbe sind 12 Engelsgestalten auf farbensattem Grunde — eine Nachahmung von Wolken — angebracht und jede dieser Engelsgestalten trägt irgendeinen, die Heiligkeit des Orts verkündenden Gegen- stand in Händen. Im rechten Seitenschiff sind es namentlich Musikinstrumente, welche den ewigen Lobgesang der Engel andeuten. Wer, seine Augen dem Altare zugewendet, die Capellendecke von der südlichen Schmalseite der Galerie aus mustert, findet dort Flöten, Harfen, Guitaren und Hörner in den Händen der Engel. Aber auch Noten- bänder und Notenbücher fehlen nicht. Hier ist ein Band mit dem Spruche: „tibi omnes angeli, tibi celi et omnes potestates“ aus dem ambrosianischen Lobgesang; dort ist ein Buch mit dem Eintrag: „in principio erat verbum“ aus dem Johannis- Evangelium. An einer Stelle sagt ein Band: „Gloria in excelsis deo 1599“; an einer anderen Stelle: „Sanctus, sanctus, sanctus.“ Auch das Benedictus und Dominus vobiscum fehlen nicht als Text dieser Bücher. — Ähnliche Sentenzen ent- halten die Bücher und Rollen des linken Seitenschiffes. Hier sind auch an zwei Stellen die Jahreszahlen 1590 und 1595 sammt dem Namen „Conrad Beck Maller“ eingetragen. Mitunter tragen die Engel statt Notenblättern Kerzen, Kelche, Leuchter, Rauchfässer u. dgl. — Im Mittelschiffe jedoch steht man in den Händen der Engel

ausschließlich Solches, was auf das Opfer Christi, das auf den Altären erneuert wird, hindeutet. Den Palmzweigen, welche auf den Einzug in Jerusalem hindeuten, folgen in langer Reihe Stride, Geld, Beutel, Würfel, Kronen, Zangen, Nägel, Säulen, Schwämme, Kreuze, Leitern, Grabdeckel, Gräber, Schweißtücher, Rinnen, Höde, Ruthen, Kelche u. s. w. — Alles war vom Zahne der Jahrhunderte arg zernagt; manche Engelfigur wurde nur noch vom Ritte der Farben spärlich zusammengehalten; manche war bereits in Staub zerfallen.

Vier Jahre sind verfloßen, seit der Neubau, resp. die Renovation der Schloßcapelle Heiligenbergs begonnen wurde — eine Zeit künstlerischen Schaffens und Wirkens in des Wortes vollster Bedeutung. Noch ist (1882) nicht Alles vollendet. Aber eines kann und muß Angesichts der Kunstschätze und des sonstigen Reichthums der Capelle heute schon ausgesprochen werden, auf daß es fortertschalle durch Jahrhunderte: das Zeugniß für den Fürsten Carl Egon zu Fürstenberg

„Dilexit decorem domus tue, domine!“
Er hat geliebt deines Hauses Zier, o Herr!

III.

Hf. Felix = Hofcaplanei.

Obwohl von einer Hofcaplanei Heiligenberg weder im liber decimationis d. a. 1275, noch im liber bannalium 1324 irgend die Rede ist, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß für das Schloß schon in früher Zeit ein eigener Geistlicher angestellt war. Die erste Urkunde hierüber, die ich auffinden konnte, datirt vom Jahre 1454. Sie lautet:

„Wir hauns grave zu werdenberg herr zu dem heiligenberg cc. bekenno offentlich und tund kund allen gegenwirtigen und kunftigen die diesen Briefe sehen oder hören Das wir umb desswillen das aller unser vordern unser und unser nachkomen übung und guttat vor dem anblick göttlicher beschowung unsern vordern und unsern nachkomen und allen glöbigen selen zu trost und zu hail zu geschiben und bewendet werde mit gutem rat zytiger vorbetrachtung vernunftig der sinne und zu den zyten do wir das wol mochten getun für uns all unser irben und nachkomen dem Allmechtigen gott der hochgelopeten junkfrowe muter marien und den heiligen sand felix des bapstes sand jörgen sand benedicts sand sebastians sand barbarae sand katharine und sand dorotheen zu lob nnd zu eren In der Cappell des slosses zum heiligenberg ain ewig messe gestift dotiert und begabt haben stiften dotiern und begaben sy uf die hie nachgeschriben gut und gulten mit wissen iu kraft des briefs nemlich uf einen hof zn frickingen den jack widmer buwt gilt jährlich vier malter vesen vier malter roggen vier malter haber funfzehn schilling pfennig ein vierteil ayer. Item uf das lehen das derselb jäck widmer yezt buwt das jährlich gilet ein malter vesen zwai malter haber als überlinger messes nun schilling pfennig und drissig ayer. Item uf cuntzen peters hofstatt die der rissinger inhalt gilt jährlich vier schilling pfennig. Item uf zway pfund pfennig jährlichs zinses uff unserm hof zu Eglaruti den yetzo hanns andelspacher buwet. Item uff ain

pfund pfennig jārlichs zinses uf unserm gut zu Eglaruti das jetzo jäck schleher buwet. Item uff ain pfund pfennig jārlichs zinses uff unserm gut zu Russenwiler das jetzo des becken sāligen husfrow zu lehenn inhat. Item uff ain pfund pfennig jārlichs zinses uff unserm gut zu Russenwiler das hanns stroppele der nunnenmacher zu lehen yetzt inhat. Item uff ain pfund jārlichs zinses uff unserm gut zu Russenwiler das cunrat mul jetzt buwet. Item uff ain pfund jārlichs zinses uff unserm gut zu Russenwiler und zwölf schilling pfennig jārlichs zinses uff aim unserm gutlin daselbo die baide conrat markart ytz zu lehen inhat. Item uff ain pfund jārlichs zinses von unserm gut Russenwiler das rimeli jetz zu lehen inhat. Item uff ain halb fuder wins jārlicher gult costenzer yche uff aim unserm garten zu frickingen den nempt den Silberberg den yez die spechtin buwt oder funf pfund pfennig als gemeiner landswerung Dafür wehls uns obgenannten Graf Johannsen unsern erben oder nachkomen aller best fūgt ungenzlich Also und mit dem geding das ein yeglicher priester dem dann die pfund der Cappell zum heiligenberg von aim herrn zum heiligenberg gereicht und geliehen ist die berürten gut und gūlten all die wir für ledig an dis gab und stiftung geordnet und geschafft haben inhaben besetzen und entsetzen und die gūlten davon auch das halb fuder wins oder funf pfund pfennig dafur als vor stat innemen nutzen und niessen sol und mag on unser erben und nachkomen sumen sperren und intragen. Wir unser erben und nachkomen sūllen ouch ein yeglichen capplan an den berürten gulten und guten ungehindert und in die wirklich on airtrag oder widerred folgen lassen unendlich. Uf das so verziehen und begeben wir uns für uns unser erben und nachkomen aller gewer hilf und rechtens so wir zu den obgenannten guten und gulten wie die de inbegriffen sind ye gehapt haben und hinfür zu ewigen zyten bekommen möchten. Und besonderlich damit wir unser erben und nachkomen uns wider disen brief und all sin inhaltung behelfenn oder uffenthalten können nichts ussgenomen noch hindangesetzt. Es sol ouch ein yeglicher priester personlich zu dem heiligenberg in dem vorhof sitzen und mess in der berurten cappell lesen, wozu er von dem allmechtigen gott ermant und von sinem eigenen gewissen bewegt wird, sonder als er gott darumb zu antworten getrawt. Alles on all geverde und des zu offen und warem urkund haben wir für uns all unser erben und nachkomen unser eigen insigel an diesen brief hengken lassen der geben ist auf dornstag nach sand Mathis des heiligen zwölfbotten tag des Jars als man von der geburt Christi zalt vierzehnen hundert funfzig und vier jar.“

Diese Errichtungsurkunde der Hofcaplanei wurde am 11. März 1454 „sine rectoris et plebani ecclesie parochialis in Rörenbach prejudicio et detrimento“ von dem Generalvicar des Constanzener Bischofs Heinrich von Höwen bestätigt und mit einem ovalen, jetzt zerbrochenen Wachsiegel gefestigt. — Es scheint übrigens, daß zu befaßter Dotation bald andere hinzulamen. Wenigstens ist in den Rentamtsrechnungen von 1567 eines „St. Felizgartens“ Erwähnung gethan, der, da zum „fallgen, misten, einlegen und schneiden“ oft 15 Männer thätig waren, wahrscheinlich ein nicht unbedeutender Rebberg ¹⁾ war.

1) Die Rebberge, jetzt um Heiligenberg ganz verschwunden, waren noch in diesem Jahrhundert gen Westen sehr häufig.

2. Der erste fürstenbergische Caplan, der in Heiligenberg war, hieß Hans Scholl. Er bezog am 23. April 1567 seinen Posten. Woher er kam, ist unbekannt; man weiß blos, daß seine Fuhrleute 6 Fl. 9 Bagen Fuhrlohn bekamen. Sein Einkommen stellte sich folgender Art:

- a. Er genoß den „oberen tisch in der gesellen stuben.“
- b. Er bezog „das opfer, was im Schloß fiel, wie es Herr Bastin (sein Vorgänger) gehabt.“
- c. Er bekam 60 Fl.
- d. Er hatte „seine herberg im Vorhof.“
- e. Er erhielt „Beholzung, doch in sein costen gescheitet und gefiert.“
- f. Er erhielt 5 Malter Besen und alle November ein Fuder Wein und 2 Fl. für Lichter.
- g. „Auch was außershalb warliechter und gestt zu Sant Jelligen gegeben, soll obgemeltem Caplon auch zugehörig sein.“

Ihm folgte am 8. Januar 1571 Hanns Kuohn von Einz. Derselbe hatte die Verpflichtung, zum täglichen Singen von Vesper und Complet in der Hofcapelle auf Kosten des Grafen Joachim „4 Chorschueler in seinem Haus nach aller Nothdurft, in aller Zucht und Erbarkeit mit bestem Fleiß zu unterweisen und zu lehren“; auch, „wenn der Pfarrer zu Müribach nit einheimisch wer“, Aushilfe zu leisten. Im Jahre 1574 wurde Hanns Kuohn Probst zu Bettenbrunn.

Nach einer Unterbrechung von 11 Jahren finden wir als weitere Hofcapläne am 1. August 1585 Mag Wührer und am 6. April 1587 Magister Gregor Erbach. Während des letzteren Dienstes erschien der gräfliche Erlass, „daß die Wohnung des Caplans uf dem Reiterhaus sey. Den Gottesdienst habe derselbe zierlichst, höflichst, ceremonisch, langsam, lautbar, fleißig und verständlich, wie sich's gezümet, zu halten. Er habe ain langen Priesterrock, ain klains Priesterrocklin darunter, viergeßtes Priesterhieltlin und nur ein glatts Kräh zu tragen, außer über Feld, wo Hof und Gut zu ändern ist. Eßen habe er am Hof bei der oberen Tafel und müsse nach dem Eßen längstens in einer Stunde — besonders Nachts zu Hause sein. Kein Concubinat und ungebührlicher Anhang werde geduldet; auch die Wirtzhäuser darinnen zu zechen seyen zu meiden, es weren denn ehrliche Hochzeit oder Schenken (Nachhochzeiten). Mit ehrlichen Personen in sein oder anderm Haus im Vorhof mäßiglich an ain Sonn- oder Feiertag ain zeh zethun, ist dem grafen nit gewider. Die Bedienung besorge ein Knabe. Alle Samstag und Feiertabende sey Vesper und Complet zu singen; in der Fastenzeit dagegen alle Abende das Completorium.“

Anno 1606 wird ein Mathäus Schöck von Sulgau und 1612 ein Magister Martinus B. „Caplon von Heiligenberg“ genannt. Nach abermaliger 22jähriger Unterbrechung wird im Jahre 1634 Georg Soll zum Hofcaplan bestimmt. Er wurde später Pfarrer von Weytra und vermacht als solcher am 17. September 1640 hundert Gulden, die ihm Aman Stobel in Rietheimb schuldete, zu einem Jahrtag für sich und seine Freundschaft. Daher der sog. Söhlische Jahrtag, der unverständig Weise immer seither als „saalischer“ declarirt wurde.

Daniel Uehlin von Heiligenberg erhielt sodann, ohne schon Priester zu sein, von der Randgräfin Maria Francisca anno 1676 die Caplanei und feierte am Ostermontag d. J. in der Hofcapelle seine Primiz. Gerade zehn Jahre später weiht ein Johann Ludwig Ragenberger von Ueberlingen, um zu den höheren Weihen

zugelassen zu werden, nach, daß er 62 Fl. 24 Kr. für trockenen Tisch, $\frac{1}{2}$ Fuder Wein à 20 Fl., für Wasch und Kerzen 6 Fl., 30 Fl. für Kleidung, freie Wohnung, Lager und Brennholz — summa summarum 118 Fl. 24 Kr. als Hofcaplan von Heiligenberg zu beziehen habe, nachdem die abwesende Herrschaft den Caplan nicht mehr selbst verköstigte.

Nach Franz Xaver Münd, der am 9. Januar 1711 die Hofcaplanei antritt, erscheint schon 1712 Leopold Christian Friedrich von Göbller. Derselbe stammt aus einer protestantischen Familie Westphalens und studierte mit Hülfe des Grafen Kolloz in Wien am Collegium Germanicum in Rom. Dort wurde er Doctor philosophiae und theologiae, durch mancherlei Protection Apostolischer Missionar mit der Facultät, ab haeresi et casibus etiam in bulla Coena reservatis zu absolviren. Von Weytrach, wo er Hofcaplan wurde, kam er in gleiche Stellung nach Heiligenberg, führte abgestellte Wallfahrten u. dgl. wieder ein und machte den Vorschlag, einen in Musik, Rechnen, Schreiben und Latinität wohlbewanderten Schulmeister anzustellen. Durch solche Aenderungsgeier, namentlich aber wegen einer anzüglichen Predigt über Schwägerei, Ohrenbläserei und Hochmuth der Frauen wurde er, der schon vorher seinen geistlichen Nachbarn ein Dorn im Auge war, auch bei der Beamtenwelt verhaßt. Hatten diese seither in der Hofcapelle Musik gemacht, so erklärten sie jetzt, da sie seit Abwesenheit der Herrschaften selbst die höchsten Herren in Heiligenberg zu sein wähnten, daß sie „keine Schulmeister zum musirciren“ seien. Ja, mehr noch! Die Beamten beschimpften den Hofcaplan selbst in der Hofcapelle und drohten ihn, von der Galerie herab mit faulen Birnen zu werfen. Auch das höchste heiligenbergische Collegium: Rath Baron von Rauber, Hofrath von Willkinhof und Rath von Wall war gegen ihn. Er beklagt sich, daß diese ihn „Felixcaplan“ und nicht „Hofcaplan“ nannten; daß man ihm bei amtlichen Verhandlungen keinen Stuhl anbot, wie er es doch selbst bei Cardinälen gewohnt worden sei u. dgl. Nachdem aber Alles nichts nützte, ließ sich von Göbller i. J. 1720 als Pfarrer nach Fridingen versetzen.

Am 17. Januar 1720 wurde Tiberius von Pflaumern, später Canonicus in Buchau, Göbller's Nachfolger und 1728 Franz Josef von Storer, späterer Pfarrherr zu Capel. Um diese Zeit lebten in Möhrenbach, Vimpach, Fridingen, Rindgingen, Trochtelfingen und Espendorf Pfarrer, welche zuvor in Heiligenberg Hofcaplansdienste versehen hatten.

Anton Schnizer von Trochtelfingen zog am 27. Juli 1730 in Heiligenberg auf, um jedoch schon nach drei Jahren die Hofcaplanei in Weßkirch zu übernehmen und einem Franz Xaver Ignaz Herderer Platz zu machen.

Ein Gegenstück zu dem übereiferigen Hofcaplan von Göbller scheint Fridolin Schweikhardt gewesen zu sein. Er wurde im April 1736 Hofcaplan. Obwohl ein guter Prediger und noch in jungen Jahren, nahm er sich oft 6—8 Wochen lang, ja zwischen 1743 und 1744 fünf Monate lang, sogar während der Fasten- oder Osterzeit nicht die Mühe, zu predigen, oder Christenlehre zu halten. Er trug auch weltliche Kleidung, was ihm, „so ihm lieb sey, eine schwere Verantwortung sei u. dgl. Nach- dem aber Alles nichts nützte, ließ sich von Göbller i. J. 1720 als Pfarrer nach Fridingen versetzen.“

Seiner Trägheit war es als einzig guter Erfolg zu verdanken, daß er die Admissio in subsidium parochi Möhrenbachensis einfach zurückwies und dafür nach mancherlei Schreibereien am 30. August 1741 die Admissio in subsidium voluntarium, d. h. die Vollmacht

zur „freiwilligen“ Aushilfe in Röhrenbach erhielt. Ohne diese Zurückweisung wäre vielleicht für alle Zeit mit dem exempten Charakter auch die Unabhängigkeit der Hofcaplanei von Röhrenbach verloren gewesen.

Zm Jahre 1751 ist Joachim von Gebele von Waldstein, später Pfarrer in Kreenhainstetten, Hofcaplan; vom 6. Februar 1759 Johann Caspar Engelhard, wie sein Vorgänger zuvor Pfarrer in Donaueschingen; vom 20. April 1761 Franz Xaver Hayder, vorher Caplan in Jungnau, später, d. i. 1797, Pfarrer in Weisingen; von 1767 an bis 1770 Eugenius Schönbein, zuvor Vicar in Mundelfingen.

Einen Beweis, daß auch ein Hofcaplan in die Gant kommen kann —, liefert Johann Evangelist Riegger, der anno 1770 vom Vicar in Penzkirch zum Hofcaplan befördert wurde. Er war gebürtig von Marbach bei Bisingen und scheint auf Kosten von Verwandten studiert zu haben, die ihn 1783 wegen Rückerzählung verklagten. Allein Riegger konnte von einer Besoldung von 400 fl. seinen Verpflichtungen nicht nachkommen, zumal er, seit 1779 vom Schläge gerührt, ohne Führer nicht in seiner Stube gehen, geschweige denn seinen Dienst verwalten konnte. Im October 1799 entriß der Tod den Ärmsten seinen quälenden Gläubigern.

Am 19. October 1799 wurde Josef Keller von Emmingen ab Etz, ehemals Pauliner-Noviz in Bonndorf, dann, vom Fürsten unterstützt, Schüler in Konstanz, Hofcaplan. Er war Pfarrer in Unterfgingen, bevor er nach Heiligenberg zog, und wurde anno 1809 Stadtpfarrer von Röhrenbach. Sein Nachfolger vom 27. Mai 1809 bis 23. November 1821 war Anton Keller von Mähringen, der als Pfarrer von Zinneringen starb. Nach ihm wurde der Hofcapellendienst von Röhrenbach aus und im Mai 1823 durch Hofmeister Häg versehen. Jahre vergingen auf Jahre, ehe eine neue Besetzung vor sich ging. Vergebens hatten schon anno 1822 der Feldcaplan des Regiments Fürstenberg Josef Pluym, Marcus Wegmann in Schongau, Leonhard Schibig in Sulgen (Thurgau) um die Stelle angehalten; ebenso vergeblich anno 1827 Christian Eger in Jungnau. Am 2. August 1832 schrieb Fürst Carl Egon, daß er mit jedem Tage dringender die Besetzung der Hofcaplanei wünsche und kein finanzielles Opfer scheue. Am 30. Juli 1835 wird die Domänenkanzlei von Neuem beauftragt, „diese unserem Herzen sehr wichtige Angelegenheit endlich zum Entscheid zu führen.“ Aber erst im Jahre 1836 — nach zahllosen Streitigkeiten über den eigentlichen Charakter der Hofcaplanei, die Exemption, die Personalvisitation &c. &c. und nach Bestimmung einer Caplaneiwohnung, die seit Goebler's Zeiten mit jenen anderer Beamten im Schlosse selbst war — wurde Bodenmüller, gebürtig zu Rössingen, seit 1834 Vicar in Donaueschingen, Hofcaplan. Derselbe ist der Gründer einer eigenen Volksschule in Heiligenberg, wurde Stadtpfarrer in Engen und zuletzt Seminardirector in Ettlingen.

Bodenmüller zog 1843 von Heiligenberg weg; ihm folgte 1846 — 52 Fridolin Knöbel, gestorben 1881 als Decan in Sippingen; 1852 — 1856 Peter Zureich, d. J. Decan in Staufen; 1856 — 59 Wilhelm Würth, d. J. Pfarrer in Güttingen; 1860 — 67 Johann Goldschmitt, Pfarrer in Fridingen; und vom 11. September 1867 an Theodor Martin von Konstanz, 1863 — 67 Vicar in Donaueschingen.

3. Außer dem St. Felixfeste, an welchem sich noch anno 1803 sechs Geistliche betheiligten, wurde in Heiligenberg jeweils am Sonntag Corporis Christi das Fron-

Leichnamtsfest mit hoher Feierlichkeit begangen. Die Rentamtsrechnungen des 18. Jahrhunderts weisen nach, daß acht Priester die Prozeßion begleiteten. Darnach scheint das Recht zur Abhaltung besagter Feierlichkeit ein altherkömmliches zu sein —. Zu den Jahresgedächtnissen der fürstenbergischen Verstorbenen kamen manchmal 23 Geistliche in die St. Felixcapelle, z. B. anno 1766. — Aber auch zu gewöhnlichen Zeiten functionirte nicht nur der jeweilige Hofcaplan in der Schloßcapelle; er hatte — um von Vesper und Complet zu schweigen — nur an 4 Wochentagen die hl. Messe zu lesen. Am Dienstag hatte der Pfarrer von Röhrenbach „alldahin es allhie pfärrig unnd ordenlich gehörig ist“, diesen Gottesdienst zu halten; am Samstag ein Conventual von Salems, „welcher die Clausß, die „Eßh“ genannt, bewohnt und mit gottsdiensten versiecht.“ Für den Donnerstag aber bestellte Graf Joachim zu Fürstenberg am 20. Mai 1586 den jeweiligen Caplan zu St. Ulrich in Beuren nach der „neu erbawten capellen“, die „gebreuchigen Gottediensten“ zu halten. Dafür erhielt dieser bis auf weitere Verfügung jährlich ein Maler Beesen und „darzu unnßer eigenthümliche Reiten unter der Eßh gelegen.“ Außerdem mußte dem Hanns Maisterlin (so hieß der damalige Caplan von Beuren) und seinen Nachfolgern „auf selbige täg Essen und Trindchen zum Imbiß geliefert und jedesmal zwei weiße Hofbrott haimbzutragen“ gegeben werden¹⁾. Heute noch bestehen für Röhrenbach und Beuren diese Verpflichtungen fort. Die Verpflichtung Salems ist mit Salems Klosterleben erloschen. Seit dem 13. März 1834 aber hat der Hofcaplan, der nie ein Subsidiarius von Röhrenbach werden darf, außer der Hebung der Schule und Unterricht in Sprachen oder schönen Künsten die Pflicht fünfmaligen Wochengottesdienstes und der Abhaltung einiger Mittagsandachten an hohen Festen und in der Fronleichnamsoctav. Klein ist also seine Bürde! Was Wunder, wenn er — ich habe im Anfange der Arbeit davon gesprochen — in seiner Einsamkeit bisweilen träumt — träumt von Kelten und Römern u. dgl.? Besser in Träumen sich Lust schaffen zu historischer Forschung, als in poesieleerer Wirklichkeit versumpfen und verderben!

1) Originalurkunde auf Pergament mit fürstb.-heiligb. Siegel in rothem Wachs und Stift Bettenbrunn'schem Siegel in grünem Wachs. Für das Stift stellte M. Martinus Klob, Probst dafelbst.

V.

Geräthe von Kupfer und kupferreicher Bronze aus der Vorzeit der Geschichte unserer Gegend.

Von

Ludwig Feiner ¹⁾.

Verschiedene neuere Funde legen den Versuch nahe, scharf zu unterscheiden zwischen einer Zeit, in der nur Geräthe aus Kupfer gemacht wurden, und einer solchen, in welcher man dem Kupfer noch Zinn oder anderes Metall bei der Darstellung von Geräthschaften beischmolz. Es mag was daran sein; aber, wie auch scharfe Trennung von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit eine mehr gesuchte als natürliche und zeitscheidende ist, so wird es sich auch mit Kupfer und Kupferlegirungen erweisen. Immerhin mag aber ein Blick in unseren Constanzer Rosgarten nach dieser Richtung den Freunden altgeschichtlicher Studien und der Unterhaltung darüber erwünscht sein.

Von den vielen Bronzegeräthen, welche an den Ufern des Bodensee's und im Boden des Constanzer Gebietes gefunden wurden, sind manche, die kupfernen im Ansehen nahe stehen. Genaue chemische Analysen können da allein schließlich entscheidend trennen. Aber manch' Geräth mag man auch nicht anfeilen oder für eine chemische Untersuchung verstümmeln.

Entschieden vom Ansehen reinen Kupfers ist aber ein Messer vom Hohentwiel, 19 cm. lang; zwei mittlen durchbohrte Nadeln aus dem torfigen Ufer des Mindliffe's bei Mögglingen, die eine 14, die andere 16 cm. lang, und eine Lanzenspitze 11 cm. lang und 2, cm. breit. Dann haben wir ein rohgeoffenes kupfernes Beil, 12 cm. lang, oben 2, unten 4 cm. breit, von Rickelshausen, und ein solches, ganz den steinernen ähnlich, 8, cm. lang und 6 cm. unten breit, welches in

1) Diese und die folgende Mittheilung ist dem Unterhaltungsblatt der „Constanzer Zeitung“ entnommen und erweitert.

Seehausen-Constanz beim Petershäuser Kloster mit 2 Belemniten ausgegraben wurde, von denen einer dem belgischen Jura anzugehören scheint. In Petershausen haben wir aber aus dem Boden auch Bronzen, die denen der Pfahlbauten gleichen, gehoben. Ferner besitzen wir eine halbe kupferne Armspanze mit blutegelähnlicher Gravir-Ornamentation, welche bei Rippingen auf dem Schloßberge beim Grabenmachen gefunden wurde. In der Mitte beim Bruch mißt sie 1,8 cm., oben beim offenen Kreisabfluß, beim saugnapfähnlichen Ende, 1 cm. im Durchmesser, und hat eine Spannweite von 6,8 cm.

Im November 1882 wurden auch bei Banzgenreuthen unweit Salem, in der Nähe des Killweihers, beim Grabenöffnen 4 Sichel, eine Hacke, ein halbes Beil von kupferreicher Bronze, wenn nicht nur Kupfer, gefunden, mit einem offenbar gebrauchten Schleiffstein. Auch das haben wir im Rosgarten. Die Sichel haben ganz die Form der kupfernen aus dem Torfstiche Bussensee und derjenigen von Hagana. Sie messen 13 cm. in der Länge. Die 14 cm. lange Hacke (Baalstab oder Gelt, wie man's in Norddeutschland nennt) ist unten 5,8 cm., das Beilfragment an der Schneide 5,7 cm. breit. Beide sind gleichförmig den kupfernen, welche wir aus Hagana und Unteruhldingen erhielten.

Die Metallgeräte der jetzt jährlüber vom See bedeckten alten Wohnorte der Pfahlbautenzeit scheinen sonst durchgängig ausgesprochene Bronze zu sein, oder die jüngeren aus Eisen zu bestehen. Genaue chemische Analysen fehlen noch.

Eigen ist es immerhin, daß die bezeichneten kupfernen Geräte fast durchweg von jetzt nicht vom See bedeckten Fundstätten herrühren.

Erwähnen will ich hier, daß wir im Rosgarten auch unter den mittelalterlichen eisernen Hellebarben eine solche aus Kupfer haben, und daß man wohl erst nach triftigen Beweisen die Zeiten gewisser Entwicklungsperioden nach dem Material wird unterscheiden dürfen.

Bei uns am Bodensee haben wir an allen Fundstellen solcher Alterthümer Sachen aus Stein, Bein, Bronze, aus Thon und Eisen bei einander, und es ist nur festzustellen, daß das Eine mehr an diesem, das Andere an einem andern Pfahlbauwerke vorherrscht. Auch ist es auffallend, daß oft Steinwaffen, roh in der Form, ganz oben, Bronze, Bein und Glas tiefer liegend gefunden werden. Es ist konstatirt, daß gerade bei dem tiefliegenden Menschenbau am Frauenpfahl vor Constanz, den man in Bezug angenommener Niveaustände des Bodensee's für einen der ältesten ansprechen möchte, neben Serpentin- und Chloromelanitbeilen das zeitneuergehaltene Glas und Bronze sich findet. An eine Senkung des Seebodens ist hier nicht zu denken, weil die eingerammelten Pfähle aufrecht stehen, eher an eine Kalkübertuffung. Ich habe diesen Gegenstand näher in meiner vielorts verbreiteten „Entwicklung von Constanz“, in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung, Heft XI, behandelt. Diese Tiefpfahlbauten, wie ich sie nennen möchte, sind noch ein ungelöstes Räthsel für die Vorgeschichte unserer Gegend, für die Frage über Scheide von Wasser und Land in unserer Thalung.

Es ist auch begreiflich, daß an einer Fundstätte die Bewohner und wohl auch Stämme gewechselt haben, und wie man in den Palästen Venedigs, eines alten Wasserbau's, neben alt-verfallener Pracht und Resten von Prunkgeräthen Armuth mit geringwerthigem Geräte sich einheimen sieht, so mag's auch in den Pfahlwohnungen unserer Gegend gegangen sein.

Mancher Führer eines Stammes hatte vielleicht ein Geräthe von edlerem Metall, Geräthe von Nephrit, Chloromelanit, Jadeit. Sein Leben löschte ein Kampf, und rohere Gestalten, denen noch gewöhnliche Steinwaffen genügten, bewohnten daun sein verlassenes Heim. Von Allen bewahrte der Boden oder Uferschlamm aber Reste einstmaligen Daseins.

Es ist nachgewiesen, daß rohe Volksstämme neue importirte englische Werkzeuge bis auf das Fabrikzeichen in Stein nachahmten. So mag's auch früher gegangen sein.

All' dies wird sich erst mehr klären, wenn immer noch mehr Material gesammelt, alles nach Fundstätten und Findweise genau verzeichnet und für künftige Studien bewahrt wird, in die ein Zufall vielleicht noch mehr Licht bringen mag.

Bis chemische Analysen das Mischungsverhältniß dieser Metall-Geräthe feststellen, leitet schon einigermaßen die genaue Bestimmung des specifischen Gewichtes.

Das Messer vom Hohentwiel zeigt 8,67 spec. Gew.

Die Nadeln vom Mindlsee haben 8,20 " "

Die Lanzenspiße von da hat . . 8,76 " "

Die Spange von Liptingen hat . . 8,33 " "

Eine Haue von Banzentreute hatte 8,23 " "

Ein Beil von Hiltzau 8,73 " "

Das Beil von Seehausen-Constanz, dem Aussehen nach Kupfer vollständig gleichend, gab vor dem Löthrohr auch Reaction auf Blei.

Das specifische Gewicht des gegossenen Kupfers ist 8,739, des geschmiedeten und gewalzten 8,93, das „alter Bronzen“ 8,30 — 9,02.

Wir können aber ganz sicher annehmen, daß unsere Altvordern nicht gerade durch bewußtes Zusammenschmelzen von Kupfer mit andern Metallen ihre Geräthe darstellten, sondern daß sie auch zinkhaltige Kupfererze, Zinklerze, dazu einschmolzen. Dahin deutet das Beil von Ridelshausen mit 8,44 spec. Gew.

seinem ganzen Aussehen nach.

Ich muß noch darauf hindeuten, daß ein Beil dieser kupferreichen Bronzen von Banzentreute genau in der Hälfte wie abgehauen ist. Es streift dieser Fund an die in Nummer 5 des Correspondenz-Blattes der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1883 von mir gemachte Vermuthung, daß die „Beile“ der Pfahlbautenzeit auch als Tauschmittel, Geld, Zins, Kampfsold, Verkaufswerthe, gebient haben möchten. Man denke an die Hunderte kleiner Nephritbeilchen, die an einzelnen Pfahlbaustätten des Bodenseegebietes gefunden wurden; man denke daran, daß auf dem Markte zu Tlatelolco im alten Mexico neben Cacao, Baumwolltuch, Goldstaub und „Kupfer“ in „hammerähnlicher Gestalt“, Zinn, beide letztere ohne Gepräge, als „Geld“ dienten, daß bei altgriechischen Stämmen das Wort „Beil“ gleichbedeutend mit „Geld“ vorkommt.

VI.

Neue Spuren der Römer in der Constanzer Gegend.

Von

Ludwig Reiner.

Seit den Grabungen in Constanz im Jahre 1872, welche Nachweisungen römischer Reste auf Constanzer Boden lieferten, war es nicht mehr gelungen, in und um die Stadt weitere Beweise des Hierseins der Römer aufzuschließen. Nun aber winken neue Funde in die Wollmatinger Waldbügel.

Wenn man die Landstraße von Wollmatingen in der Richtung nach Hegne geht, kommt man zwischen dem „Vorderen Schranken“, der in den Karten als „Eichbühl“ eingezeichnet ist, und dem „Hintern Schranken“, der früher „Oberer Hohenberg“ geheißen haben soll, durch an den Buckel der Straße, welcher „Rabschuh“ genannt wird. Ein Pfahl mit einem Mahntafelchen „Rabschuh anlegen“ bezeichnet den Punkt, von dem man rechts, nördlich, in die Waldung lenkend, bald den „Hintern Schranken“ erreicht. Der in der Richtung gegen Wollmatingen auslaufende Theil des Waldbügels zeigt eine sichtlich mit menschlicher Arbeit geebnete Fläche, jetzt hauptsächlich mit Hainbuchen, einigen Eichen und Rothbäumen bewachsen. Von dieser erhöhten Waldfläche sieht man gegen Osten den „Rundberg“ mit dem Labor-Thurm, rechts davon die grüne Kirchturmspitze von Wollmatingen hinter dem Rebhügel. Gegen Südost liegt prächtig Constanz mit seinem vorragenden Münster; gegen Süd ist Gottlieben mit „Kastell“ und dem „Pfaffenschloßle“ sichtbar, gegen Südwest Ermatingen mit seinen Schloßbergen. Dieser Platz ist wie gemacht zum Auslugen auf die im Halbrund vor dem Ausblicke liegende Landschaft.

Auf diesem Auslugpunkte nun fand man beim Baumschneiden ungewöhnlich viele Diluvialgeschiebe, sogenannte „Kiesel“, wie sie zwar sonst auch im Boden dieser Waldbügel durchweg gemein sind, alpine Kalk-, Gneise, Zulierrgranite, Amphibolite, Verrucano, chloritische Schiefer, Quarzite; auffallend manche aber geschwärzt, wie angebrannt.

Das von Friedrich Sauter von der Reichenau auf meine Veranlassung ausgeführte Angraben verschiedener Stellen, besonders da, wo dieser Waldplan sich westlich an den bewaldeten höheren Buckel des Hügels anlehnt, ergab auch viele Ziegelfragmente von feiner Masse, manche mit aufgebogenem Randsfalz, wieder andere dünnere, die an die eine Seite einer Heizröhre erinnern, einen Egerben vom Rand eines grau gebrannten Thongefäßes. Und zuletzt, tiefer, in einem 1 Meter unter den gewachsenen, mit Wurzelwerk dicht versetzten Waldboden gegrabenen Loche stieß der Spaten auf Reste zweier Fußböden. Sie gleichen nun ganz denen, die ich auf dem nördlichen Münsterplatz in Constanz fand und ein Stück davon im Rosgarten verwahre. Der Zementguß, soweit hier sichtbar, etwa 10 cm. dick, liegt auf neben einander gelegten Geschieben, welche diesem Hügel entnommen scheinen. Auf den Boden geklopft, tönt es etwas hohl, wohl von Zwischenräumen der Geschiebeunterlage herrührend. Nebenbei stand eine Aufmauerung wie eine Bank oder ein Herd.

An verschiedenen Stellen dieser, Reichenau gehörigen, Waldung sind aber noch Steinbrocken mit Mauerstücke zu gemahren. Dazwischen auch Stücke vermoderter Platten von Molasse-Sandstein, der hier nicht ansteht, also hierher verbracht sein muß; bemalte Wandverkleidung wie die von Ummendorf, Glasmelz, und Spuren von Glasur an Töpferwaare, wie ich sie jetzt wiederholt an Römischen im Bodenseegebiet auffand.

Die Spuren der an den Hügelbuckel anlehenden Mauer streichen von Süd-südwest nach Nordnordost. Der vielleicht dem ganzen Bau entsprechende Plan mißt hier 28 Meter Breite und von Ostsüdost nach Westnordwest 45 Meter Länge.

Es erinnern mich diese Spuren römischer Wohnräume an die in letzterer Zeit aufgeschlossenen römischen Häuser-Fundamente bei Bamberg, unweit Ueberlingen, und Jettenhausen und Ummendorf im benachbarten Oberschwaben. Sicher eine friedliche Niederlassung zur Kolonisation, zur Vermittelung des Verkehrs in der Nähe des Kastells, zur Verbringung der Erzeugnisse von Wald und Feld. Es scheint dies Haus, wenigstens theilweise, durch Brand zerstört worden zu sein.

Man kann zu dieser Stelle auch von der Eisenbahnstation Reichenau leicht gelangen, wenn man am Wollmatinger Forstthor vorbei um den „Hörlebühl“ herum auf's „Pfaffenmödle“ geht. Da sollen auch schon Mauerreste gefunden worden sein, vielleicht aber auch aus späterer Zeit. An dem Vorhügel „Hörlebühl“ sind auch Staffeln an der Waldbgrenze, die wohl einem alten Seeufer entsprechen. Vom „Pfaffenmödle“ ist man bald auf dem „Vorbern“ und „Hintern Schranfen“.

Der alte Name „Hohberg“ ist vielleicht wie „Hochstraße“ eine weitere Hindeutung auf diese römische Fährte, die noch weiter auf der Constanzer Halbinsel zu verfolgen ist.

Die Radolfzell-Wollmatinger Straße, welche neben dieser sicherlich römischen Wohnstätte vorbei zieht, ist aber gewiß in ihrem Grunde ebenso alt und hat schon zu Anfang unserer Zeitrechnung da vorüber geführt.

So hätte ich für unsere Gegend-Geschichtsforschung wieder einen Anhaltspunkt mehr. Es ist der erste aufgedeckte Kolonisationspunkt der Römer auf der Constanzer Halbinsel. Bis Bobman, von dem eine halbe Stunde entfernt an der Straße gegen Stähingen am sogenannten Dättelbach „auf den Mauern“ 1686 die Spuren einer römischen Niederlassung (Nöhrnang) aufgefunden wurden (s. Schriften des Vereins u. s. f.), ist derzeit nichts weiteres dahin Bezügliches bekannt.

VII.

Studierende aus Konstanz an der Prager Universität.

Von

Dr. J. Teigl in Prag.

1. Georgius.

Item eodem anno (1446) pro examine baccalariandorum, quod solet fieri in quatuor temporibus Quadragesimae electi fuerunt examinatores: mag. Pehnis de Grecz — reginae, mag. Joannes de Lemnitz, mag. Joannes Kumpan, mag. Henricus de Staffelstein, qui quicum decano secundum istum ordinem admiserunt infra scriptos: . . . Georgius de Constantia. . . (Liber decanorum facultatis philosophicae ad hunc annum.)

2. Jacobus.

Anno eodem (1389) pro examine baccalariandorum, quod solet fieri circa quatuor tempora ante festum s. Michaelis in vicedecanatu reverendi mag. Jacobi de Briczen electi fuerunt examinatores baccalariandorum de quatuor nationibus, videlicet, mag. Jacobus de Briczen, mag. Tillemannus de Moguncia, mag. Stephanus, rector in Wissegrad, mag. Thammo, et admiserunt secundum hunc ordinem infra scriptos: . . . Jacobus de Constantia. . . (Lib. decan.)

3. Joannes I.

Item dominica ante purificationem, anno Domini 1380 sunt admissi ad licentiam isti ordine sequenti: Joannes de Constantia. (Lib. dec.) — Item N. Heylprunna et Joannes de Constantia facti sunt baccalarii sub mag. Hermanno Lurcze. dd. (ib.)

4. Joannes Schurpfer.

Item in die 16. Septembris 1370 sub magistro Henrico Wolleri det. Joannes Schurpfer de Constantia. d. (ibid.)

5. Joannes II.

Pro examine baccalariandorum, quod fieri solet in quatuor temporibus post diem Cinerum deputati fuerunt examinatores: mag. Joannes Gülch, mag. Adam, mag. Joan. Ysneri et mag. N. Guterspeck; qui isto ordine admiserunt subscriptos: . . . Joan. de Constantia. (ib. ad annum 1380.)

6. Joannes Sem.

Pro examine baccalariandorum, quod solet fieri in Jejunio, electi fuerunt isti magistri, scil. mag. Petrus de Zneuma, mag. Conradus de Wormacia, mag. Joannes Winckleri et mag. Jacobus de Briczen, qui cum decano facultatis admiserunt infra scriptos: . . . Joannes Sem de Constantia . . . (ad. an. 1382 ib.)

7. Joannes Glögger.

Anno, quo supra (1373) in quatuor temporibus post Crucis examinati fuerunt subscripti ad baccalariatum et admissi: . . . Joannes Glögger de Constantia. (ib.)

8. Nicolaus Christani.

Item anno, quo supra (1385), pro examine baccalariandorum, quod solet fieri in capite Jejunii fuerunt pro examineribus deputati isti quatuor magistri: Joannes de Moravia, Heningus de Borgh, Frider. Veltprecher et Henr. Storch, et admiserunt infra scriptos secundum hunc ordinem: . . . Nicolaus Christani de Constantia. (ib.)

9. Boringerus Burg.

Anno Domini 1381 honorabilis vir dominus Nicolaus Gaunheri de Praga, rector universitatis Pragensis, intitulavit infra scriptos: . . . Boringerus Burg de Constantia d. 14 gr. (Maticula facultatis juridicae.)

10. Ulricus.

Anno Domini 1372 venerabilis vir dominus Joannes comes de Persteyn, rector universitatis Pragensis, intitulavit infra scriptos: . . . Ulricus de Constantia d. 4 gr. (Maticula.)

III.

Vereinsangelegenheiten.



Personal des Vereins.

Präsident:

Dr. Koll, Oberamtsarzt in Letzmann.

Vizepräsident und erster Sekretär:

Reinwald, Pfarrer und Stadtbibliothekar in Lindau.

Zweiter Sekretär:

Reiner, Ludwig, Apotheker und Stadtrath in Konstanz.

Auflös der Vereinsammlung und Bibliothek:

Lanz, Hermann, Kaufmann in Friedrichshafen.

Kassier des Vereins:

Brennlin, Gustav, Kaufmann in Friedrichshafen.

Ausschussmitglieder:

Für Baden:	
„ Bayern:	Dr. Böhrenig, Pfarrer in Rentin bei Lindau.
„ Oesterreich:	Bayer, Rittmeister a. D. in Bregenz.
„ die Schweiz:	H. Räf, Alt-Verwaltungsraths-Präsident in St. Gallen.
„ Württemberg:	von Tafel, Hauptmann a. D. in Emmelweiler ¹⁾ b. Ravensburg.

1) Unser hochverehrtes Ausschussmitglied für Baden Herr Ritter Mayer von Mayerfels ist gestorben, und wird eine Neuwahl anlässlich der im September d. J. (1883) in Stein a/Rhein zu erfolgenden Vereinsversammlung stattfinden.

2) An Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Herrn Professors Steudel von Ravensburg.

Pfleger des Vereins.

- | | |
|---------------------|--|
| 1. Aulendorf: | Bisilmaier, Domäne-Direktor. |
| 2. Biberach: | Gunderlin, Eduard. |
| 3. Bregenz: | Dr. Kaiser, Advokat. |
| 4. Donaueshingen: | Fürstl. Fürstent. Hauptarchiv. |
| 5. Feldkirch: | Bösmaier, Professor. |
| 6. Föhr: | Dr. Ehrl, prakt. Arzt. |
| 7. Konstanz: | Leiner, Ludwig, Apotheker. |
| 8. Kreuzlingen: | Dr. Binswanger. |
| 9. Leutkirch: | Blaid, Stadtschultheiß ¹⁾ . |
| 10. Lindau: | Stettner, Joh. Thom., Buchhändler. |
| 11. Meersburg: | Bogel, Eugen, Kaufmann. |
| 12. Radolfzell: | Bosch, Moriz, Apotheker. |
| 13. Ravensburg: | Egner, Zollverwalter. |
| 14. Rorschach: | Kaufmann-Bayer, Professor. |
| 15. Salem: | Schneider, L., Kaufmann. |
| 16. St. Gallen: | Räf, A., Alt-Verwaltungs-raths-Präsident. |
| 17. Sigmaringen: | Schnell, C., Archivrath. |
| 18. Stein am Rhein: | Winz-Duel zum Raben. |
| 19. Stuttgart: | Hölzer, Franz, Baucontroleur (wohnhaft in Berg). |
| 20. Stodach: | Dr. Schedler, Bezirksarzt. |
| 21. Tuttlingen: | Schub, Oberamtspfleger. |
| 22. Überlingen: | Ullersberger, Stiftungsverwalter. |
| 23. Wangen: | Dr. Braun, Oberamtsarzt. |
| 24. Weingarten: | Seiffritz, Stadtschultheiß. |

1) An Stelle des zurückgetretenen Herrn Roth, Buchhändler.

Nachtrag zum Mitglieder-Verzeichniß

des 11. Vereinsheftes des vorhergehenden Jahrganges 1881.

1. Neueingetretene Mitglieder.

Seine Erlaucht Graf Alfred von Königsberg-Kulendorf in Kulendorf.

Seine Durchlaucht Prinz Gustav v. Thurn u. Taxis, k. k. Statthaltereirath in Bregenz.

In Baden.

Freiherr Max von Bodman, großherzogl. bad. Oberförster in Baden-Baden.

Herr Buntthofer, Seminardirektor in Meersburg.

„ Futterer, Notar in Meersburg.

„ Heydt, Richard, Fabrikant in Zigenhausen bei Stodach.

„ Heydt, Sigmund, Fabrikant in Zigenhausen.

„ Hensel, Franz, Doctor in Stodach.

„ Manz, Hauptlehrer in Stodach.

„ Martin, Gutsbesitzer auf dem Sennhofe bei Zigenhausen.

„ von Miller, Alfons, in Meersburg.

„ Müller, Doctor in Meersburg.

Museums-Gesellschaft Konstanz.

Herr Ostner, Adolf, Stadtdirektor in Konstanz.

„ Ottenbörsfer, Hermann, Doctor in Stodach.

„ Pfisterer, Alexander, Oberamtmann in Stodach.

„ Rauch, Pfarrer in Nenzingen bei Stodach.

„ Schab, Hermann, Kaufmann in Wahlwies.

„ Schäfer von der Krone, Landwirthschaftslehrer in Rabolzjell.

„ Schießer, Jakob, Fabrikant in Rabolzjell.

„ Schleyer, Vorstand in Meersburg.

„ Seyfried, Bezirksingenieur in Überlingen.

„ Sevin, Hermann, Professor an der Bürgerschule in Konstanz.

„ Spel, Fabrikant in Mühlfhofen bei Meersburg.

„ Staudenmaier, Pfarrer in Meersburg.

- Herr Straß, Rathschreiber in Meersburg.
 „ Waker, Rathschreiber in Stockach.
 „ Dr. Wehrle, Adolf, Pfarrer in Wahlwies.
 „ Dr. Würth, Medicinalrath in Überlingen.

In Bayern.

- Herr Schlächter, Heinrich, Lehrer in Lindau.

In England.

- Miss Lauprecht, Adelaide, Lecturer on Physiologg and Hygiene for the Birmingham (Midland Institute).

In Oesterreich.

- Herr Dr. Bergmeister, Joh., Advokat in Feldkirch.
 „ Fischer, Professor am k. k. Gymnasium in Feldkirch.
 „ Ganahl, Rudolf, Fabrikbesitzer in Feldkirch.
 „ Dr. Franz Ritter von Haberler in Wien.
 „ Dr. Lecher, Bruno, k. k. Landesgerichts-Rath in Feldkirch.
 „ von Mehrhards-Bernegg, Walter, k. k. Oberlieutenant im 20. Jägerbat., Bregenz.
 „ Dr. Schunabl, Ludwig, Advokat in Bezau.
 „ Dr. Welshofer, Julius, k. k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt in Bregenz.
 „ August Ritter von Wilbauer, k. k. Bezirks-Gerichts-Adjunkt in Bregenz.

Im übrigen Deutschland.

- Königl. Bibliothek in Berlin.
 Herr Dr. Florshütz, B., Sanitätsrath in Koburg.

In der Schweiz.

- Herr Jehr, Gemeindeammann in Mannenbach.
 „ Hartmann, Apotheker in Stedborn.
 „ Högger, Max, Architect in St. Gallen.
 „ Mayer, Otto, Kaufmann (Firma Mayer-Finsler) in St. Gallen.
 „ Störcklin-Diethelm in Stein a. Rhein.
 „ Wetter, Pfarrer in Stein a. Rhein.
 „ Winz-Buel zum Raben in Stein a. Rhein.
 „ Zerbetti-Bayer in Rorschach.
 „ Zollikofer-Bächler in Stein a. Rhein.

In Württemberg.

- Herr Beuerlin, Maschinenmeister in Friedrichshafen.
 „ Elsner, E., Präceptor in Tuttlingen.
 Freiherr Rudolf von Enzberg, k. württemb. Kammerherr in Mühlheim a. D.
 Herr Goll, Hilfsrichter in Lettnang.
 „ Graner, Wilhelm, Bauinspektor in Vöberach.
 „ Jagg, Forstverwalter in Rottenburg a. N.
 „ Jetter, G., Fabrikant in Tuttlingen.
 „ Dr. Kapff, Oberamtsrundarzt in Tuttlingen.

- Herr Dr. Kühl, H., Oberamtsmundarzt in Tuttlingen.
 „ Locher, Marianus, Landwirth in Neckenbeuren.
 „ Lutz, Oberamtsgeometer in Tuttlingen.
 „ Maier, Karl, stud. regim in Friedrichshafen.
 „ Mosthaaf, Oberamtmann in Tettnang.
 „ Palm, Bahnhofinspektionsassistent in Friedrichshafen.
 „ Proß, Betriebsinspektor in Friedrichshafen.
 „ Regelman, Trigonometer des statist. Bureau in Stuttgart.
 „ Rettinger, Justizreferendar in Ulm.
 „ Schab, Oberamtspfleger in Tuttlingen.
 „ von Schlierholz, Oberbaurath in Stuttgart und Landtagsabgeordneter des
 Oberamtsbezirks Tettnang.
 „ Schneider, Werkmeister in Tuttlingen.
 „ Schule, Stadtschultheiß in Ravensburg.
 Freiherr Erwin von Seidenborff-Gutenb, 1. Amtsrichter und Premierlieutenant der
 Reserve in Ravensburg.
 Herr Walz, Rentmeister in Königseggwald.

Zusammen: 74 Mitglieder.

2. Ausgetretene Mitglieder

in Folge Todesfalls, Weggangs etc.

In Baden.

- Herr Biedermann, Kaufmann in Gailingen.
 „ Claus, Oberamtmann in Stockach.
 „ Dietzche, Amtsrichter in Konstanz.
 „ Eppenberger, Pfarrer in Urnau.
 „ Dr. Fischer, Bezirksarzt in Überlingen.
 „ Flaig, Arzt in Konstanz †.
 „ Haas, Ministerialrath und Landescommissär in Konstanz.
 „ Dr. Hafner in Klosterwald †.
 „ Klett, Gerichtsnotar in Radolfzell.
 „ Kränkel, Fr., Gymnasialdirector in Donaueschingen.
 „ Poppele, Gastgeber in Konstanz.
 „ Martignoni, Gemeinderath in Konstanz.
 „ Moos, M. C., in Gailingen.
 „ Renzle, Josef, Pfarrer in Sauldorf †.
 „ Schbler, Bürgermeister in Markdorf †.
 „ Teufel, Gemeinderath in Überlingen.
 „ Dr. Wagner, C., großherzogl. Oberschulrath in Donaueschingen.

In Bayern.

Herr von Auer, Ministerialpräsident in München.

„ Dänner, Institutsvorsteher in Augsburg.

„ Weitnauer in Kempten.

„ Widenmayer, II. Bürgermeister in München.

In der Schweiz.

Herr Eberle, Gemeindecammann in Rorschach †.

„ Huber, Buchhändler in Rorschach †.

„ Kurz, Gutsbesitzer auf Moosburg.

„ Dr. Kuster in Rheineck.

„ Luz, Advokat in Rheineck.

„ Merian in Thal.

„ Pupisfer, Dekan in Frauenfeld †.

„ Rey, Zahnarzt in Muri.

„ Schächter, Stationschef in Altstätten.

„ Wehrle, Reallehrer in Altstätten.

„ Zardetti, A., Präsident in Rorschach †.

In Württemberg.

Herr Allmann, Emil, in Friedrichshafen †.

Freiherr von Balbinger, Hofmarschall Seiner Majestät des Königs von Württemberg in Stuttgart.

Herr Bommars, Pfarrer in Eutenkirch †.

„ Dr. Buch, Oberamtsarzt in Ehingen.

„ Duche, Apotheker in Vöhrach.

„ Ehrat, Dekan in Tettnang †.

„ Epple, Pfarrer in Goppertsweiler.

„ Gall, Pfarrer in Aßlen †.

„ Hager, A., Kommissionär in Friedrichshafen.

Seine Erlaucht Graf Gustav von Königsegg-Aulendorf in Aulendorf †.

Herr Dr. Luschka, Medicinalrath in Friedrichshafen †.

„ Manz, Fabrikant in Ravensburg †.

„ Roth, R., Buchhändler in Leutkirch.

„ Richter, Postverwalter in Tettnang.

„ Röhrig, Lithograph in Ravensburg.

„ Rudhardt, Bildhauer in Sönn.

„ von Sitt, Excellenz, königl. württemb. Staatsminister in Stuttgart †.

„ Dr. Wallersteiner, Rechtsanwalt in Ravensburg †.

„ Zuppinger, Ferdinand, Privatier in Friedrichshafen.

„ Zuppinger, Walter, Baurath in Ravensburg.

Zusammen: 52 Mitglieder.

Stand der Vereinsmitglieder

am 1. Januar 1883.

Baden	211	Mitglieder,
Bayern	70	"
Belgien	1	"
Elfaß-Lothringen	2	"
England	1	"
Hohenzollern-Preußen	9	"
Oesterreich	78	"
Rumänien	1	"
Sachsen, Königreich	1	"
Sachsen-Coburg	2	"
Schweiz	85	"
Württemberg	297	"
Zusammen	758	Mitglieder.

Wiederholt wird die

„dringende Bitte“

an die verehrlichen Vereinsmitglieder gestellt, zur Vermeidung von Mißverständnissen und Portokosten, von **Wohnorts-** und dergleichen **Änderungen** dem Vereins-Kassier Herrn G. Breunlin in Friedrichshafen oder dem betreffenden Vereinspfleger **gefl. rechtzeitig Kenntniß** zu geben.

Darstellung

des

Rechnungs-Ergebnisses für das Jahr 1882.

I. Einnahme.

A. Einnahme: Kassenbestand am 1. Jan. 1882 . . . 991 M. 76 S.

B. Laufendes:

1. Eintrittsgelder (mit Portorückerstattung)	87 " 20 "
2. Außerordentliche Beiträge:	
a) Von Seiner Majestät König Karl von Württemberg für Miethzins des Vereins- lokals in Friedrichshafen pro Georgi-Mar- tini 1882	M. 378. —
b) Von Seiner Majestät König Karl von Württemberg weitere	" 100. —
c) Von Seiner Königlichen Hoheit dem Groß- herzog von Baden	" 100. —
d) Von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Baden	" 25. —
e) Von Seiner Königlichen Hoheit dem Erb- großherzog von Baden	" 50. —
	653 " — "
3. Ordentliche Jahresbeiträge, minus Coursdifferenz der österreich. Valuta	2761 " 68 "
4. Erlös aus Vereinsheften (mit Portorückerstattung)	81 " 40 "
5. Entrée im Vereinslokal	20 " 50 "
6. Eingang rückständiger Guthaben bei den Pflegschaften	243 " 05 "
7. Zinsen aus Reserve-Conto pro 15. November	16 " 47 "
	4855 M. 06 S.

II. Ausgabe.

1. Kosten für die Vereinsgabe des 11. Vereinsheftes . . .	1596	ℳ	81	ℒ
2. Anschaffungen:				
a) für Bibliothek	78	ℳ	70	ℒ
b) für die Sammlung in allen Ressorts	142	"	90	"
c) für Inventarstücke und Instandsetzung der Sammlung und der Lokale	147	"	83	"
3. Buchbinderkosten	369	"	43	"
4. Beiträge zu den Ausgrabungen von Römerstationen an Herrn Ullersberger in Ueberlingen	142	"	90	"
" Dr. Müller, Professor in Stuttgart	50	"	—	"
ferner an " Stadtpfarrer Ege in Friedrichshafen für Renovirung der Fresken in der Kapelle St. Georg bei Friedrichshafen	100	"	—	"
5. Mietzins für die Vereinslokale in Friedrichshafen pro Georgi-Martini 1882	60	"	—	"
6. Kosten der Vereinsversammlung in Mainau-Neersburg	377	"	54	"
7. Druckkosten, Inseration, Lithographie	75	"	40	"
8. Porti, Frachten &c.	140	"	51	"
9. Schreibmaterialien, Verpackungsgespen, Aufwärterdienst	74	"	46	"
10. Besondere Ausgaben laut den geprüften Belegen	34	"	15	"
11. Kleine Baarauslagen, wofür dem Kassier pro anno laut Ausgleichsrechnung vom 28. Juli 1881 ein Credit bewilligt von	135	"	81	"
	50	"	—	"
	3207	ℳ	01	ℒ

Vergleichung.

Einnahmen	4855	ℳ	06	ℒ
Ausgaben	3207	"	01	"
	1648	ℳ	05	ℒ

Vermögensstand: Bar in Kassa 1118 ℳ 05 ℒ.

Reserve-Conto: 1 St. bayer. 4% Hypoth.-Pfand-

brief mit ℳ. 500 z. Cours in 101 1/2 507 " 50 "

Zinsen pr. 1. Oktober 1882 22 " 50 "

1648 ℳ 05 ℒ.

Friedrichshafen, den 1. Oktober 1882.

G. Brennin, Vereinskassier.

Die Richtigkeit von Ausgaben und Einnahmen bestätigt nach Prüfung der Belege
und des Kassenbestandes die vom Ausschuss für Kontrolle bestimmte Kommission:

Revision in Norschach am 11. April 1882, in Friedrichshafen am 31. Juli 1882,
in Reutin-Emmelweiler im November 1882

t. Dr. Böhrenitz, Pfarrer in Reutin,

t. von Tafel, k. w. Hauptm. a. D. in Emmelweiler bei Ravensburg.

Verzeichniß

der im Jahre 1882 eingegangenen Bücher und Schriften.

Wechselschriften:

- Ansbach. Historischer Verein für Mittelfranken. 41. Jahresbericht.
- Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg. Zeitschrift: VIII. Jahrgang.
- Basel. Die historische und antiquarische Gesellschaft. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Neue Folge I. Band (ganze Reihe XI. Band).
- Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken. Archiv: XV. Band, 1. Heft.
- Berlin. Verein „Herold“. Verein für Heraldik, Genealogie und Sphragistik. Zeitschrift: XII. Jahrgang.
- Bern. Historischer Verein des Kantons Bern. Archiv: X. Band, 3. und 4. Heft.
- Bonn. Verein von Alterthumsfreunden der Rheinlande. Jahrbücher Nr. 70, 71 und 72.
- Bregenz. Vorarlberger Museums-Verein. 21. Rechenschaftsbericht.
- Breslau. Schlesiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur. Jahresbericht: 59. Jahrgang.
- „ Verein für das Museum Schlesiſcher Alterthümer, Schlesiens Vorzeit, Berichte: 45, 46/7, 48, 49, 50 und 51.
- „ Verein für Geſchichte und Alterthum Schlesiens. Zeitschrift: Register zu Band XI—XV, und Zeitschrift: Band XVI.
- „ Codex diplomaticus Silesiae. XI. Band.
- Brünn. Historisch-statistische Sektion der k. k. mährisch-schlesiſchen Geſellſchaft für Landeskunde. Schriften der historisch-statistischen Sektion: XXV. Band.
- Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geſchichte. Mittheilungen: Jahrgang III.
- Cassel. Verein für Naturkunde. Berichte: 5—10, 16—18, 26 und 27.
- 2 Kataloge der Bibliothek.
- Dr. Eisenach, Uebersicht der bisher in der Umgegend von Cassel beobachteten Pilze.
- Dr. Kessler, die Lebensgeschichte der auf *Ulmus campestris* vorkommenden Aphiden-Arten.

- Darmstadt.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde des Großherzogthums Hessen. Archiv: Bände I—VIII, X, vollständig; von Band IX Hefte 1 und 3; von Band XI Hefte 2 und 3; von Band XII Hefte 3; von Band XV Hefte 2. Quartalblätter: 1881 Nr. 1—4; 1882 Nr. 1 und 2. Walthers, die Alterthümer der heidnischen Vorzeit, innerhalb des Großherzogthums Hessen.
- Dorpat.** Gelehrte esthnische Gesellschaft. Sitzungsbericht pro 1881.
- Dresden.** Königl. Sächsischer Alterthumsverein. Neues Archiv für Sächsische Geschichte: Band II, Hefte 1—4.
- Elberfeld.** Vergischer Geschichtsverein. Zeitschrift: XVI. und XVII. Band.
- Erfurt.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde. Mittheilungen: 8. Heft pro 1875/76, 9. Heft pro 1876/77 u. 1877/78, 10. Heft pro 1879 u. 1880. Dr. J. C. Herm. Weigeborn, Amplonius Ratingk, 1878. Alfred Kirchhoff, Erfurt im XIII. Jahrhundert, 1870.
- Feldkirch.** Vereinigte Staats-Mittelschulen. Jahresberichte XXV—XXVII.
- Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde. Archiv: Band VII. Mittheilungen: Band V, Heft 4; Band VI, Hefte 1 und 2. Die Entwicklung der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften in Frankfurt a. M., 2 Vorträge von Dr. v. Oven und Dr. L. Delsner, 1879. — Neujahrsblatt 1880.
- Frauenfeld.** Historischer Verein für den Kanton Thurgau. Thurgauische Beiträge: Heft 22. Thurgauisches Urkundenbuch: Band II, Heft 1.
- Freiberg in Sachsen.** Freiburger Alterthumsverein. Mittheilungen: 18. Heft.
- Freiburg i. Br.** Gesellschaft für Beförderung der Geschichte, Alterthums- und Volkskunde. Zeitschrift: V. Band, Heft 3.
- „ Verein für Geschichte, Alterthumskunde und christliche Kunst der Erzdiocese Freiburg. Diöcesan-Archiv: Band XV.
- Genf.** Institut national Gendvois. Bulletin, Tome XXIV.
- Glarus.** Historischer Verein des Kantons Glarus. Jahrbücher I—XIX, 1865—1882.
- Graz.** Historischer Verein für Steiermark. Mittheilungen: Heft 30. — Beiträge zur Kunde Steiermärkischer Geschichtsquellen: Jahrgang 18.
- Hamburg.** Verein für Hamburgische Geschichte. Mittheilungen: Jahrgang IV.
- Hannover.** Historischer Verein für Niedersachsen. Zeitschrift: Jahrgang 1881.
- Helsingfors.** Gesellschaft für Finnische Alterthumskunde. Finska fornminnes förningens Tidskrift. Heft V.
- Hermannstadt.** Verein für Siebenbürgische Geschichte. Archiv: XVI. Band, Hefte 1—3. — Jahresberichte pro 1879/80 und 1880/81.
- Jena.** Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Zeitschrift: Neue Folge II. Band, Heft 4; III. Band, Heft 1 und 2.
- Innsbruck.** Ferdinandeanum für Tyrol und Vorarlberg. Zeitschrift: III. Folge, Heft 26.
- „ Vorarlbergischer Landwirtschaftlicher Verein. Beiträge zur Statistik der Bobenkultur in Vorarlberg: Hefte 1—6.
- Karlsruhe.** Großherzoglich badisches General-Landesarchiv. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins: Band XXXI, Hefte 3 und 4; Band XXXV, Hefte 1—4; Band XXXVI, Hefte 1 und 2.

- Kiel.** Gesellschaft für schleswig-holstein-lauenburgische Geschichte. Zeitschrift: Band XI. Dr. Hanbelmann, die amtlichen Ausgrabungen auf Sylt 1882.
- Kopenhagen.** Société Royale des antiquaires du Nord. Aarboger for Nordisk etc. 1881, Hefte 1—4; 1882, Hefte 1 und 2. Tilæg Til Aarboger 1879 und 1880. Mémoires de la Société 1880.
- „ L'Académie Royale de Copenhague. Oversigt vor det Verhandlungen: 1881 Hest 3; 1882 Hefte 1 und 2.
- Landshut.** Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen: Band XX, Hefte 3 und 4; Band XXI, Hefte 1 und 2.
- Leiden.** Maatschappij der nederlandisch Letterkunde. Handelingen 1881. Levensberichten der Afgestorvens Medeleden etc. Beilage zu den Handelingen 1881. Mitgliederverzeichnis, November 1881.
- Leisnig.** Geschichts- und Alterthumsverein im Königreich Sachsen. Mittheilungen: Heft VI.
- Linz.** Museum Francisco-Carolinum. Berichte 38, 39 und 40.
- Lübeck.** Verein für Lübeck'sche Geschichte und Alterthumskunde. Bericht pro 1881.
- Lüneburg.** Museumsverein für das Fürstenthum Lüneburg. Jahresbericht 1878.
- Lüttich.** Institut archéologique Liégeois. Bulletin, Tome XVI, Hefte 1 u. 2.
- Luzern.** Historischer Verein der fünf Orte. Geschichtsfreund: Band 37.
- Magdeburg.** Verein für Geschichte und Alterthumskunde. Geschichtsblätter: Jahrgang 16, Hest 4. Jahrgang 17, Hest 1, 2 und 3.
- Meißen.** Verein für Geschichte der Stadt Meißen. Mittheilungen: Hest 1.
- München.** Historischer Verein von Oberbayern. Archiv: Band 40. Jahresbericht: 42/43 pro 1879/80.
- „ Münchener Alterthumsverein. Zeitschrift Wartburg: Jahrgang 9, Nr. 1—12.
- Neuburg a. D.** Historischer Filial-Verein für Schwaben und Neuburg. Collectaneen-Blatt: Jahrgang 44 und 45.
- Nürnberg.** Germanisches Museum. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit: Jahrgang 1881.
- „ Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Mittheilungen: Hest III.
- Prag.** Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahresbericht: XIX, pro 1880/81. Mittheilungen: Jahrgang XX, Hest 1—4.
- Dr. Schlessinger, Hüttel's Chronik der Stadt Trautmann.
- Regensburg.** Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg. Verhandlungen: Der neuen Folge 27. Band.
- Saarbrücken.** Historischer Verein für die Saarregion. Statuten und Mitgliederverzeichnis 1881. Mittheilungen: 2., 3. und 4. Abtheilung.
- Schwerin.** Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Jahrbücher: 46. Jahrgang.
- Stettin.** Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde. Baltische Studien: Jahrgang 32, Hefte 1—4.
- Speier.** Historischer Verein der Pfalz. Mittheilungen: Hest X, Bericht II, 1847. C. Zeuß, Traditiones possessionisque Wizenburgenses, 1842.
- Prof. Dr. Zeuß, die freie Reichsstadt Speyer vor ihrer Zerstörung, 1843.
- Georg Nau, die Regimentsverfassung der freien Reichsstadt Speyer, 1844.

- Stockholm. Kong Vitterhets Historie och Antiquitets. Antiquarisk Tidskrift: VI. Theil, 4. Heft. Manadsblad pro 1880 und 1881.
- Stuttgart. Württemberg. Alterthumsverein. Vierteljahrschrift: Jahrgang IV, 1881. Neue archäologische Karte von Württemberg von Prof. Dr. Paulus.
- St. Gallen. Historischer Verein. Mittheilungen: Neue Folge, VII. und VIII. Heft. Neujahrsblätter: Jak. Laurenz Custer, 1871. Der Kanton St. Gallen in der Restaurationszeit, 1878. Aus alten und neuen Zeiten, 1879. K. C. Amrein, S. P. Zwper von Evisach. — Neujahrsblatt: Antistes Scherrer und seine Vorfahren, 1882. — Urkundenbuch: Lieferungen VIII und IX.
- Utrecht. Historisch Genootschap. Bijdragen en Mededeelingen IV. und V. Deel. Supplement Katalogus der derde Utgaven in 1872. Negotiations de Monsr le comte d'Avaux: Neue Serie Nr. 33, 1882. Kronicken: Jahrgänge 2—25, 1846/69.
- Weinsberg. Historischer Verein für das württembergische Franken. Zeitschrift: Band X, Hefte 1 und 2.
- Wernigerode. Harzverein für Geschichte u. Alterthumskunde. Zeitschrift: Jahrg. 14.
- Wien. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Blätter des Vereins: Jahrgang XV, Nr. 1—12. Topographie von Niederösterreich: Band II, Heft 9.
- „ Centralausfluß des deutschen und österreichischen Alpenvereins. Zeitschrift: Jahrgang 1881, Heft 3; 1882, Heft 1 und 2. Beilage: Jahrgang 1881, IV. Abtheilung; 1882, V. Abtheilung. Mittheilungen: Jahrgang 1882, Hefte 1—9.
- Wiesbaden. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. Annalen: Band VI.
- Zürich. Antiquarische Gesellschaft für vaterl. Alterthümer. Mittheilungen: Heft 46.
- „ Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Archiv: Bände VI und VII (V. Band fehlt, nicht erhalten).
- „ Meteorologische Centralanstalt der naturforschenden Gesellschaft. Schweizerische meteorologische Beobachtungen: Jahrgang 1879 Lieferung 6/7 und Schluß mit Titel.
- „ 1880 „ 6/7 „ „ „
- „ 1881 „ 1—4.
- Schweizerische hydrometrische Beobachtungen. Jahrgang 1882, I. Semester.

Anmerkung.

Damit keine Sendung übersehen wird in die Eingangsbücher einzutragen, ist es sehr wünschenswerth, wenn **alle Sendungen** an den unterzeichneten Vereins-Bibliothekar adressirt werden. Bei Versendung auf buchhändlerischem Wege wäre die Buchhandlung von **H. Kinde in Friedrichshafen** die zutreffende Vermittlung.

Für die schätzenswerthen Sendungen der geehrten historischen Vereine verbindlichst dankend, bittet um fernere Fortsetzung derselben

Hermann Vanz, Bibliothekar
des Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung.

Verzeichniß

der 1882 angekauften Gegenstände.

Bücher, Schriften, Karten, Bilder &c.

Subskriptionen:

Dr. Baumann's Geschichte des Allgäu's, Lieferungen IV bis VII.

Ernst Göbinger's Reallexikon der deutschen Alterthümer, Lieferungen VII bis XIX, (ist jetzt alles erschienen).

Dr. A. Birlinger's Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsaßes, Oberrheins und Schwabens. Jahrgang V, Heft 3 und VI—X vollständig.

Prof. Paulus, Haug, Stälin, Schöber, Kraus, Fraas &c., herausgegeben vom k. statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart:

Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Lieferungen I—IV.

Dalber, Taschenbuch der Flora von Württemberg.

Ausland, Zeitschrift: Jahrgänge 1878, 1879 und 1880.

Prof. Dr. Steudel, Alpenpanorama von Sulzberg aus aufgenommen 1882.

Das Kloster St. Georg in Stein a. Rhein. Führer und Gedächtnisblatt für dessen Besucher.

2 Photographien von Stadt Stein a. Rhein.

2 " von Lindau und Bregenz, während des zugefrorenen See's 1881.

Münzen und Medaillen.

1 Maria Theresia-Thaler der Markgrafschaft Burgau 1766.

15 Stück Silberbracteaten diversen Gepräges (unbestimmt).

1 Rontforter Goldmünze, vom Jahre 1735, Gewicht 5 Gramm.

1 " Silberthaler vom Jahre 1695, " 15 "

1 " Silbermünze, 20er (Zwanziger), vom Jahre 1765.

1 " Silbermünze XVer (Fünfschöner) vom Jahre 1678.

3 " Kreuzerstücke vom Jahre 1722, 48 und 50.

Aus dem Nachlasse des † Privatier Wagner von Langenargen:

2 altirömische Bronzemünzen (unbestimmt).

Archäologische Gegenstände.

Von Herrn Karl Wend in Konstanz, früher in Unterhüblingen am Überlingersee wohnhaft, wurde eine sehr reichhaltige Sammlung von Pfahlbauenden von Dingelsdorf, Sipplingen, Unterhüblingen, Maurach (am Überlingersee), Wangen und Martelfingen (am Untersee), Konstanz, Kreuzlingen, Immenstaad und Hagnau zc. käuflich erworben, welche folgendes enthält:

Circa 200 Feuersteine und Feuerstein geräthe, als: Messer, Sägen, Schaber, Lanzen und Pfeilspitzen verschiedener Form und Größe. Besonders hervorzuheben dabei sind 2 Sägen in Hirschhornfassung, welche eine holzhobelförmige bequeme Handhabe bieten. (Diese Stücke sind Unikata.)

Circa 650 Steingeräthe, verschiedenartigster Form, Größe und Gesteinsart; vom rohzubehauenen Zustande bis zum feingeschliffenen und polirten Stücke. Die Mehrzahl sind Steinbeile vom kleinsten Nephritbeilchen bis zur größten Steinart von 20 Centimeter Länge. Dieselben bedürfen noch einer genaueren mineralogischen Bestimmung und Sortirung. Wie sich vom äußern oberflächlichen Ansehen bestimmen läßt, finden sich dabei besonders folgende Gesteinsarten: Glimmerschiefer, Hornblende, Quarz, Granit, Serpentin, Nephrit, Jadeit, Chloromelanit zc. zc.

Bei den sehr zahlreich vertretenen Serpentinbeilen befinden sich viele mit kreisrunddurchbohrtem Loch zur Aufnahme eines Stieles; auch einige Stücke, welche nur angebohrt sind und dadurch die Art und Weise des Bohrens zeigen, kommen vor. Sehr selten sind 2 unversehrte Beile mit ovalem Loche. Hervorragend schön gearbeitete Exemplare sind die 50 Stück Nephritbeile verschiedenster Größe, Form und Farbe, nebst einer Menge Nephritsplitter und mehr oder weniger in der Verwitterung vorgeschrittene Nephritstücke. Ferner finden sich einige Jadeit- und Chloromelanitbeile, dabei 1 Stück aus ganz hellburchsichtigem Jadeit. — Außer Beilen und Axten sind noch Steinhämmer, Messer, Meißel und Kornreiber vorhanden, welche ebenfalls hervorragend schöne Exemplare aufweisen, wie z. B. 3 Nephritmesser in schön erhaltenen Heften von Hirschhorn und ein eben solches aus hellburchsichtigem Nephrit in Rehgeweißgriff gefaßt.

Circa 350 Stück Thierüberreste, als: Hörner, Hirschgeweiße, Knochen und Zähne vom: Wisent (Bos Bison), Urochs (Bos primigenius), Pferd, Edelhirsch (Cervus Elaphus), Reh, Fuchs, Viber, Hund, Iltis, Wildkatze, Schaf, Ziege, Schwein, Ferkelschwein (Sus palustris), Braunbär (Ursus arctos) zc. zc., nebst den aus Horn und Knochen gearbeiteten Artefacten, wie: Pfriemen, Bohrer, Nadeln, Lanzen und Pfeilspitzen, Dolche, Meißel, Schaber, Hämmer, Hefte für Meißel, Bohrer, Beile und Feuersteinsägen zc. zc.

Circa 60 Stück Töpfergeschirr und Gegenstände aus Thon, aus freier Hand geformt, ohne Anwendung der Drehscheibe. Die hervorragendsten Stücke bestehen in einem kleinen Krüglein mit Henkel, ganz unversehrt, aus grauschwärzlichem Thon gefertigt, einem etwas größeren Krüge, mit oben beschäbiger Oeffnung und abgebrochenem Henkel, einem kleinen, ganz erhalt-

tenen Krüglein aus gelbem Thon, zwei ganz kleinen Schüsfelein, mehr einem Spielzeug als einem zu praktischem Gebrauch dienenden Geschirr, und einer kleinen runden Schale. Außerdem sind Scherben vom charakteristischen Pfahlbautentopfmateriale (getrocknetem Schlamm mit zerstoßenen Quarzkörnern vermengt), 16 Stück Spinnwirtel und 3 Stück Netzbeschwerer dabei.

10 Glascherben und 2 Haselnüsse.

Circa 100 Stück Bronzegegenstände, als Beile, Meißel, Haar-, Näh- und Stricknadeln, Ringe, Pfeilspitzen, Fischhaken etc.

Circa 10 Stück Eisentheile, Pfeilspitzen, Harpunen etc.

Da der Besitzer dieser schönen Sammlung mit verschiedenen auswärtigen größeren Museen in Unterhandlung stand, kam dieselbe allerdings etwas theurer zu stehen, allein es wäre sehr zu bedauern, wenn dieselbe für die Bodenseegegend verloren gegangen wäre, während sie jetzt, vereint mit den früher schon erworbenen Collectionen, eine sehr interessante Sammlung bildet, die nahezu von Allem Belegstücke enthält, was aus den bis jetzt ausgebeuteten Bodenseepfahlbauhätten zu Tage gefördert wurde.

Mittelalterliche Gegenstände.

2 Jagdwaffen (Hirschfänger), gefunden in der Ruine eines abgebrannten Hauses beim Schlosse Ningenberg bei Mayerhöfen, unweit Jöng.

1 alter Hirschfänger, mit gravirter Klinge, mit eingravirter Jahreszahl 1683.

Naturalien.

1 Süßwasserchilbkröte (*Emys europæa*).

Inventar.

1 einthüriger Glaschrank für alterthümliche Kopfschmuckgegenstände (Nadhauben etc.).

1 großer Glaschrank für Vögel, Fische und andere ausgestopfte Thiere.

Verzeichniß

der von Mitgliedern dem Vereine gewidmeten Geschenke.

Bücher, Schriften, Bilder, Karten &c.

Von Herrn Professor Dr. von Schöber in Stuttgart:

Schöber, 50jährige Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen in Stuttgart. Witterungsbericht von den Jahren 1878 und 1879, Stuttgart 1882, nach den Beobachtungen der Württemb. meteorol. Stationen. Separatabdruck aus den Württemb. Jahrbüchern, Jahrgang 1882.

Von Herrn C. Regelmann, Trigonometer in Stuttgart am k. statistisch-topographischen Bureau:

Regelmann, trigonometrische und barometrische Höhenbestimmungen für die Atlasblätter: I. Friedrichshafen, Tenny, Leutkirch, Ravensburg, Lettnang und Wilhelmsdorf. II. Biberach, Dörsenhäusen und Saulgau. Separatabdruck aus den Württemb. Jahrbüchern 1882.

Von Herrn Ludwig Leiner in Konstanz:

Leiner, die Entwicklung von Konstanz mit Plan in Farbenruck, nach selbst gezeichnetem Original. Separatabdruck aus unserm Vereinshefte XI, 1882.

Von Herrn Dr. F. Hettner in Trier:

Hettner, Westdeutsche Museographie für das Jahr 1881 nebst Nachtrag.

Von Herrn Professor Dr. D. Nüßlin in Karlsruhe:

Nüßlin, Beiträge zur Kenntniß der Coregonusarten des Bodensees und einiger anderer nahegelegener nordalpinen Seen. (Separatabdruck aus dem Zoologischen Anzeiger Nr. 104, 1882.)

Von Herrn Dr. C. Traßchel in Lausanne:

Traßchel, Uebirte Bracteaten.

Von Herrn Pfarrer Böll in Überlingen:

Situationsplan der ausgegrabenen 3 Hügel bei Höttingen (Epitaphiald Konstanz).

Von Herrn Küfer Ehrat in Bunkhofen:

Ein altes Hausbuch (Manuscript) vom J. 1747 — 1759. (Landwirthschaftl. Notizen.)

Ein alter Kaufbrief 1741; ein Ehevertrag 1702; ein Erbschaftstheilzettel 1794.

Von Herrn Paul Schuß in Biberach:

Ein Plan von Biberach, nach einem alten Kupferstich von anno 1590 gezeichnet.

Von Herrn Alt-Verwaltungsrathspräsident Näf in St. Gallen:

Ein Malefizbuch vom Hoch- oder Malefizgericht der Reichenau vom Jahre 1450—1590. Aus dem Nachlasse des Baron Humpitz, früherer fürstlich Konstanzer Oberamtmann in Reichenau.

Von Herrn Dr. Karl Ehrle in Jßng:

Ein Lichtdruckbild: Ware Contrefractor des heiligen Römischen Reichs Statt Jßni im Jgöw 1609.

Von Herrn Hofkaplan Th. Martin in Heiligenberg:

Martin, Im Fluge. Italienische Reiseerinnerungen. Konstanz 1882.

Von Seiner Königl. Hoheit dem Großherzoge von Baden bei Anlaß des Besuchs auf Mainau vor der Jahresversammlung in Meersburg am 3. September 1882 dem Verein als Geschenk übergeben:

6 große Photographien vom Schlosse Mainau aus verschiedenen Zeiten, nach alten Ölgemälden im Besitze Sr. Königl. Hoheit.

Von Herrn Hofrath Dr. Faber in Friedrichshafen:

Eine Partie Correspondenzblätter der deutschen Gesellschaft für Anthropologie

Von Herrn Buchhändler Stettner in Lindau:

Der Bodensee und seine Umgebung, Führer für Fremde und Einheimische. Zweite Auflage. Lindau 1882.

Münzen und Medaillen.

Von Herrn Bezirksarzt Dr. Schedler in Stöckach:

Eine Kupfermünze vom Jahre 1547, gefunden auf der Reilenburg.

Eine Kupfermünze, 5 Rappen, vom Kanton Bern 1826.

Von Herren Gebrüder Schöllhorn in Friedrichshafen:

3 Kupfermünzen.

Archäologische Gegenstände.

Von Herrn Pfarrer Engert in Kehlen:

1 sehr schöner Steinhammer aus Serpentin mit schöngebohrtem kreisrunden Schaftloch, gefunden in der Schussen.

Von Herrn Sanitätsrath Dr. B. Florshütz in Koburg:

Scherben von Thongeschirren, nach Angabe des verehrten Gebers slavischer Ursprungs, gefunden oberhalb des Lustschlosses Kallenberg bei Koburg.

Mittelalterliche Gegenstände.

Von Herrn Dr. Wehrle, Pfarrer in Wahlwies, durch Herrn Dr. Schedler in Stöckach, aus einer Kirche in Wahlwies, welche abgebrochen wurde:

Ein zinnerner Kelch vom Jahre 1707.

Ein offenbar uraltes Reliquiensepulcrum aus Eisen.

Ein kleines Heiligenbild vom Jahre 1639.

Eine kleine Zeichnung eines eingemauerten Steines.

Naturalien.

Von Herrn Vogler in Ailingen

Eine Turteltaube (*Columba turtur*).

Von Herrn Pfarrer Engert in Kehlen:

Ein Brachhubn.

Ein kleiner Steißfuß (*Podiceps minor*).

Von Herrn Hofgärtner Ammon in Friedrichshafen:

Ein Rohrhuhn (*Gallinula chloropus*), männlich.

Von Herrn Kaufmann Vogler in Ailingen:

Ein Sperber (*Accipiter nissus*), Weibchen.

Ein Kukul (*Cuculus canorus*), Männchen, jung.

Ein Walbkauz (*Strix aluco*).

Von Herrn Berger zum Engel in Langenargen:

Eine Sägente (*Mergus merganser*).

Von Custos Hermann Lanz in Friedrichshafen:

Eine größere Anzahl Lepidopteren aus Oberschwaben, aus der Sammlung des
† Pfarrers Huber in Alberweiler bei Warthausen und aus der
eigenen Sammlung, zur Ergänzung der von früher vorhandenen Schmet-
terlingsammlung.

Anmerkung. Den verehrlichen Spendern obiger Geschenke wird hiemit im Namen des Vereins der verbindlichste Dank ausgesprochen und hier niedergelegt; zugleich ergeht an sämtliche geehrte Mitglieder des Vereins die freundliche Bitte, dieselben möchten auch ferner mit ihren schätzbaren Gaben fortfahren und den Conservator derselben in seinem Bestreben unterstützen, die Bibliothek und die Sammlungen möglichst zu vervollständigen.

Die letzteren haben sich zwar in den letzten Jahren wesentlich vermehrt, doch sind sie noch immer sehr lückenhaft und noch sehr weit davon entfernt, ein vollständiges Repertorium der Bodenseeliteratur, resp. ein einigermaßen vollständiges Bild der vergangenen Zeiten des Bodensees und seiner Umgebung zu bieten. Sollten also z. B. Bücher und Schriften, welche die politische, kirchliche und Kulturgeschichte, die geschichtliche Geographie und Topographie, die Biographie, die Archäologie und Anthropologie, die Genealogie, Heraldik, Epigraphik und Numismatik, die Naturgeschichte u. d. Bodenseegegend behandeln, oder auch ältere Ansichten und Pläne von am Bodensee und seinen Umgebungen gelegenen Städten und Dörfern, Schlössern, Burgen und Burgruinen, Siegel und Siegelabdrücke, Wappenbilder, Münzen und Medaillen, alte interessante Urkunden und Handschriften, Kleidungsstücke alter Trachten, altmodische Hausgeräthe, alte Kunstgegenstände aus unsern Gegenden, namentlich aber Fundgegenstände aus Grabhügeln, römischen Niederlassungen, Pfahlbauten und Höhlen — im Besitze von Mitgliedern des Vereines sein, so würden sich dieselben um den Verein sehr verdient machen, wenn sie diese Gegenstände, die möglicherweise eine empfindliche Lücke in unsern Sammlungen ausfüllen können, dem Vereine zuwenden lassen wollten; wie dieselbe auch stets für jede Mittheilung an den Custos des Vereines, wer solche Gegenstände besitzt oder wo etwas Merkwürdiges gefunden wurde, dankbar sein wird, um eventuell die möglicherweise für uns sehr wichtigen Gegenstände für unser Museum erwerben zu können.

Diesemigen verehrlichen Mitglieder, welche Gegenstände aus der Bibliothek leihsweise beziehen wollen, werden dringend ersucht, bei Bestellung stets eine Quittung beilegen zu wollen, worauf sie das Gewünschte, wenn es nicht anderswohin ausgeliehen ist, ungesäumt zugesandt erhalten werden.

Hermann Lanz, Custos und Bibliothekar.

Bodman'sche Regesten.

Gesammelt von A. Poinssignon.

III. u. letzte Reihe. 1375—1419.

Nebst Nachträgen zu den Jahren 1165—1361.

207.

1378. Juni 7. Prag. König Wenzeslaus verleiht seinen und des Reiches lieben Getreuen Hans dem älteren von Bodmen, sowie dessen Vetter Hans von Bodmen die Gnade, daß weder sie noch ihre Eigeneute in dem Dorf zu Bodmen, oder wo sie sonst geessen seien in ihrem Gebiete, vor das Landgericht zu Rotweil oder vor ein anderes Landgericht oder sonstiges Gericht gefordert werden dürfen; sondern wer sie oder ihre Mannen zu verklagen habe, solle dies thun vor dem Richter zu Bodmen, der dann zu Gericht sitzen werde von des Reiches und der von Bodmen wegen, es wäre denn, daß den Klägern das Recht versaget würde.

Er gebietet darum allen Fürsten, geistlichen wie weltlichen, Grafen, Freienherrs, Rittersn, Knechten, Städten und Gemeinschaften, dem Landrichter zu Rotweil und allen andern Landrichtern, daß sie fortan kein Urtheil mehr sprechen sollen über Leib und Gut der Mannen und Leute der genannten von Bodmen, noch diese Mannen und Leute in die Acht erklären dürfen, die wohnhaft seien zu Bodmen oder anderswo in deren Gebiete. Auch verbietet er allen Reichsfürsten und anderen Städten, Bodman'sche Eigenmannen zu Bürgern anzunehmen, ohne derer von Bodmen Gunst und Willen. — Prage, montag n. d. hl. Pfingsttage.

Inferiert in einer vom Grafen Rud. v. Sulz d. jünger, als Stellvertreter seines Vaters Gr. Herm. v. Sulz, Hofrichters zu Rotweil, vidimirten Pergament-Copie dd. 1424 Sept. 20. — Archiv Bodman.

208.

1378. Juli 6. Baden i. A. Johannes de Bodmen miles junior Zeuge in Urkunde Bischofs Heinrich von Constanx für Kloster Einsiedeln. — VI. Julii in thermis Balneorum.

v. Roß, Regg. der Benedictiner-Abtei Einsiedeln 461.

XII.

o

209.

1378. **Aug. 27. Constanz.** Johann v. Bodman der eltest, Wolfg. v. Jungingen, Joh. v. Bodman zu Bodman Ritter, Heinr. Lify, Propst zu St. Johann in Constanz, Heinr. v. Randegg, Vogt zu Schaffhausen, und Heinr. Im-Thurn, Bürger zu Constanz, geben als gewählte Schiedsleute zwischen dem Deutsch-Orden und Herrn Conrad v. Homburg, Ritter, wegen des Nachlasses des Bruder Rudolf sel. v. Homburg, weiland Land-Comthurs in Böhmen und Mähren, einen Schiedspruch.

Hof v. Schredenstein, Mainauer Urkundenbuch 64.

210.

1379. **Mai 5. Stadach.** Frau Anastasia, weiland herrn Bechtolz von Kungsegg ehel. Tochter, mit Herrn Wolfen von Jungingen bevogtet, nimmt vor dem offenen Landgericht ihren Gemahl, Ritter Hans von Bodmen den jüngsten, zu einem rechten Gemeinder an. — Dunstag nach St. Walpurgtag. Siegel des Landgerichts und der Frau Anastasia.

Perz.-Orig. im Archiv Bodman. Mittl. des Jhrn. 1. v. Bodman.

211.

1379. **Oct. 24.** Joh. v. Bodman der alt empfängt vom Grafen Eberhard II. von Nellenburg den Büßhof zu Bodman im Dorf zu Lehen. Das Lehen rührt von Tübingen.

Nellenburger Archiv im Staatsarchiv Stuttgart. Mittl. d. Jhrn. Leop. v. Bodman.

212.

1379. Hans v. Bodman in den Spännen zwischen Jhrn. Wörner von Zimbern und der Stadt Mösskirch beiderseits als Schiedsrichter erbeten.

Zimmerische Chronik im Lit. Verein. 91, p. 200.

213.

1381. **August 1. Constanz.** Hans v. Bodman der älteste und Hans v. Bodman der jüngere, sein Vetter, stellen dem Martin Malterer, Junler zu Freiburg, eine Obligation über 50 M. Silb. Freib. Währ. aus, mit 5 M. Silb. jährlich zu verzinsen. Bürgen: Graf Wolfram von Nellenburg, Walther und Goswin von Hohenfels. — so ingündem Ogsten.

Später tritt an die Stelle des Hans v. Bodman des jüngern Burkhard v. Hohenfels ein.

Bodman-Mögg. Repert. im Archiv Bodman.

214.

1381. **Oct. 1. Bodman.** Cunrat der Horgasser, ain frie, sesshaft zu Ratolfzell, saß zu Gericht an Statt des Römischen Königs Wenzeslaus im freien Hof zu Bodman und beurkundet, daß Bürkli Plähtli von Kolbingen und seine Ehefrau Elsi, Haini Walters Tochter von Orsingen, den Hof zu Butlisperg (Epittelsberg), ein freies Gut, an Hans von Bodmen ze der Nüwenburg für 20 M. Silb. Const. W. verkauft und denselben Hof dem Claus, dem Amtmann zu Bodman, an seines Herrn Statt übergeben haben. — an St. Ramigen Tag.

Es siegelt Cunrat Wridrer, Ammann zu Radolfzell, auf Bitte Cunrat Horgassers „wann er eigens insigels nit hat“.

Ferg.-Orig. im Archiv Bodman.

215.

1381. Hans v. Bodman pilgert mit Schilter dem jungen von Constanz an das hl. Grab.

Dr. Röhrich, deutsche Pilgerfahrten.

216.

1382. April 9. In der Vereinigung, welche durch Herzog Leupold von Oesterreich zwischen den Grafen von Württemberg, den Adelsgesellschaften und den Städten gestiftet wird, bezeichnet der Herzog unter den von seiner Seite zu stellenden 5 Kriegsrathsmitgliedern: Herrn Hans v. Bodman den alten.

Notz v. Schredensf., Geschichte der ehem. freien Reichsritterschaft I, 501.

217.

1382. Octob. 9. Constanz. Bischof Heinrich III. von Constanz, aus dem Hause Brandis, verpfändet seinem Öhan (Oheim) Joh. v. Bodman, hern Cunrads sel. Sohn, Ritter, und allen seinen Erben den Kornzehnten zu Bodman mit allem Zubehör um 400 fl. gueter und gäber an Gold und schwär an Gewicht ze Costennz, jedoch mit Vorbehalt der Wiederlösung wann und wo es ihm und seinen Nachfolgern im Bisthum beliebe. — donstag n. Sandt Fydentag in aim herpst.

Ö. L.-Arch. Karlsru. — Copialbücher d. Hochst. Constanz II, inseriert in No. 64.

218.

1383. Mai 25. Markelfingen. Johannes von Bodman Ritter ordnet durch Schiedspruch den Streit des Abtes Heinrich von Reichenau mit den Bürgern zu Radolfzell des Jolles wegen.

Copie im Archiv von Radolfzell. — Urk. der Stadt Radolfzell 1878, Reg. 15.

219.

1383. Juni 15. Dieffenhofen. Hans von Bodmen Zeuge in einer Thäbigung zwischen den Herrn von Blumenberg und von Schellenberg.

Archiv Donaueschingen. Fürstbergisches Urkundenbuch II, 327.

220.

1384. Mai 7. Schaffhausen. Johann v. Bodmen der elter sesshaft ze Mekingen und Johans von Bodmen sesshaft ze Bodmen Ritter. Siegler in Urkunde Mangolds von Brandyss, Erwählten und Bestätigten (sc. Bischofs) von Constanz für Abt Heinrich von St. Blasien.

Neugart, Cod. dipl. Alem. II, 468.

221.

1384. Septemb. 8. Luxemburg. König Wentzlaus befiehlt der Stadt St. Gallen, von nun ab bis auf Weiteres ihre Reichssteuer dem Hans von Bodman dem

o *

jüngsten, Hans v. Bodm. des ältesten Sohn, zu entrichten. — an Unserer lieben Frauen nativitas.

Stadtarchiv St. Gallen. — Mitgetheilt durch Herrn Präsidenten Raef in St. Gallen.
Gleiche Befehle des nämlichen Königs an Burgermeister und Rath der Stadt St. Gallen, die Reichsteuer jährlich auf St. Martinstag dem Hans v. Bodman zu entrichten de anno 1385, 1386, 1387 und 1388.

222.

1385. **März 17. Feldkirch.** Das Stadtgericht zu Feldkirch entscheidet, daß Abt Cuno von St. Gallen und Freiherr Willh. v. Ende ihren Zehentstreit laut Vereinigung der Herrn und Städte vor dem Freiherrn Johannsen von Bodman in's Recht zu legen haben. — Freitag n. Mitfasten.

Stiftsarchiv St. Gallen. — Mitgeth. durch Herrn Präsidenten Raef in St. Gallen.

223.

1385. Hans v. Bodman Ritter, gefessen zu Künigsseg (Königssegg), befehnt, daß ihm die Burger zu St. Gallen die jährliche Reichsteuer bezahlt haben, die ihm König Wenzel gegeben hat.

Stadtarchiv St. Gallen. — Mitgeth. durch Herrn Präsidenten Raef in St. Gallen.

224.

1386. **Januar 23.** Conrad Gamper, Conrad Rüsti und Heinrich Gamb von Ramsberg, alle sesshaft zu Allensbach, schwören Urfehde gegen Hans von Bodman auf der Newenburg, in dessen Gefängniß sie gelegen wegen Todtschlags, den sie zu Bodman in seinem Gericht an Peter Müller von Altenbüren begangen. — Dienstag nach St. Agnesen.

Bodm.-Mögg. Repert. im Archiv Bodman.

225.

1386. **April 12.** Ulrich Büsch, Hans Brodtbeckh u. Conrad Wisly sammt noch vier andern Bürgern von Stockach leisten Herrn Hansen von Bodman dem ältesten, welcher den Peter Sprauter, Schulttheißen zu Mühlheimb, u. Ulrich Kramer, Burger daselbst, in seinem Gefängniß gehabt, aber auf Wiederstellen innerhalb 14 Tagen losgelassen hatte, Bürgschaft, u. versprechen, wenn obgenannte Beide sich nicht stellen sollten, 200 M. Silb. — Dornstag vor dem Palmtag. Sieger: Graf Eberhard von Nellenburg.

Bodm.-Mögg. Repert. im Archiv Bodman p. 105.

226.

1386. **Novemb. 1.** Hans v. Bodman zu Bodman läßt sich in das Burgrecht der freien Reichsstadt Ueberlingen aufnehmen. — Sunnendag nach Allerheiligen.

Bod.-Mögg. Repert. im Archiv Bodman.

227.

1387. **Febr. 5. Schaffhausen.** — Johann von Bodman, Konrads Sohn, verkauft dem Heinr. v. Randegg das Dorf Frödenthal mit Leut, Gut und aller Zugehörd, Pflug-, Karren- und Manntagwann gegen einen Zins von 40 fl., wiederläufig mit 600 fl. — an St. Agathen.

Bodm.-Mögg. Report. im Archiv Bodman.

228.

1388. **Februar 14. Königsegg.** Hans v. Bodman, Sohn des Hans v. Bodm. des ältesten, quittiert über empfangene Reichsteuer von St. Gallen. — Künseg. St. Valentinstag.

Stadtarchiv St. Gallen. — Mitgeth. durch Herrn Präsidenten Raef in St. Gallen.

229.

1388. **März 12. Homburg im Hühzgau.** Johans von Bodmen der eltest und Johans von Bodmen, sein Vetter, Siegler im Burgfrieden der Ritter von Homburg.

Orig. im Besitz des Frh'n. von Stotzingen zu Steißlingen. Siegel des Ersteren: bloß gekrönter Helm mit einem Pfauenschwanz im Vierpaß. Umschrift: . . . NIS. DE. BODME. MILIT. SENIOR. Das des Zweiten ein Wappen mit Helmzier, gedrückt, im Vierpaß. Umschrift: + S. JOHIS. D. BODM. IVOR. MILIT. — Mone, Ueber das Kriegswesen, in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XVI, 432.

230.

1389. **Febr. 23.** Graf Eberhard v. Nellenburg gelobt dem Ritter Hans v. Bodman, seinem Oheim, ihn schadlos zu halten wegen geleisteter Bürgschaften „von aller der schulden wegen, da unser lieber Ohain hinder uns ist“.

Perg.-Orig. im Archiv Bodm. — Hohenzollern'scher Verein V, 17. — Mitth. des Frh'n. E. v. Bodman.

231.

1389. **Aug. 17.** Joh. v. Bodman zu Möggingen und Joh. v. Bodman zu Königsegg, sein Sohn, dann des Letzteren Hausfrau, Anastasia von Königsegg, verlaufen an Erhart von Königsegg die Feste Königsegg mit zugehörigen Gütern, die Vogtei über das Dorf Wald, das Dorf selbst, das Dorf Tannhausen (O. A. Waldsee), den Hof zu Egge, den Hof zu Schwarzenbach, den Hof zu Milpishaus, den Hof zu Watt, Dorf Oberwaldhausen, 3 Höfe zu Lugen, den Hof zu dem Brunnen (O. A. Saulgau), den Zehenten zu Marktdorf, den Hof zu Hessbach, den Hof zu Sugenhhausen, den Hof zu Amtenhausen, das Pfand zu Hosskirch mit Ober- und Unterweiler — um 7800 Pfd. Hell. Siegel des Joh. v. Bodm. des ältesten: Sturzhelm.

Perg.-Orig. im Archiv Kulendorf. — Mitth. des Frh'n. E. v. Bodman.

232.

1389. **Octob. 27.** Anastasia von Bodman, geb. v. Königsegg, verzichtet zu Gunsten ihres Gemahls Hans von Bodman des jüngeren gegen 800 Pfd. Hell. auf alle Bodman'schen Güter.

Perg.-Orig. im Archiv Bodman. — Mitth. des Frh'n. Leop. v. Bodman.

233.

1389. **Decemb. 5.** Johannes von Bodmen der Eltest macht nach Berathung mit 6 guten Freunden und weisen Leuten folgendes Testament zur Aufrechterhaltung des Friedens nach seinem Tode zwischen seinen Söhnen Hans und Hans Conrad:

Hans von Bodm. soll erhalten: das halbe Dorf Bodman mit Gericht, Zwing u. Bann, Gefällen zc. (die andere Hälfte gehörte laut Theilungsvertrag vom 24. Mai 1367 der anderen Linie), ferner den Weingarten daselbst, wovon er jährlich drei Saum Wein dem Kaplan zu Wahlwies u. 6 Eimer dem zu Langenrain zu geben hat; die Widemböfe zu Sernatingen u. Espasingen mit den darauf sitzenden Leuten; den alten Weingarten zu Möggingen, wovon er seiner Mutter Anastasia, geb. v. Gerolzege, $\frac{1}{2}$ Fuder Wein als Leibgebing geben soll, jedoch nur, wenn sie sich nicht wieder verehelicht; ferner zu Möggingen Hans Vierlins Lehen mit den Leuten darauf; den Hof im Moos mit den Leuten darauf; eine Gülte von 7 Pfd. Pfenn. von den Reutwiesen mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er die Zinsleute nicht steigern dürfe; in Liggeringen und Möggingen als Eigenleute 8 Familien und 9 ledige Knechte und Mägde; ebenso 2 Familien zu Sernatingen und Steusslingen; ebenso zu Wahlwies 12 Familien und 8 Lebige mit den Gütern, auf denen sie sitzen; in Weiler vor dem Thor zu Bodman 3 Familien sammt den Gütern, auf denen sie sitzen; ferner an Gefällen von dem Harthof jährlich 8 $\frac{1}{2}$ Malter Roggen, von den Eigengütern (sc. der freien Leute) zu Wahlwies zu Vogtrecht 6 Malter Bessen und 6 Malter Hafer.

Hans Conrad soll erhalten:

Das Dorf Weiler vor Bodman mit Leut und Gut, ausgenommen die 3 mit Namen bezeichneten Familien mit ihrem Gut, welche Hansen von Bodm. seinem Bruder gehören sollen; den Theil von Liggeringen, der dem Erblasser bisher gehörte, außer dem schon seiner (Hans Conrads) Geseftau Anastasia, geb. v. Künzege, verschriebenen Wittthum und dem, was sie selbst noch vom Abt von Reichenau dazu gekauft; hiebei 5 Familien, 7 ledige Eigenleute; das Dorf Möggingen mit Zwing u. Bann, Leut u. Gut, mit dem neuen Weingarten, jedoch sind zwei Saum Wein dem Pfarrer zu Liggeringen, ein Saum dem Spital zu Zell u. $\frac{1}{2}$ Fuder seiner Mutter Anastasia, geb. von Gerolzege, zu geben, wenn sie sich nicht wieder verehelicht; ferner den Hof vor dem Bomhart mit den darauf sitzenden Leuten; die Vogtei zu Rörnang und den Hof daselbst mit den Leuten darauf; die 2 Höfe „zu den Höfen“ mit 2 Familien, genannt Pfalzberger; den Stainimooshof mit einer Familie; des Hans Durren Gut mit den Leuten; den Durrenhof auf dem Gereut mit den Leuten; das halbe Dorf Wahlwies mit 21 Wohnsitzen, 15 Familien, 7 Lebigen mit den dazu gehörigen Grundstücken; die Zinsen von den Wiesen zu Swendigorgen (auch Swendigarten) u. von den Rorigswiesen zu Bodman; an Gefällen: von den Riedwiesen 4 Pfd. 13 Schill. d.; von den freien Gütern zu Wahlwies zu Vogtrecht 6 Malter Bessen u. 4 Malter Hafer.

Gemeinschaftlich sollen bleiben:

Die Burg zu Möggingen mit den Aedern, Wiesen, Baumgarten, Weibern, und dem Antheil am Mündisee; der Bauhof zu Bodman, die Wälder zu Bodman und im Moos; jedoch Cunzen Wisboms Hofreitze soll Anastasia, geb. v. Gerolzege, als Wittthum allein gehören; gemeinschaftlich soll ferner sein das Pfenniggeld zu Wahlwies. Was das Gericht zu Bodman anbelangt, so sollen beide Brüder mit Rücksicht auf eine frühere Ertheilung (1367) sich mit ihrem Vetter Hansen von Bodman (zu Bodman) vertragen,

der die andere Hälfte des Gerichtes besitz. In Wahlwies dazegen, das dem Erblasser allein gehörte, soll Jeder der beiden Brüder 6 Richter (Schöffen) ernennen und eines Jeden Amtmann soll $\frac{1}{2}$ Jahr lang richten, von Sommer-Johanni an bis Winter-Johanni u. umgekehrt. In Wahlwies soll immer nur Einer der beiden Brüder die Schankgerechtigkeit ausüben. Gemeinschaftlich soll ferner sein Alles, was bisher nicht genannt worden, in Sonderheit die in die freien Städte entlaufenen Eigenleute u. Vogtleute, wenn sie deren wieder habhaft werden können.

Wegen der Mannlehen soll es bleiben wie bisher, d. h. bei allen Erwerbungen sollen Alle des Namens u. Stammes derer von Bodman mitbelehnt werden. — an Sant Nicolaus abend.

Pap. Cop. vidim. Archiv Karlsruhe. Lehen-Archiv.

Ueber die Bedeutung von „Weise Leute“ als Rechts- u. Gesetzeskundigen s. Böpf's d. Rechtsgeschichte 4. Aufl. I, 18.

234.

1390. Januar 27. Ein Schiedsgericht unter Vorsitz des Grafen Fridrich von Nellenburg, Landgrafen im Hegau und Madach, bringt zwischen Hans von Bodman zu Bodm., des Hans v. Bodm. des ältesten Sohn, sowie Frischhans von Bodman sammt der ganzen Verwandtschaft einerseits — und dem Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft der Stadt Ravensburg andererseits folgende Sühne zu Stande wegen des an Ytelhans von Bodman begangenen Todtschlags:

1) Die obgenannten von Bodman u. alle ihre Freunde u. Helfer sollen mit denen von Ravensburg und ihren Helfern gut Freund sein; ingleichen auch die von Ravensburg und die Freunde derer, die von den von Bodman erschlagen sind, mit den von Bodman u. ihren Freunden.

2) Es sollen die Ravensburger zum Seelenheil des erschlagenen Ytelhansen zwei ewige Messen (Kaplaneien) zu Bodman stiften in solchem Maaße, daß zwei Priester ihr Auskommen nach priesterlichem Leben wohl darauf haben mögen. Doch soll das Hauptgut zu diesen 2 Messen nicht höher stehen denn 1000 fl. an gutem Gold und Gewicht. Gemeldete zwei Pfründen sollen obgedachter Hans von Bodman u. seine Leibeserben männlichen Geschlechtes ewiglich zu Lehen haben u., wenn er kinderlos stirbe, jeweils der Älteste der Familie.

3) Es sollen die Ravensburger für diese zwei eben genannten Pfründen zwei Häuser kaufen, sammt Meßbuch, Kelch u. Meßgewand so dazu gehören; doch soll sie Solches nicht mehr kosten, denn 120 fl., es wäre denn, sie wollten es gerne thun.

4) Es sollen die Ravensburger des Herrn Ytelhansen sel. Begräbde (Singmesse) zu Bayndt in dem Kloster, weil er das erste mal dahin geführt ward, mit 10 Priestern, die für sein Seelenheil Messe dabei lesen, halten und darnach denselben Klosterfrauen 1 Pfd. Pf. Const. W. geben, damit seine Jahrszeit jährlich u. ewiglich da begangen werde, — und soll dieses Pfd. Pf. Zinses Hauptgut nicht höher sein denn 15 Pfd. Pf.

5) Reht diesem sollen die Ravensburger zum Seelenheil des Erschlagenen einen Zins von 2 Pfd. 10 Schill. Pf. Const. W. als ewige Gülte an das

Gotteshaus zu Salmansweil, wo er begraben liegt, entrichten oder laufen zur Begehung einer ewigen Jahrzeit. Das Hauptgut hiezu soll nicht höher stehen als 38 Pfd. Pf. Item ein ewiges Licht, das vor seinem Leichnam über seinem Grabe ewiglich, Tag u. Nacht, brennen soll. Das Licht soll sie an Hauptgut nicht höher kommen als 20 Pfd.

6) Es sollen die Ravensburger eine gemauerte Kapelle, bei 8 Schuh weit u. 10 Schuh lang mit einem Altar, Crucifix u. den Bildsäulen der Hl. Jungfrau u. des Hl. Johannes u. einem steinernen Kreuz davor, mit dem Wappen des Erschlagenen, errichten an der Stelle, wo er erschlagen ward.

7) Alle die bei dem Todtschlag gewesen, die zu Ravensburg Bürger sind oder in das Ravensburg'sche Gebiet gehören, sollen den obgemeldeten Herrn von Bodman u. ihren Freunden zu Ehren an das Meer schwören (wohl Wallfahrt nach Jerusalem). Wäre aber, daß die von Bodman zu harte Bedingungen darin stellten, so soll ein besonderes Schiedsgericht über die Abreise u. die Dauer der Wallfahrt entscheiden.

8) Die Ravensburger sollen der Familie von Bodman urkundlich versprechen, in den nächsten drei Jahren nicht feindlich zu sein. Auch sollen der Bürgermeister, Große Rath u. alle Zunftmeister zu Ravensburg einen gelehrten Eid schwören, daß der verübte Todtschlag ihnen leid sei u. sie „weder Rath noch Gehön dazu gethan“ hätten.

9) Die Ravensburger sollen die (unter 4) erwähnte Begräbnißfeierlichkeit in den Fasten begehen und die, so an das Meer schwören u. gehen, sollen das thun hiezuvorn (Jan. 27.) u. den nächstkommenden Pfingsten; auch soll der Vertrag binnen Jahresfrist in allen Theilen vollzogen sein.

Donnerstag vor vns. Frowentag der Lichtmesse.

Bodm.-Mögg. Repert. im Arch. Bodm.

Die Ursache u. der Hergang dieses so schwer geahndeten Todtschlages ist nicht aufgeklärt.

235.

1390. Febr. 5. Vor Gericht an der offenen Königsstraße, vor dem Richter im Högau u. Madach erklärt Johann, sonsten Joh. Konrad von u. zu Bodman der älteste, Ritter, daß er, — weil er bei seinen redlichen Tagen wäre, auch weisen nun er selbst durch Gemachs willen seines Vides u. och umb daß er Gott u. den Heiligen bester süro gebienen möcht u. von destwegen, wann er in solch Krankheit kommen wär, daß er weder ihm selber noch seinen Söhnen noch andern den Seinen als nüt und hilfflich nun süro nit gefin möcht, als er gern wäre und sie villicht wohl bedürffent, — seinen beiden Söhnen Hans von Bodman, Ritter, Landfahrer genannt, u. Hans Konrad von Bodm. all sein Hab u. Gut übergeben wolle unter folgenden Bebingungen:

1) Seine beiden Söhne übernehmen alle seine Schulden, 2261 Gulden in Gold und 2512 Pfd. Hell., ohne Entgelt seiner Ehegemahlin Anast. v. Gerolzegg.

2) Sollen seine Söhne nach seinem Tode ihrer Schwester Elisabeth, Herrn Wilhelms von Frauenberg und vom Haag ehel. Wittvin, 1500 fl. bezahlen, u. zwar Hans als der aestere 1000 fl., Hans Konrad 500 fl.

3) Sollen sie ihrer Mutter Anastasia nach seinem Tode 1500 fl. herauszahlen.

4) Sie zahlen ihm selbst ein Leibgeding.

Ferner wird festgesetzt, daß unter den Leuten, so einem jeden von ihnen zugefallen, eine „ohngefährliche Gemeinsame“ sein soll, also daß sie von beiden Theilen zusammen heirathen mögen, ohne beider Herren „Zorn oder Ungnad“. Deren Kinder sollen beiden Herren gemeinsam sein.

Die Steuern u. Lasten sollen die gleichen bleiben, wie bisher.

Die Kirche zu Möggingen und die sonstigen Pfründen sollen von ihnen beiden als von einer Person verliehen werden und soll es hierin bei den Verträgen bleiben, die er mit Hans v. und zu Bodman, seinem und ihrem Vetter, geschlossen.

Da Hans Konrad noch nicht majorenn ist, so erscheint er mit seinem Vogte, Herrn Joh. v. Bodman, Herrn Kunrads v. Bodm. sel. Sohn, Ritter. Zeugen: Graf Fridr. v. Nellenburg, Eberh. v. Hohenfels, Wolfg. v. Jungingen. — Samstag nach Lichtmeß.

Perg.-Orig. im Arch. Bodm. — Mittz. des Frh'n. Rep. v. Bodm.

236.

1390. April 23. **Constan.** Hans v. Bodman, Sohn Johannis des ältesten, quittiert über von St. Gallen empfangene Reichsteuer. — of St. Jörgentag. Stadt-Archiv St. Gallen. — Ritgetz. durch Herrn Präf. Raef in St. Gallen.

237.

1390. Juli 4. Ritter Johans v. Bodman findet sich mit seiner Schwiegertochter, Wittwe des erschlagenen Iteihans, für die von demselben versprochene Morgengabe von 300 fl. mit Naturalleistungen ab, nämlich: 4 Malter Roggen, 2 Malter Haber Heberl. Maas, und 38 Schill. Pf. ab seinem Hof zu Pfallsberg, sammt einem Fuder Wein, Bodmanner Maas, ab seinem Weingarten zu Möggingen „weder von dem besten noch von dem ärgsten“, was Alles sie so lange einzunehmen habe, bis gedachte 300 fl. völlig abbezahlt seien. — Es siegeln: Graf Eberh. v. Nellenburg, Burkh. v. Hohenfels. — an St. Ulrichstag.

Bodm.-Mögg. Repert. im Arch. Bodm.

238.

1390. Octob. 12. **Baden i/M.** Hans v. Bodman Mitglied eines Schiedsgerichts im Prozeß der Freiherrn von Krenkingen. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XIII, 360.

239.

1390. Dec. 29. **Constanz.** Abt Cun von St. Gallen als Lehensherr von Möggingen ertheilt auf Bitten des Hans v. Bodman zu Möggingen für den Fall, daß dieser und sein Bruder kinderlos stürben, der zu Bodman sesshaften anderen Linie im Mannsstamm die Mitbelehnung mit der Feste Mökhingen. — Donnerstag nach d. hl. Tag ze Weynachten.

Bodm.-Mögg. Repert. im Arch. Bodm.

240.

1390. (o. L.) Johann v. Bodman zu Möggingen, genannt der Landstürzer, setzt ein Familienstatut ein, das den Ausschluß der Töchter von der Erbfolge feststellt.
Senbert, Stammtafeln. — Mittl. des Frhn. L. v. Bodm.

241.

1390. (o. L.) Bodman. Hans v. Bodman der älteste und sein Vetter Hans v. Bodm., beide sesshaft zu Bodman, überlassen die Eigenschaft des Riet-
haimzehentli, welches Elisabeth, weiland Rüdigers in dem Thurm von Schaff-
hausen Wittwe, der Kirche zu Bodman (St. Peter und Paul geweiht) ver-
kauft hat und welches Bodman'sches Lehen war, an die genannte Kirche.
Berg.-Orig. Arch. Bodm. Siegel ab.

242.

1391. Mai 22. Giggelingen. Heinr. Weissheinz, Landrichter, beurkundet, daß Joh.
v. Bodman zu Möggingen und sein Bruder Hans Conrad für den
Fall ihres kinderlosen Absterbens die Burg Möggingen an ihre Vettern zu
Bodman vermachend.
Berg.-Orig. Arch. Bodm. — Mittl. des Frhn. L. v. Bodm.

243.

1392. Decemb. 24. Hans von Bodman mit dem Beinamen des Landstörzer —
weil er viele Länder durchzog — äußert sich in Ungarn beim Streite gegen
die Türken, daß, wo man gegen die Heiden reise, ein Deutscher St. Georgs
Banner führen solle. Böhmisches Herr und Ritter widersprachen. Als nun
die Kunde hiervon nach Schwaben gelangte, traten 27 Grafen und 430 Frei-
herrs, Ritter u. Knechte zusammen und gelobten in einem am 24ten Dec. 1392
feierlich errichteten Briefe, die Rede des Herrn von Bodman gegen jede
Einsprache zu behaupten.
Roth v. Schredenstein, Gesch. d. Reichsritterschaft I, 497.

In der Urkunde selbst, welche im Cod. diplom. equestr. von Bürgermeister. abge-
druckt ist, heißt es: „nun treiben etlich Bochem ihren grossen mutwillen mit herrn
Johannsen von Bodman mit red und mit scheltwort.“

Fürstenb. Urkundenbuch II, 362.

Die Zimmer'sche Chronik behandelt dieses Vorkommniß ebenfalls sehr eingehend.
Unter den Ritters, welche den Proceß unterschrieben, sind auch herr Hanns von Bod-
man und herr der alt Frischhanns von Bodman aufgezeichnet. Zit. Verein 91, 219.

244.

1392. Im Catalogus nobilitatis equestris per superam Alemanniam vexillo St. Georgii
accens.:
Dominus Joan de Bodman senior.
„ Frischhans de Bodman.
Gabr. Bucelinus, Germ. Top. chr. st. graph. III.

245.

1392. Wilhelm von Bodmen Werber und Vortreiber des Turniers zu Schaffhausen.
Pappenheim, Chronik der Truchessen von Waldburg II, 66.

246.

1393. **Januar 19. Liggeringen.** Ritter Johann Konrad der älteste zu Bodman Siegler im Lehenbrief der Äbtissin und des Convents zu Wald für Hans den Neuen von Liggeringen, ein Lehen zu Liggeringen betreffend.

Berg.-Orig. im Fürstlich. Arch. zu Sigmaringen. — Mitgeth. durch Hrn. Archiv. Schnell von Sigm. an Herrn. Franz v. und zu Bodm.

247.

1393. **Octob. 3. Baden im A.** Ritter Hans von Bodem geseßen zu Bodem Zeuge bei dem Schiedspruch Engelharts von Winsperg, Landvogt der Herrschaft Oestreich, zwischen Abt Ludwig zu Einsiedeln, dem Kloster Fahr einerseits u. Herrn Walter von Ende, Propst des Klosters Fahr andererseits. — Freitag n. Micheli.

Arch. Einsiedeln. — Mitgeth. durch Herrn Präf. Naef in St. Gallen. — Bergl. v. Moßr, Regg. der Benedictiner-Abtei Einsiedeln 521.

248.

1394. **April 10. Baden im A.** Hans von Bodmen der Älteste fungiert als der Herrschaft Oestreich Rath bei der Vermittelung zwischen Abt Ludwig zu Einsiedeln und Denen von Rapperswil wegen beidseitigen Fischereigerechtigkeiten im Zürichsee. — Freitag vor Palmstag.

Arch. Einsiedeln. — Mitgeth. durch Herrn Präf. Naef in St. Gallen. — Bergl. v. Moßr, Regg. d. Bened.-Abtei Einsiedeln.

249.

1395. **Februar 28.** Hans von Bademen, der alte und der junge, Bürgen und Mitsiegler in Urkunde des Hans Trugsezz von Walpurckh, Widerlegung des Heirathsgutes und der Morgengabe seiner Hausfrau Ursula v. Abensberg betr. — am weissen Sontag. (7 Siegel.)

Archiv München. Reg. R. Boicorum XI, p. 34.

250.

1395. **Octob. 15.** Eine Aufzeichnung, anonym und wahrscheinlich im Anfang des vorigen Jahrhunderts, auf einem Blatt Papier geschrieben, enthält Folgendes:

Epitaphium Bodmannicum, in der Basilica zu Salem aufgefunden und von einer zerrissenen und alten Urkunde abgeschrieben.

Hier liegt der Landtfahrer von Bodman zu Wien (hörte Wiex) begraben.

Hic vero situs est, ut ad caput ejus duo Angeli ad pedes duo Prophetæ assistant; in pede Tabulæ hæc habentur:

Anno Domini 1395 in Vigilia S. Galli Abbatis obiit ille gloriosus et famosus Miles Dominus Joannes de Bodman, hic sepultus, cujus anima requiescat in pace.

Alias versus quidam pii Germaniei Angelis et Prophetis adscripti sunt modo sublati.

Insignia Bodmannica tumulis appendi solita.

Es folgen sodann noch einige andere Epitaphien, die am betr. Datum später eingereicht sein werden.

©. L.-Arch. Karlsruhe.

251.

1396. **Sept. 28.** Am Tage nach der Schlacht von Nikopolis ließ Bajazet 3000 gefangene christliche Ritter vor seinen Augen niedermeßeln. Nur 24 französische und und ungarische Große, darunter drei französische Prinzen von Geblüt, wurden des Vögelbiss halber von 200,000 Dukaten geschenkt. Die Auswahl dieser 24 überließ Bajazet dem ebenfalls gefangenen Grafen von Nevers, Sohn des Herzogs Philipp von Burgund. Jakob Twinger von Königshofen führt im Cap. XXIII seiner Weltchronik an, daß bei diesen 24 Versicherten zwei deutsche Ritter geblieben seien, wovon der Eine der Schmicher und der Andere her Frisch Hans von Bodmen geheißen habe.

None, Quellenammlung I, 286. — Bergl. Notz v. Schredensf, Gesch. der Reichsritterschaft I, 479.

252.

1396. (v. L.) **Stodach.** Johann v. Bodman der ältere verspricht dem Ritter Volz von Weitingen (Wüttingen) seine Tochter Adelheid zum Ehemweib mit 1000 Pfd. Italtiger Heller Heimsteuer.

Zeugen: Die Gebrüder Grafen Fridr. und Eberh. v. Nellenburg, Walter der alt und jung von Hohensfels, Rudolf von Homburg, Hug v. Oberrieder zu Güttingen.

Berg.-Orig. im Archiv Bodman.

253.

1398. **Januar 7. Klingnau.** Frau Anastasia von Bodman, geb. Königssegg, stiftet in der Propstei Klingnau einen Altar mit einer eigenen Pfründe für einen besondern Kaplan. Das Jus patronatus soll in der Familie von Bodman verbleiben. — VII. Id. Januar.

Bodm.-Mögg. Weert. im Archiv Bodman.

254.

- XIV. saec. X. v. Bodman ist die Gemahlin des Grafen Heinr. v. Veringen des Langen. Schifter, deutsches Adelsbuch. Manuscr. in der Staatsbibliothek zu München. Mittl. des Frh'n. Leop. von Bodman.

255.

1401. **Sept. 11.** König Rupprecht verleiht dem Hans v. Bodman dem älteren und seinem Vetter Hans Conrad Stod und Galgen und den Wonn im Dorfe Bodman.

Reichsregistraturbücher im Staats- u. Hausarchiv zu Wien. — Mittl. des Frh'n. Leop. v. Bodman.

256.

1403. **März 12.** Johans von Bodman der eltest Sieglar in Urkunde des Heinrich von Mekkingen und seiner Hausfrau Clara von Hertenstein (Hornstein), Schenkung an den Deutsch-Orden in Buchenhausen betr.

Notz v. Schredenstein, Mainau, p. 368.

257.

1404. **Februar 28. Bodman.** Heinr. von Mekingen Ritter u. seine Hausfrau Clara von Hertenstein vergeben an die Deutsch-Ordens-Commende Mainau einen Weingarten zu Tettingen dafür, daß der dortige Comthur Heinr. v. Schletten versprochen hat, ihrem Sohne Caspar, wenn er das 14. Jahr erreicht, den Orden zu geben und dafür, daß er den Knaben jetzt schon zur Erziehung zu sich genommen hat.

Es siegeln Heinrich von Mekingen und für seine Frau ihre besonders guten Freunde Herr Hans von Bodman der ältere, Ritter, zu Bodman gefessen, und Albrecht v. Homburg, Ritter. — geben zu Bodmen dorstag nach St. Mathyastag. — Die v. Mekingen führen ein Hirschgeweiß mit 8 Enden im Schilde wie die v. Homburg.

Arch. Karlsruhe. — Roth v. Schredenstein, Mainau, pag. 369.

258.

1406. **Dec. 9. Heideberg.** König Ruprecht thut kund, daß ihm der edle Hans von Bodmen der älteste und sein Vetter Hansconrat von Bodmen vorgebracht haben, wie sie einen Hof genannt den Freihof zu Bodmen liegen haben, in welchem von Alters her ein freies Gericht mit freien Leuten besetzt worden sei, wie es nunmehr aber an Freien so gebreche, daß man das Gericht nicht mehr besetzen könne. Sie haben deswegen gebeten, vier oder fünf ehrbare, unbescholtene Leute, die nicht frei seien, zu den Freien an das Gericht setzen zu dürfen, was ihnen hiemit in Gnaden gegonnet sei. — donerstag nach sant Nicolaus des hl. bischoffs.

Arch. Bodm. Perg.-Orig. Majestätsiegel, ziemlich gut erhalten, aus rothbraunem Wachs an Perg.-Streifen. Auf dem Einschlag: ad mandatum domini regis Johannes Kirchheim.

259.

1407. (?) Die Bögte Leonhart v. Jungingen und Hans v. Bodman klagen gegen Herzog Fridr. v. Oestreich auf Rückerstattung von geliehenen Geldern und einer vertragsmäßig zu zahlenden Summe für die Vertheidigung der Festen Bernegg und Grienigstetten im Appenzeller Kriege. Gesammtbetrag der Schuld 9600 fl.

Ges. Staats-Archiv Wien. Mittl. des Fröhr. Recp. v. Bodman.

260.

1408. **Mai 11. Rathsburg a. R.** Herzog Friedrich von Oestreich setzt Hansen von Bodmen und Lienharten v. Jungingen, seine Räte, zu Bögten und Hauptleuten zu Feldkirch, Rheineck im Rheinthal, im Bregenzerwald und überall in der Grafschaft Feldkirch mit 8000 fl. rhein. Jahrgeld.

R. R. geh. Archiv zu Wien.

Eichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg V, Reg. 1015.

261.

1408. **Juni 16. Waldsee.** Einungsbrief der Ritter vom St. Georgenschild gegen die Appenzeller. Mitglieder: Hanss von Bodman und sein Sohn Hanss,

sowie auch Hanss Conrad von Bodman. — Walse Sambstag n. Veits Tag.

Burgermeister, Cod. dipl. eq. I. 12.

262.

1408. Juni 20. **Constanz.** Hanns v. Bodman Urkundsperson im Richtungsbrief Königs Rupprecht zwischen der Ritterschaft und den Appenzellern.

Neugart, Cod. dipl. Alem. II, 488.

263.

1409. Februar 28. **Constanz.** Vereinigung der Stadt Constanz mit der schwäbischen Ritterschaft wider die Appenzeller und ihre Verbündeten. Unter den mit Namen angegebenen Bundesgenossen: Johann v. Bodman der Ält, Johann von Bodman, Frisch Hans und Johann Conrad von Bodman.

v. Hauser'sche Dokumentensammlung zu Bern.
Zellweger, Geschichte von Appenzell, Urk. 205.

264.

1410. Joh. Conrad von Bodman zu Möggingen erhebt Ansprüche auf den halben Theil des Schlosses Wildenstein und des Dorfes Leiberdingen, welche Besitzungen von Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein, dem Grafen Johann v. Zimmern verliehen wurden. Ein Schiedsgericht legt den Streit bei. Die Besitzungen verbleiben Joh. v. Zimmern.

Berg.-Orig. Archiv Donaueschingen. Mittl. des Herrn. F. v. Bodman.

265.

1411. Sept. 9. Hans v. Bodman, Vogt zu Feldkirch, Schiedsrichter in Sachen der Balgacher Hofleute gegen Rudolf von Grünenstein.

Stiftsarchiv St. Gallen. Mitgetheilt durch Herrn Stiftsarchivar Dr. v. Gonzenbach.

266.

1413. Januar 30. Anna, geb. v. Bodman, Gemahlin des Ritters Eberhard Im-Thurn, verzichtet auf alles väterliche und mütterliche Erbe gegen Hans, Frischhans und Brünhans von Bodman, Gebrüder.

Beilage bei den Prozeß-Äkten des v. Rintz'schen Prozesses im königl. Staats-Archiv Ludwigsburg. Mittl. des Herrn. F. v. Bodm.

267.

1413. April 5. **Mengen.** In dem Gerichte, welches im Namen der Gesellschaft vom St. Georgenschild unter Vorsitz des Grafen Eberhard v. Nellenburg in dem Streit zwischen Fürstenberg und Lupfen Urtheil zu sprechen hat, erscheinen als Schöffen die Ritter Frischhans und Hanscunrat v. Bodmen.

Das Fürstenberg'sche Urkundenbuch, dem dieses Regest Band III, 59 entnommen ist, sagt bezüglich des Siegels des Frischhans v. Bodmen: Im Siegelselfe ein Ring, darin Schild ohne Helm mit aufgerichtetem Bod; Umschrift theils abgesehliffen, theils weggebrochen.

Daselbe Gericht vereinigt sich am 15. Mai desselben Jahres nochmals zu Mengen, um in der Sache weiter zu urtheilen.

268.

1413. **April 23.** Hans von Bodman der Ält im Bundesbrief des St. Georgenschildes als Glied der Partei Högau aufgezählt.
Bürgermeister, Cod. dipl. eq. 27.

269.

1413. **Mai 6.** Adelheid von Weitingen, geb. v. Bodman, verzichtet zu Gunsten ihres Bruders Frischhans auf ihre Aussteuer mit 1000 Pfd. Pf. für den Fall, daß sie vor ihrem Gemahl ohne Leibeserben sterben sollte.
Perg.-Orig. im Archiv Bodman. Mittß. des Jhrn. 2. v. Bodm.

270.

1413. **Novemb. 25.** Der Römische König verpfändet dem Ritter Frischhans von Bodman die Stadtsteuern von Ravensburg, Biberach und Memmingen.
Reichsregistraturbücher im Staatsarchiv zu Wien. Mittß. des Jhrn. 2. v. Bodm.

271.

1414. **Januar 18. Cremona.** Hans Conrad von Bodman, kaiserlicher Rath, erhält eine Anweisung für seine Jahresbesoldung auf die Stadtsteuern von Weissenburg, Kempten und Wangen, bis auf Widerruf.
Reichsregistraturbücher im Staatsarchiv zu Wien. Mittß. des Jhrn. Leop. v. Bodm.

272.

1414. **Anfangs Juni.** Friedrich von Gravenegg, Abt zu St. Gars (Sabarda) in Ungarn, nominierter Bischof zu Augsburg, Graf Eberhard von Nellenburg und Her Frischhans von Bodman treffen in Constanz die Veranstellungen zur Unterbringung der Fürsten, Prälaten und Herrn, welche zum Concil kommen werden.
Manuscr., das Concil zu Constanz, 1864, pag. 17.

273.

1414. **Juni 14.** Der Abt von Reichenau (Graf Friedrich von Fürstenberg) ertheilt dem Dorfe Manabach einen Gnadenbrief, besiegelt von den edlen, frommen und weisen Johans von Bodman, den man nennet Frischhans, und Hans Conrad von Bodman, geessen zu Meckingen, beide Ritter.
Fürstenb. Urkundenbuch III, 85.

274.

1414. **Novemb. 28.** Die Commission, welche von den Cardinälen des Concils zu Constanz an Johannes Huss in seine Wohnung geschickt wurde, um ihn vor die versammelten Väter des Concils vorzuladen, bestand aus den Bischöfen von Augsburg (v. Gravenegg) und Trient, Heinr. von Ulm, Bürgermeister von Constanz, und Hans von Bodman.
Ulrich von Richental's Chronik.
Josua Eiselein, Geschichte der Stadt Constanz.
Marmor (Concil zu Constanz) sieht Hans von Baden. Die Stelle ist undeutlich geschrieben oder schadhast. Die Esart Hans von Bodman hat aber das für sich, daß,

wie wir schon oben unter Nr. 274 gesehen haben, genannter Hans von Bodman eine offizielle Stellung zum Concile hatte, eine Art Marschall-Amt, und daß wir ihm auch später noch einmal beim Schluß des Concils begegnen.

Vergl. Noth v. Schreckenß, Gesch. der Reichs-Mitterschaft I, 578 und Don Luigi Tosti, Abt von Monte Cassino, Geschichte des Concils von Constanz, übersetzt von Bernh. Arnold, Schaffhausen 1860. Dort steht pag. 162 Hans von Boden, und wird der Betreffende als Kriegsmann (Ritter) bezeichnet.

275.

1415. Juli 18. **Constanz.** König Sigmund erneuert die seiner Zeit durch Herzog Friedrich v. Oestreich zu Gunsten Lienharts v. Jungingen und Frischhannsen von Bodman stattgefundene Versetzung der Herrschaft Rheinthal mit Rheineck, Altstetten und einem Theil des Bregenzerwaldes für ein dem Herzog gemachtes Anlehen von 10,296 fl., vorbehaltlich des Letzteren Wiederlösungsrechtes, „wenn er thut was ihn der König heisst.“ — Dat. Costentz dornstag nach St. Margaretha.

Staatsarchiv St. Gallen. Mittheilung durch Herrn Präsident Rüf in St. Gallen.

Vergl. Zellweger, Appenzeller Urkunden I. Theil, II, 253, wo die Darlehenssumme auf 8776 Gulden angegeben wird, der König selbst aber 400 fl. von den beiden Pfandherren dazu vorgestreckt erhielt und außerdem dem Mollo Truchsäss von Diessenhofen ein Kapital von 1100 fl. rh. auf die Pfandschaft versichert wird.

276.

1415. Hans Conradt von Bodman beansprucht gegen Freiherrn Johans von Zimmern den halben Theil am Schloß Wildenstein im Donauthal und am Dorfe Lubertingen. Beide Theile kommen durch Vergleich gütlich überein, daß H. Com. v. Bodm. bis zu seinem Lebensende im Besiz der beanspruchten Güter bleiben und hernach der Freiherr v. Zimmern berechtigt sein solle, dieselben mit 660 fl. in Gold abzulösen. Unter den Beisitzern des Compromißgerichtes, welches zu Ueberlingen stattfand, wird auch Frischhanns v. Bodman genannt.

Zimmer'sche Chronik im Lit. Ber. 91, 227.

277.

1415. König Sigmund bestellst Herrn Frischhans v. Bodmen zum Vogt u. Landrichter über die Stadt Frauensfeld u. die Landgrafschaft Thurgau.

Verg.-Orig. im Arch. Bodm. — Mittb. des Herrn. L. v. Bodm.

278.

1416. Octob. 5. Johannes v. Bodman, den man nennt Frischhans, und Hans Cuni v. Bodman sind Theilnehmer am Vertrag zwischen dem Adel und den Städten am Bodensee wegen Abhülfe der Theuerung zur Zeit des Concils zu Constanz. — secunda post Franciscum.

Stadtarchiv Constanz. — Rarmer's Urkunden-Auszüge zur Geschichte der Stadt Constanz in den Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees IX.

279.

1417. März 14. **Constanz.** Friedrich Burggraf zu Nürnberg, Günther Graf zu Schwarzenburg, Eberhard Gr. v. Nellenburg und Hans Gr. von Lupfen

bereinigen verschiedene Differenzen zwischen dem Grafen Friedr. v. Toggenburg und den ihm für Gr. Hugo von Montfort vor 7 Jahren Bürgen gewordenen Rittern Lienhart von Jungingen, Frischhans von Bodman und Ulrich von Ems.

Arch. Bodman. — Dr. Glaz, Regg. zur Geschichte des Grafen Hans I. von Lupfen, pag. 162.

280.

1417. **Mai 1.** Hans Conrad von Bodman Ritter stellt an Hans Grafen v. Lupfen Landgr. z. Stühlingen einen Schadlosbrief aus, da dieser für 50 fl. rh. Zins bei Margaretha von Henneberg geb. v. Landenberg Bürge geworden.

Dr. Glaz, Regg. zur Gesch. des Grafen Hans I. von Lupfen. — Zeitschr. d. hist. Vereins zu Freiburg i. B. III, 360.

281.

1417. **Juli 18.** Bürgermeister und Rath der Stadt Lindau vermitteln einen gütlichen Vergleich zwischen Lienhart v. Jungingen und Frischhans von Bodman als Pfandherrn des Rheinthals einerseits und den Hofsleuten zu Altstätten, Marbach und Bernang andererseits, verschiedene Gerechtsame betr. — Samstag in der Pfingstwoche.

Staatsarch. St. Gallen. — Mittheilg. durch Herrn Präf. Raf in St. Gallen. — Bergl. Zellweger, Gesch. v. Appenzell, Urkundenb. II, 258.

282.

1417. **Octob. 20. Confanz.** König Sigismund stellt Friedrich Markgr. von Brandenburg, Gr. Günther v. Schwarzburg, Gr. Ludw. zu Oettingen, Gr. Eberhard von Nellenburg, Gr. Friedr. v. Toggenburg, Gr. Joh. v. Lupfen, Frischhans von Bodman und Hans Conrad von Bodman Ritter als Bürgen für 8000 fl. rh. gegen Heinr. v. Biel und Dietrich v. Tziel Bürger zu Basel. Derselben dieselben — ausgenommen Gr. Ludw. v. Oettingen u. Hans Conrad v. Bodman, an deren Stelle Hans v. Homburg tritt — für 7000 fl. rh. gegen Osswald Wartenberger, Hans Waltenheim u. Clossen v. Moss. — Mittw. n. St. Gallentag.

Dr. Glatz, Lupf. Regg. 180.

283.

1417. **Novemb. 12. Confanz.** König Sigismund entbietet allen Grafen, Amtleuten, Städten namentlich Schaffhausen und dem Grafen Hans v. Lupfen Landgr. v. Stühlingen, seinem Landvogt im Oberelsaß u. Sundgau, sowie dem Frischhans von Bodman, Landvogt am Rhein u. im Thurgau, den Hans v. Homburg gegen Gewaltthätigkeiten des Herzogs Friedr. v. Oestreich zu schützen in allen Lehen und Pfandschaften, die Pfaff Berthold Keller selig hinterlassen. — Freitag n. St. Martinstag.

Dr. Glatz, Lupf. Regg. 181.

1418. **Januar 19. Constanz.** König Sigmund bestätigt dem strengen Frischhans und Hans Conrat von Bodmen, Rittern, alle von seinen Vorfahren im Reich ihnen verliehenen Freiheiten und beñht das Privileg des gefreiten Gerichtsstandes, das ihnen König Wenzeslaus ertheilte und sich nur auf die Eigenleute erstreckte, auch auf ihre Diener, Vogtleute und Pfandschaftleute aus.
— Costentz etc. mitwochens nach Sant Anthonientag.

Perg. Cop. vid. wie bei Urk. v. 7. Juni 1378. — Arch. Bodman.

Nachtrag.

Seit Veröffentlichung der zweiten Reihe sind eine Anzahl bisher vermiffter Kaiserurkunden im Archiv zu Bodman wieder aufgefunden und uns in dankenswerther Weise zugesellt worden. Wir bringen die Regesten hievon, soweit sie nicht mehr in die dritte Reihe eingeschoben werden konnten, hiemit nachträglich gleichzeitig mit solchen, die erst durch neuere Publicationen bekannt geworden oder bisher in älteren Werken übersehen worden sind.

- 1165—1174. (o. D. n. L.) Eberardus archipresbiter de Pothamo unterschreibt eine Urtheilsbestätigung des Bischofs Otto II. von Constanz, den Zehnten am Hartberg bei Kirchhofen (Breisgau) betr.

Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXX, 81. Wegen der Zeitbestimmung vergl. ibid. XXIX, 278.

1231. (ohne Tag und Ort, jedoch wahrscheinlich Kloster Thennenbach im Breisgau.) C. de Bodemen gemeinschaftlich mit R. de Ousenber^g), B. de Aeschibach, W. u. O. de Stouffen, W. de Horenberg, Koler senior u. junior, dem Vogt von Limpere, dem Abt von St. Peter, dem Abt und ganzen Convent von Thennenbach u. A. m. Zeuge bei dem feierlichen Akte, wodurch die Wittwe des Markgrafen Heinrich I. von Hochberg bei dessen Begräbniß eine mündlich gemachte Schenkung ihres verst. Gemahls an das Cistercienser-Kloster Thennenbach mit Zustimmung ihrer Söhne schriftlich erneuert. C. de Bodemen erscheint in der Zeugenreihe nach den beiden Koler, Uesenberg'schen Dienstmannen, und vor dem Vogt von Limberg.

Schöpslin, Cod. dipl. Hist. Zar. Bad. V, 180.

1240. (o. L.) Ritter C. de Bodemen gemeinschaftlich mit Ritter Burchard von Owingen Bürge für den Ritter Heinrich von Owingen bei einem Gütertausch zwischen Vesterem und dem Kloster Salem, Güter zu Lugon und Ruton betr.

v. Weech, Cod. Sal. I, 237.

1259. (o. L. u. D.) Conr. v. Bodeman, welcher von Hugo, von Gottes Gnaden Pfalzgraf von Tübingen, Besitzungen zu Habesthal als Lehen hatte, stellt dieselben mit allen Zugehörden seinem Lehensherrn zurück in die Hände des Bruders

1) Die Hochfreien Dynasten von Uesenberg im unteren Breisgau.

Pred.-Ord. Johanns v. Ravinspurg befuhs Uebergabe an die Priorin u. Convent zu Meingen ¹⁾ zu einer Seelgeretstiftung für den Pfalzgrafen u. dessen Eltern. Württemb. Jahrb. 1825, S. 420 u. Stälin II, 448.

1277. Juli 15. **Wien.** König Rudolf verlegt seinem lieben Getreuen Johannes von Bodemen seinen Hof zu Bodemen für 70 Pfd. d. Constanzer Währung. Derselbe Johannes u. seine Erben sollen diesen Hof so lange in Pfandsweise besitzen, bis die 70 Pfd. d. zurückbezahlt sind. — Wienne idus Julii ind. V.

Perg.-Orig., Majestätsiegel, sehr stark beschädigt, in weißem Wachs an einem Pergamentstreifen, der vom untern Rand der Urkunde theilweise abgeschnitten ist. (Wir erwähnen dieser Befestigungsart besonders, weil Dr. Fr. Leitz in seiner neuesten Urkundenlehre dieselbe gewöhnlich als nur bei kleineren Siegeln vorkommend bezeichnet.) — Arch. Bodman.

Der Wortlaut unseres Regestes Nr. 109, Seite 23, steht in einigem Widerspruch mit demjenigen der Original-Urkunde. Es ist in dieser der Ausdruck curia imperialis nicht gebraucht, obwohl dem Sinne nach ein Reichsgut damit gemeint sein muß. Der Text heisst: . . . profitemur, quod nos dilecto fideli nostro Johanni de Bodemen curiam nostram in Bodemen sitam pro septuaginta libris denariorum Constant. duximus obligandam, quam curiam idem Johannes tam diu titulo pignoris possidebit, quousque sibi vel suis heredibus, quibus curiam eandem similiter obligatam decernimus, predictae, septuaginta libre plenarie fuerint persoluto . . . “ Au Habzburgisches Hausgut ist wohl nicht zu denken.

1294. Novemb. 5. Im Lager bei Leipzig. König Adolf bestätigt dem vesteren Johannes von Bodemen die einst durch König Rudolf vollzogene Verpfändung des kaiserlichen Bronhofes zu Bodemen und erhöht für geleistete gute Dienste die ursprüngliche Pfandsumme von 200 M. Silb. um 20 M. Silb. Auch überläßt er ihm sämmtliche Ertragnisse des Hofes, welche nicht auf das Kapital in Anrechnung kommen. — Dat. in castris apud Libzich nonis Novembr. ind. VII. a.

Perg.-Orig., Majestätsiegel, stark zerbrochen, in gelber Matze an rothseidenen Schnüren. — Arch. Bodman.

Hiedurch findet das Regest 110, zu welchem die Original-Urkunde bisher immer noch nicht aufgefunden ist, seine Bestätigung; jedoch erscheint die kaiserliche Pfalz jetzt mit der Benennung „Bronhof“ obligationem curie in Bodemen dictae „der frone hof“ imperio pertinentis pro ducentis marcis argenti per inclite memoracionis regem Rudolphum antecessorem nostrum de liberalitate regia sibi factam

Regest 142 erhält hiemit eine andere Fassung.

Es waren also zwei Höfe des Reiches in Bodman, der eigentliche Herrenhof oder Bronhof, die ehemalige Pfalz, und ein Nebengut, wahrscheinlich ein sogenannter Bauhof.

1298. Sept. 20. **Rotenburg.** König Albert bestätigt dem vesteren Johann von Bodemen, seinem lieben Getreuen, die Verpfändung, die einst durch König Rudolf gesehen, in derselben Weise, wie in König Rudolfs Urkunden enthalten sei. — Rotenburch in vigiliis beati apostoli Mathei ind. XII.

Perg.-Orig. Majestäts-Siegel in weißer Matze, stark beschädigt, an einem Perg.-Streifen; Legende vollständig abgegangen. — Archiv Bodman.

„Nos Albertus etc. . . “

1309. Sept. 10. **Speier.** König Heinrich VII. bestätigt dem vesteren Johann de Bodeme, seinem lieben Getreuen, in Ansehung der guten u. treuen Dienste, die er seinen Vorfahren und dem Reiche bisher geleistet hat und insbesondere in

1) Das Kloster Habsthal hatte ursprünglich seinen Sitz in Mengen.

Erwartung der noch zu leistenden Dienste die Verpfändung gewisser Güter (quorundam bonorum), wie dieselbe durch seine Vorfahren am Reiche geschehen, und erklärt dieselbe künftighin für bleibend (et eandem . . . sc. obligacionem . . . inantea stabilem volumus permanere). — Spire III. idus Septembr.

Perg.-Orig. Majestätsiegel an grünlackenen Schnüren, ziemlich gut erhalten. — Arch. Bodman.

- 1346. Sept. 18. Frankfurt.** Kaiser Ludwig (der Baiern) ertheilt den Leuten, welche in den Hof zu Bodmen gehören, der von dem Reich zu Lehen geht, die Gnade, daß sie vor kein auswärtiges Gericht noch vor ein Landgericht geladen werden dürfen; sondern wer an sie oder an Güter, die in diesen Hof gehören, eine Klage hat, der soll in demselben Hof vor dem jeweiligen Herrn des Hofes oder seinem Richter Recht nehmen, und nirgend anderswo, es wäre denn, daß man den Klägern das Recht entzüge. Es soll auch Niemand das Recht sprechen, denn die, so in denselben Hof zu Bodmen gehören. — Franchenfurt an mentag v. S. Matheus tag.

Perg.-Orig. Majestätsiegel aus weißem Wachs, rechts und links zu Füßen des thronenden Kaisers ein Adler auf einem liegenden Löwen stehend. (Vergl. G. Hefner's deutsche Kaiser- u. Königsiegel.) Grünlackene Schnüre. — Arch. Bodman.

Die Urkunde erwähnt nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, auf wessen Bitte oder Veranlassung die Gnade ertheilt wurde.

Ueber den Personalstand der gutshörigen Richter vergl. Regest zur Urkunde 1406 Dec. 9.

- 1347. Novemb. 25. Nürnberg.** König Karl IV. erhöht in Ansehung der Dienste, welche Johans der alte von Bodmen vormals dem Reiche geleistet und noch zu leisten sich verbunden hat, die Pfandsumme auf dem Fronhof zu Bodman um 300 M. Silb. Konst. Gew. — Nürnberg an S. Katherin tag.

Perg.-Original. Majestätsiegel, wovon nur noch der Kopf erhalten, an Pergamentstreifen. Auf dem Einschlag ein Monogramm, das einigermaßen den älteren Kaiser-Monogrammen ähnelt. Auf der Außenseite: Lechenbrieff den frigen hoff betr. Handschr. ebenfalls XIV. saec. — Arch. Bodman.

Begen des „Frigen hoffs“ vergl. Reg. zu Urk. 1406 Dec. 9.

- 1361. April 22. Nürnberg.** Kaiser Karl IV. erhöht seinem lieben, getreuen, dem edlen Johans von Bodmon dem aeltern in Anerkennung seiner treuen u. fleißigen Dienste die innehabende Reichs-Pfandschaft abermals, diesmal um 100 Schoß großer Prager Münze. — Nurnberg, an S. Georgen tag.

Perg.-Orig., Majestätsiegel aus Wachs, gut erhalten, an einem Perg.-Streifen. Auf der Außenseite von späterer Hand: „Karl Römischer Keyser verleyhet zu denen vorherigen Pandchaften dem Johans von Bodman dem aeltern vnd seinen erben das recht, hundert Stockh grosser Prager münzt und wehrung zu schlagen“ — was wohl die Veranlassung zu jener so ganz falschen Angabe des Herrn von Versteht in seiner Münzgeschichte des Jähr. Bod. Hauses gewesen sein mag, wenn er überhaupt das Original je gesehen hat. Unser Regest 191 ist also vollständig zu streichen und statt dessen das Obige zu setzen.

Der betr. Wortlaut in der Urkunde heißt: „ . . vnd haben ym vnd seinen erben dorumb vf seine pfant, die er hat von vns vnd vnsern vorfarn Römischen Keysern vnd Königen, hundert Schok grozzer Prager münzt vnd werung mit rechter wizen geslagen zu allem recht als ym die ander pfant recht vnd redlich versetzt sein . . . “

Hiermit schließen wir unsere Veröffentlichung der Bodman'schen Regesten ab, da das Material mit dem Fortschreiten der Zeit in Progressionen derart angewachsen ist, daß dasselbe nicht mehr in den Rahmen einer Zeitschrift passen würde und auch im Verhältniß zum Umfang nicht mehr des Interesses genug im Sinne des Vereinszwedes finden könnte. Wir glauben einen passenden Abschluß gefunden zu haben mit dem Zeitpunkte, wo sich die Umwandlung ursprünglich bloß pfandschaftlicher, nicht lehnbarer Rechte am Reichsgut zu Bodman durch fortwährende Steigerung der Pfandsumme in unablässbares Pfen vollzogen hat, ohne daß aber ein Akt förmlicher Belehnung vorausgegangen wäre, — wo dann der Uebergang dieses Reichsgutes in eine reichsunmittelbare kleine Herrschaft vermittels Ausdehnung der alten Fronhofrechte auf alle Gutsleute auf den ganzen nach und nach erworbenen Besitz und dadurch auch die Verschärfung aus den alten gauggerichtlichen Verhältnissen eine zwar nicht direct ausgesprochene, aber vollendete Thatfache geworden ist.

Es sei uns schließlich gestattet, das Resultat unserer Untersuchung in kurzem zusammenzufassen und darauf hinzuweisen, daß auch hier wie bei fast sämtlichen jetzt noch blühenden alten Fürsten- und Adels-Geschlechtern dem urkundlichen Zurückforschen jenseits der Mitte des XII. Jahrhunderts eine unübersteigliche Schranke gesetzt ist, über welche hinaus nur sagenhafte Gestalten nach den Phantasien unserer Altvorderen, die jedes vornehme Geschlecht wo möglich doch bis zu Karl dem Großen, wenn nicht noch weiter zurückführen wollten, zu entdecken sind — Gestalten, die, so lieblich ihre Poesie anmuthet, vor der streng wissenschaftlichen Kritik unserer Neuzeit in Nebel zerrinnen müssen. Wir wollen uns nur auf die Regesten der Fürsten- und Herrengeschlechter bei Stälin (Würtemb. Gesch. II.) berufen, wo auch die Hohenlohe, die Neckberg, die Waldburg und alle erst um die Mitte des XII. Jahrhunderts in die Geschichte treten, also gleichzeitig mit den jetzigen Freiherrn von Bodman.

Interessant war es uns, zu ermitteln, wie die Familie, obwohl sie den Namen ihres heutigen Stammsitzes am Seeufer schon seit Mitte des XII. Jahrhundert führt, doch erst im XIII. in den Besitz desselben gekommen ist, d. h. daß die Wiege des Geschlechts ganz entgegengesetzt der bisher geltenden und in der Einleitung ausgesprochenen Anschauung nicht in der alten Kaiserpfalz, sondern auf der hochragenden Burg Hohenbodman bei Dwingen, nördlich von Ueberlingen, zu suchen ist. Die ältesten Güterverläufe, Tauschhandlungen, Schenkungen und Abtretungen vollziehen sich durchweg in jener Gegend. In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts theilte sich das Geschlecht in zwei Hauptäste. Von diesen erhielt der eine den Besitz der alten Stauenburg Hohenbodman, verkaufte dieselbe aber schon 1282 an das Hochstift Constanx, nachdem der größte Theil der Güter bereits vorher an das Cisterzienser-Kloster Salem übergangen war, verzog sich nachher auf anererbte Güter in der oberen Seegegend und gieng nicht sehr lange nachher schwer verschuldet spurlos unter. Die andere Linie aber erwarb, noch bevor das eigentliche Stammhaus für immer in fremde Hände kam, zunächst pfandweise die uralte, seit dem Aussterben der Karolinger beinahe ganz vergessene gleichnamige Kaiserpfalz, die wir aber nicht etwa in den Ruinen der heutigen Burgruine Bodman gegenüber dem Frauenberg, sondern in den erst vor wenigen Jahren entdeckten Grundmauern unweit des Schlosses im Dorfe zu erblicken haben; denn von allen übrigen karolingischen Pfälzen stand keine einzige auf den Bergen, sondern in geräumiger Ausdehnung mit Vorliebe auf ganz leichten Anhöhen in unmittelbarster Nähe an schiffbaren Gestaden.

Was den ältesten Personalstand des Geschlechtes anbelangt, so finden wir dasselbe beim Eintritt in die Geschichte im Stande der Ministerialen und zwar des Bischofs von Constanz. Es mag wohl mit so vielen anderen Geschlechtern jener Zeit und jener Gegend das Loos getheilt haben, unter der Mißgunst der Verhältnisse, die vom Kloster Salem emsig ausgebeutet wurden, vom Stande der Freien, hier zunächst der Mittelfreien, also vom 5. zum 6. Heerschild herabgestiegen zu sein. Die in den ältesten Urkunden wahrnehmbare äußerst bestige und nachhaltige Erbitterung gegen jenes Kloster schließt wenigstens eine solche Conjectur nicht ganz aus.

Wir sehen jedoch dann in der Folgezeit, wie aus den bischöflichen Dienstmannen vermittelt der Reichspfandschaft ein des Reiches lieber Getreuer — ein Reichsdienstmann wird; aus dem Pfandinhaber freien Reichsgutes aber ein reichsunmittelbarer Herr. Es ist ein Entwicklungsgang in kleinerem Maßstabe, wie wir ihn im großen selbst bis zum Kurhut hinauf noch so manchmal im heiligen römischen Reich verfolgen können.

Freiburg, im Februar 1883.

Poinignon.

Im Verlage von Joh. Thom. Stettner in Lindau ist soeben erschienen und daselbst sowie in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Bodensee und seine Umgebungen.

Ein
Führer für Fremde und Einheimische.

Zweite, neubearbeitete Auflage.

Mit Karte und Übersichtskärtchen.

228 Seiten in 8°. Elegant kartoniert. Preis Mark 2. —

INHALTS-ÜBERSICHT.

I. Der Bodensee.

II. Die Bayerischen Ufer.

LINDAU. Spaziergänge in der Nähe Lindau's: 1. Bad Schachen. 2. Lindenhof. 3. Alwind. 4. Wasserburg. 5. Hoierberg. 6. Spaziergänge auf der entgegengesetzten Seite. 7. Der Weg nach Bregenz.

III. Die Österreichischen Ufer.

BREGENZ. Ausflüge von Bregenz: 1. Der Gebhardsberg. 2. Der Pfänder. 3. St. Wendelinsfall. Wirtatobel. 4. Riedenburg. Lautrach. 5. Mehrerau. 6. Bregenzerach-Brücke. Kennelbach. 7. Weitere beliebte Ausflüge von Bregenz. 8. Grössere Touren von Bregenz aus. 9. Weg von Bregenz nach der Schweiz.

IV. Die Schweizer Ufer.

A. Rorschach und Umgebung. 1. RORSCHACH. 2. Spaziergänge von Rorschach aus. 3. Heiden. 4. Meldegg und Walzenhausen. 5. St. Gallen. 6. Spaziergänge von St. Gallen aus. 7. Ragaz und Pfäfers. 8. Das Appenzeller Ländchen. 9. Zusammenstellung einiger hübscher Touren von Rorschach in die Ostschweiz.

B. Romanshorn und die Ausflüge von dort aus weiter in die Schweiz. 1. ROMANSHORN. 2. Partie auf den Nollen. 3. Schaffhausen und Rheinfall. 4. Drei Touren von Romanshorn in die mittlere Schweiz.

V. Die Badischen Ufer.

KONSTANZ. 1. Spaziergänge von Konstanz aus. 2. Der Reichenauersee. 3. Stein. Schienerberg. Radolfzell. 4. Rheinfahrt von Konstanz nach Schaffhausen. 5. Der Hohentwiel. 6. Der Ueberlinger See. 7. Meersburg. 8. Salem. 9. Heiligenberg. 10. Ueberlingen. Aussichtspunkte und Spaziergänge. 11. Ludwigshafen. 12. Bodman. 13. Die Insel Mainau.

VI. Die Württembergischen Ufer.

FRIEDRICHSHAFEN. 2. Spaziergänge in dessen Umgebung. 3. Tettnang. 4. Ravensburg. 5. Weingarten. 6. Wolfegg. 7. Die Waldburg. 8. Langenargen. 9. Kressbronn.

Nachtrag. Vaduz. Ortsregister. Geschäftsempfehlungen.



Im gleichen Verlage ist ferner erschienen :

Neuer

Führer um den Bodensee

und zu den

Burgen des Höggaus.

Von **Ottmar F. H. Schönhuth.**

Mit einer Karte. 394 Seiten in 8°. Kartoniert. Preis Mark 2. —

Das Wertvolle und Bleibende in diesem allerdings schon 1851 erschienenen Buche sind die ausführlichen Mittheilungen aus **Geschichte und Sage** und die umfassenden Schilderungen der vielfachen schönen **Aussichtspunkte** der Bodenseegegend. Namentlich finden die so hochinteressanten **Burgen des Höggaus** einen getreuen Beschreiber in dem mehrjährigen Pfarrer des Hohentwiel. Die beste Bürgschaft für den Wert des Buches dürfte sein, dass es dem Freiherrn **Joseph von Lassberg** und dessen Familie dediciert ist.

Als beste artistische Beigabe hierzu, aber auch als für sich bestehendes Prachtwerk empfehlen wir:

Panorama des Bodensees.

Nach der Natur gezeichnet und in Stahl radiert von

August Brandmayer.

10 Folio-Blätter. Mark 4. — Auf Leinwand aufgezogen Mark 6. —

Boulan, Fr., Lindau vor Alterm und Jetzt. Geschichtliches und Topographisches für Jedermann. Kartoniert Mark 2. —

Koch, A., Lindau. Wanderungen durch Stadt und Gegend. Dritte, neu bearbeitete Auflage. Mit 2 Panoramen u. Übersichtskärtchen. 8°. Kartoniert. Mark 1. 60.

Steudel, A., Panorama vom Hafen in Lindau. In Farbendruck ausgeführt. In eleganter Leinwanddecke. Mark 2. 30.

Byr, R., Die Einnahme der Stadt, des Passes und Schlosses Bregenz durch die Schweden im J. 1647. Nebst 1 Plane. H.-4°. Brosch. 50.

Kögel, J. S., Burg Hohenbregenz auf dem St. Gebhardsberge bei Bregenz, ihre Geschichte und ihre unvergleichlichen Fernsichten, mit besonderer Rücksicht auf das rechtsseitige Rheinthäl. 8°. Kartoniert. Mark 1. —

Felder, F. M., Nümamüllers u. d. Schwarzokaspale. Ein Lebensbild aus dem Bregenzerwald. Neue Ausgabe. 8°. Brosch. Mark 1. 80.

Grünwald, Z., Wanderungen um den Bodensee und durch das Appenzeller Ländchen. Mit Karte. 8°. Kartoniert. Mark 1. —

Rusch, J. B. E., Alpines Stillleben. 8°. Kartoniert. Mark 2. —

Stalger, F. X. C., Die Insel Reichenau im Untersee mit ihrer ehemaligen berühmten Reichs-Abtei. Urkundlich beschrieben. Mit einer Abbildung. gr. 8°. Brosch. Mark 1. 60.

Martin, Th., Heiligenberg. Einst und Jetzt. Zum Gedächtniss sechshundertjährigen Bestandes. Mit Karte. Kartoniert. Mark 1. 60.

Schilling, A., Langenargen. Seine Geschichte und die seiner Beherrscher, insbesondere der Grafen von Montfort. Mit kurzer Geschichte der ehemaligen Amtsorte von Langenargen. gr. 8°. Brosch. Mark 1. 80.



Das Präsidium hat die Absicht, für die Vereinsammlungen ein Album anzulegen, welches die Photographieen sämtlicher Mitglieder unseres Vereins enthält.

Die hochverehrlichen Angehörigen desselben werden andurch ganz ergebenst ersucht, das Unternehmen durch möglichst baldige Einsendung der Photographieen gütigst und gefälligst unterstützen zu wollen.



**This book is under no circumstances to be
taken from the Building**

[illegible]

842 420



